Bibliothek der Livonica K. I. 64. a.

Evangelische

Parabeln und Gedichte

von

Alexander Haken,
Pastor zu Tambow und Räsan.

Erster Band.

1853.

Bachel.

Evangelische

Parabeln

und

Gedichte

größtentheils frei nach Scrivers „zufälligen Andachten"

von

Alexander Haken,
Pastor zu Tambow und Räsan.

Erster Band.

1853.

Riga,
gedruckt bei Wilhelm Ferdinand Häcker.

№ 930.

Gegen den Druck dieser „Evangelischen Parabeln und Gedichte" ist, nach vorgängiger Durchsicht, von Seiten des Livländischen Evangelisch-Lutherischen Consistoriums nichts einzuwenden.

Riga Schloß, den 1. April 1853.

W. Stryk, Präses.

Sekr. Fliedner.

Der Druck wird gestattet,
unter der Bedingung, daß nach vollendetem Druck die gesetzliche Anzahl von Exemplaren dem Censur-Comité vorgestellt werde.

Riga, den 11. April 1853.

Censor C. Kästner.

(L. S.)

Den theuren Männern:

Ernst Sartorius,
Generalsuperintendent zu Königsberg,

August Carlblom,
Dr. theol. zu Dorpat,

und

Johann Huber,
Generalsuperintendent zu Moskwa,

ehrerbietigst

der Verfasser.

Wenn es ein Himmelreich und eine Ewigkeit giebt und wenn die Welt Gottes nicht in zwei Stücke auseinanderbrechen soll, wie kann es denn anders seyn, als so, daß die irdischen Geschichten zu Abbildern der himmlischen gemacht sind, daß Zeit in Ewigkeit bewegt, alles Endliche auf ein Unendliches bezogen und alles Sinnliche in und mit einem Übersinnlichen ausgedeutet und der Realismus in einem Idealismus ergänzt werden muß, als in seinem entgegengesetzten Pol.

Buch der Kindheit von Bogumil Golz, S. 315.

Alles selbst neu erfinden wollen, ist keine Tugend. Die alten christlichen Maler haben auch die heiligen Geschichten immer wieder treu und einfältig nachgemalt, wie sie sie gefunden, so hat es selbst Raphael gemacht und ganz eben so Shakespeare, der größte aller Dichter, mit seinen Schauspielen. Dabei kömmt öfters mehr Gescheutes heraus, als bei dem nagelneuen Erfinden, wie es jetzt Mode ist.

Volksblatt für Stadt und Land. Jahrg. 1851 S. 875.

I.

Gotthold, lieber alter Meister,
Siehst's nicht ungern, daß die Geister
Junger, heller Phantasie
Deine Andacht still umschweben
Und aufs Neue Zeugniß geben:
Scrivers Blüthen welken nie!

Grollst dem Vorsatz drum mit nichten:
Zu den theuren, goldnen Früchten
Soll die Schale silbern seyn;
Könntest dann mit Recht wohl schelten,
Sähst du, statt des Goldes, gelten
Nachgeahmten, eitlen Schein.

Siehst's gewiß auch unverdrossen,
Daß mein Nachen, abgestoßen
Zwar von deiner Meisterhand,
Doch in fröhlicher Bewegung
Unter freier Geistesregung
Vielfach neue Ziele fand.

Darum, schwebt nur hin, ihr Geister,
Grüßt vom lieben, alten Meister
Gotthold alle, die ihm hold,
Weil er sie in schönen Stunden
Inniglich mit Gott verbunden, —
Weiter hab' ich nichts gewollt.

II.

Nicht wie Thau aus Morgenröthen,
Gluthgefärbt und glänzend, treten
Diese Kinder an das Licht,

Gehen freilich nicht verloren,
Denn dem HErrn sind sie geboren,
Doch auf warmen Triften nicht. —

Tief in Rußlands kalten Wüsten
Unter Schneegestöbern grüßten
Sie den Geist, der sie gebar; *)
Länger sie im Herzen tragen
Könnt' ich nicht, die Pulse schlagen
Und sie leben wunderbar!

Ja, die Kleinen haben Leben,
Will sie nicht den Kalten geben,
Deren Hauch nur tödten kann;
Nehmt sie hin, ihr Glaubenswarmen,
Weiß ich doch, in euren Armen
Sprechen sie euch freundlich an.

Glaubensschwache, seyd gelinder,
Fromme Bildchen sind die Kinder,
Harmlos treten sie euch nah';
Scheint's, daß sie euch necken, schrecken,
So erhebt nicht gleich den Stecken,
Seht doch nur, — sie lächeln ja! —

Wollt ihr bitter euch beklagen,
Daß sie euch die Wahrheit sagen?
Duldet gern den kleinen Schmerz,
Seht die Kleinen alle, alle
Dringen schon mit frohem Schalle
Unaufhaltsam euch an's Herz.

---

*) Die Provinzen T. und R. bestehen aus flachen Länderstrecken, welche der Verfasser im Winter auf 1200 Werste zu bereisen hat. Die meisten Parabeln sind im Drange des Geistes auf diesen Amtsreisen geschrieben.

1.

Die Wüſte.

Lange zog ich durch die Wüſte,
Wo kein Tropfen Waſſers quillt,
Wo kein Pilger je mich grüßte,
Der den Hunger mir geſtillt.

Hielt mich an den ungewiſſen
Matten Spuren, die ich fand,
Flugſand unter meinen Füßen
Tief und ſchwank im Sonnenbrand.

Schien ich vorwärts auch gekommen,
Weiter rückte mir das Ziel,
Aller Muth war mir genommen,
Alle Hoffnung mir entfiel.

Paradieſiſche Oaſen —
Ach, es war nur luft'ger Schein!
Heiße Stürme ſah ich raſen,
Todeslüfte ſog ich ein.

Sonder Aussicht und Erwarten
Irrt' ich weiter, ohne Bahn:
Todte Felsenbilder starrten
Mich von allen Seiten an.

Mit den Wolken in der Wette
Eilt' ich fort. An Sinas Fuß
Sucht' ich eine Lagerstätte —
Donner rollten mir zum Gruß,

Blitze sah ich um mich flammen,
Fand hier keinen Bergungsort,
Nahm die letzte Kraft zusammen,
Zog mit Thränen weiter fort;

Bis ich endlich deine hellen
Süßen Friedensauen fand,
Deine Früchte, deine Quellen,
Du gelobtes, liebes Land!

Sand und Luftgebilde treiben
Nie zur Wüste mich zurück,
Will im heil'gen Lande bleiben,
Hier nur blüht und reift mein Glück.

2.

Kinderspiele.

Ein Knabe spielt' im Vaterhaus
Mit kindischem Ergötzen,
Zum Gelde sucht er Scherben aus,
Baut sich ein Haus von Klötzen,
Ein Apfel ist sein bester Schmaus,
Er zieht den blanken Säbel aus
Und kann sein Pferd kaum halten,
Des Vaters Stock, den alten.

Auf seinem Stuhl saß ernst und mild
Im Cabinet der Vater,
Was er befahl, war schnell erfüllt,
Was er bedacht, das that er,
Doch war er für sein spielend Kind
Bei solchem Walten doch nicht blind
Und wandte oft in Gnaden
Vom Kleinen Leid und Schaden.

Wir Menschen laufen durch die Welt
Im bunten Kinderspiele,
Wir suchen Ehre, sammeln Geld,
Verfolgen tausend Ziele,

Wir bauen auf und brechen ein,
Wir ſingen, ſpielen, kämpfen, ſchrein
Und ſetzen's in die Zeitung,
Als wär' es von Bedeutung.

O Gott im Himmel, wie biſt du
Geduldig und voll Treue!
Du ſchauſt dem Kinderſpiele zu;
Ob's wenig auch dich freue,
So höreſt Du doch nimmer auf,
Der Menſchenkinder Lebenslauf
Mit Weisheit zu regieren
Und Groß und Klein zu führen.

Ich bin des eitlen Spieles ſatt,
Komm' aus dem großen Haufen
Nach deinem väterlichen Rath
Zu dir, mein Gott, gelaufen;
Dein Wort ſoll meine Freude ſeyn,
Dein guter Geiſt ſoll mich erneu'n! —
Geht, ſpielt nur mit den Gaben,
Mich ſoll der Geber haben!

3.

Die Uhr.

Die Uhre will nicht richtig gehn,
Sie bleibet endlich völlig stehn,
Drum nimmt sie Gotthold von der Wand
Und säubert sie mit fleiß'ger Hand.

Da fallen ihm Gedanken ein
Gar mancherlei, doch nicht allein
Von dieses Lebens Flüchtigkeit
Und aller Dinge Nichtigkeit.

Soll's richtig mit dem Herzen gehn,
Dacht er, so darfs nicht stille stehn,
Ein Christ beweget fort und fort
In seinem Herzen Gottes Wort.

Dies theure Wort weis't himmelwärts,
Es bringt in rechten Gang das Herz,
Da geht's denn recht, da geht es gut,
Da giebts zum Guten Kraft und Muth

So daß es nicht beim Wollen bleibt,
Nein, wie ein Rad das andre treibt,
So läuft das ganze Leben hin
Im liebethät'gen Christensinn.

Und will's nicht fort und wird mir's bang,
Hemmt dies und das den rechten Gang,
So trag' ich ſchnell mit ſtillem Schmerz
Zum Meiſter das verdorbne Herz.

„Ach, weil in mir nicht alles wollt'
Sich fügen, wie ſich's fügen ſollt',
Wurd ich im Weiterkommen ſchwach,
Ich bitte dich, o Herr, ſieh' nach!

Dein ſcharfer Blick dich nimmer trügt,
Du weißt es gleich, woran es liegt,
Durchſchaueſt die geheimſte Spur
Im Triebrad menſchlicher Natur.

Es ſtockt mein Wort, erbarme dich,
O lieber Meiſter, beſſre mich!
Bring wieder mich in rechten Gang
Und nimm zum Lohne Lob und Dank;

O thu' es doch zu deiner Ehr'!" —
Und ſiehe da, der liebe Herr,
Er nimmt mich an, und mit Geduld
Enthüllt er erſt die inn're Schuld:

Dann legt er neue Räder ein,
Macht's übrige vom Staube rein,
Er beſſert freundlich alles aus
Und ſtellt die Uhr in's Vaterhaus,

Behält sie treulich im Gesicht,
Versäumt es sie zu stellen nicht,
Nach seiner Regel prüft er sie
So abends spät, wie morgens früh.

Geht's wieder nicht nach seinem Sinn,
Sieht er, daß ich zu langsam bin,
So ist es schnell und wohlgethan:
Er hängt mir noch ein Kreuzchen an;

Doch ist er auch genau, getreu,
Sorgt, daß ich nie beschweret sey
Mit einer Last, die's Herze bricht,
Nein, über Maaß beschwert er nicht.

Wenn sich's Gewicht zur Erde neigt
Und seinen Ruhepunkt erreicht,
Wenn abgelaufen meine Zeit,
Zieht er mich auf zur Ewigkeit.

Drum sag' ich, Herr, dir Preis und Dank
Für deine Huld mein lebenlang,
Bleibt hier die Uhr im Tode stehn,
Dort wird sie ewig richtig gehn.

4.

Die Schnecke.

Die kleine Schnecke ſagt mir viel;
Im Häuschen liegt ihr Segen,
Es glänzt im ſchönſten Farbenſpiel
Und ſchützt vor Sturm und Regen;
Sie ſelbſt ſieht ſchwarz und häßlich aus,
Doch ſchön und köſtlich iſt ihr Haus.

Sie fühlt am allerbeſten ſich
In ihrem Haus geborgen,
Da iſt ihr's wohl und heimathlich,
Da lebt ſie ohne Sorgen,
Steckt fühlend ſie die Hörner aus,
Kehrt ſie doch ſchnell zurück ins Haus.

Was ſie erfreut, das iſt für ſie
In ihrem Haus vorhanden,
Sie ſucht es in der Weite nie,
Es kommt ihr nichts abhanden;
Wenn alles durch einander rennt,
Bleibt ſie vom Hauſe ungetrennt.

Die Welt hat keinen liebern Ort
Als dieſen aufzuweiſen,
Drum zieht ſie auch ihr Häuschen fort
Auf allen ihren Reiſen;
Sie trägt ſich ſonder Ruh und Raſt
Mit dieſer lieben, leichten Laſt.

Umbaut von einer festen Burg,
Hab' nichts ich zu besorgen,
Es dringt des Feindes Pfeil nicht durch,
Mein Leben ist verborgen;
Wohl bin ich schwarz und doch so schön
In meinem Kleide anzusehn. *)

Mein Schneckenhaus ist Gnad' um Gnad',
Die mir der Herr verliehen,
Wenn das Geräusch der Welt sich naht,
Mich mit sich fortzuziehen;
Ich merk' es schon — im Augenblick
Zieh ich ins Häuschen mich zurück.

Hier ist mein kleines Paradies,
Es liegt für meine Seele
Kein Schatz in Rom und in Paris,
Hab alles hier zur Stelle;
Mein Heiland sagt: „Das Himmelreich
Ist draußen nicht, es ist in euch."

Und wo ich geh und wo ich steh
Soll Gnade mich umgeben,
In dieses Hauses Schatten seh
Ich nichts vom wüsten Leben —
Und soll ich fort zum Himmelslicht —
Ich reise ohne Gnade nicht.

---

*) Hohel. Salom. 1, 5.

5.

Das Schiff.

Gotthold ſah ein Schifflein ziehen
An dem Seil mit großen Mühen
Aufwärts zu des Stromes Port;
Abwärts drängten ſich die Wogen,
Mit dem Strome fortgezogen
Eilten hundert Wimpel fort.

Soll's zum Hafen, ſoll's zum Himmel,
Muß ich aus dem Weltgetümmel
Aufwärts lenken meine Bahn;
Doch ich würde, fortgeriſſen
Von dem Strom, verderben müſſen,
Nähmſt Du Dich nicht meiner an.

Meines Strebens ſchlaffe Seile
Faſſet, mir zum ew'gen Heile,
Deine ſtarke Retterhand;
Herr, ich mache Dir viel Mühe,
Ziehe, lieber Heiland, ziehe,
Zieh' mein Schifflein an das Land!

Hätt' ich dir das Seil entzogen,
O wie brächten dann die Wogen
Augenblicklich mich zurück!
Hilf mir glauben, hilf mir ringen,
Aus dem Tod zum Leben dringen,
Hilf mir, Herr, zum ew'gen Glück!

Brauſet nur, ihr dunklen Wogen,
Mächtig fühl' ich mich gezogen, —
Immer aber ſchwankt mein Sinn;
Würdeſt du mich fahren laſſen,
Mich dem Strome überlaſſen,
Ach, wo käm' ich Aermſter hin?

6.

Die Perle im Auge.

Kennst du das Auge, das tief in der Nacht
Sieht wie am Tage? o nimm es in Acht!
Dringt auch das mindeste Stäublein hinein,
Macht es dir Schmerzen und brennende Pein.

Kennst du die Perle voll heilender Kraft,
Welche das Stäublein dem Auge entrafft,
Daß es, nach Thränen und brennender Gluth,
Nun auf der Perle mit Dankbarkeit ruht? —

Ob ich das Auge wohl kenne? — Es heißt
Zartes Gewissen, das glühet und beißt,
Dringt auch das mindeste Stäublein hinein,
Macht es mir Schmerzen und brennende Pein.

Ob ich die Perle wohl kenne? Sie ist
ER, der die Thräne vom Auge mir küßt,
Er, meine Perle, mein Jesus, mein Licht
Kommt aus dem Auge zeitlebens mir nicht.

7.

Die Kirchthürme.

Fünf Thürme einer fernen Stadt
Einſt Gotthold vor den Augen hat,
Wie Finger einer Rieſenhand
Sind ſie dem Himmel zugewandt.

Da ſprach's in ihm: Wo willſt du hin?
O ſchreib' es tief in deinen Sinn:
Hier unten iſt die Heimath nicht,
Empor, empor zum ew'gen Licht!

Ihr lieben Kirchen zeigt ſo gern
Den rechten Weg zur Stadt des Herrn,
Gebt Gottes Leuchte jedermann, *)
Daß Schritt vor Schritt er ſehen kann.

Wo dieſer Weg nicht wird gezeigt,
Da wird auch nicht das Ziel erreicht,
Wo mangelt dieſes Lichtes Schein,
Da kann auch keine Kirche ſeyn.

*) Pſ. 119, 105.

8.

Der Staub.

I.

Alles läßt ſich leiden und ertragen,
Aber eins, den Staub ertrag' ich nicht,
Grad' in ſchönen, ſonnenhellen Tagen
Fällt er unerträglich in's Geſicht.
Er bedecket alles ohne Schonen;
Bettlermäntel, Bücher, Ehrenkronen.

Hab ich fleißig jetzt ihn abgekehret
Und vom Unhold mein Gemach befreit,
Kommt er ungemeldet, unverwehret,
Setzt ſich mir ſogar aufs eigne Kleid,
Weiß ſich fein genug heranzuſchleichen
Und dann alles gräulich anzuſtreichen.

Denkt man: endlich iſt er ausgefahren,
Ruhlos lauernd bleibt der Dämon nah,
Eh' wirs merken, ach! in ganzen Schaaren
Vielfach ärger iſt er wieder da,
Nicht vertilgen kann es ihn, kaum ſtören,
Daß die Beſen in dem Hauſe kehren.

Ach, wer mag in ſolchem Staube bleiben?
Nur der Wurm, der in dem Staube kriecht.
Weil der Staub hier nimmer zu vertreiben,
Drum erhebet ſich mein Herz und fliegt
Aufwärts zu den ſchönern Regionen,
Wo die Weſen nicht im Staube wohnen.

II.

Hätt' der Pilger keinen Sturm zu leiden,
Keine rauhe Bahn und keinen Raub,
Eins nur wird und kann er nicht vermeiden:
Auf der Reise giebt es immer Staub;
Sind die Tage schön und klar der Himmel,
Mehrt am stärksten sich das Staubgewimmel.

Darf er unter all' den Engelreinen
In dem himmlischen Jerusalem
Wohl mit solchem Reisestaub erscheinen?
Wäre das dem König angenehm?
O wie sollte doch vor seinen Augen
Solch ein Unrath an den Kleidern taugen?

Sieh', dort sprudelt eine heil'ge Quelle, *)
Diese bleicht die tiefsten Flecken aus;
O wie wird dein Kleid so rein und helle!
Ruhig gehe ein ins Vaterhaus;
Kommt zum sel'gen Schauen dort dein Glaube,
Bist du rein von allem Erdenstaube.

---

*) Offenb. Joh. 7. 14.

9.

Der Schlamm.

Du meinſt, dein Herz ſey rein und fromm?
Ach, mögt'ſt Du lieber ſchweigen;
Du bleibſt dabei? nun gut, ſo komm',
Ich will dir etwas zeigen.

Du ſiehſt das Waſſer hier im Glas,
Es ſcheint dir klar und helle,
Doch liegt noch auf dem Boden was —
Jetzt nimm es von der Stelle;

Bring's etwas in Bewegung nur,
Wirſt gleich den Irrthum ſehen,
Von Klarheit nicht die kleinſte Spur,
Um dieſe iſt's geſchehen.

Es blieb das Waſſer ungetrennt
Vom Schlamme, der nur ruhte,
Wer noch den ſchlechten Grund nicht kennt,
Sieht freilich nur das Gute;

Allein nicht viel gehört dazu,
Das Schlechte aufzudecken,
Aus ſeiner trügeriſchen Ruh'
Den Bodenſatz zu wecken.

Dein Herz scheint lauter ganz und gar,
Fühlst nicht der Sünde Schmerzen?
O sieh' nur hin, sie ruhet zwar,
Doch liegt sie tief im Herzen.

Weißt du, wie lang' sie liegen bleibt?
Von außen kommt die Regung,
Dann steigt sie auf und gährt und treibt
In wirbelnder Bewegung;

Läßt keinen Tropfen unberührt,
Trübt deine ganze Seele
Und wenn die Gährung sich verliert,
Bleibt doch die Gährungsquelle.

Sey noch so sanft, dein Stolz kann bald
Mit Brausen aufwärts ziehen,
Halt' dich für Sinnenreize kalt,
Kannst morgen wild erglühen.

Es fehlt nur die Gelegenheit,
Den Schlamm recht aufzujagen,
So wird er sich in kurzer Zeit
Vielleicht nicht niederschlagen.

Scheint heute deine Seele klar,
Soll's dich nicht sicher machen,
Der kleinste Anstoß bringt Gefahr,
Drum sollst du sorglich wachen;

Und kannst du deine Seelenruh
Bei keiner Störung retten,
Geht alles trüb' und widrig zu,
So sollst du herzlich beten:

O treuer Gott, ich kann mich nicht
Vom Sündenschlamm befreien,
Du aber, meine Zuversicht,
Du kannst mich wohl erneuen!

Gieß Trübes aus, flöß' Beff'res ein
Und läutre meine Triebe,
Laff' ganz mein Herz erfüllet seyn
Von ungefärbter Liebe!

10.

Das Echo.

Ach!

„Ach!“
Welche Stimme wird wach?
Woher kann sie seyn,
Bin ich nicht allein?
„Nicht allein.“
Wer belauscht meine Thränen,
Wer erkennt mein Sehnen,
Meinen Schmerz, meine Noth,
Ist's ein Mensch, ein Gott?
„Ein Mensch, ein Gott.“
O Herr, dem jener Seufzer galt,
Bist du mit mir in diesem Wald?
„In diesem Wald.“
Und läss't dich von mir finden
Auch hier in diesen Gründen?
„In diesen Gründen.“

Ja, du bist nahe, Herr, so nimm
Mein Opfer an, hör' meine Stimm'!
„Hör' meine Stimm'."
Es pocht das Herz, wohlan, ich wage,
Du willst es ja, daß ich dich frage.
„Frage!"
Du kennst, Erlöser, meine Schmerzen,
O sprich, gehn sie dir noch zu Herzen?
„Noch zu Herzen."
Wie groß ist dein Erbarmen doch!
O sage mir, liebst du mich noch?
„Liebst du mich noch?"
Wollt'st du nach treuer Liebe fragen,
Wie sollt' ich Ärmster nicht verzagen!
„Nicht verzagen."
O du mein Leben, du mein Heil,
Hab' ich an dir noch immer Theil?
„Noch immer Theil."
So darf ich ja Vergebung hoffen,
Die Gnadenthüre steht noch offen?
„Steht noch offen."
Weh' mir, daß ich's nicht glauben kann,
Nein, Herr, du siehst mich nimmer an.
„Immer an."
O Trost, der tief zu Herzen geht,
Kommt meine Umkehr nicht zu spät?
„Nicht zu spät."
So will ich gläubig zu dir eilen,
O Heiland, bin ich noch zu heilen?
„Noch zu heilen."
Du willst, du kannst, was ich nicht kann,
O Arzt, sieh' meine Wunden an!
„Sieh' meine Wunden an."

Herr, deine Huld vergiebt mir viel,
Hat sie denn gar nicht Maaß noch Ziel?
„Nicht Maaß noch Ziel."
Dies Zeugniß giebt mir Schwachen Muth,
O stärke mich, der Will' ist gut.
„Der Will' ist gut."
Wann werd' ich welt- und sündenthoben,
O Herr, wohl nach Verdienst dich loben?
„Oben."
Dir übergeb' ich mich schon hier,
Verlass' mich nicht, bleib' stets bei mir!
„Bleib' stets bei mir!"
Obwohl ich mich dir völlig weihe,
O Herr, was bürgt für meine Treue?
„Meine Treue."
So willst du, daß ich selig sey?
„Selig sey!"
Machst mich von aller Sünde frei?
„Von aller Sünde frei."
Dies Wort enthebt ja jeder Noth!
„Ja, jeder Noth."
Wie ging es zu, ich war ja todt.
„Ich war ja todt."
Was willst du mir denn geben,
Herr über Tod und Leben?
„Leben."
Ja, Herr, belebe Herz und Sinn,
Noch bin ich schwach, nimm ganz mich hin!
„Nimm ganz mich hin!"
O komm zu mir!
„O komm' zu mir!"
Wie sehnet sich mein Herz nach dir!
„Mein Herz nach dir!"

So bist du mein!
„So bist du mein!“
O Herr, auf ewig bin ich dein!
„Ewig bin ich dein!“
Amen, Amen!
„Amen!“

II.

Das Licht auf dunklem Grunde.

Die Gnade im Henochsauge,
Im Antlitz Mariens ist schön,
Doch hat man sie ungleich heller
Und köstlicher leuchten sehn.

Es glühet das Sterngefunkel
Am schönsten in finstrer Nacht,
Es strahlt auf dem Seelendunkel
Die Gnade in voller Pracht.

Sie ruhet auf finstrem Saulus,
Umnachteter Magdalen'
Und jener wird leuchtend zum Paulus
Und diese hellglänzend schön.

In Gnade nur strahlt ihr Leben,
Der Gnade halten sie still,
Es war ihnen viel vergeben,
Darum auch liebten sie viel.

Ich habe den Regenbogen
Am hellsten immer gesehn,
Wenn schwarz zusammengezogen
Die Wolken am Himmel stehn.

Wo schmerzlich ein Zöllner beichtet,
Dringt Gnade am tiefsten ein,
Auf dunkler Folie leuchtet
Am schönsten der Edelstein.

Es spielen die bunten Lichter
Zwar auch auf hellerem Grund,
Doch concentrirter und dichter
Macht Schwarz ihren Strahlenbund.

O Mittler, dem ich verbunden,
Du leuchtender Diamant,
Ich habe in dunklen Stunden
Am hellsten dein Licht erkannt!

12.

Die Leuchte zum Himmel.

„Vater, wie lieblich doch leuchten die Sterne,
Könnten wir fliegen, ich möchte so gerne
Alles dort oben genauer besehn,
Hätten wir Flügel, das wäre doch schön!

Würden die himmlischen Bären und Glucken,
Die du mir zeigtest, ganz nahe begucken,
Ruhten ein wenig im Monde nur aus,
Flögen dann wieder in Eile nach Hauf'."

Siehe, mein Söhnchen, es können die frommen
Engel vom Himmel hernieder wohl kommen,
Hast ja gesehn in der Kirche, mein Kind,
Wie sie mit Flügeln gemalet da sind;

Wären uns aber nur Augen gegeben,
Engel zu sehen, die still uns umschweben,
Sähen wir schön sie und herrlich und licht,
Flügel an ihnen wohl sähen wir nicht. —

„Schweben die Engel, wohin sie nur wollen,
Sag' mir, mein Vater, warum denn wohl sollen
Alle die Menschen auf Erden allein
Grad' wie im Kerker gefangen hier seyn?"

Weil sie sich selber die Freiheit genommen,
Sind in den Kerker sie alle gekommen,

Aber ein Thürchen wohl führt uns hinaus,
Grad' in der Engel hellleuchtendes Haus.

Einer, von dem ich so oft dir gesprochen,
Hat ja die Riegel und Siegel gebrochen,
Hat uns erlösend die Thüre gezeigt,
Frei sind die Menschen, die diese erreicht.

„Vater, steht heut' auch die Thüre uns offen,
Lass' uns hinausgehn, wir dürfen ja hoffen,
Gleich bei den seligen Engeln zu seyn,
Kämen gerad in den Himmel hinein."

Möchte nach oben, mein Kind, wohl recht gerne,
Aber ob nahe die Thür' oder ferne —
Gott nur kann's wissen, wir wissen es nicht,
Doch, er verlieh uns zum Wege sein Licht;

Ließen wir treu uns von diesem nicht führen,
Stünden wir endlich vor anderen Thüren,
Tappten wir blindlings auch da noch hinein,
Tiefer nur würden im Kerker wir seyn.

„Vater ich kann von dem Lichte nichts sehen,
Fürcht' in der Dunkelheit irre zu gehen,
Vater, mein Vater, ich halt' mich an dir,
Führst mich gewiß zu der richtigen Thür'!"

Mögte, mein Söhnchen, dich treulich wohl leiten,
Aber wir können zusammen nicht schreiten,
Früher wohl komm' ich zum himmlischen Glück,
Länger noch bleibst du hier unten zurück.

Ob ich auch früher das Ende erreichte,
Halt' dich nur stets an der nämlichen Leuchte,
Welche im Dunkel den Weg mir erhellt;
Nimmer verleite dich Sünde und Welt!

Aber was soll ich mich länger bedenken,
Dir diese Leuchte zum Himmel zu schenken?
Lies nur mit Andacht dies göttliche Buch,
Licht zu dem Wege dann hast du genug.

13.

Das Glas.

Schöner als in goldenen Pokalen
Blinkt der Wein im lichten Glase mir,
Weil er, von des Lichtes Zauberstrahlen
Ganz durchleuchtet, seinen Purpur hier
Hell und zart im Augenlichte wieget,
Während finster er im Golde lieget.

Oberflächlich glänzt des Lichtes Helle
An dem Golde, tiefer dringet ein
Seine magisch rasche Schwingungswelle
In den lichtverwandten Edelstein;
Seine sieben wunderbaren Töne
Spielen im Crystall in voller Schöne.

Wohl zerspringt des Glases Form in Stücke,
Dauerhafter ist das Gold gewiß,
Aber dient die Dauer denn zum Glücke,
Starre Dauer, Tod und Finsterniß?
Sieh' die Blüthe, von dem Licht gekleidet,
Wie sie nicht den grauen Stein beneidet.

Daß ich leichte Asche nur und Erde,
Daß ich ein zerbrechlich Glas nur bin,
Daß ich sterben kann und sterben werde,
O das ist ein köstlicher Gewinn!
Ist das Glas auch hier noch matt und dunkel,
Prangen wird's im vollen Lichtgefunkel.

Denn der Herr wird meinen Leib verklären
Zum Gefäße seiner Herrlichkeit,
Ewig dann wird seine Dauer währen,
Licht und rein ist dann mein Seelenkleid,
Alle Finsternis ist hingeschwunden,
Mit dem Lichte bin ich ganz verbunden.

Ihre Schlacken hat sodann die Erde
Gleichfalls abgeworfen in der Gluth;
Spricht der Herr zu ihr ein neues: Werde!
Rollt durch ihre Adern neues Blut,
Ihre starren, riesigen Gebeine
Leuchten nun im Glanz der Edelsteine.

Alle starren Felsen und Metalle
Sanken als ein finstrer Niederschlag
Für die Hölle hin, im Lichtcrystalle,
Ihrer Tiefe strahlt ein ew'ger Tag,
Schöne, unvergängliche Gebilde
Blühn auf paradiesischem Gefilde.

Und es wählt der Herr zu seinem Throne
Endlich dieses neue Eden aus;
Und es wohnt der Vater mit dem Sohne
In dem geistdurchdrungnen Menschenhaus,
Siehe da, Ein Hirt und Eine Heerde
Auf den Friedensauen unsrer Erde!

Und es schlingen um die Gotteshütte
Alle Welten ihren lichten Kreis,
Alle Straßen weisen zu der Mitte
Des Palastes hin, mit Ruhm und Preis
Kommen dann die heil'gen Engelschaaren
Allerseits zur Residenz gefahren. —

Schwache Hand, laſſ' deine Harfe fallen,
Heil'ge Ahnung, wirf den Schleier um!
Gott, noch läſſ'ſt du mich im Staube wallen,
Aber ich auch bin dein Eigenthum,
O zerbrich nur das Gefäß, das dunkle,
Daß ich ganz in deinem Glanze funkle!

14.

Der Sternenhimmel.

Strahlt am Himmel hell die Sonne, kannſt du keinen Stern erſpähen,
Scheint die Welt dir ſonnenfreundlich, wirſt du nicht die Schrift verſtehen.

Wenn die wechſelnden Gebilde unaufhaltſam dich umranken,
Wenn du um- und niederſchaueſt, gehn nicht aufwärts die Gedanken.

Aber wird das Wandelbare vom Gewand der Nacht umfloſſen,
Sieheſt du die Ewigkeiten heer und himmliſch aufgeſchloſſen.

Gottes heil'ge Schrift zu leſen, mußt du erſt den Schlüſſel finden,
Dieſer Schlüſſel iſt kein andrer, als das Dunkel deiner Sünden.

Tritt es ein, nicht auswärts ſchwärmen wirſt du, ſondern in dich gehen
Und am Himmel bald die erſten Gnadenſterne leuchten ſehen.

Zu dir ſenkt ſich nieder eine neue Welt des Lichts und Lebens,
Und die Welt der Todesſchatten lockt aus jener dich vergebens.

Ihrem alten Zauberkreiſe hat der Himmel dich entriſſen,
Was bisher dir Licht geweſen, löſt ſich auf in Finſterniſſen.

Und die heil'ge Gottesſchrift, die lang' der Seele lag im Dunkeln,
Siehſt du jetzt als Sternenhimmel hell vor deinen Augen funkeln.

Dringeſt forſchend tief und tiefer ein in ihre heil'gen Bilder
Und ein wachſendes Verſtändniß macht die Seele weiſer, milder;

Wie am Firmament allmählig die Geſtirne ſich erhellen,
Werden auch im Worte Gottes klarer alle dunklen Stellen.

Und wie ſtets der Blick des Forſchers dringt in neue Sternenweiten,
Treten aus den goldnen Worten tiefere Unendlichkeiten.

Immer lichter wird die Seele, immer heißer wird ihr Sehnen,
Zu den Sternen ſchaut das Auge, ſanft erfüllt mit Heimwehthränen,

Schaut dann in die Bibel wieder, ach, was ſoll ich weiter ſagen?
Hat ſich doch das Zelt des Himmels in der Seele aufgeſchlagen!

15.

Die Dohlen.

Es trachten die Dohlen
Nach Perlen und Gold,
Sie lauern und holen
Den ſchimmernden Sold.

Bewahren, bewahren
Mit thörichtem Sinn
Die unnützen Sachen,
Den eitlen Gewinn.

Würd' ihnen genommen
Ein funkelnder Stein,
Wie würden ſie kommen
Und jämmerlich ſchrein! —

Nicht klüger, als Dohlen
Die Menſchen oft ſind,
Sie ſtehlen und holen
Und wachen ſich blind.

Sie zittern und lauſchen
Mit brennender Pein,
Für Himmliſches tauſchen
Sie Irdiſches ein.

Sie suchen das Leben
Verblendet im Tod
Und haben daneben
Nur Sorge und Noth.

Die Erben bald theilen
Mit Lachen das Geld,
Sie aber — sie heulen
In anderer Welt. —

Ihr Reichen, ihr Armen,
Wie seyd ihr so bleich,
O habt doch Erbarmen
Nur etwas mit euch!

Ihr hütet den Mammon,
Doch fehlt der Gebrauch,
Das ist ja nichts Großes,
Die Dohle kann's auch.

O bleibt uns nur ferne
Mit all eurer Noth,
Wir lassen euch gerne
Den glänzenden Koth;

Ob manches uns fehle,
Ob vieles gebricht —
Wir haben noch Seele,
Ihr habet sie nicht.

16.

Der Waizen.

Gotthold dacht' auf einer Tenne,
Was er hier wohl lernen könne,
Sah die Dreſcher kräftig ſchlagen,
Einer aber hört' ihn ſagen:

Viel muß edler Waizen leiden,
Doch, vom Anhang ſich zu ſcheiden,
Hat er ſich's noch nie verbeten,
Daß die Füße auf ihn treten;

Hat es immer ſtill ertragen,
Daß die Flegel auf ihn ſchlagen,
Läßt ſich ſtampfen, ſtoßen, rütteln
Und im Siebe tüchtig ſchütteln.

Hält das Werfen, Schleudern, Fegen
Für den allerbeſten Segen,
Denkt: was ſoll ich mich beſchweren,
Kann mich ja doch nichts verſehren.

Ja, je ärger, deſto beſſer,
Meine Reinheit wird nur größer,
Stampft und rüttelt nach Belieben,
Bis kein Stäublein überblieben!

Aber noch hat's lang kein Ende,
Denn nun bringt man's Korn behende
In die Mühle, läßt's zerreiben,
Ja zermalmen und zerstäuben;

Später muß es über Maaßen
Um und um sich kneten lassen,
Gar zuletzt durchs Feuer gehen,
Dann ist alles erst geschehen.

Hat's darum die Kraft verloren?
Nein, nun ist es auserkoren,
Nach Vollendung aller Wehen,
Auf des Fürsten Tisch zu stehen. —

Meinst du, aller Noth entnommen,
In das Himmelreich zu kommen?
Nein, es muß der Mensch auf Erden
Wie das Korn gereinigt werden.

Viele Widerwärtigkeiten
Müssen erst dich vorbereiten,
Eh' du, nach des Herrn Geschmacke,
Abgesondert jede Schlacke.

Dessen kannst du dich getrösten,
Alles dient zu deinem Besten,
Durch die mancherlei Beschwerden
Sollst du immer reiner werden.

Denn es lösen sich bei Zeiten
Bindende Anhänglichkeiten;
Wie vom Korn der Staub im Winde,
Scheidet sich von dir die Sünde.

Laſſ' nur ihre böſen Sachen
Alle Welt beliebig machen,
Ob's dir noch ſo ſchlimm ergehe, *)
Deine Seele trifft kein Wehe.

Laſſ' die Mühlen Gottes mahlen,
Laſſ' ſie ſieben nach Gefallen,
Alles ſteht in Meiſterhänden,
Dich auf's Beſte zu vollenden.

Kann doch kein erdenklich Leiden
Dich von ſeiner Liebe ſcheiden,
Die, je mehr's von außen drücket,
Innerlich das Herz erquicket.

Drum, Glück zu von ganzem Herzen,
Liebes Kreuz, mit deinen Schmerzen!
Muß ich hier auch täglich ſterben, **)
Werd' ich doch den Himmel erben!

---

*) Jeſ. 28, 28. 29.
**) 1 Cor. 15, 31.

17.

Die Mühle.

Iſt Korn auf der Mühle,
So dreht ſich der Stein;
Enthüllet die Schalen,
Um Körner zu mahlen,
Zermalmet ſie kleiner
Und feiner und reiner; —
Iſt Korn auf der Mühle,
So dreht ſich der Stein. —
Iſt Gott in dem Herzen,
So hat es die Füll';
Muß vieles auch ſcheiden,
Im Meiden und Leiden,
Im innern Bewegen,
Liegt immer ein Segen;
Wohl werden wir kleiner,
Doch beſſer und reiner,
Das himmliſche Regen,
Es ſtehet nicht ſtill.

Es dreht auf der Mühle
Sich immer der Stein.
Kein Korn iſt vorhanden, —
Er dreht ſich zu Schanden;
Kann ruhig nicht bleiben,
Muß ſelbſt ſich zerreiben,

Wird, dünner und ſchmäler,
Sein eigener Quäler
Und Peiniger ſeyn.
Iſt Gott nicht im Herzen,
Nichts Gutes vorhanden,
So dreht ſich's zu Schanden
Mit Sorgen und Schmerzen
Im zielloſen Kreiſe
Auf heilloſe Weiſe;
Macht immer ſich viel
Vergeblich zu ſchaffen
Mit Reiben und Raffen;
Der Einfall iſt nichtig,
Das Treiben ſo flüchtig,
Es muß in dem Leeren,
In drückenden Schmerzen
Sich ſelber verzehren;
Gott fehlet im Herzen —
Doch ſteht es nicht ſtill.

Iſt Korn auf der Mühle
Und liegen die Steine,
Der grobe, der feine
Zuſammen nicht enge, —
So kommt zwar die Menge
Nach außen gelaufen,
Bleibt liegen in Haufen,
Nicht aber zerrieben
Die Körner in Schaaren,
Wie alle ſie waren,
So ſind ſie geblieben.
Iſt Sünde und Gnade
Nicht innig verbunden,

In inneren Nöthen
Das Heil nicht gefunden,
Was half denn das Beten?
Mechaniſch betrieben,
Iſt all unſer Lieben
Beim Alten geblieben:
Wir haben geleſen
Und ſind, wie geweſen,
Der Mund hat geplappert,
Die Zunge geklappert,
Das Aug' iſt gelaufen
Durch Buchſtabenhaufen,
Das Herz nicht gerühret,
Das Denken geführet
Ins Weite geſchwinde
Vom wechſelnden Winde,
In flatternden Spielen
Zu irdiſchen Zielen. —

O Herr, deine Treue
Doch Nachdruck verleihe
Dem Herzensbegehren,
Mit dir zu verkehren!
Mit Kraft uns regiere
Und fühlbar uns rühre,
So wird auch der Segen
Schon offen ſich legen.

18.

Der entblätterte Baum.

Als Gotthold Rechnung machte
Und ob des Geldes großer Zahl
Des Söhnchens Auge lachte,
Da sprach der Vater: Hör' einmal!

Sieh' draußen jenen Haufen
Von gelben Blättern! schau' mein Kind,
Wie schnell davon sie laufen,
Es jagt sie hin und her der Wind.

Was draußen auf dem Felde
Mit dürren Blättern jetzt geschieht,
Geschieht auch mit dem Gelde,
Das flatternd hie und dorthin zieht.

Bleibst du bei Gott in Gnaden,
Mein junges, liebes Bäumchen du,
Wird dir im Herbst nicht schaden
Der rauhe Sturm: du gehst zur Ruh';

Es macht das böse Wetter
Dich nicht aus gutem Grunde los,
Verwehn die goldnen Blätter,
So acht' den Schaden nicht zu groß.

Zieht all dein Schmuck von hinnen
Im Sturm der Widerwärtigkeit,
So kehre dich nach innen,
Mach' dich zum sanften Schlaf bereit.

Den kurzen Winter ruhst du
Im silberweißen Sterbekleid,
Die Augen auf dann thust du
Zur himmlisch schönen Frühlingszeit.

Dann grünst und blühst du wieder
Und Herbst und Sturm wird nicht mehr seyn,
Hörst wundersüße Lieder,
Umflattert von den Engelein;

Drum lass' das Geld nur fahren,
Das Unhaltbare flattern hin,
Wird Gott dein Herz bewahren,
Steht nach dem Himmel nur dein Sinn.

19.

Der Steuermann.

In dem Nachen sitzt der Schiffer, rudert fort mit fleiß'ger Hand,
Von dem Hafen, dem er zueilt, ist sein Antlitz abgewandt.
Unbesorgt, ob fern, ob nahe, fragt er nimmer wo und wann?
Rudert unbekümmert weiter, weiß es doch der Steuermann.

Ob auf der crystall'nen Fläche sanft das Bild des Himmels ruht,
Ob sich dunkle Wogen brechen in der aufgeregten Fluth,
Ob sich schwere Wetterwolken hinter ihm zusammenthun
Oder scharfe Felsenriffe in dem Wasserspiegel ruhn;

Ohne einmal umzuschauen, rudert still der Schiffer fort,
Folgt dem Wink des Steuermannes, dieser führt gewiß zum Port;
Perlt der Schweiß vom Angesichte nieder in der Sonnengluth,
Der Gedanke an die Heimath schenket neuen, guten Muth.

Stark im Glauben, fest im Hoffen, sieht er endlich hell und schön
Dort am reinen Abendhimmel still die Sonne untergehn —
Und es läuten am Gestade Glocken schon den Sabbath ein,
O wie herrlich wird die Landung, o wie süß die Ruhe seyn.

Schwächer zieht er schon das Ruder, immer schwächer zieht er's an
Und — mit einem sanften Stoße ist die Arbeit abgethan;
Aus dem armen, kleinen Nachen, der nun gern zerbrechen kann,
Steigt der Schiffer frei und selig; vor dem treuen Steuermann

Sinkt er lobend, dankend nieder: Herr du hast geschützt, gewacht,
Lenker meiner Lebensreise, alles hast du wohlgemacht!
„Schaue nun!" so rief der Führer, deutend mit erhobner Hand
Auf ein großes, holdverklärtes, himmlischschönes Wunderland.

20.

Verworrene Fäden.

O reiße doch nicht hin und her
Am Garne mit Verdruß!
Du ſiehſt ja, daß Verwirrung mehr
Dadurch entſtehen muß.

Du ſagſt: es riß mir die Geduld!
Doch übel iſt's gethan.
Nur ſchlimmer wird's durch eigne Schuld,
Fang's ruhig wieder an.

Am rechten End' erfaſſe ſtill
Verworrne Dinge nur,
Du eilſt mit Ungeduld an's Ziel,
Verfehlſt die rechte Spur;

Mußt alles ganz genau beſehn
Und zwar im beſten Licht,
Mußt ſo und ſo den Faden dreh'n,
Scheu' die Entwicklung nicht.

Es ſitzt in deinem Kopfe noch
Viel widriges Geſpinnſt,
Durch deinen Trotz, o glaub's mir doch!
Gar wenig du gewinnſt. —

Du lieber Meiſter an Geduld,
O förd're meinen Lauf!
Entwickle mich in weiſer Huld,
Löſ' alle Knoten auf.

Wenn ich mich deiner Hand ergab,
So brauchſt du nie Gewalt;
Wie läuft doch alles glücklich ab,
Wenn ich dir ſtille halt'.

Fall' ich einmal aus deiner Hand
So nimm den Faden auf,
O knüpf' aufs Neue den Verband,
Bring' mich in beſſern Lauf!

Du willſt ja ganz, nicht halb mein Heil,
So nimm auch ganz mich hin,
Du ſiehſt ja, wie zum großen Theil
Ich noch verworren bin!

Wirf mich nicht hin, Geduldiger!
Zum Beſten alles wend',
Ich lieg' in deiner Hand, o Herr,
Vom Anfang bis zum End'!

21.

Der Seiler.

Gotthold einen Seiler fand,
Welcher mit geſchickter Hand
Viele Fäden raſch verband.

Solches, dacht' er, zeigt geſchickt
Wie die Sünde uns umſtrickt,
Eilig eins zum andern rückt.

Erſten Faden ſpinnet zart
Der Gedanke, mit ihm paart
Feſt umſchlingend ſich die Luſt;

Halb bewußt, halb unbewußt,
Kommt zu beiden auf der Stell'
Auch der dritte Faden ſchnell:

Böſes Wollen und das Thun
Kann am Ende auch nicht ruh'n,
Macht den feſten Knoten nun.

Fertig iſt der ſtarke Strick;
Alten Meiſters alte Tück'
Dreht die Schlinge mit Geſchick.

Blöde heut' der Lehrling ſchafft,
Morgen geht's geſellenhaft,
Endlich kommt's zur Meiſterſchaft. —

Menſch, du nährſt den böſen Hang,
Ziehſt den Sündenfaden lang,
Iſt dir's nicht um's Ende bang'?

Doch, vom Ziele abgewandt,
Am verſchlungenen Verband
Drehet immer fort die Hand.

Heillos mehrt ſich dein Geſchick,
Geheſt Schritt vor Schritt zurück,
Immer feſter wird der Strick.

Siehſt dein Werk im beſten Licht,
Was dahinten, ſiehſt du nicht:
Nahes Ende und Gericht. —

Wenn ich mich dir abgewandt,
So zerreiß mit ſtarker Hand,
Heiland, dem ich mich verband,

Sünde, die das Herz umſpinnt,
Die, wo keine Thräne rinnt,
Unauflösbarkeit gewinnt!

Das Gewebe meiner Schuld
Löſe, Mittler, deine Huld,
Deine Sanftmuth und Geduld!

Ja, du bleibſt mein Troſt und Heil,
Vorwärts an dem Gnadenſeil
Ziehſt du mich zum Seelenheil.

22.

Das wankende Kind.

Gotthold ſah ein Kindlein ſchwanken
Zu dem Mutterſchooße hin,
Geht's zur Mutter auch mit Wanken,
Mutter liegt dem Kind im Sinn.

Von der Mutter kann's nicht laſſen, —
Wie ſo zärtlich glänzt ihr Blick!
Mutterhals will es umfaſſen, —
Mutterſchooß, o ſüßes Glück!

Zu der Mutter muß es kommen, —
Wie ſo lockend iſt ihr Wort!
Von der Mutter aufgenommen,
Möcht' es nimmer wieder fort.

Läßt ſich's Kind zur Mutter führen?
Nein, es ſoll alleine gehn,
Soll die eig'ne Kraft probiren,
Ohne Stütze ſoll's geſchehn.

Sollt' es aber ſtraucheln, fallen?
Nun, dann eilet ſie im Lauf,
Hebt ihr Kind mit Wohlgefallen
Herzend, küſſend wieder auf.

Wiſcht die Thränen von den Wangen,
Nimmt's im Arm mit treuem Sinn,
Hält liebkoſend es umfangen —
Stellt es aber wieder hin.

Mutter will ihr Kindlein üben,
Geht's auch langsam, bang und schwer,
Kommt es doch im Streben, Lieben
Nah' und näher zu ihr her.

Endlich ist es angekommen,
Suchet seiner Mutter Schooß,
Endlich ist es aufgenommen
Und des Kindes Glück ist groß. —

Ach, was ist mein ganzes Leben?
Nur ein kurzer Kindesgang;
Ach, was ist mein Himmelsstreben?
Nur ein Schwanken lebenslang.

Ach, was ist an mir vollkommen?
Meine Unvollkommenheit;
Was ich oft mir vorgenommen,
Brachte wahrlich mich nicht weit.

Alle meine Schritte wanken,
Fest und sicher sind sie nicht,
Wie bei Kindern, wie bei Kranken,
Denen noch die Kraft gebricht.

Doch du siehest mit Erbarmen,
Siehst mit Mutterfreundlichkeit
Und mit ausgestreckten Armen,
Wie dein schwaches Kind bereit,

Gott, mein Gott, zu dir zu eilen,
Wie sich's mühet, wie es ringt,
Wie es ohne Rast und Weilen
Immer näher zu dir dringt.

Strauchle ich, du wirst mich schützen,
Falle ich, du hast bereits
Zum Erheben und zum Stützen
Hingestellt, o Herr, dein Kreuz. —

Ach, das waren sel'ge Stunden,
Als dein Herz voll Mitleid brach,
Als ich Trost und Heil gefunden,
Da ich weinend vor dir lag.

Schien bisweilen ich vernichtet
Und im Weh vergangen fast,
Immer du mich aufgerichtet,
Mütterlich getragen hast.

Dennoch übst du mich aufs Neue,
Geht's auch immer noch so schwer,
Meine Liebe, meine Treue
Soll erstarken mehr und mehr;

Bis ich ganz zu dir gekommen,
Aller meiner Sorgen los,
Aller Angst und Noth entnommen
Ewig ruh' in deinem Schooß.

23.

Der voraneilende Knabe.

Ging ein Kind an Vaterhänden
Fröhlich Wald und Flur entlang,
Veilchen sah es, Rosen blühen,
Hört' der Lerche Morgensang.

Ja es war ein schöner Morgen,
Und der Knabe morgenschön,
Und der Vater sah mit Wonne
Ihn an seiner Seite gehn.

Aus der trauten Nähe blicket
Schon das heimathliche Dach —
Soll ich? fragte rasch der Knabe.
„Laufe nur, ich komme nach!"

Und es eilte fort der Knabe
Und der Vater blieb zurück,
In des lieben Hauses Thüre,
Da verschwand er seinem Blick.

Klagte nicht, er sey verloren,
Sey dem Auge nicht mehr nah',
Wußte, wo sein Kind geblieben, —
Heimgegangen war es ja!

War der Kleine doch geborgen,
Vaterherz ist still und leicht;
Nur noch zwanzig, dreißig Schritte,
Hat auch er das Ziel erreicht.

Biſt du endlich angekommen?
Rief der Knabe, ſprang mit Luſt,
Warf ſich eilig zum Willkommen
An des ſel'gen Vaters Bruſt. —

Laßt voraus die Kleinen eilen,
Wehret nicht dem ſüßen Glück!
Wollt ihr hinter euch ſie laſſen?
Lieber bleibt ihr ſelbſt zurück.

O beſchleunigt nur die Schritte
Euch des Wiederſehns zu freu'n,
Wahrlich, ſchön nach kurzer Trennung
Wird es in der Heimath ſeyn!

Sind die Kleinen heimgegangen,
Hörten wir das Wort des Herrn:
„Laßt die Kindlein zu mir kommen!"
Bleiben wir die Letzten gern.

Holten auch beim beſten Willen
Nicht die kleinen Läufer ein,
Wären wir nur wie die Kinder,
Würden wir die Erſten ſeyn.

Abba, lieber Vater, halte
Nur uns Allen, Klein und Groß,
Offen deine Himmelsthüre,
Offen deinen Gnadenſchooß!

24.

Der Edelstein.

Gotthold seinen Knabenhaufen
Sah am Strand nach Kieseln laufen,
Und es spielten lang' die Kleinen
Mit den glatten, bunten Steinen,
Unter welchen unerkannt
Auch ein Edelstein sich fand.

Und er sprach zu seinen Knaben:
Diesen einen laßt mich haben!
Alle fragten da mit Lachen:
„Was denn willst du mit ihm machen?"
Werdet's bald, ihr Kinder, sehn,
Laßt uns nur nach Hause gehn.

All' die kleinen Lichter schliefen
Fest noch in des Steines Tiefen,
Doch erglänzten bald die netten
Hell geschliffenen Façetten,
Ja, als schon es dunkelte,
Noch der Demant funkelte.

Gotthold sprach: Bei den gemeinen
Rohen, schlechten Kieselsteinen
War auch dieser Stein verloren,
Doch, weil edel er geboren,
Weil ich seinen Werth erkannt,
Drum erlas ihn meine Hand.

Mußte freilich lange reiben,
Um die Schlacken abzutreiben,
Mußte schleifen alle Flächen,
Um die Finsterniß zu brechen,
Lockte ohne Mühen nicht
Nach und nach hervor sein Licht. —

Kinder, wenn der Christ im Leben
Von gemeiner Welt umgeben,
Ob sich da in solchen Lagen
Dunkle Hüllen um ihn schlagen:
Nie doch wird er, weltgemein,
Durch und durch verdunkelt seyn.

Machen Gottes Vaterhände
Solcher Lage dann ein Ende,
Muß er seinem strengen Walten
Nur ein Weilchen stille halten,
Bis das eingeborne Licht
Wieder aus der Tiefe bricht.

Möchte Gott zu reinen, hellen,
Edlen Seelen euch gesellen,
Nicht mit rohen, blanken Steinen
Euch umgeben und vereinen,
Möchtet ihr, gleich diesem Stein,
Immer licht und lauter seyn.

Sollt' es aber anders gehen,
Geht es auch durch große Wehen,
Wird sich doch bei Gottes Läutern

Euer ganzes Herz erheitern;
Nie hätt' dieser Stein sein Licht,
Hätt' ich ihn geschliffen nicht.

Endlich, Kinder, prüft das Gute
Nicht mit gar zu leichtem Blute,
Werft nicht in der Menschenmasse
Alles in die Kieselclasse,
Übereiltes Urtheil trügt,
Prüft, was in dem Menschen liegt.

25.

Der Kern.

Der Kern iſt gut!
Mag rauh die Schale ſeyn,
Was in derſelben ruht,
Das kann allein
Den wahren Werth der Frucht erweiſen;
Kann ich auch nicht die Schale preiſen,
Der Kern iſt gut.

Der Kern iſt ſchön!
Hab' glatte Schalen wohl
Von außen glänzen ſehn,
Doch ſind ſie hohl;
Wo nicht, ſo nagt doch an dem Kerne
Der ekle Wurm, ich ſag's nicht gerne:
Der Kern iſt ſchön.

Der Kern iſt rein!
Die Schale ſtaubbefleckt,
Wohl mag's zu tadeln ſeyn,
Was in ihr ſteckt
Sollſt du nur gleichfalls ſorglich prüfen,
O brich hindurch in ihre Tiefen, —
Der Kern iſt rein.

Der Kern iſt ſüß!
Nie in der Wüſte Grund,
Allein im Paradies
Wächſt er geſund;
Erſcheinungen, die ihn umſchließen,
Streif' ab, das Weſen zu genießen,
Der Kern iſt ſüß.

Den Kern allein,
Die Schale ſieh' nicht an,
Halt bittern Tadel ein!
Hinweggethan
Sind bald die äußeren Gebrechen,
Es bleibt — die Schale muß zerbrechen —
Der Kern allein.

Die Schale bricht,
Sie wird im Staube Staub,
Doch wird dem Tode nicht
Der Kern zum Raub.
Was ſich verborgen noch gehalten,
Wird ſichtbar herrlich ſich entfalten,
Die Schale bricht!

26.

Der greise Stamm.

Ein Obstbaum, welchen schon der Jahre Last geneiget,
War von dem letzten Sturm zur Erde ganz gebeuget,
Gebrochen lag er da, doch seine Wurzelkraft
Versandte immer noch den Zweigen edlen Saft.

In solcher Lage war vom Gärtner er gefunden,
Der das gebrochne Herz ihm noch einmal verbunden,
Wobei er denn zugleich an neuen Wunden litt,
Als jene Hand vom Stamm die niedern Zweige schnitt.

Doch, was dem Alten blieb, das trieb mit Macht nach oben,
Es war, als fühlte er sich wunderbar erhoben;
Wie blühten über ihm die Zweige hold und schön,
Beschatteten ihn rings, gar lieblich anzusehn. —

O starkes Christenherz, das, tiefgebeugt, nicht trauert,
Das auch den ärgsten Sturm noch kräftig überdauert,
Erniedrigt bist du wohl, doch bist du auch erhöht,
Weil, was mit dir verwandt, gerad' zum Himmel geht.

Verloren hast du viel, doch bist von Blüthensprossen
Noch immer du umwallt, von ihrem Duft umgossen,
Wenn du dich selbst nicht mehr in Jugendkraft erhebst,
In deinen Kindern du und Kindeskindern lebst.

Sieh', wie im sanften Wind die Zweige tief sich biegen,
Wie um den greisen Baum sie inniger sich schmiegen,
Wohl flüstern sie dir mild den Abendsegen zu;
Du alter, edler Stamm, Gott segne deine Ruh'!

27.

Die Erben.

Im schönsten Land gar ferne,
Da herrscht ein König mit Lust,
Es funkeln viele Sterne
Lieblich an seiner Brust.

Läßt all' seine Kinder rufen,
Die eilen sogleich herbei,
Umringen des Thrones Stufen,
Sehn ihm in's Auge frei.

Ihr suchtet meinen Willen,
So sprach der Vater mild,
Mit Freuden zu erfüllen
Und solche Liebe gilt

Mir mehr als eitles Graben
Nach Ehre, Gunst und Lohn,
Drum sollt ihr alles haben,
Mein Reich und meinen Thron.

Da regt sich ein großer Haufen
Von Knechten allzumal,
Die kommen zum König gelaufen
In seinen goldnen Saal.

Steh' Red' uns, mächt'ger König!
Sind wir nicht auch bedacht?
Wir dienten dir auch ein wenig,
Was hast du uns vermacht?

Der König spricht zu ihnen:
Nicht ungerecht ich bin,
Ihr suchtet euch was zu verdienen
Und habt euren Lohn dahin.

28.

Die Hirſche.

Hirſche die freien,
Wilden und ſcheuen,
Waren gefangen;
Bald ohne Bangen
Nahmen vom Menſchen das Futter ſie hin;
Nimmer zurücke
Vor ſeinem Blicke
Wichen die Zahmen,
Eilig ſie kamen,
Lockte der Hüter mit freundlichem Sinn. —

Ach, Herr, wir laufen
Alle in Haufen
Heute und morgen
Ohn' alle Sorgen
Durch die gefährliche Wildniß der Welt!
Suchen das Freie,
Lieben das Neue,
Weiden und ſpielen,
Rennen nach Zielen,
Die der Verderber uns liſtig geſtellt.

Du willſt uns haben
Um uns zu laben,
Möchteſt uns lehren,
Zähmen, bekehren,
Doch es entweicht der verwilderte Sinn;

Willst du uns greifen —
Ängstlicher schweifen
Wir in den Hecken,
Stehen voll Schrecken,
Jagen dann wilder und toller dahin.

Ließ'st du uns gehen,
Müßt es geschehen
Früh oder später,
Daß ohne Retter
Nieder wir stürzten, und ständen nicht auf;
Dir hingegeben
Werden wir leben,
Von dir gefangen
Nimmt das Verlangen
Bald einen ewig gesegneten Lauf.

Eil' ohne Weile,
Bring' uns zum Heile,
Bring' uns zur Stille,
Gieb uns in Fülle
Liebe und Wahrheit für Sünde und Wahn;
Siehe, es kommen
All' deine Frommen,
Welche du kennest,
Lockest und nennest,
Sehn mit vertrauenden Augen dich an.

Bei dir in Gnaden,
Was kann uns schaden?
Auf den geraden
Lieblichen Pfaden
Wandeln wir sicher mit fröhlichem Muth;

Du willst uns hegen,
Friede und Segen
Kommt uns entgegen,
Auf allen Wegen
Stehn wir in deiner allmächtigen Hut.

Deine Gedanken
Bilden die Schranken,
Die uns umranken,
Daß wir nicht wanken
In dem Gelübde, dein eigen zu seyn;
Alle die alten
Wilden Gewalten
Nimmer uns halten,
Du nur sollst walten,
Amen, in Ewigkeit bleiben wir dein!

29.

Der Maler.

„Für einen Bettler volle hundert Thaler!
Rief jubelnd einst ein tücht'ger junger Maler;
Der reiche Mann hat wohl im ganzen Leben
Für einen Greis in Lumpen nichts gegeben,
Da hab' ich einen solchen ihm gemalt,
Gemalte Lumpen hat er gut bezahlt!

Ein armer frommer Greis hat mir gesessen,
Die schönen Stunden werd' ich nie vergessen,
Viel hab' ich für mein Herz von diesem Alten
Aus seinem reichen Seelenschatz erhalten,
Die hundert Thaler hab' ich ihm beschert,
Es war sein Wort wohl mehr als Goldes werth."

Und Gotthold sprach: da habt ihr ja betrogen
Mit loser Kunst den Reichen, ihm entzogen
Des Bettlers Gold, das Silber ihm genommen,
Er gab euch viel, hat nichts dafür bekommen,
Nichts als ein blindes, stummes, todtes Bild,
Das heut' ihm viel und morgen wenig gilt.

Drum sollt ihr ohne Weilen zu ihm gehen
Und eure ganze Schuld ihm eingestehen,
Wird er sich ernstlich mit dem Bild vergleichen,
In sich den Armen sehn, im Bild den Reichen,
So sind drei reiche Freunde bald vereint,
Wo nicht, so war mein Rath doch gut gemeint. —

Den Himmel hätt' man gerne schon auf Erden,
Doch stolze Arme mögen reich nicht werden,
Es will der kalte Mann nicht in den Armen
Des reichen Bettlers brüderlich erwarmen,
Drum kömmt auch nichts in's rechte Gleichgewicht
Und alle Malerkünste helfen nichts.

30.

Die Kirche.

Zum Portal der alten Kirche
Kam ein Jüngling rasch heran;
Gotthold wehrte ihm mit Lächeln:
Nicht so eilig, junger Mann!

Kehre um und komme wieder,
Mit der Kirche komm zu mir,
Hast sie, scheint es, ganz vergessen,
Ohne sie, was willst du hier?

Wie, du schaueſt mit Erröthen
Diesen Bau von Quadern an,
Meinst du, daß es keine Kirche
Außer dieser geben kann?

Deine Kirche sollst du holen!
Nun, was stehst du, wie bethört?
Hast sie doch nicht gar verloren?
Sie ist mehr als diese werth.

Glaube nicht an heil'ger Stätte
Treibe ich nur eitlen Scherz,
Deine Kirche, die du bringen
Sollst zur Kirche ist — dein Herz;

Wenn du ohne Herz gekommen,
Armer Jüngling, sage mir,
Was kann dir die Kirche nützen?
Etwa ihre todte Zier?

Bunte Wappen, Marmorsäulen,
Purpur, Gold und Orgelchor,
Gaukeln doch nur deinen Sinnen
Kleine Schattenspiele vor.

Ob die Stühle und die Bilder
Immer in der Kirche sind,
Alle bleiben, wie sie waren:
Unbeweglich starr und blind.

Ach, was hilft es, ohne Regung,
Hart wie Holz und kalt wie Stein
Ohne Andacht und Empfindung,
Herzlos in der Kirche seyn?

Sieh', es hieß der Herr mich graben,
Düngen um den Feigenbaum,
Doch die innersten Gefäße
Merkten solche Arbeit kaum.

Meinest du, der Heiland hätte
Nicht vergeblich schon gesucht,
Was so gern' er finden möchte:
Seiner Mühen süße Frucht?

Ach, es ist die Art des Fluches
An die Wurzel schon gelegt,
Weh' dem faulen Baume, welcher
Keine guten Früchte trägt! —

Und der Jüngling stand gebeuget,
Tief gebeugt in Scham und Schmerz;
Gotthold aber legte freundlich
Seine Hand ihm an das Herz;

Hört' es rasch und heftig schlagen,
Sagte lächelnd: Nun, mein Sohn,
Du bist schnell zu Herz gekommen,
Herz ist da, das merk' ich schon;

Hast nun bei dir deine Kirche,
Offen ist sie, das ist schön,
Brauchst sie nicht mehr weit zu suchen —
Wollen in die Kirche gehn!

31.

Der Morgensegen.

Es waren im Vaterhause
Zusammen der Kinder drei,
Die eilten all' nacheinander
Zum Morgengrusse herbei.

Der erste kam stolz gegangen,
Macht' Worte gar schön und hold
Und schielte dabei mit Verlangen
Auf seines Vaters Gold;

Der zweite lange nicht ruhte,
Sprach zehnmal um Gnad' ihn an,
Um zu entgehn der Ruthe,
Doch — keine Thräne rann.

Da kam der dritte gelaufen
Und warf sich seelenwarm
Dem lieben, freundlichen Vater
Grad' in den offenen Arm.

Er kam nicht des Goldes wegen
Und fürchtet die Ruthe nicht,
Er schaute zum Morgensegen
Ihm liebend in's Angesicht. —

Willst beten du ohne Sünde,
Soll Gott dir Segen verleih'n,
So mußt du dem letzten Kinde,
Den ersten nicht ähnlich seyn.

32.

Der Spiegel und die Rose.

I.

Gotthold sah ein Mägdlein schön
Lange vor dem Spiegel stehn,
Welches Antlitz, Kleid und Haar
Zu verbessern emsig war. —

Da sie so sich schmückt und ziert,
Gotthold sie zum Fenster führt;
Spiegle dich, sprach er zu ihr,
An der schönen Rose hier!

Rosenrothes Mägdelein,
Schöner noch als schön zu seyn,
Nahmst du Schminke zum Gebrauch, —
Schminkt sich diese Rose auch?

Bänderschleifen, Perlenschaar,
Ringe in den Ohren gar —
Sag', ob auch dein Auge Tand
Hier an dieser Rose fand?

Willst nicht bloß gesehen seyn;
Wohlgerüche süß und fein
Haar und Kleid den Lüften schenkt; —
Ist die Rose auch besprengt?

Roſe welche Gott geſchmückt,
Ungeſchminkt das Aug' entzückt,
Füllt mit eignem, innern Duft
Ohne theure Kunſt die Luft;

Will ſie ſchöner ſeyn, als ſchön?
Haſt du ſchön'res je geſehn?
Mägdlein, laſſ' die Unnatur,
Schaue hin zur Roſe nur!

Weißt du, wie die Form verdirbt,
Wie der Roſenduft erſtirbt,
Wie erbleicht die zarte Gluth?
Wenn der Wurm im Kelche ruht.

Ach, der Wurm der Eitelkeit
Birgt ſich nicht im äußern Kleid,
Nein, er ſetzt ſich tief in's Herz;
Fühleſt du noch keinen Schmerz?

Du wirſt mehr, als roſenroth!
Nun, ſo hat's noch keine Noth,
Aber, Röschen, beſſ're dich,
Innerlich, nicht äußerlich!

II.

Einen Spiegel hell und klar
Bietet Christi Vorbild dar,
Bleib' vor diesem Spiegel stehn,
Hör' nicht auf hineinzusehn;

Bis es dir allmählig glückt,
Bis nach ihm der Sinn sich schickt
Und das theure, holde Bild
Immer mehr dein Herz erfüllt;

Bis mit göttlicher Gewalt
Seine hehre Lichtgestalt
Alle Finsterniß verzehrt
Und die Seele dir verklärt.

Solch ein Spiegel läßt nicht ruh'n,
Stets das Beste anzuthun;
Schmück' dich immer, Braut des Herrn,
Ihm zu Liebe, er sieht's gern.

Wenn auch still die Thräne rinnt,
Seufzest du: „Ich armes Kind,
Ach, wie bin ich gar so weit
Noch von seiner Ähnlichkeit!"

Könnt'ſt du nur die Engel ſehn,
Welche lächelnd vor dir ſtehn,
Alle flüſtern ja im Nu:
„Sarons Roſe, ſchön biſt du!

Schön, ja ſchön iſt dein Gewand,
Das dir Gottes Huld geſandt,
Schön im Duft von ſeinem Hauch,
Schön im Thau der Thränen auch!

Sanft erglüht vom Himmelsſtrahl,
Blühſt du noch im Erdenthal,
Bald wirſt du auf Zions Höh'n,
Roſe Sarons herrlich ſtehn."

33.

Epheu und Eiche.

Nicht fester wohl der Bräutigam
Die holde Braut umfaßt,
Als Epheulaub den Eichenstamm
Umschlingt von Ast zu Ast.

Je länger, desto lieber hat's
Den hohen, starken Freund,
Und doch ist's nur ein schlimmer Schutz
Und gut war's nie gemeint.

Mit seiner Wurzelfaserkraft
Saugt still und heimlich fort
Der Epheu an der Eiche Saft,
Bis endlich sie verdorrt. —

O Gärtner, eile doch herbei,
Mach mich von Sünde los,
Sie hängt mir an in falscher Treu',
Setzt sich in meinen Schooß;

Umschlingt mich fest und zehret fort
An meiner besten Kraft,
Nur deine Hand, mein Heil und Hort,
Erlösung mir verschafft.

Du pflanztest mich aus wüster Welt
In deiner Gnade Grund, —
Reiß fort, was mich umschlungen hält,
So werd' ich bald gesund.

34.

Der befreite Vogel.

Im Käfich ſaß ein Vögelein,
Dem dünkt der Käfich nicht zu klein;
Dem Knaben, dem es eigen war,
Sang es ſein Liedchen immerdar.

Da kam einmal der Sonnenſtrahl
Und ſchmolz des Baches Eis im Thal
Und als die Sonne wärmer ſchien,
Stand auch der Wald im jungen Grün.

Nun ſchaut der Sänger oft hinaus
Und denkt: „Zu eng iſt doch mein Haus!"
Und pickt am Gitter hin und her:
„Ach, daß ich doch erlöſet wär!"

Da iſt die Thüre offen ſchon —
Der Vogel, flugs mit hellem Ton
Entflieht und ſuchet ſonder Raſt
Auf nächſtem Baum den ſchlanken Aſt.

Der Knabe ſieht den Vogel frei,
Lockt ihn mit ſüßem Ton herbei:
„O bleibe mein und komm' zurück,
Verſchmähe nicht dein altes Glück!"

Der Sänger ſprach: „Mit nichten dein;
Du kannſt mein Herr nicht länger ſeyn,
Des Waldes Grün, des Himmels Licht
Vertauſch' ich mit dem Käfich nicht.

Jetzt ſchmeck' ich eine andre Luſt,
Das Lied in meiner frohen Bruſt
Weckt nun der Himmel über mir,
Wie könnt' ich ferner ſingen dir?

Da greift der Knabe ſchnell zum Stein
Und zielet nach dem Vögelein;
Doch weiter fliegt's in ſel'ger Ruh'
Und ſingt ein neues Lied dazu. —

Ja, freudig ſchwingt ſich himmelwärts
Das freie, das erlöſte Herz,
Läßt gerne für das neue Glück
Die kleine, enge Welt zurück.

Wer hoch und frei ſich zu dir hält,
Den lockt nicht mehr der Ton der Welt;
Wer jubelnd ihrer Haft entwich,
Schwingt in Verfolgung höher ſich;

Und ſingt in neuer, ſüßer Ruh'
Ein Lied im höhern Chor dazu,
Das dir allein die Ehre bringt
Und in den offnen Himmel dringt.

35.

Die Hühner am Fenſter.

Es laufen die Hühner mit großem Geſchrei
Am Morgen zum offenen Fenſter herbei,
Empfangen im Hofe auf reinlichem Sand
Ihr reichliches Futter aus ſorglicher Hand.

Und thut ſich zur Stunde das Fenſter nicht auf,
So kommen die zahmen Genoſſen zu Hauf
Und ſchreien im Chore: Es hungert uns ſehr,
Nur her mit dem goldenen Futter, nur her!

Ihr dreiſten Geſellen, wie habt ihr's gewagt?
Wer hat euch von Pflichten der Pflege geſagt?
Ihr ſolltet nur bittend am Fenſterlein ſtehn
Und ſtill auf die Gnade der Geberin ſehn.

Doch hat wohl die freundliche Hausfrau gezankt,
Für's Schreien mit Pochen und Schelten gedankt?
O ſeht doch, da ſtehet am Fenſter ſie ſchon
Und ſtreuet das Futter dem Glauben zum Lohn! —

Verwöhnt von der Gnade, wie ſind wir ſo kühn;
Wir alle dem Herrn vor ſein Angeſicht ziehn,
Wir harren und ſchreien und laſſen nicht ab,
Da ſtreut er die Gaben vom Himmel herab.

Ja, gleich einer Mutter mit liebendem Sinn
Lockt oft er zum Schooß ſeiner Güte uns hin:
„Kommt, Kinder, nur nahe, noch näher heran!“
Wir heben die Flügel und ſehen ihn an.

O Herr, du hast oft uns schon liebend erhört,
Hast nimmer im Zorne dich von uns gekehrt,
Hast selber die Gaben geläutert, gewählt
Und niemals die einzelnen Körner gezählt.

Wenn alle wir schreien aus innerster Brust,
So rufst du, o Vater, mit herzlicher Lust:
„Die Küchlein dort unten, sie sind nicht mehr scheu,
Ihr Engel, o seht doch, o kommt doch herbei!"

Da schauen die Engel im himmlischen Haus
Mit lachenden Augen zum Fenster heraus,
Sie schauen herunter, wir schauen hinauf
Und eilen zum Fenster mit fliegendem Lauf;

Wir möchten gern alle dort oben hinein,
Die Flügel der Küchlein, noch sind sie zu klein,
Wir stehen und flattern und schreien zu Gott:
Gieb heute, wie gestern, das tägliche Brod!

Doch ist uns das tägliche Brod nicht genug,
Wir heben die Schwinge zum höheren Flug:
Wir singen nnd beten: O nimm uns zu dir,
Wir wollen zum Himmel, wir bleiben nicht hier!

Dort oben ist gut seyn, ihr Engel, greift zu!
Sonst holt uns der lauernde Geyer im Nu.
Da stecken die Engel die Händchen heraus
Und tragen uns jubelnd zum Vater ins Haus.

36.

Der Schneeball.

Gotthold einen Schneeball ſah,
Den die Kinder fortgerollt;
Da er nun nicht weiter wollt',
Lag er groß und eckig da.

Und er ſprach: Wohl Mühe viel,
Aber kalten, ſchlechten Lohn,
Weiter hat man nichts davon,
Darum iſt's ein leeres Spiel.

Form und Inhalt nicht gefällt;
Eins nur lern': o Menſchenkind!
Dein beſchwerlich Sorgen ſind'
Ich im Schneeball vorgeſtellt.

An der Flocke kleinem Stern
Iſt nicht viel, jedoch der Zwerg
Ballt ſich fort zu einem Berg:
Große Sorge bleibt nicht fern.

Wälzeſt ſolche Seelenlaſt
Immer weiter hin und her,
Bis ſie endlich gar ſo ſchwer,
Daß ſie dich erdrücket faſt.

Fiel wohl aus des Himmels Höh'n
Solch ein Unding über Nacht?
Nein, du haſt es ſelbſt gemacht,
Darum laſſ' es doch nur ſtehn;

All dein Mühen war nichts werth,
Biſt vor Kälte halb erſtarrt,
Komm' ins Haus, der Vater harrt!
Findeſt, was dein Herz begehrt.

37.

Seifenblasen.

Mit emporgereckten Nasen
Gotthelds Kinder Seifenblasen
Wiegen in der Luft umher;
Jubelnd sie die grünen, blauen,
Rothen, lichten Kugeln schauen
Schön und doch — so inhaltleer.

Hatten ihre Augenweide
An des Glanzes kurzer Freude,
An dem flatterhaften Schein;
Ließen immer neue schweben,
Richteten ihr ganzes Streben
Auf die flücht'ge Pracht allein. —

Gotthold dachte: Sind wir minder
Wohl, als diese lieben Kinder
Auf's Vergängliche bedacht?
Sehen hoch hinaus zu Dingen,
Die zwar flücht'ge Freuden bringen,
Aber nie das Heil gebracht.

Übersehn bei eitlen Spielen
Unbeständ'ger Lust die vielen
Güter, die uns Gott verlieh'n;
Sehen Seifenblasen fliegen,
Lassen seine Gaben liegen,
Treten gar mit Füßen sie.

Wie die Kinder oft verdrossen
Schreien, wenn sie sich gestoßen
Und im Spiele weh gethan:
Also rennen wir zusammen,
Brechen aus in Zornesflammen,
Wenn das eitle Glück zerrann.

Unser Streiten, Streben, Bücken,
Jammern, Klagen und Entzücken
Wechselt wie das Farbenspiel,
Wie das Glühen und Erblassen
An den bunten Seifenblasen
Und — die Erde ist das Ziel!

Glänzend zog der Schein nach oben,
Dünkten uns gar hoch erhoben, —
Eitel war das hohe Glück;
Fühlten bald die inn're Leere
Und es zog die eigne Schwere
Tief zum Staube uns zurück.

Mußt' es doch in reifer'n Jahren
Selbst ein Salomo erfahren,
Daß die Welt kein Heil uns beut:
Zaubergärten, Harfenklänge,
Schätze, Häuser, Lustgesänge,
Alles war nur Eitelkeit.

Höher müssen wir es bringen,
Himmelan die Seele schwingen,
Immer mehr dem Staube fern;

Nur der Himmel kann uns laben,
Nur der Himmel wird uns haben,
Angeweht vom Geist des Herrn.

Lasse mich im ew'gen Leben,
Herr, zu deinem Throne schweben
Unverrückt und unbeschwert!
Lasse, bitt ich dich vor allen,
Nie zur Welt zurück mich fallen,
Die mir nichts als Tod beschert.

38.

Die Lichtung.

Der Förſter fällt den alten, ſchatt'gen Baum,
Da ſind ringsum die jungen Stämme — Waiſen;
Doch wachſen ſchnell ſie fort im lichten Raum,
Sie ſollen nun den lichten Himmel preiſen.

Ihr lieben Waiſen ſteht im Strahl des Lichts,
Ihr ſollt nun frei und fröhlich glauben, hoffen,
Von Schirm und Schatten blieb ringsum euch nichts,
Doch über euch iſt nun der Himmel offen.

O ſchaut empor, ihr werdet nicht vergehn,
Nein, ſchneller nur gedeih'n und kräft'ger werden,
Ein Vater hat zu Kindern euch erſehn,
Voll Macht und Huld, wie Keiner je auf Erden.

39.

Der Friedhof.

Sieh', es ſchwebt ein lichter Engel
Bei der Sonne hellem Schein,
Einſam durch den ſtillen Friedhof
Über lange Gräberreih'n:
An den Kreuzen ſah' er hangen
Blüthenkränze friſch und fein,
Las die Verslein von der Gnade,
Vom Verdienſt des Herrn allein;
Blickte dann empor zum Himmel,
Flüſtert' ſelig: ſie ſind dein!
Gingen, Herr, zu deiner Ruhe
In die Thore Salems ein.

Und der Fürſt der böſen Engel,
Bei des Mondes trübem Schein,
Schwebte durch denſelben Kirchhof
Über Hügel groß und klein;
Schaut' auf manche ſtolze Urne,
Manchen glatten Marmorſtein,
Verſe las er von der Tugend,
Von Verdienſten hoch und rein;
Und ſein Blick durchbohrt' die Tiefe,
Lachend rief er: ſie ſind mein!
Träumten hier von Himmelskronen
Und erwachten in der Pein.

40.

Das Concert.

Die weltberühmte Sängerin
Im Oratorium
Steht da, wie eine Königin
Vor großem Publikum;
Wohl tausend Kerzen strahlen,
Bezahlte Triller schallen;
Doch mehr noch bringt der Beifall ein:
Er bringt in's off'ne Herz hinein
Zu großer Masse eitlen Sinn; —
Sie hat den süßen Lohn dahin. —

In einer Hütte arm und klein
Ihr Abendopfer bringt
Die Wittwe dort beim Lampenschein;
Die Einsame, sie singt
Nur ihrem Herrn, dem Treuen,
Doch alle Engel freuen
Sich innig, hören lächelnd zu;
Kein lauter Beifall stört die Ruh',
Ein Amen hoch von Gottes Thron
Ist des Gesanges großer Lohn.

41.

Biene und Schmetterling.

„Ich lobe mir die Biene,
Rief Gottholds Söhnchen aus,
Die Blüthen alle dienen
Zum Nutzen für das Haus;

Es füllen in den Zellen,
Die man bewundern muß,
Sich immer mehr die Quellen
Mit süßem Überfluß.“ —

„Mein Liebster und mein Bester,
Geschmückt mit goldnem Ring,
So sprach die kleine Schwester,
Ist dort der Schmetterling.

Er hält auf blauem Veilchen
So eben seine Ruh',
Und denket da ein Veilchen:
Wie lieb und gut bist du!

Die Bienen aber brummen:
Wir sind alleine klug! —
Was quälen sich die Dummen,
Sie haben längst genug.“

Der Vater ſprach zum Knaben:
Mach' nicht ein böſ' Geſicht
Und glaubſt du Recht zu haben,
So ſprich und ſchweige nicht;

Ich nehme deine Bienen
Nicht ſelber gern in Schutz,
Weil ſie es nicht verdienen
Mit ihrem Eigennutz.

Weißt du, die Cainiten,
Die waren ſehr geſchickt;
Weil für den Staub ſie glühten,
Iſt ihnen viel geglückt.

Sie haben viel erfunden,
Viel Schönes uns geſchenkt,
Doch zog ihr Geiſt nach unten
Gebunden und beſchränkt.

Von den Sethiten haben
Wir keine Spielerei'n,
Die nur den Sinn erlaben,
Im Tode nicht erfreu'n;

Doch dieſe will ich loben
Gleich jenem Schmetterling,
Es ging ihr Geiſt nach oben,
Nicht an dem Staub' er hing;

Was Schönes sie gefunden
In diesem Erdenthal,
Sie haben's ungebunden
Genossen allzumal.

In keiner dunklen Schranke
Bewegte sich ihr Herz,
Der kindliche Gedanke
Zog immer himmelwärts.

Drum, Söhnchen, lieber heiß' ich
Dich einen Schmetterling,
Als eine Biene fleißig
Und doch ein böses Ding.

12.

Das verheftete Buch.

Ein Büchlein, das verbunden war
In allen Bogen ganz und gar,
Kam unſrem Gotthold zu Geſicht;
Da ſprach er: das gefällt mir nicht.

Sie ſind wohl alle gut und ſchön,
Die Dinge, die im Buche ſtehn,
Gedruckt ſind alle Seiten voll,
Doch ſteht nichts, wo es ſtehen ſoll.

Ein guter Einfall gar nichts frommt,
Wenn er zu rechter Zeit nicht kommt,
Wenn er uns durch den Kopf nur fährt
Und wo wir ſind, nicht hingehört.

Wenn ich in Gott verſenket bin
Und Andres kommt mir in den Sinn
Und wollt' ich's leiden, ließ es ſtehn,
Wie wird es mit der Andacht gehn?

Dringt ſich's nur unberufen auf
Und ſtöret den Gedankenlauf,
So muß der Vagabunde fort. —
Kurz, was nicht ſteht am rechten Ort,

Was mich nur hindert, was mich ſtört,
Was mich zerſtreuet und beſchwert, —
Und mag es noch ſo wichtig ſeyn, —
Es ſoll mir nicht in's Herz hinein!

Es meide, wer sein Heil bedenkt,
Was nicht damit zusammenhängt;
Wer beten will recht klar und fromm,
Seh' zu, daß nichts dazwischen komm';

Geht alles planlos her und hin,
Liegt dies und das dir in dem Sinn,
Giebst allem willig du Gehör:
So kannst du beten nimmermehr.

Da spricht der Mund von Reu' und Schmerz
Und etwas anders sagt das Herz,
Du sprichst von Glaubensfreudigkeit,
Da zuckt's in dir, wie Herzeleid;

Bittst eben um die Himmelskron',
Da wühlt dein Geist in Asch' und Thon,
Siehst Gottes Sohn am Kreuze mild,
Dazwischen kommt ein Menschenbild.

So geht es durch ein ander hin,
Drum trenn' und scheid' den Doppelsinn,
Richt' alles in der Ordnung ein,
So wird der Herr zufrieden seyn.

Doch — legt bei aller deiner Treu
Der Feind noch manches andre bei,
Sprich: „Lieber Herr, ich that es nicht;" —
Und freundlich bleibt sein Angesicht.

43.

Die Betglocke.

„Denke mein, denke mein!“
Tönt das Glöckchen hell und rein.
Laſſ' den Pflug ein wenig ſtehen,
Sollſt in ſtiller Andacht flehen:
Abba, Vater, ſegne du!
Dann, Glück zu!
Setz' die Arbeit rüſtig fort,
„Amen!“ tönt das Glockenwort.

„Denke mein, denke mein!“
Tönt die Glocke hell und rein.
Schnurrt das Rad am Spindelſtöckchen,
Laſſ' es ruhn und hör' das Glöckchen,
Bete: Abba, walte du!
Dann im Nu
Dreh' dein Rädchen emſig fort,
„Amen!“ tönt das Glockenwort.

„Denke mein, denke mein!“
Tönt das Glöckchen hell und rein.
Wollt ihr Spieler denn nichts hören?
Nein, ihr laſſet euch nicht ſtören;
Könnt nicht beten: Glück dazu
Gebe du!
Hört, es mahnt das Glockenwort:
Spieler werft die Karten fort.

„Denke mein, denke mein!“
Tönt die Glocke hell und rein.
Tänzer dort im wilden Drehen,
Wollt ihr nicht ein wenig stehen?
Stimmt die Geige zum Getön
Aus den Höh'n?
Geige kreischet: Tanzet fort!
„Betet!“ ruft das Glockenwort.

„Denke mein, denke mein!“
Tönt die Glocke hell und rein.
Kannst du nicht auf deinen Wegen
Beten: Gieb mir deinen Segen!
Bete: den verirrten Trieb,
Herr, vergieb!
Kehre um und eile fort —
„Amen!“ tönt das Glockenwort.

44.

Der Sturm im Walde.

Es raſt der Sturm, er hebt die Rieſenſtämme
Aus ihren Wurzeln in dem dichten Wald,
Sie ſtürzen alle mit einander nieder,
Es findet keiner an dem andern Halt.

Gewachſen waren ſie, doch nicht dem Sturme;
Sie dehnten ſich geſellig, lang und ſchmal,
Beraubten ſich des nöth'gen Wurzelraumes
Und ſuchten hoch hinaus den Sonnenſtrahl.

Dort ſteht im freien Felde eine Linde,
Die Einſame hielt Sturmeswüthen Stand,
Nicht hoch, doch reich iſt ihre Blüthenkrone,
Die Wurzel tief zur Tiefe hingeſandt. —

Wo willſt du feſte, tiefe Seelen ſuchen?
Nicht in der hohen, lichtberaubten Welt,
Nicht in der dichten, großen, ſtolzen Menge,
Die ſtark ſich dünkt und doch nicht Probe hält.

O tritt hinaus in's Freie! Unberühret
Vom großen Haufen, in der Einſamkeit,
An Kräften reich, in Liebe feſt gegründet,
Gewurzelt tief im Glauben, feſt im Streit —

Das iſt der Freund! Hier laſſ' dich ruhig nieder,
Hier haſt du Schatten, einen ſüßen Quell,
Geſang auf allen reichbelaubten Zweigen
Und über dir den Himmel blau und hell.

45.

Abendschatten.

Es war einst Gotthold dem Getümmel
Der Stadt entflohn;
Die Sonne glänzt vom klaren Himmel,
Sie neigt sich schon
Und leuchtet sanft auf grünen Matten
Den Wald entlang,
Da sah er sinnig alle Schatten
Wohl riesenlang.

Zur ew'gen Ruh' uns zu bereiten
Ist's hohe Zeit,
So dacht' er, denn die Eitelkeiten
Gehn gar zu weit;
Vermessener wird stets das Streben,
Der flache Sinn,
Du ausgedehntes Schattenleben
Bist bald dahin!
Ja Schatten, die sich weithin breiten
So schmal und lang,
Sie können anders nichts bedeuten
Als Untergang!

Es ſinkt herab die goldne Treue,
Es geht zur Ruh'
Der klare, fromme Sinn, das Neue
Deckt's Alte zu;
Was ſonnenhell im Scheiden glühet,
Wird laut verlacht,
Und was als Fortſchritt vor uns lieget,
Verkündet Nacht.
Vom Lichte abwärts ziehn die Schatten
Sich rüſtig fort
Von Weſt nach Oſt, bis ſie ermatten
Im dunklen Nord. —

O HErr des Himmels und der Erden,
Du ew'ges Licht!
Du ſiehſt ja, es will Abend werden,
Verlaſſ' uns nicht!
In deiner Nähe ſüßen Frieden
Verleihe du!
Und bringe alle deine Müden
Zur ew'gen Ruh'!

46.

Der Waſſerſpiegel.

Es malet getreu ſich
Im Spiegel des Stroms
Der Pallaſt des Königs,
Die Kuppel des Doms.

O ſteig' nicht zum Fenſter
Ins Waſſer hinein,
Halt nicht an dem Kreuz dich
Im flüſſigen Schein;

Beweg' mit dem Stecken
Die Fluth, ſo zerrinnt
Der täuſchende Zauber
Des Bildes geſchwind.

Was träumend du ſucheſt,
Ich hab' es bereits:
Im Himmel den Pallaſt,
Im Herzen das Kreuz.

47.

Die Lampe.

„Droben in der Waldkapelle
Brennt das Lämpchen immer helle,
Abends ſpät und morgens früh,
Vater, es verlöſcht wohl nie?"

Kind, vor gänzlichem Erkalten
Kann es ſich nicht ſelbſt erhalten,
Doch ein Prieſter früh und ſpät
Immer zu der Lampe geht;

Tränkt den Docht mit neuem Öle,
Daß es nicht an Nahrung fehle,
Sonſt gewiß im kleinen Haus
Löſchte bald das Flämmchen aus. -

Doch wie ſteht's mit der Kapelle
Deines Herzens? iſt ſie helle
Oder brennt das Lämpchen ſchwach?
Sieh', mein Kind, nur täglich nach!

Und dein treuer Hoherprieſter
Kommt — und Öl in's Feuer gießt er,
Wenn du beteſt: Lieber Herr,
Licht und Wärme brauch' ich mehr!

Würde er den Docht nicht tränken,
Neuen Herzensvorrath ſchenken,
Wär', was geſtern er beſchert,
Heute wohl ſchon aufgezehrt.

Niemand kann sich selbst erhalten,
Auch der Wärmste muß erkalten,
Glaubenslicht und Liebesgluth
Mehrt sich nur durch Christi Blut.

Großer Mittler, deine Treue
Flamm' uns täglich an auf's Neue,
Glimmt der Docht im schwächsten Licht,
Ganz verlöschen laß' ihn nicht!

48.

Der heilige Chriſtabend.

Es glänzen die Lichte
Auf zierlichem Baum,
Es funkeln die Früchte
Im goldenen Schaum.

Geſchmücket nun ſchreiten
Die Kinder heran,
Die lange ſich freuten,
Jetzt dürfen ſie nah'n.

Der Vater, er höret
Die Liederchen ab,
Die Mutter beſcheret
Zum Feſte die Gab'.

Doch fehlet ein Knabe
So freundlich und ſchön,
Der Tod hieß zu Grabe
Vor Kurzem ihn gehn.

Drum ſpiegelt in Thränen
Sich's feſtliche Licht,
Tiefinniges Sehnen
Die Seelen durchbricht. —

Nun ſingen die Kinder
Im feſtlichen Chor,
Es ſchauen die Blicke
Der Eltern empor.

Wohl ist es die Stunde
In heiliger Nacht,
Da Engel die Kunde
Von Christo gebracht;

Heut' kommen sie wieder
Aus himmlischem Zelt
Und lassen sich nieder
Im Thale der Welt;

Sie kehren zu denen
So gastlich wohl ein,
Die kindlich sich sehnen
Im Himmel zu seyn.

Drum weichen die Schatten
Dem höheren Licht,
Drum fehlet den Gatten
Ihr Söhnchen auch nicht;

Als Engel wohl kam es
Holdgrüßend herein,
Als Engel wohl nahm es
Vom Herzen die Pein;

Von irdischen Gaben
Es keine begehrt,
Im Himmel soll's haben,
Was Jesus beschert.

Hier unten wird's dunkel,
Dort oben bleibt's hell,
Zum Sternengefunkel
Kehrt's Engelchen schnell.

Die Eltern wohl blieben
Auf Erden zurück,
Doch kehret ihr Lieben
Zum Himmel den Blick.

Der Himmel ist offen,
Der Engel ging ein; —
Gewißlich, sie hoffen
Bald droben zu seyn.

49.

Der beſchnittene Weinſtock.

„Vieles iſt mir weggekommen,
Vieles hat mir Gott genommen,
Daß ich viel und ſchmerzlich litt.“
Alſo klagt' ein Mann, der eben
Emſig von den üpp'gen Reben
Wurzelholz und Blätter ſchnitt.

Gotthold ſprach: Es wäre beſſer,
Legtet ihr das ſcharfe Meſſer
Aus der Hand, das nur verſehrt;
Hört doch auf ſo arg zu ſchneiden,
Warum ſoll vom Weinſtock ſcheiden
Was ihn ziert, ihm angehört?

Jener ſprach: „Das weiß ich beſſer;
Schnitte nicht drauf los das Meſſer,
Würden reif die Trauben nicht;
Denn bei allzu gutem Wetter
Hindern allzu viele Blätter
Nur das nöth'ge Sonnenlicht.“

Wie? der Weinſtock hat's gelitten,
Solche Meinung nicht beſtritten?
Fragte Gotthold. O mein Freund,
Warum wollt ihr euch beklagen,
Daß ihr manches Leid ertragen,
Hat's doch Gott nur gut gemeint.

Was euch nütze, das wird bleiben,
Doch zur Reife dann erst treiben,
Wenn zuförderst weggeschafft,
Was das Licht von oben mindert,
Was nur unnütz stört und hindert
Die Entwicklung inn'rer Kraft.

Bei den überflüss'gen Dingen
Kann kein Strahl des Himmels dringen
In's verdunkelte Gemüth;
Sollen sonnen sich die Trauben,
Muß man jenes Beiwerk rauben,
Das den Vorhang überzieht.

Habt nicht Grund zur Klag' und Trauer,
Bleibt doch hart die Frucht und sauer,
Wenn das üpp'ge Laub nicht fällt;
Was ihr gerne um euch hattet,
Hat der Himmel euch beschattet,
Rings bedeckt mit Tand der Welt.

Überlasset Gott die Sachen,
Er wird's wohl und weislich machen!
Was er heut vergeblich sucht,
Wird gewiß er morgen finden,
Wenn die Hindernisse schwinden:
Süße, wohlgereifte Frucht.

50.

Die Rechnungsbücher.

Als Gotthold einſt zu einem Kaufmann kam,
Es ihm mit großer Freude Wunder nahm,
Daß jedes rieſengroße Rechnungsbuch
Zum ſchönen Schmuck ein golden Sprüchlein trug.

Er las zum Biſpiel auf dem erſten gleich:
„Des Herren Segen macht ohn' Mühe reich;"
Auf einem andern las er: „Täglich du
Dem Herrn von deinem Haushalt Rechnung thu'!"

Auf einem dritten ſtand: „O Menſch, hab' Acht,
Sey auf Gewinn, der ewig bleibt, bedacht!
Ob eine Welt auch in der Schale liegt,
Der Schaden an der Seele überwiegt."

Auf einem vierten las er: „Thue Leid
Noch Schaden niemand, greife nicht zu weit,
Der große Gott das Kleinſte nicht vergißt,
Weil er ein Rächer ja deß alles iſt."

Auf einem fünften: „Meide den Betrug,
Haſt du nur Gott, ſo haſt du ſtets genug;
Wir brachten nichts in unſer Erdenhaus
Und nehmen ſicherlich auch nichts hinaus." —

Nun, theurer Freund, nehmt meinen Rath dazu,
Sprach Gotthold, gehet abends nie zur Ruh',
Eh' Ihr gebetet: „Streich das debet mein!"
So wird das credit immer größer ſeyn.

51.

Null.

Eine Null magſt du zur andern ſetzen,
Alle bleiben nichts, — für nichts zu ſchätzen.
Sind der Erde Güter, Ehren, Freuden;
Sind ſie aber jedenfalls zu meiden?

Hab' ich eins, was noth, wird nichts mir fehlen, —
Hinter eins jedoch die Nullen zählen,
Haben nun Realität und Leben,
Eins hat ihnen allen Werth gegeben.

Alles in der Welt iſt rein dem Reinen,
Alles dient ihm nur zum Dienſt des Einen;
Reichthum, Ehre, Freude, Kunſt und Wiſſen
Dieſes Einen Ruhm erhöhen müſſen.

52.

Das Ey.

Hört man eine Henne garen,
Ausgewachſen
Iſt ſodann das friſche Ey,
Hören ſollen's alle Leute
In der Weite,
Daß es ſchon geleget ſey. —

Gotthold ſprach: die Heuchler machen
Ihre Sachen
Ausposaunend eben ſo:
Kaum iſt halb das Werk geboren,
Alle Ohren
Hören gleich das Wann und Wo.

Aber wie die Augenſterne
Schaun zur Ferne,
Nimmer ſehn ihr eigen Licht:
So iſt Liebe eine ächte,
Eine rechte,
Weiß ſie von ſich ſelber nicht.

Wer am meiſten Gutes übet,
Steht betrübet,
Daß ſo wenig er gethan;
Die da recht von Herzen beten,
Sind betreten,
Daß der Mund nicht beten kann.

Schwer entreißen ſich dem Harme
Geiſtlich Arme,
Die der Reſt des Stolzes quält;
Und in wahrhaft Gläub'gen ſchwanken
Die Gedanken,
Ob nicht ganz der Glaube fehlt.

Was dem Gläubigen, dem Frommen
Unbenommen,
Was ihm wirklich nicht gebricht:
All ſein Beten, Glauben, Lieben,
Gutes üben,
Sieht und weiß er ſelber nicht.

Was die Luſt des Fleiſches brütet
Und behütet,
Iſt gewiß ein faules Ey,
Aber was vom Geiſt geboren
Iſt erkoren,
Ob es auch verborgen ſey.

Haſt du an dir ſelbſt vor Allen
Wohlgefallen,
So mißfällſt du deinem Herrn;
Willſt du aber ſeine Gaben
Einzig haben,
Füllt den leeren Krug er gern.

53.

Die Lerche.

Aus dunkler, niedrer Scholle schwingt
Die Lerche sich hinan.
Ihr Jubellied gar hell erklingt
Auf himmelhoher Bahn.

Ja, hoch und frei im Luftrevier,
Im Element des Lichts,
Da klingt's: zu dir! zu dir! zu dir!
Dort unten hält mich nichts.

Weit über Staub und Nebeltanz
Ihr muntrer Flügel steigt,
In Feldesfurchen ohne Glanz
Die Lerche lieber schweigt.

Wohl singt sich's auf der Fläche auch,
Doch ist's ein ander Ding;
Der Zeisig steckt im Fliederstrauch,
Im Dornenbusch der Fink.

Wo Spatz und Gimpel nicht geheckt,
Da bleibt die Kehle stumm,
Die Lerche, nie im Laub versteckt,
Preist ihres Schöpfers Ruhm. —

Aus dunklen Schatten tret' ich gern
An's helle Licht hervor
Und singe herzlich meinem Herrn
Ein Lied im höhern Chor.

Das Durcheinanderzwitſchern iſt
Nicht mehr nach meinem Sinn,
Wenn laut das Herz den Himmel grüßt,
So ſehnt ſich's auch dahin.

Die bunten Sänger unter mir,
Sie flattern oft verzagt,
Ich hab' in ſich'rer Höhe hier
Gejubelt, nicht geklagt.

Von Netzen iſt das Thal umſtellt,
Von Jägern Wald und Flur —
Du „heitres Chriſtenthum" der Welt
Biſt Schein und Schatten nur!

Je mehr mein ſchwacher Geiſt ſich hebt
Vom Staube himmelwärts,
Um deſto freier, heit'rer lebt
In Licht und Gluth das Herz.

54.

Der Pflug.

Schneidend durch das Saatgebiet
Kreuz und quer
Scharf der Pflug die Furche zieht,
Hinterher
Wird der Saame weit und breit
Ausgeſtreut,
Endlich folgt des Himmels Segen:
Sonnenglanz und milder Regen.

Wenn mit Gotteswort vermählt'
Sich das Herz,
Hat zuförderſt nicht gefehlt
Tiefer Schmerz;
Iſt der Pflug nicht angewandt,
Bleibt das Land
Stets verſchloſſen feſt und hart,
Unverſcharrt
Liegt der Saame, geht nicht ein,
Alles wird verloren ſeyn.

Auf, wohlauf ihr Zeugenſeelen,
Schneidet tief!
Sträubt ſich wohl der Arzt zu quälen?
Nein, es rief
Ihn die Pflicht, es hat ſein Lieben
Ihn getrieben
Und man ſieht's ihm deutlich an,
Kein Tyrann
Iſt es, der mit ſcharfem Schwert
Gern verwundet und verſehrt.

Willſt du ſäen ungepflügt?
Thut dir's weh,
Wenn das Schwert am Herzen liegt?
Nun, ſo geh'!
Biſt ein dumm gewordnes Salz,
Leben galt's
Und nicht Tod, dir aber ſterben
Deine Kranken und verderben.

Nein, fürwahr, wir machen's beſſer!
Tief hinein
Gehet und durchdringt das Meſſer
Mark und Bein, *)
Wird zum Richter der Gedanken.
Und die Kranken,
Die das faule Fleiſch nicht leiden,
Nicht uns meiden,
Gutem Werk ſich ohne Haſſen
Überlaſſen,
Sehn wir, allem Weh entnommen,
Bald zum vollen Heile kommen.

Hat der Pflug ſein Werk gethan,
Dann geht an
Hoffnungsreiches Saamenſtreuen;
Wir erfreuen
Uns am friſchen, jungen Grün
Und es blüh'n
Dichte Saaten, bis die Ähren
Reiche, ſüße Frucht gewähren.

---

*) Ebr. 4, 12.

55.

Die Nachtigall.

I.

Hörst du nach den Wettern
Hell im Abendgold
Nachtigallen schmettern,
Töne klar und hold;

Hörst du in Gestäuden,
Wie sie weit und breit
In Gesängen kleiden
Bitterſüßes Leid;

Wie die kleinen Kehlen
In der dunklen Haft
Eifernd dir erzählen
Von der Liebe Kraft;

Wie sich immer eine
Um die andre müht,
Volle Töne, reine
Lang' und länger zieht:

Dann durchzuckt's dich innig,
Kannst nicht weiter gehn,
Bleibest lauschend sinnig
Angezogen stehn;

Immer lauter schallen
Hymnen nah' und fern,
Schaust mit Wohlgefallen
Auf den Abendstern;

Falteſt dann behende,
Wie ein frommes Kind
Himmelan die Hände
Und die Thräne rinnt:

Ob die kleinen Sänger
An ſich ſelbſt nicht ſchön,
Dennoch lang' und länger
Bleiben gern wir ſtehn,

Hören mit Gefallen
Himmelſehnſuchtskrank
Süße Nachtigallen-
Lieder ſtundenlang.

Abba, biſt du minder
Freundlich, bleibſt du kalt,
Wenn das Lied der Kinder
In den Himmel ſchallt?

Nein, du ſelber hauchteſt
Jubel in das Herz,
Selber du es tauchteſt
Tief in heil'gen Schmerz;

Ahnungsvolles Sehnen
Durch die Seelen drang,
Unter ſel'gen Thränen
Tönet der Geſang;

Geht es nur von Herzen
Recht aus voller Bruſt,
Geht's dir auch zu Herzen,
Höreſt du mit Luſt,

Hörſt mit Vatergüte,
Wie dein Kind ſich müht,
Wie im heil'gen Liede
Hoch die Seele glüht.

Biſt mir ja nicht ferne; —
Meinem Herzen nah'
Hörſt auch heut' du gerne
Mein Hallelujah!

II.

Aus der Tiefe ſing' ich
Und mit beſtem Fleiß,
Meinem Gotte bring' ich
Ehre, Dank und Preis;

Such's in meinen Liedern
Ohne Raſt und Ruh'n
Allen lieben Brüdern
Noch zuvor zu thun.

Machen ſie es beſſer,
Wird mein Herz nicht ſchwer,
Iſt ihr Vorrath größer,
Wird mein Schatz nicht leer.

Mag allein nicht ſingen
Allen Andern vor,
Aber mit erklingen
Soll's im Brüderchor.

Mannigfache Weiſen
Tönen nah' und fern,
Aber herzlich preiſen
Alle Einen Herrn.

Klingen Melodien
Einzeln hart und weich, —
Doch nur Harmonien
Giebt's im Gnadenreich:

Fröhlich ſchallt es eben
Voller Seligkeit,
Traurig tönt daneben
Tiefes, langes Leid.

Immer ſtimmt's zuſammen,
Immer hold und rein,
Gleiche Sehnſuchtsflammen,
Gleicher Freudenſchein.

Singet, lieben Brüder,
Singt in Leid und Luſt!
Einer weckt die Lieder
Allen in der Bruſt.

56.

Der Regen.

Tropfen gelinde
Flüstern im Eichenlaub,
Winde geschwinde
Wirbeln den Staub.

In dem Getümmel
Schwärzen die Wolken sich,
Sonne am Himmel
Fliehend erblich.

Regen schon gießen
Brausen im vollen Chor,
Gärten und Wiesen
Hüllet ihr Flor.

Über und über
Dehnt sich das graue Meer,
Trüber und trüber
Lagert sich's her.

Himmlischen Segen
Spendet der volle Krug,
Spendet der Regen
Über genug!

Ha, welch ein Jagen!
Gieb unser täglich Brod
Aus deinem Wagen
Herr Zebaoth!

Schütteſt im Zuge
Gnädig dein Füllhorn aus,
Immer im Fluge
Weiter hinaus.

Schnell ſind die Räder
Donnernd dahingerollt,
Weſtlicher Äther
Schwimmet im Gold.

Lieblich gezogen
Hat ſich zum Friedensbund,
Rieſiger Bogen,
Farbiges Rund.

Selten noch leuchtet,
Zucket der Wetterſtrahl,
Innig gefeuchtet,
Duftet das Thal.

Thräne der Wonne
Hell auf der Roſe blinkt,
Zögernde Sonne
Glühend verſinkt.

In dem Gebüſche
Schmettert die Nachtigall,
Liebliche Friſche
Gürtet das All. —

Gieß' dich, o Liebe,
Tief in das Herz hinein!
Heilige Triebe
Lasse gedeih'n!

Willst nicht mit Grausen,
Feuer und Sturm uns nah'n,
Liebliches Sausen
Kündet dich an.

Heute wie gestern
Funkelt der Abendstern,
Brüder und Schwestern
Danket dem Herrn!

57.

Das Johanniswürmchen.

Am späten Sommerabend ging Gotthold in den Wald
Und machte mit den Kindern vor einem Gräschen Halt,
Daran ein kleiner Käfer mit sanftem Lichte hing,
Da riefen all' die Kleinen: „Welch allerliebstes Ding!"

Sie nahmen's mit nach Hause und legten's in ein Glas
Und machten ihm in Eile ein weiches Bett von Gras
Und schauten seinem Leuchten noch lange fröhlich zu,
Dann wurden alle schläfrig und legten sich zur Ruh'.

Als nun am frühen Morgen die Sonne freundlich schien,
Da liefen gleich sie wieder zum Wunderlämpchen hin,
Sie schau'n von allen Seiten und dreh'n sich hin und her —
„Wie kommt's doch, lieber Vater, der Käfer glänzt nicht mehr?"

Wohl leuchtet, sagte Gotthold, im Sonnenglanz er nicht,
Es schimmert nur im Dunkeln sein holdes, sanftes Licht,
Doch hat dies Licht er in sich, das still zur Schau er trägt,
Des Menschen Glanz ist, leider! meist an-, nicht eingelegt.

Es fehlt am innern Lichte, im Herzen ist es Nacht,
Er möchte gerne glänzen und wißt ihr, wie er's macht?
Er gräbt sich aus der Erde der Steine Licht hervor
Und legt's um seine Finger, um Arme, Hals und Ohr.

Das dünkt euch freilich seltsam, doch könnt ihr's täglich sehn,
Wie sich die eitlen Menschen in solchem Lichte blähn.
O lieben Kinder meidet den fremden, äußern Schein,
Möcht's in euch nur recht helle durch Gottes Gnade seyn!

Ja mehr und mehr verkläret in Jesu Christi Bild
Wird spiegeln seine Klarheit in euch sich rein und mild *)
Und seyd ihr einst durchdrungen von seinem Lichte ganz,
So sollt ihr ewig leuchten, gleichwie der Sonne Glanz.

*) 2 Cor. 3, 18.

58.

Der Thau.

„Vater, die Sterne sind alle zerflossen,
Haben sich leise in glänzender Pracht
Nachts auf die Halme herniedergegossen,
Sieh', wie der Himmel auf Erden nun lacht!"

Hast mit dem Herzen, mein Söhnchen, gesehen,
Alles dem Fröhlichen fröhlich erscheint,
Schau, wie die Sterne in Tropfen zergehen,
Thränen der Sehnsucht die Erde noch weint;

Denn sie gedenket der seligen Tage,
Als ihr das Herz wie im Himmel noch schlug,
Denket an Eden mit inniger Klage,
Da sie noch Dornen und Disteln nicht trug.

Schwer ist das Herz ihr geworden, wie gerne
Flöge sie grade zum Himmel hinan,
Aber die Sterne, sie bleiben ihr ferne,
Bis sich gelöset der trennende Bann. —

„Muß sie, o Vater, den Himmel noch meiden,
Kann sie doch offen und freundlich ihn sehn,
Sieh', wie die funkelnden Thränen ihr kleiden,
Glänzen im Strahle der Sonne so schön!"

Freilich, die himmlischen Segnungen liegen
Heller zu Tage, als innere Pein;
Kind, wo die Thränen im Schmerze versiegen,
Tritt die Verhärtung der Hölle schon ein.

Wäre dem Menschen die Thräne genommen,
Bliebe ihm fern das erlösende Licht,
Gott ist in Liebe zum Menschen gekommen,
Aber der Himmel zur Erde noch nicht.

Mag sie ein Weilchen noch warten und weinen,
Thränen der Sehnsucht verkünden es laut: *)
Endlich gewiß wird der Himmel sich einen
Mit der verlassenen, harrenden Braut. **)

Grün ist die Erde, die Hoffnung macht fröhlich,
Hat sie im Worte doch sichre Gewähr;
Blau ist der Himmel, die Treue macht selig,
Sieh' nur die Erde — sie weinet nicht mehr!

*) Röm. 8, 19.
**) Offenb. Joh. 21,

59.

Lichter und Sterne.

Aus dunkler Thalstadt leuchtet aus kleinen Häusern Licht heraus,
Am hohen Himmelszelte ist jedes Licht ein großes Haus.

Es wird in Gluth verzehret das nächtlich matte Kerzenlicht,
Die ew'gen Lichter droben, sie scheinen, aber brennen nicht.

Dort ist das Licht kein Feuer, das andre Stoffe wild verzehrt,
Nach unten gierig brennet, nach oben seine Zunge kehrt.

Wohl stehn bei Schneegestöber wir gern am traulichen Kamin
Und sehn mit Wohlgefallen die bunten Feuerflammen sprüh'n;

Und wenn im Abendrothe am Himmel strahlt der erste Stern,
Sehn wir im tiefen Dunkel den Glanz der kleinen Kerzen gern;

Doch lischt in dem Kamine die Gluth, so wird es wieder kalt,
Wenn sich der Docht verzehret, so sitzen wir im Finstern bald.

Wie schön sind doch die Häuser mit feuerlosem Glanz geziert,
Wo nimmer Licht und Wärme in Nacht und Winter sich verliert.

Möcht' nicht in jene Gründe, wo eine ewig tiefe Nacht
Und grauenhafte Kälte so vieles Feuer nöthig macht. —

Der Hölle nah' gekommen, in dunklen Bahnen wüst und leer,
Mit glühend schwerem Herzen schweift unsre Erde noch umher.

Ein Harren, Seufzen, Sehnen durch ihren ganzen Körper geht,
Bis wieder sie frohlockend in himmlischer Gesellschaft steht;

Noch trägt sie ein'ge Blüthen aus dem verlornen Paradies
Und möchte gern sie schützen vor Kälte und vor Finsterniß;

Kehrt früh sie hin zum Lichte, schließt abends ihre Kelche zu,
Sie ruhen ihr am Herzen, doch kommt sie selber nicht zur Ruh'.

Ihr leuchtenden Gestirne seht eure Schwester noch verbannt,
Bald glänzt die Lichtberaubte im neuen, strahlenden Gewand.

Nur muß das grimme Feuer aus ihrem Innern erst heraus, *)
Es tobt in Höllentiefen, in keinem stillen Himmelshaus.

Wenn erst ein Meer der Flammen die dunklen, schweren Schlacken all'
Verschlungen und gefernet den Druck der Last vom Erdenball,

So kann ihn nichts mehr binden, gleich einem Adler frei und leicht
Er dann empor zum Himmel, zu seiner Urstatt fröhlich steigt.

Der große Tag der Freiheit, kein stiller Freitag wird es seyn:
Die Meereswogen brausen, die Berge stürzen krachend ein;

Der Tod bricht nur die Schalen, doch siegt der inn're Lebenskeim,
Im Osterſabbathsglanze kehrt die verklärte Erde heim.

Wo ist der Winter blieben mit seiner Kält' und Dunkelheit?
Die Erde ist erstanden im Blüthenschmuck der Ewigkeit! —

Ich werde wieder wohnen in meinem heimathlichen Haus,
Aus meinem neuen Eden zieh' ewiglich ich nicht mehr aus;

Doch bleib' ich unterdessen in euch, ihr goldnen Häuser dort,
Als Gast der lieben Engel, dann zieh' ich gern zur Heimath fort.

Find' alles eingerichtet: Nicht Stadt und Haus von Menschenhand,
Nicht viele Königreiche, ein einzig liebes Vaterland!

Und einen Herrn und König, den jedes Herz mit Jubel grüßt,
Das nun aus seiner Fülle die reinste Seligkeit genießt.

Auf keinem Kerkerboden geh' ich ermattet hin und her,
Ich brauch' in meinem Hause nicht Räder, Dampf und Segel mehr,

Bin nicht an's Haus gebunden, nein, wie's mir lieb und angenehm,
Besuch' ich alle Häuser im himmlischen Jerusalem;

Und lade die bekannten, geliebten Engel zu mir ein,
In Ewigkeit beisammen, wie werden wir so selig seyn! —

Das alte Haus will brechen, schon biegt sich's schwer in Noth und Tod,
Wir zittern nicht, wir beten: Allmächtiger Herr Zebaoth,

Komm, bau' dir eine Hütte, von Sünde und von Übel frei,
In deiner Kinder Mitte! Ja, Herr, bald machst du alles neu!

*) Humboldt Kosmos I. S. 27 w. A.

60.

Thon und Töpfer.

Gotthold ſahe bunte Schaaren
Mannigfacher Töpferwaaren,
Große, kleine,
Grobe, feine
Farben, Formen, ſo und ſo,
Einfach oder rococo.

Größer, kleiner, ſtärker, feiner, —
Aller Thon iſt doch nur einer,
Irdiſch Weſen,
Auserleſen
Von derſelben Meiſterhand
So und anders angewandt. —

Viele mögen Glanz und Gaben,
Ehre, Reichthum, Schönheit haben
Oder ärmlich
Und erbärmlich,
Einfach daſtehn, matt und blind,
Alle Erd' und Aſche ſind!

Spricht der Thon wohl auch zum Töpfer,
Das Geſchöpf zu ſeinem Schöpfer:
„Nicht zwar beſſer,
Aber größer,
Herrlich will ich, hoch und ſchön
Dieſem, Jenem ähnlich ſehn!?"

Iſt es doch des Meiſters Sache,
Wie er forme, was er mache,
Auch das kleinſte
Und gemeinſte
Steht in Werth, in Preis und Ruhm
Als des Meiſters Eigenthum.

Welch ein Zauber regt die Maſſen!
Näpfe, Krüge, Becken, Taſſen,
Alle laufen
Schon in Haufen,
Völlig gleich ſoll Groß und Klein
Und der Thon will Töpfer ſeyn.

Immer wüſter, immer bunter
Geht es drüber ſchon und drunter!
Von den neuen
Schönen freien
Formen find' ich keine Spur,
Scherben, Scherben ſeh' ich nur!

Mich zu bilden, zu vollenden,
Lieg' ich, Herr, in deinen Händen,
Bleibt fein ſtille
Nur mein Wille,
Weiß ich es mit Zuverſicht:
Du verwirfſt mich ewig nicht!

61.

Der Maaßſtab.

Den Maaßſtab nahm das Leben
Und maaß mit raſcher Hand,
Dem Könige zu geben
Ein ungeheures Land.

Und in den Ländern maaß es
Die Länderei'n der Herr'n,
Die ſchönſten da erlas es,
Die beſten nah und fern;

Den Platz zu einem Hauſe
Maaß es dem Bürger hier,
Dem Eremit die Klauſe
Im wilden Waldrevier.

Als alles nun vermeſſen,
Ging mancher ſeufzend hin:
„Ach, warum ſo vergeſſen
Ich von dem Leben bin?"

Da nahm der Tod dem Leben
Den Maaßſtab aus der Hand,
Um Allen gleich zu geben
Ein kleines Stückchen Land.

Kaum paßte in den Gruben
Der abgemeſſ'ne Sarg;
Die Todten ſich erhuben:
„Der Tod macht's doch zu arg!"

Und nächtlich sich berathen,
Was nun zu thun wohl sey,
Den Tod verklagend traten
Zum Richter sie herbei.

Und sprachen: Mächt'ger König,
Wir führen Klage schwer,
Der Tod gab uns zu wenig,
Das Leben gab uns mehr. —

„Schaut dort die ew'gen Lichter,
Wohl sehn gar klein sie aus,
So sprach der milde Richter,
Doch jedes ist ein Haus;

Zu ungemess'nen Weiten
Ist jedes ausgedehnt,
Mit Himmelsherrlichkeiten
Zum Paradies verschönt." —

Und unterbrechend schrien
Die Todten allzugleich:
Lass' jeden uns beziehen
Ein Haus im Oberreich! —

„Wie, soll ich ohne Schonen
Aus all' und jedem Haus
Die sel'gen Millionen
Wohl treiben gar hinaus?"

So magst du kleiner messen,
Sprach nun der Todtenhauf',
Wird Keines doch vergessen,
Hat Alles doch vollauf.

„Hört' Klagen nie erheben
Und nichts zu richten fand, —
Es legte dort das Leben
Den Maaßstab aus der Hand.

Ganz anders sind die Gaben
Vertheilt im Reich des Lichts:
Weil alle Alles haben,
So haben alle Nichts." —

Nichts? das ist gar zu wenig!
Ob viel der Tod nicht gab,
Gab er uns doch, o König,
Ein eignes, kleines Grab.

Was alle wir begehren,
Einstimmig nennen gut,
Das sind ganz gleiche Ehren
Und gleich gemess'nes Gut;

Ein Jeder hat das Seine,
So giebt es keinen Neid,
Wir kommen dann in's Reine
Und leben ohne Streit;

Was wollt ihr todten Brüder
Noch lange sinnend stehn,
Kommt, kommt und laßt uns wieder
In unsre Gräber gehn!

62.

Der Arbeiter.

Gotthold ſprach zu einem Tagelöhner
Bei der Arbeit hart und heiß:
Kaum gewiß macht etwas dich noch ſchöner
Freund, als dieſer helle Schweiß.

Klage niemals über die Beſchwerden
Deiner ſchwerer Arbeit hie,
Dank es herzlich deinem Gott auf Erden,
Raſte und ermüde nie.

Grolle nicht, in deine Ärndte kämen
Fremde Schnitter mit Geſang
Und die Früchte deines Fleißes nähmen
Menſchen hin, ohn' allen Dank.

Zähle nie auf reichliches Vergüten,
Du verzählſt dich ſicherlich,
Doch bedenke: ſegnen und behüten
Will Gott durch die Arbeit dich.

Wirket doch der Vater mit dem Sohne
Unabläſſig und zugleich, *)
Beide bleiben, fern vom kleinen Lohne,
In dem eignen Wirken reich.

Schau' die armen, üpp'gen Müſſiggänger,
Ach, ſie können nimmer ruhn!
Fröhnend müſſen ſie, je mehr, je länger,
Tiefgemartert Böſes thun.

*) Joh. 5, 17.

Leichter kannſt und wirſt du Rechnung tragen
Und dein Gutes bleibt nicht aus, *)
Wenn du nach des Tages Müh'n und Plagen
Endlich müde gehſt nach Haus.

Nun, Glück zu, und ſey auch dann nicht müſſig,
Wenn du wirklich müſſig biſt,
Da das Beten niemals überflüſſig
Vor und nach der Arbeit iſt.

Gleich als wollteſt ewig hier du leben,
Greife immer rüſtig zu,
Und als müßteſt heut Valet du geben,
Glaube, lebe, bete du!

---

*) Luk. 16, 25.

63.

Der Lastträger.

Gotthold einen Mann erblickte,
Der im Wandeln tief sich bückte,
Schweigend trug er schwere Last;
Dachte: Herr, ich muß dich loben,
Daß du mich dem Druck enthoben,
Solcher Noth erledigt hast.

Dennoch trag' ich in der Stille
Eine Last, die mir dein Wille,
Deine Weisheit auferlegt;
Mag sie noch so schmerzlich drücken,
Wird kein Auge sie erblicken,
Weil sie nur die Seele trägt.

Möcht' oft lieber ohne Klagen
Lasten auf den Schultern tragen,
Doch du selber triffst die Wahl;
Wägest Jedem zu das Seine
Und so trag' ich denn das Meine
Schweigend durch das Jammerthal. —

Leute seh' ich ohne Lasten
Stehen bleiben, scherzend rasten,
Hie und da giebt's Aufenthalt
Und an ihnen geht vorüber
Dort mein tiefgebeugter, lieber,
Stiller Lastenträger bald.

Daraus zieh' ich denn die Lehre:
Jede Laſt, wenn noch ſo ſchwere,
Unverweilt uns vorwärts zieht,
Während Leichtſinn leicht uns bindet,
Daß der Sinn allmählich ſchwindet,
Der für's Ziel der Ruhe glüht. —

HErr, du wirſt mich unterſtützen,
Wirſt vor ſchwerem Fall mich ſchützen,
Wenn ich unterliege faſt;
Biſt ja immer treu geblieben!
Folge mir! ſo ſprach dein Lieben,
Trage fort die Kreuzeslaſt.

Ach, was ſoll ich Ärmſter ſagen?
Seh' ich doch im Geiſt dich tragen,
Stilles Lamm, gewalt'ger Held,
Meine ſchwere Sündenbürde,
Die mich abwärts reißen würde,
Ja, die Sünden aller Welt!

HErr, das Kreuz von dir geſendet,
Mich nur ſchmücket, nie mich ſchändet,
Bringt den größten Segen mir;
Dir, dem Herrlichen zu gleichen,
Trag' ich gern mein Ehrenzeichen;
Ob auch ſchwach, ich folge dir!

Wirſt die Bürde ſorglich wägen,
Auf die andre Schale legen
Die Geduld, die mir gebricht;

Ohne Murren, ohne Klagen
Liebend Andrer Laſten tragen,
Ach, das könnte ſonſt ich nicht!

Daß ich ſtark und tüchtig wandre,
Gieb zum Einen auch das Andre:
Große Bürden, große Kraft!
HErr, du machſt mir alles möglich,
Auch das Schwerſte bleibt erträglich,
Bis der Ausgang Ruhe ſchafft.

Bin ich einſt an's Ziel gekommen,
Aller Pilgerlaſt entnommen,
Ohne Seufzer, Druck und Pein,
Ohne Rückhalt jubelnd ſchreite
Frei und leicht ich im Geleite
Deiner Boten himmelein!

64.

Die Seufzer.

Gotthold hörte seufzen einen frommen Greis aus Herzensgrund.
Freund, was seufzet Ihr? so fragt' er. Lange schwieg des Alten Mund.

Sprach sodann: Wie kann ich sagen, was ja, wie Ihr selber wißt,
Mir und jedem Gleichgesinnten völlig unaussprechlich ist.

Gotthold fühlt' des Geistes Nähe, saß in stiller Andacht da,
Innre Seufzer er als Boten in den Himmel eilen sah.

Abgesandt vom heil'gen Geiste zu des Allerhöchsten Thron,
Zu erbitten für die Seele einen neuen Gnadenlohn.

Dachte: Ob der Heil'gen Seufzer ihnen kaum vernehmbar sey,
Sind sie in den Ohren Gottes doch das lauteste Geschrei.

Da ein Moses also seufzte, ging ein Hauch aus Gottes Mund
Und des rothen Meeres Wogen theilten sich bis auf den Grund.

Sitzt der Schmelzer, sind die Seufzer Funken, welche zahllos sprühn,
In der Nacht des tiefen Schmerzes grade auf gen Himmel zieh'n.

Ist der Mai herangekommen und der Himmel blau und schön,
Sind die Seufzer Taubenflügel, schwebend auf zu lichten Höh'n;

Rauchwerk sind sie, deren Düfte zu dem Stuhl Jehovas ziehn,
Wenn auf dem Altar der Seelen heil'ge Opferflammen glühn;

Arme sind's, die Gott umschlingen, die im Kampf ihn fest umspannt,
Als ein Jacob also kämpfte, ward er Israel genannt.

Kleine, ächte, goldne Münze sind sie mit des Königs Bild,
Welche mehr als hundert große, falsche Silberlinge gilt;

Sind vom Könige gezählet, aufgezeichnet in sein Buch,
In dem Schatze all' gesammelt, bis er sprach: Es ist genug!

Schneller noch, als der Gedanke, legen sie im Augenblick
Von der Erde zu dem Himmel ihren weiten Weg zurück;

Steigen gleich den Nebeldünsten aus des Thales Gründen auf
Und es sammelt schon zum milden Regen sich der Wolkenhauf';

Doch auch Hagelschläge fallen nieder in dieselbe Saat,
Die des Seufzers schweren Nebel an das Licht gezogen hat;

Seufzer endlich sind der Wagen, den die Seele rasch besteigt
Und im Fluge guter Engel offnen Himmel schnell erreicht;

All und jeder Herzensseufzer, auch der letzte, ist entfloh'n,
Ist verwandelt nun dort oben in den schönsten Harfenton.

65.

Der Amboß.

Gotthold hörte Hämmer ſchlagen
Auf geglühetem Metall,
Weithin wurde fortgetragen
Harter Schläge lauter Schall. —

Hört einmal und ſeyd geſcheuter,
Tragt dem Feinde doch nichts nach!
Sprach er heiter zum Begleiter,
Der von harten Schlägen ſprach.

Soll das Erz, das in der Erden
Unberührt und träge ruht,
Rein und fein gebildet werden,
Muß ſich's fügen in der Gluth.

Klein' und große Hammer liegen
Feſt in guter Meiſterhand,
Welcher jeden Schlag zu fügen
Immer meiſterhaft verſtand;

Keiner mehr und keiner minder
Trifft's Gewerk zu jeder Friſt,
Weder härter, noch gelinder,
Als es eben nöthig iſt.

Edle Form mit Wohlgefallen
Vor des Meiſters Augen ſchwebt,
Jeder Schlag muß alſo fallen,
Daß die Form ſich reiner hebt.

Wollt ihr blinden Hammer tadeln,
Daß er schmerzlich euch berührt?
Nur das Fleisch zum Geist zu adeln,
Gottes Hand das Werkzeug führt.

Ist das Haar auf eurem Haupte
Doch gezählt von seiner Treu',
Während eure Seele glaubte,
Daß sie gottverlassen sey;

Daß sie völlig preisgegeben
Roher, feindlicher Gewalt;
Ohn' euch aus der Noth zu heben,
Stünd' der Meister fern und kalt.

Schaut doch auf den Heerd der Schmerzen,
Dessen Feuer in euch brennt,
Habt den größten Feind im Herzen,
Den ihr noch zu wenig kennt;

Diesen Feind hinauszujagen,
Läßt der Herr mit weiser Ruh'
Feinde draußen auf euch schlagen,
Alle Hammer schlagen zu.

Lernt es nur, recht still zu halten,
Jeder Schlag dient euch zum Glück,
Alle feindlichen Gewalten
Fördern Gottes Meisterstück.

Denn sie prüfen streng' die Liebe,
Üben stets im sanften Muth,
Unterdrücken arge Triebe,
Schüren des Gebetes Gluth.

Stoßen glatt die ſcharfen Seiten,
Mehren inn're Feſtigkeit,
Schlagen alle Eitelkeiten,
Aufgeblaſ'ne Höhen breit;

Härten allzuweiche Stellen,
Biegen, was ſich trotzig ſtellt,
Heben die zerſchlagnen Seelen
Himmelan aus arger Welt.

Ja in allen Hammerſchlägen,
Tief und feſt hab ich's erkannt,
Liegt ein großer, reicher Segen, —
Alles ſteht in Gottes Hand!

Er wird alles kehren, wenden
Meiſterhaft, zu rechter Zeit;
Dürfen, Freund, die Schläge enden,
Ehe Ihr vollendet ſeyd?

Eh' das ſtarre Grundgebilde
Still in hoher Gluth zerrann,
Neue Form, gefällig, milde,
Ebenmaaß und Glanz gewann?

Drum verbannet Zorn und Jammer,
Trotz und Furcht euch nimmer ziert,
Lieber, als auf groben Hammer,
Seht auf den, der fein ihn führt.

66.

Das Kreuz.

Zweifle nicht, daß du erwählet,
Weil das liebe Kreuz noch fehlet,
Das der Herr den Seinen giebt;
Glaub' mir, wenn das Kreuz dir fehlte,
Wenn der Herr dich nicht erwählte,
Wärst du nicht um's Kreuz betrübt.

Kreuzigest du doch die Lüste;
Was den Herrn betrüben müßte,
Senkst du willig in das Grab;
Und empor zum Kreuzesbilde
Schaut dein Auge thränend milde,
Liebend schaut's auf dich herab.

Laß' es nur dabei bewenden,
Jesus wird dein Kreuz schon senden,
Alsobald du's nöthig hast;
Weil dein Herz vor ihm noch richtig,
Weil du noch nicht kreuzesflüchtig,
Darum fehlt die Kreuzeslast;

Wollt'st du anders dich besinnen,
Seinem sanften Joch entrinnen,
O gewiß, dann wär' bereits
Für dich da das auserwählte,
Das bei Seite nur gestellte,
Segensreiche, schwere Kreuz.

Denn zum Kreuze wird ja alles,
Was in Folge unſres Falles
Herz und Sinn vergöttern will;
Darum ſtürzen alle Götzen,
Deren Werth wir überſchätzen
Und es giebt der Thränen viel.

Haſt du nichts vom Kreuz zu ſagen? —
In den ſchönſten Sommertagen
Steigen Wolken ſchnell empor,
Bald wohl ſiehſt du Blitze leuchten,
Dumpfe Donner, ſie erreichten,
Ferne rollend, ſchon dein Ohr.

Eh' im Sturm die Regen gießen,
Sollſt die Fenſter du verſchließen,
Dich bewahren in der Zeit;
Wenn der klare Wein verlaufen,
Kommt der Hefe trüber Haufen
Und das bittre Herzeleid.

Wenn jedoch der Himmel helle,
Ungetrübt die Freudenquelle,
Ob's wohl da am Kreuz gebricht?
Kannſt du zweifeln, kannſt du fragen,
Hilfſt du denn im Kreuzestragen
Deinem ſchwachen Nächſten nicht?

Geht dir keine Noth zu Herzen?
Fühlt das Mitglied nicht die Schmerzen
Jedes andern Gliedes mit?
Kannſt du fremde Laſt vermeiden?
Mußte nicht die Seele leiden,
Wenn die Bruderſeele litt?

Trockne tröstend nur die Thräne,
Sey ein Simon von Cyrene,
Der das Kreuz des Müden trägt;
Nie sollst mit der Welt du lachen,
Aber auch kein Kreuz dir machen,
Bis dir Gott es auferlegt. —

Lieber Herr, willst du verschonen,
Sünde nur mit Gnade lohnen,
Dank' ich's dir und lobe dich;
Giebst du mir das Kreuz zu tragen,
Will ich gleichfalls ohne Klagen
Loben, danken inniglich!

67.

Das Almoſen.

Gottholds Söhnchen lief zum Vater,
„Laſſ' die Arme kommen", bat er,
„Laſſ' ſie doch ſo lang' nicht ſtehen
Und um eine Gabe flehen!"

Aufgeſtört aus lichten Welten
Wollt' im raſchen Zorn er ſchelten,
War jedoch gleich ſanft und willig,
Sprach: Mein Gott, iſt das auch billig?

Angezogen von Gedanken,
Welche meinen Geiſt umranken,
Wollt' ich dieſem armen Denken
Und nicht dir die Liebe ſchenken;

Kamſt ja ſelbſt in dieſer Armen,
Nahmſt in Anſpruch mein Erbarmen, —
Ließ vom Zauber mich berücken,
Kehrte abhold dir den Rücken.

Kam, wie oft, zu dir gelaufen,
Reines Gold von dir zu kaufen! *)
Bat, wie oft, um deinen Segen,
Niemals kam ich ungelegen.

Deine Langmuth, unergründlich,
Sieht von Tauſenden ſich ſtündlich
Angerufen, welche litten,
All' auf einmal Hülfe bitten;

*) Offenb. Joh. 3, 18.

Fragten nie, ob sie dich stören;
Schienest du nicht gleich zu hören,
Gleich nicht Hülfe zu verleihen,
Hörten sie nicht auf zu schreien.

Hubest freundlich die Beschwerden,
Ließest sie befriedigt werden;
Immer kommen neue Haufen
Alle gradezu gelaufen.

Keinen noch hast du verdrossen
Je von dir hinausgestoßen,
Riefest: „Kommt nur her, ihr Armen,
Unbeschränkt ist mein Erbarmen!"

Und wie tief hast du zu denken,
Um das große All zu lenken,
Würd' es da beim Denken bleiben,
Müßt' die ganze Welt zerstäuben. —

All mein Dichten, all mein Denken
Soll sich nicht ins Leere senken,
Wiegen nicht auf Traumeswellen,
Nein, auf festen Grund mich stellen.

Soll mein Auge stärken, lichten,
Stets auf das, was noth ist, richten;
Bleibt der Bauplan auf dem Bogen,
Bin ich um das Haus betrogen.

An gemalten Flammen können
Keine Finger sich verbrennen,
Wenn das Feuer du entzündet,
Kält' und Dunkelheit verschwindet!

Und die Arme kam gegangen,
Sahe noch auf Gottholds Wangen,
Wie die Thräne still geflossen,
Herz und Hand war aufgeschlossen.

Und wie gab er? lieblich, linde,
Wie aus vollem Krug geschwinde
Öl in andres Krüglein fließet,
Ganz geräuschlos sich ergießet;

Flehte still: Wenn meine Hände,
Herr, ich wieder zu dir wende,
Woll'st mit gleichem Maaß nicht messen,
Schnöde Regung schnell vergessen!

68.

Der Bach.

Am trauten Bächlein Gotthold ſtand
Im letzten Abendglüh'n,
Es ſchlang ſein helles Silberband
Durch ſatte Triften hin.

Da pilgerten zwei Wanderer
Vom fernen Berg herab
Und legten ihre Laſten ſchwer
Am reinen Strande ab.

Sie tranken friedlich und erfreut,
So recht nach Herzensluſt
Und wuſchen dann ihr Pilgerkleid,
Das Antlitz und die Bruſt.

Und jede kleine Welle quoll
So himmelrein und ſchön,
So ungetrübet, ſanft und voll,
Als wäre nichts geſchehn.

Da zog er betend ſeinen Hut
Und ſchaut zum Himmel mild
Und wieder in die blaue Fluth
Und ſprach: Du liebes Bild;

Die reine Gnade ſpiegelſt du
Mir klar und treffend ab,
Die mir Erquickung oft und Ruh'
So überſchwänglich gab;

Gleich diesem Bache strömte sie
Stets voll und hell dahin,
Sie läuterte, getrübet nie,
Mir oft den trüben Sinn.

Was mich entstellte, ist in ihr
Dahingeschwunden ganz
Und ihre Fülle beut sie mir
Im reinsten Himmelsglanz.

Ja, immerdar in süßer Fluth,
Im ruhig klaren Lauf,
Nimmt sie, was auf der Seele ruht,
In ihrer Tiefe auf.

Und war der Tag auch noch so schwül,
Der Weg so rauh und schmal,
Strömt doch mein Bächlein sanft und kühl
Durch's weite Gnadenthal.

Wenn durstig abends ich und matt
Mich still ihm zugewandt,
Trank immer ich mich herzlich satt
Am silberhellen Strand;

Unlauterkeit und Schwäche wich,
Die Last war weggerückt,
Dem leichten Pilgerstabe glich
Das Kreuz, das mich gedrückt;

Es ward mein Auge wieder klar,
Der Himmel blau und licht,
Es schlug das Herz so wunderbar,
Als schlüg's auf Erden nicht.

Ja, wenn ich so viel Zungen hätt',
Als Tropfen dieser Bach,
So wäre zwar mein Dank beredt,
Doch immer noch zu schwach.

69.

Licht und Schatten.

Ach, wohl unzertrennlich werden
In dem Sonnenlicht auf Erden
Schatten die Gefährten seyn,
Welche uns von allen Seiten
Nach dem Sonnenstand begleiten, —
Lassen nie uns ganz allein.

An der Ferse hängend schleichen
Schatten um uns her und weichen
Schritt vor Schritt wohl nimmermehr;
Mögen wir sie fliehen, hassen,
Wenn sie seitwärts uns verlassen,
Schleichen sie doch hinterher.

Kannst dich drehen, magst dich wenden,
Wird der Schatten doch nicht enden,
Nimmt er auch bedeutend ab;
Wandelst du im hohen Lichte,
Wird der Schatten ganz zunichte
Dennoch nimmer bis zum Grab.

Aufgeklärte Menschenhaufen
Einzig nur nach Schatten laufen:
Schattenehre sehn sie gern,
Schattenluft und Schattengüter
Haschen gierig die Gemüther
Und der Schatten bleibt nicht fern.

Abgestorben solchen Lüsten
In der Buße sind die Christen,
Sehn sich nicht nach Schatten um,
Streben treu bis zum Erkalten
Vor den Augen zu behalten
Ihres Mittlers Glanz und Ruhm.

Zu dem Tageslicht der Frommen
Allerdings noch Schatten kommen,
Fehlen in der Sonne nicht;
Aber in die Nacht der Matten
Kommt zu lauter schwarzen Schatten
Nur ein armes Kerzenlicht. —

Herr, ich will im Lichte stehen,
Will im Lichte vorwärts gehen,
Du erleuchtest meinen Sinn!
Weiß wohl, daß ich Asch' und Erde
Hier nicht ganz gelichtet werde,
In mir selber dunkel bin.

Wenn ich, Jesu, mit den Frommen
Zu der Stadt des Lichts gekommen,
Wo es keine Schatten giebt;
Wenn mein Schatten sich verloren
Unter Salems Perlenthoren,
Der hienieden mich betrübt;

Wenn erst dort auf goldnen Gassen
Jedes Dunkel mich verlassen,
Weil dein Licht mich ganz durchdrungen:
Heller werd' ich dann dir singen,
Deinem großen Namen bringen
Schattenlosen Lobgesang!

70.

Die beiden Ulmen.

Siehe dort die beiden Ulmen, blatt- und fruchtlos stehen beide,
Denn das Thal ist schneeumgossen, glänzendhell im Silberkleide;

Aber wenn das Eis zerrinnt, milde Frühlingswinde wehen,
Wirst die eine du von beiden bald im frischen Schmucke sehen;

Denn obwohl geschlossen jetzt die stille Werkstatt der Geschäfte,
Aus dem Schlummer weckt mit Jubel bald der May die innern Kräfte.

An der andern, der Verdorrten, pocht der junge May vergebens,
Denn es fehlen ihrem Innern die Bedingungen des Lebens.

Jene prangt zum Osterfeste bald im neuen Blätterkleide,
Diese bleibet nackt und ohne Zeichen einer Lebensfreude. —

Lern' die Geister unterscheiden, nicht allein bei gleichen Gaben,
Auch bei gleichen Mängeln, ob sie todt sind oder Leben haben.

71.

Das Lamm.

Von dem Hügel thalwärts ziehet
Muntrer Schafe dichter Schwarm,
Ihnen folgt der Hirt, ein Lämmchen,
Müdes Lämmchen in dem Arm.

Klagend war's zurückgeblieben,
Hülflos, einsam ſtand es da,
Schien verlaſſen und vergeſſen,
Doch — es blieb der Hirte nah!

Lockt's mit ſeiner holden Stimme,
Hebt es auf mit treuem Muth
Und dem Lamme, ſanft getragen,
Iſt's ſo wohl in ſeiner Hut;

In der Heerde trautem Haufen
Setzt der Hirt ſein Schäfchen ab,
Läßt es weiden, fröhlich laufen
Hügelan und thalherab. —

Soll ich glauben, darf ich's denken,
Jeſu, daß du mein vergißt,
Wenn die heilige Gemeine
Mir vorausgekommen iſt?

Wenn ich, weit zurückgeblieben,
Einſam in der Fremde ſteh',
Wenn ich mich verlaſſen fühle,
Ach, in unnennbarem Weh'?!

Soll dich jener Hirt beschämen,
Der das müde Lämmchen trägt?
Ist es möglich, daß dein Herze
Minder Lieb' und Treue hegt?

Kannst du kalt vorübergehen,
Siehest du mich gar nicht an,
Wenn ich tiefbekümmert stehe,
Ohne dich nicht weiter kann?

Nein, du kennst, als guter Hirte,
Jedes Schäfleins Art und Sinn,
Weißt ja lange, wie ich schüchtern,
Flüchtig, schwach und rathlos bin.

Kennst die zahllosen Gefahren —
Stolze Macht, geheime List —
Denen's hirtenlose Schäfchen
Immer unterworfen ist.

Theuer hast du mich erkaufet,
Ach, ich war ja gar nichts werth!
Als ich dein noch nicht begehret,
Hast du innig mein begehrt.

Magst gewiß mich nicht verlieren,
Hab' zuviel gekostet dich,
Zählst mich immer zu den Deinen,
Wenn ich dir nicht selbst entwich;

Und wohin sollt' ich entweichen?
Löw' und Grube sind nicht weit.
Dir will ich mich überlassen,
Bleibe dein in Ewigkeit.

Eins, nur eins ich noch ersehne,
Kennst mein Sehnen tief und rein:
Möchte bald inmitten deiner
Großen, schönen Heerde seyn!

Möcht' mit all den herzverwandten
Theuren Seelen allezeit
Weiden auf den süßen Fluren
Deiner Gnad' und Herrlichkeit.

Amen, ja, es trägt der Hirte
Müdes Lamm mit treuem Sinn
Ganz gewiß zu all den Seinen, —
Nirgend anders trägt er's hin.

72.

Abgefallene Blüthen.

Gotthold hatte seine Augenweide
An dem rosenhellen, duft'gen Kleide
Eines Baumes, welcher ganz und gar
Überdeckt mit reichen Blüthen war.

Lange stand er und bewundernd stille,
Dachte bei sich selber: Welche Fülle
Unsichtbarer Kraft, die an das Licht
Still und stark aus tiefem Dunkel bricht!

Ob die Werkstatt dicht ringsum verschlossen
Giebt sich doch in tausend edlen Sprossen
Ihre inn're Thatkraft deutlich kund,
Spricht sich aus so freundlich, so gesund!

Welch ein starkes Treiben, welch ein Dringen
Liegt in diesem Baume Frucht zu bringen,
Bald wohl setzt er sie, so viel er kann,
An den reinen, guten Trieben an.

Mögen von den vielen Blüthen allen
Ohne Hoffnung auch die meisten fallen,
Sieht von Frucht man wenig oder nichts,
An dem besten Willen nicht gebricht's;

Ob der Baum nicht konnte, nun so wollte
Er doch Früchte tragen, nimmer grollte
Ihm der Gärtner, ließ ihn gerne stehn,
Um im bessern Jahre Frucht zu sehn.

Iſt es gar zu kalt und ſtürmiſch draußen,
Fehlt der Segen zwar, doch nur von außen,
Ob der Anſatz auch in Schwachheit bricht,
Innerlich doch fehlt's an Segen nicht. —

Herr, wenn deine Liebe nur mich bringet, —
Ob mein Leben wenig Frucht auch bringet,
Ob ich mehr gewollt auch, als gethan,
Siehſt du doch mein Herz in Gnaden an;

Ob, was vielfach ich mir vorgenommen
Nicht zur vollen, reifen Frucht gekommen,
Da die Kraft zum Guten mir entwich,
Nimmer lag's an meinem beſſern Ich.

Hat auch Welt und Sünde viel verdorben,
Iſt die inn're Kraft doch nicht erſtorben,
Immer regt ſie innig ſich und neu,
Daß ſie dich mit guter Frucht erfreu'.

Herr, du ſiehſt, du kennſt ja mein Verlangen,
Möchte gern zu deiner Ehre prangen,
Möcht' an Glaubensfrüchten reich und ſchön
Stets im Boden deiner Gnade ſtehn!

Mühte unter Sturm und Froſt des Lebens
Lange ſich die inn're Kraft vergebens,
Blieb der Baum doch immer friſch und grün,
Um im neuen Lenze neu zu blüh'n;

Dort wird ſich mein Wollen mit dem friſchen
Reinen Blüthenſtaub der Engel miſchen,
Tauſendfache Frucht, o Herr, wird dein
In dem Garten ew'ger Liebe ſeyn!

73.

Disteln.

Gotthold sah auf fetter Ackerstätte
Wie mit gutem Waizen um die Wette
Dorn und Disteln wuchsen, deren Blüthen
Üppig in dem Strahl der Sonne glühten. —

Böse, sprach er, bleibt des Herzens Dichten,
Lassen sich doch nimmermehr vernichten
Auf den besten, reinsten Seelengründen
Disteln, die sich ohne Ende finden.

O wie schwer sind diese anzufassen,
Ohne Schmerz sie sich nicht heben lassen,
Immer werden ihre tausend Spitzen
Scharf die Hand, die sie betastet, ritzen.

Waren doch so oft wie edle Geister
Dorn- und distelvollen Irrthums Meister;
Sehn's an vielen auserwählten Seelen,
Wie nicht selten große Leute fehlen. *)

Fühlen oft mit brennend heißen Schmerzen
Dornen tief verborgen in dem Herzen,
Sä'ten Waizen, ohn' ihn zu vermischen,
Und das Unkraut warf der Feind dazwischen.

Böses kommt zum Guten gar geschwinde,
Zu der Frömmigkeit gesellt sich Sünde,
Weisheit wird ohn' Thorheit nicht gefunden,
Mit dem Brauch ist Mißbrauch schnell verbunden.

*) Ps. 62, 10.

Wenn der Boden nicht auch Disteln brächte,
Bald vergäßen wir, welch ein Gemächte
Wir gewesen, würden nicht uns beugen,
Stolze Götzentempel rasch besteigen.

Fänden wir ein Herz ohn' alle Mängel,
Beugten wir die Kniee vor dem Engel,
Würden bald den Einen Meister meistern,
Wenn die Menschengeister uns begeistern.

Was sich beuget, gleich den vollen Ähren,
Wird dem Herrn der Erndte angehören;
Was sich frech erhebt, wird Distel bleiben,
Was zu ihm nicht führt, wird Dornen treiben;

Was an ihm nicht bleibt, wird er verbrennen,
Was aus ihm erblüht, wird sein er nennen,
Was sein Kreuz umschlingt, wird er bewahren,
Alles andre wird zur Hölle fahren.

Nicht auf Menschenweisheit soll'n wir bauen,
Nicht auf eigne Heiligkeit vertrauen,
Müssen alle vor dem Herrn uns schämen, *)
Alle Gnad' um Gnade von ihm nehmen.

Sehnen sollen wir uns mit den Frommen,
In das Reich der Herrlichkeit zu kommen,
Wo auf Zions blüthenreichen Höhen
Keine Dornen mehr und Disteln stehen.

*) Dan. 9, 7.

74.

Der Vogel am Faden.

„Vater, thut es wohl dem Vogel ſchaden,
Wenn ich ihn behutſam an dem Faden
Angebunden halte, ſag' mir's doch;
Werde ihn gewiß nicht unſanft faſſen,
Möcht' ihn aber auch nicht fliegen laſſen,
Fliegen kann er, aber nur nicht hoch."

Gotthold ſprach: mein liebes Söhnchen, lerne,
Wenn einmal der Vogel höher gerne
Fliegen möchte, aber könnt' es nicht,
Wär' es ſchade; wollt' er aufwärts ſchweben,
Könnt' er ſich nicht himmelwärts erheben,
Weil es ja an Freiheit ihm gebricht.

Er iſt zahm, ſonſt würd' er wohl ſich ſträuben,
An dem Faden unten ſtets zu bleiben,
Schönes Futter wär' ihm nicht genug;
Würd' am Faden, der ihn bindet, beißen,
Eifrig an ihm zerren, ihn zerreißen,
Aufwärts nehmen hohen, freien Flug. —

Was uns himmelhoch erheben müßte,
Hebt uns nicht, es binden niedre Lüſte
Uns die Flügel, übermächtig hält
Unſer Herz das Sinnenleben nieder,
Willig folgend dem Geſetz der Glieder,
Feſſelt uns das Gängelband der Welt.

Freunde selbst, die's treu und redlich meinen,
Die für unser Glück zu glühen scheinen,
Sind nur Stricke in des Feindes Hand,
Die uns binden, uns im Staube halten,
Daß wir für das Heilige erkalten, —
Jede innere Erhebung schwand.

Sehn nicht mehr die Welt im Argen liegen,
Sprechen von unschuldigem Vergnügen
Und versinken tiefer in die Schuld,
Niedriger den Geber, als die Gaben
Im Gewicht der Freude anzuschlagen,
Buhlen immer nur nach Menschenhuld;

Lassen fest umstrickt, doch ohne Sträuben,
Von dem Geist der Zeit und Welt uns treiben,
Niedriger und flacher wird der Sinn;
Mögen nur im Staube uns erfreuen,
Sehn mit Lust dem Fleische Futter streuen
Und es stirbt des Geistes Kraft dahin.

Endlich sieht die Welt uns ihren Willen
Ohne allen Widerstand erfüllen,
Hat uns angezogen und gezähmt;
Wollt' die Andacht noch gen Himmel fahren,
Würde sich die Ohnmacht offenbaren,
Welche jeden Zug nach oben lähmt.

Wohl der Seele, die mit heißen Mühen
Sich dem Zauberkreise noch entziehen,
Noch dem Zuge Gottes folgen kann,
Die zerrissen hat zu ihrem Heile
Im erhabnen Aufschwung jene Seile,
Die ein kindisches Ergötzen spann! —

Brüder, eilt zum Mittelpunkt der Wonne,
Fahret auf zur hehren Geisterſonne,
Dringt mit hoher Luſt zu Gott hinein!
Denn je näher ihn das Herz umkreiſet,
Nicht in fernen, dunklen Bahnen reiſet,
Deſto ſeliger iſt ſeine Bahn.

Seht den großen, gottentfernten Haufen
Athemlos in weiten Kreiſen laufen,
Alles rennt ſich matt, weiß nicht, warum?
Wandelt nah' ihr um den Punkt der Mitte,
So bedarf's nur wenig kurzer Schritte,
Ruhend faſt kommt ihr um ihn herum. —

Ja, mein Gott, zu dir will ich mich wenden,
Nicht entfernt von dir den Lauf vollenden,
Nur vereint mit dir komm' ich zur Ruh';
Nimmer ſuchend flücht'ge Luſt auf Erden,
Will von dir ich nimmer flüchtig werden,
Dir, ja dir fliegt meine Seele zu!

75.

Centifolie.

Tief im Garten, abgelegen,
Stand ein Roſenſchweſterpaar,
Einfach blühend, engumſchlungen,
Duftend hold und wunderbar.

Eine kam zu hohen Ehren,
Sollte, zehnmal noch ſo ſchön,
Sollte durch die Kunſt veredelt
In des Gartens Mitte ſtehn.

Vielbeſchnitten, hochgebunden,
Stand ſie täglich in Dreſſur,
Bald vertilgte neue Bildung
Ihrer Einfalt letzte Spur.

Ungewohnte Wurzellage,
Mancher Schnitt that anfangs weh,
Endlich aber ſtolz und üppig
Prangt die Centifolie.

Mit dem Meiſter freut der Zögling
Ungemeſſ'nen Lobes ſich,
Beide aber nicht bemerkten,
Wie der Wurm zum Kelche ſchlich. —

Und es ſäuſelt' zur Verehrten
Sanft daher der Abendwind,
Bracht' vom heimathlichen Boden
Eine Warnung, treu und lind:

„Liebe Schweſter, wie ich höre,
Lebſt du hoch und angeſehn,
Nicht mehr einfach und natürlich,
Sondern mehr als doppelt ſchön.

Doch bei all den Künſteleien
Deiner Bildung fürcht' ich ſehr,
Nicht mehr ſeyſt du frei und offen,
Seyſt im Herzen arm und leer;

Haſt du nichts beim Überfluſſe
Deiner Blätter eingebüßt?
Ach, verlier' nur nicht das Beſte, —
Denke mein und ſey gegrüßt!" —

Tief entrüſtet rief die Eitle:
Bin beliebt bei Jedermann,
Meine Schweſter, ungebildet,
Sieht man ohne Achtung an.

Kann ſie je mir gleich ſich ſtellen,
Mir, der Centifolie?
Aber, aber, — herzzerfreſſen
Brach' hervor das inn're Weh.

Lange war's zurückgehalten,
Schien bisweilen ganz geſtillt,
Bis der Wurm, der nicht geſchlafen,
Nun ſich zeigte unverhüllt.

Spottend ſchaut man die Entſtellte
Halb und endlich ganz verdorrt;
Und es duftete die Schweſter
Einfach aber innig fort.

76.

Veilchen und Rose.

Einsam in der Waldeshecke
Stand ein liebes Veilchen da,
Stand gar heimlich und verborgen,
Keine Seele trat ihr nah.

Eine Rose ihr zur Seiten
War vom Gärtner ausersehn,
Sollte unter hundert Blüthen
In dem duft'gen Garten stehn.

Als ein goldner Flügelbote
Einst am Frühlingsmorgen hell
Einen Augenblick verweilte,
Dann zum Garten eilte schnell,

Sprach das Veilchen: Höre, Lieber!
Grüße mir das Röschen doch,
Sie gedenkt wohl in der Ferne
Ihrer alten Freundin noch.

Sollst ihr sagen, sollst ihr klagen,
Wie ich so verlassen steh',
Wie ich oft mit stillen Thränen
Einsam zu den Sternen seh';

Während sie in der Gemeinschaft
Vieler Blüthen glücklich ist,
Während sie von manchem Auge
Wonnetrunken wird geküßt. —

Aus dem Garten kam geflogen
Bald der schöne Postillon,
Machte bei dem kleinen Veilchen
Wie gewöhnlich Station.

Hör', die Rose läßt dir sagen,
Scheint es gleich dir wunderlich,
Daß in ihrer neuen Stellung
Herzlich sie beneidet dich.

Sollst der trauten Freundin melden,
Sprach sie mit gebeugtem Sinn,
Daß ich hier im schönsten Garten
Stets voll Sorg' und Unruh' bin.

Muß mit Schmerz es täglich sehen,
Wie es den Genossen geht,
Daß mein Herz dabei in Jammer
Und mein Haupt gesenket steht.

Viele von den zarten Blüthen
Sind benagt vom ekeln Wurm,
Andre, ach! sind abgefallen
Und verwelkt in Gluth und Sturm.

Und es kamen wilde Knaben
Schlugen mit den Stecken drein,
Ohne Schonen muß die Blüthe
Oft im Nu zertreten seyn.

Lachend wird von schlechten Händen
Hier das Schönste oft gepflückt
Und nach allzukurzer Freude
Hingeworfen und zerdrückt.

Kann's auch mir nicht so ergehen?
Ungefährdet bin ich nie.
Grüß das Veilchen, sag' der Lieben,
Stünde einsam gern, wie sie.

Ob verborgen sie auch lebet,
Niemand leicht ihr wehe thut,
Hat in stiller Waldeshecke
Schutz vor Sturm und Sonnengluth.

Möge blühen sie in Frieden,
Einsam und bescheiden stehn,
Werden doch so manche frommen
Engelaugen gern sie sehn. —

Und das Veilchen, tiefbeschämet,
Nie mit Andern sich verglich,
In den hellen Freudenthränen
Spiegelte der Himmel sich.

77.

Abbilder.

Immer wird der Mensch auf Erden
Einem Bilde ähnlich werden,
Das ihn innerlich entzückt;
Magisch haben die Idole
Von dem Scheitel bis zur Sohle
Ihm den Stempel aufgedrückt.

Hast du oft dein Gold gewogen,
Vom Metalle überzogen
Ist dein Antlitz, hart und schwer;
Flatterst du nach tausend Dingen,
Tausend kleine Götzen dringen
Aus den Augen hin und her.

Wenn dich Ehrenzeichen schmücken,
Steifte Hoffahrt deinen Rücken,
Lernst nicht leicht, was Demuth heißt;
Bist du ein gelehrter Meister,
Fordert alle kleinen Geister
Stolz heraus dein großer Geist!

Jünger will dem Meister gleichen,
Kind des Vaters Art erreichen;
In der Minne holdem Bild
Sucht die Jungfrau sich zu kleiden,
Gleiches Denken, Suchen, Meiden,
Lust und Last die Seele füllt.

Sitzen auf den Götzenthronen
In dem Herzen gar Dämonen:
Dunkle Lüfte, Neid und Haß,
Blickt hervor aus solchen Sündern,
Aus des eignen Geistes Kindern
Unverkennbar Satanas.

Gegenstände ihres Spottes:
Engelbilder, Bilder Gottes,
Lassen sich nur selten sehn;
Bleiben lieber vor dem einen
Herzensspiegel, vor dem reinen
Bilde des Erlösers stehn.

Diese all' einander gleichen,
Tragen alle gleiche Zeichen:
Kreuzesdruck und Siegesspur,
Und ihr Vorbild, hoch und milde,
Bildet tief sie in's Gebilde
Seiner göttlichen Natur.

78.

Die Zinne.

Siehſt du herab vom hohen Thurme
Pygmäenhaft unter dir
Auf den Gaſſen der Stadt
Das Gewimmel lebendigen Staubes;
Schlägt an dein Ohr kein klarer Menſchenlaut,
Nur der leiſe Flügelſchlag
Des reiſenden Kranichs;
Läuft zerriſſ'nes Gewölk
Sturmbewegt am Gewölbe des Himmels
Raſtlos hin: da fühlſt du des Herzens
Schnelles, lautes Pochen; bleierne Laſten
Drücken die Bruſt; das irrende Auge,
Losgeriſſen vom ſüßgewohnten Strande,
Schwimmt unſicher umher;
Krampfhaft umſchließt die Hand das morſche Getäfel
Und der Dämon des Schwindels ſteht gigantiſch
Vor der halb dem Körper entwundnen Seele.

O verſteige dich nicht in ſchwindelnde Höh'n,
Finſtrer Sohn der Erde!
Wirbelſt nicht leicht wie fliegender Staub
Wieder herab zur Tiefe,
Sondern du fällſt,
Stürzeſt nieder,
Liegſt in den Armen des Todes,
Denn noch fehlt das Licht des Kleides,

Die Schwinge des Engels,
Der nimmer fallen kann.

Paulus ward entrückt,
Ob in, ob außer dem Leibe,
Er wußte es selbst nicht,
Zum dritten Himmel.
Nicht selbst verstiegen hatte er sich,
Doch, daß er nicht selbst sich vermesse,
Mußt' er hinab aus Himmelshöh'n
In Höllentiefen.
Bis des Geistes magnetisches Zucken
In richtiger Mitte
Zwischen feindlichen Polen
Sich still verlor.

Wie hoch erstreckt sich deine Vollkommenheit
Armer Sünder?
Bringe es nicht zu hoch in deinen Augen,
Sonst erfaßt dich der Schwindel
Und kein Engel trägt dich,
Im Sturz von der Zinne,
Auf seinen Händen;
Satan führt dich, hebt dich,
Steigst von Stufe zu Stufe
Höher und höher
Mit lachenden Blicken,
Ohne Zittern und Grauen,
Noch ein Schritt und — du stürzest
Hinab zur Tiefe!
Satan sieht den verderblichen Fall,
Denkt: „So bin ich auch gefallen!"
Und frohlockt.

Regt sich im Herzen ein Trachten nach hohen Dingen,
Halte mich, Herr, deine Hand
Herunter zu den Niedrigen!
Deine Höhe verschwindet vor mir durch eigne Höhe,
Nur wenn ich schwach bin, so bin ich stark,
Denn deine Stärke
Ruht in der Brust!
Nur wenn ich nichts bin,
Bist du mein A und mein O, mein Ein, mein Alles.

Über dir siehst du nichts, du Allerhöchster,
Darum siehst du gerne
Herab zu den Niedrigen.
Und wo ein Auge thränend emporschaut,
Läß'st du dich liebend herab,
Zieheſt die Herzen
In dir, mit dir empor zum Thron der Gnaden. —

Beuge, Erlöser, den Hochmuth, der tief mich erniedrigt,
Neige zur Demuth mein Herz, so machst du mich groß. *)
Jede eigne Höhe
Ragt aus der Tiefe des Abgrunds empor? **)
Und es umkreisen den strebenden Gipfel
Finstre Geister des ewigen Todes.

Willst du vollkommen seyn,
Fleisch, vom Fleische geboren?
Wisse, die erste Stufe
Ist das Erwachen aus schmeichelnden Träumen
Eigner Vollkommenheit;

*) Ps. 18, 36.
**) So auf dem Monde die grauenhaften Centralgebirge aus dem riesigen, dunklen Crater des Copernikus.

Die höchste, die letzte Stufe:
Gar nichts seyn in sich selbst und alles in Christo.
Weißt du von deiner Höhe, so fängst du schon an zu fallen
Und je höher der Standpunkt,
Desto tiefer der Fall!

Siehe, der Mittler geht majestätisch
Im Raume der Welten
An den Engeln und Heiligen still vorüber,
Ergreift mit göttlicher Huld
Die Hand des Tiefgebeugten,
Des Sünders im Staube,
Führt ihn, der Gottmensch den Menschen,
Der Bruder den Bruder,
Der Priester das Opfer,
Der Bräutigam die Braut,
Durch alle Himmel
Zu seinem Stuhl.
Und — es murren nicht,
Es jauchzen vereinigt
Alle Chöre der Engel!

79.

Bausteine.

Wo der Herr das Haus nicht bauet, baut umsonst die Menschenhand,
Schöpfer, Mittler ihres Glückes bauen Häuser auf den Sand,
Brechen nun hervor die Wasser, brausen Stürme wild daher,
Suchet man die hohen, stolzen, goldnen Schlösser nimmermehr.

Alles, was sich selbst erhöhet, fiel und wurde weggerafft:
Riesenwerke, Wunderbauten, Menschenweisheit, Kunst und Kraft;
Ohnmacht wollt' allmächtig werden und allweise bunter Schein,
Staubgehäuse wollte ewig, Mördergrube heilig seyn.

Eine dunkle Riesenschlange wohnt im Hause dieser Welt,
Alle Gaben dieses Hauses sind vergiftet und vergällt,
Auch die schöne Außenseite: blanke Tünche, glatte Wand:
Eitelkeit der Eitelkeiten hat sie Salomo genannt.

Nichts zu schaffen hat die Gnade, wo man von Verdiensten spricht,
Loorbeerkränze, Siegeskronen, Ehrenzeichen such' ich nicht,
Gnad' um Gnade will ich nehmen, Gottes Gnade mach' ich kund,
Bau mein Haus für Ewigkeiten nur auf diesem Felsengrund.

Baut an euren Pyramiden, Katakomben, Babelshöh'n,
Habt ihr doch noch nie den Tempel von Jerusalem gesehn;
Augenlust und Fleischesweide, stolzer Sinn fügt Stein auf Stein,
An gelung'nen Götzentempeln mögen Heiden sich erfreun.

Freie Maurer allenthalben streichen Ziegel morsch und flach,
Bilden jenen Friedenstempel mit profanen Händen nach,
Was in dunklen Winkelzügen weit und breit zusammenhält,
Ist im Plane unterschrieben von dem Fürsten dieser Welt.

Ja, der Grund ist längst verlassen, der gelegt vor Grund der Welt,
Und der Baustein ist verworfen, der das All zusammenhält!
Ach, wie viele hab' ich leider an dem Eckstein fallen sehn,
Aber Wen'ge an ihn halten und vom Falle auferstehn.

Allzustark, oft unauflöslich, setzt und baut sich Stein auf Stein
Unter festen Bindungsmitteln in das Haus der Welt hinein,
Zu erweichen, aufzulockern, zu erschüttern sucht ich sie,
Rührt es doch die harten, kalten Steine selten oder nie.

Hie und da aus dem Verbande einen Stein der Meister riß,
Der sich fassen, sich ergreifen, heben und versetzen ließ,
Unter den lebend'gen Steinen lebten dann die todten auf,
Ließen zur Behausung Gottes der Erbauung freien Lauf. *)

Von der Erde baut zum Himmel Gottes unsichtbare Hand
Alle weltenthobnen Seelen, die er stark und treu verband.
Hier ist gut seyn, wo die Weisheit, wo die Liebe ganz zu Hauf',
Und mit diesen treuen Schwestern geht der Friede niemals aus.

Rings von außen abgeschlossen hoch der Bau zum Himmel rückt,
Sein Gewölbe ist mit Sternen majestätisch ausgeschmückt,
Aus den goldnen Häusern droben kommen Engel sanft und rein,
Tragen die lebend'gen Steine in den Himmelsdom hinein.

---

*) 1 Petri 2, 5.

80.

Das erwählte Bild.

In einer Kirche, alt und grau,
Sprach Gotthelds Söhnchen: „Vater, schau
Die stolzen Wappenschilder,
Die großen schönen Bilder,
Die hat der Maler brav gemacht,
O sieh' doch, welche Farbenpracht!"

Und welches Bild, so sage mir,
Sprach Gotthold, dünkt das schönste dir? —
Im Knaben lange schwanken
Vergleichende Gedanken,
Er blickte zögernd hin und her,
Es fiel die Wahl ihm gar zu schwer.

Da sprach er endlich: „Dieses ist
Gar lieblich, da vor Jesus Christ
Die Kinder knie'n zum Segen
Und ihm an's Herz sich legen,
Doch wählt' das schönste ich bereits:
Der Heiland ist es dort am Kreuz.

Wie schaut er doch so fromm und bleich
Zu mir herab, als spräch er gleich:
O lieb' mich doch von Herzen
Für alle meine Schmerzen,
O falle nur recht seelenwarm
In meinen ausgestreckten Arm!"

Des Bildes Wahl iſt gut und recht,
Sprach Gotthold, aber welches möcht'
Der liebe Meiſter droben
Wohl ſelbſt am meiſten loben?
Was meinſt du Kind wohl, welches Bild
Sein eigen Herz mit Luſt erfüllt?

Der Kleine dachte lange nach,
Bis Gotthold endlich freundlich ſprach:
Such' an den Kirchenwänden
Kein Bild von Menſchenhänden,
Das Bild, woran ich eben dacht',
Hat Gott im Himmel ſelbſt gemacht.

Der Heiland ſucht, das glaube mir,
Am liebſten in der Kirche hier
Ein Herz, das ihm gehöret,
Das eins, nur eins begehret:
O lieber Herr, ſo gnadenreich,
Mach' ganz mich deinem Bilde gleich.

Ein ſolches Menſchenbild fürwahr,
Es ſtellt lebendig Chriſtum dar,
Es gleicht ihm ſchon auf Erden;
Wie herrlich wird's erſt werden,
Wenn er es nimmt aus dieſer Welt
Und in den Himmelstempel ſtellt!

Hier fängt er uns zu bilden an,
Macht gern ſo gut uns, als er kann;

Stehn wir in seinen Händen,
So wird er uns vollenden
Durch seinen guten, heil'gen Geist. —
Das Werk den Meister lobt und preist.

Der Welt hingegen jeder Christ
Ein Bild ganz ohne Ansehn ist,
Ja, Gegenstand des Spottes;
Die Meisterstücke Gottes
Für todt man oder werthlos hält,
Sie sind verachtet in der Welt.

Mein liebes Kind, herzinniglich
Der Hand des Herrn ergebe dich,
So wirst du schon auf Erden
Ein Bild, ihm ähnlich, werden;
Gewinnt er erst in dir Gestalt,
Nimmt er dich in den Himmel bald.

O komm', mein Kind, und bet' mit mir:
Gefallen will ich, Herr, nur dir!
Möcht' ich nur etwas taugen
Vor deinen heil'gen Augen;
Will vor der Welt gern häßlich seyn,
Bin schön ich in den Augen dein.

81.

Die Fibel.

Einſt bei Gottholds großer Bibel
Lag des Söhnchens kleine Fibel, —
Großer Meiſter, fleht' er da,
Bleibe deinem Kinde nah!
Unterweiſ' mit aller Treue
Doch auch heute mich auf's Neue!
Wenn ich fehle, ſieh' mit Huld
Stets mich an und hab' Geduld;
Ob's mit meinem ABC
Hie und da nicht richtig geh',
Will ich doch im Glauben, Lieben,
Dulden, Hoffen gern mich üben,
Nimmer mit dem großen Haufen,
Herr, dir aus der Schule laufen;
Geiſt der Kraft und Wahrheit du,
Steh' mir bei und ſprich mir zu:

Andacht ſey dein Seelenkleid,
Bete mit Ergebenheit,
Chriſtum habe herzlich lieb,
Demuth gegen Jeden üb',
Eintracht förd're hie und da,
Frömmigkeit bewahre ja,
Glaube nimm auf Schritt und Tritt
Hoffnung bis zum Grabe mit;

Jesus gehe dir voran,
Kraft nur er verleihen kann,
Liebe stets zur Freude führt,
Mäßigkeit den Wandel ziert,
Nächstenliebe möge rein,
Ohne Falsch die Seele seyn,
Predigt dir die Qual zuvor
Ringst du fort zum Engelchor.
Sieg bringt Gnade, Recht und Licht,
Trostlos sey im Unfall nicht,
Vorwärts zieh' im wackern Streit,
Wahrlich Zion ist nicht weit!

82.

Die Vorschrift.

Knabe sieht die Vorschrift an,
Schreibt sie nach, so gut er kann,
Gotthold zu dem Lehrer spricht:
Tadelt mir den Knaben nicht!

Seine Fehler übersieht,
Die Vollkommenheit entsteht
Aus der Unvollkommenheit;
Laßt nur dem Bestreben Zeit.

Mühsam ist die Übung stets,
Täglich aber besser geht's,
Bis die Schrift nach nöth'ger Frist
Ganz der Vorschrift ähnlich ist.

Ist es doch ein Schüler ja,
Fehler kommen hie und da;
Thun ihm auch die kleinsten Leid,
Kommt er bald zur Fertigkeit.

Sind wir Alten doch nicht blind,
Sehn es klar: wir alle sind
Weit zurück, es gleichet nie
Unsrer Vorschrift die Copie.

Wo ist Gleichheit Zug vor Zug?
Unsrem Meister ist's genug,
Sehn wir ihn vergleichend an,
Jeder macht's, so gut er's kann;

Wenn uns nur sein Geist regiert,
Richtig Herz und Hand uns führt,
Uns in schönen Zügen übt
Und den rechten Nachdruck giebt.

Eines Christen Übungszeit
Währet bis in Ewigkeit,
Immer bleibt er Schüler doch,
Immer macht er Fehler noch.

Grade unsre Ungeduld
Ist an vielen Fehlern Schuld,
Wollen nicht mehr Kinder klein,
Sondern große Meister seyn.

Steht das Werk im vollen Licht,
Sehn wir bald, es geht noch nicht,
Schwebt uns vor das Musterbild,
Nimmer dann das Eigne gilt.

Zweierlei, mein Freund, nur seyd
Zu vermeiden stets bereit:
Kleinmuth, welcher schnell verzagt,
Trägheit, welche lässig macht.

Blieben wir nicht fehlerfrei
Und es fehlte nicht an Reu',
O dann sagt ja Christi Blut
Gern für alle Fehler gut.

Denn, er wollt' ja nicht allein
Vorbild, sondern Mittler seyn,
Da am Kreuz er für uns litt
Und beim Vater uns vertritt.

Wenn's dem Kinde noch mißlingt,
Und es heute weit nicht bringt,
Weil es noch an Kraft gebricht,
Tadelt es der Vater nicht.

Darauf nur sein Auge sieht,
Daß es herzlich sich bemüht,
Ohne allen Heuchelschein
Ganz zu Willen ihm zu seyn.

Abba, freundlich siehest du
Meinem Unvermögen zu,
Morgen wohl ich's besser lern',
Weißt, ich möcht' das Beste gern.

Ob ich's heut' nicht völlig kann,
Siehst den guten Willen an,
Sprichst: Mein Kind, noch ist's nicht schön,
Doch es wird schon besser gehn;

Fang' nur immer an auf's Neu',
Geht's nicht immer fehlerfrei,
Habe Lust nur und Bedacht,
Übung dann den Meister macht. —

Lieber Vater, ja dein Geist
Thut das allerbeste meist,
Macht, daß ich auf dieser Erd'
Meinem Vorbild ähnlich werd';

Bin ich's auch noch lange nicht,
Hab' ich doch die Zuversicht,
Geh' ich erst zum Himmel ein,
Wird das Abbild richtig seyn.

Leg's zu deinen Füßen gern,
Geb' die Ehre dir, dem Herrn,
Preist man doch im Himmelssaal
Einzig das Original.

83.

Die zerbrochene Kette.

Als sich eine Jungfrau drehte,
Glühend rasch im bunten Tanz,
Fiel vom Hals' ihr eine Kette,
Strahlend hell im Kerzenglanz.

Andre Tänzer wild sich drehten,
Niemand auf das Kleinod sah,
Und so war es schnell zertreten,
Lag in vielen Stücken da.

Doch, man sammelte die Glieder,
Alle einzeln, klein und groß,
Brachte sie der Jungfrau wieder,
Legte sie in ihren Schooß.

Reichlich flossen ihre Thränen,
Alle Lust gewichen war,
Sah mit Schmerz die goldnen, schönen
Ringe abgelöset gar.

„Seyd doch wieder guter Dinge,
Also rief ein junger Fant —
Seht, es bleibt ja aller Ringe
Voller Werth in eurer Hand."

Doch die Jungfrau sprach: ich wette,
Meister seyd ihr wohl im Tanz,
Aber die zerbrochne Kette
Macht ihr mir nicht wieder ganz.

Darum bleibt bei euren Freuden
Laßt bei meinem Leid mich hier,
Möget ihr das Stückwerk leiden,
Nimmer doch genügt es mir. —

Gotthold alles sah und hörte,
Freundlich, als der Tänzer wich,
Zur Betrübten rasch sich kehrte,
Setzte ihr zur Seite sich.

Bessern Trost ich gern euch bringe,
Sprach er ernst und mild zu ihr,
Seht, der Kette goldne Ringe,
Liegen zwar gelöset hier;

Aber einen Meister kenn' ich,
Einen reichen, guten Freund,
Bald aufs Neue unzertrennlich
Hat Getrenntes er vereint.

Wo er wohnt? Er ist nicht ferne,
Kommt, wir wollen zu ihm gehn,
Glaubt es mir, er wird sehr gerne
Euch vor seinen Augen sehn.

Was vom Fall und Druck gelitten,
Alles, was verdorben war,
Wird er, wenn wir ihn drum bitten,
Neugestalten ganz und gar;

Viel wird er zum Lohn nicht nehmen,
Seine Güte ist bekannt,
Gebt ihm, ohne Euch zu schämen,
Gar nichts, — gebt ihm nur die Hand;

Werdet Hand und Herz schon gönnen
Meinem reichen, lieben Freund,
Gerne Euch die Seine nennen,
Ob's Euch jetzt auch seltsam scheint.

Euer Auge fragt: Wie heißt er?
Kam er hier Euch aus dem Sinn?
Früher trug ich schon zum Meister
Eure ganze Seele hin;

Seyd gefallen aus der Glieder
Festem, innigem Verband,
Kommt und legt Euch betend nieder
In die rechte Meisterhand.

Ja, was ganz an ihm nicht bleibet,
Das verliert den innern Halt,
Es zerstücket und zerstäubet
Unter fremden Füßen bald.

Gnade hat Euch aufgehoben
Und das Werk soll schön und rein
Wieder seinen Meister loben,
Ihm zur Ehr' und Freude seyn.

Lasset drum den großen Haufen
Ungebunden nah' und fern
Auf dem breiten Wege laufen;
Kehret eilig um zum Herrn!

Wenn ich Euch zurück ihm führe
In sein helles, hohes Haus,
Schließt gewiß er zu die Thüre,
Läßt Euch gar nicht mehr hinaus.

84.

Ungebetene Gäste.

Es kam ein Mann zu Gotthold her,
Der hatte schwer zu klagen:
Gedanken ängsteten ihn sehr,
Sich ihrer zu entschlagen,
Sey gar nicht möglich, schwer, sehr schwer
Sey's länger zu ertragen. -

Und Gotthold sprach: kommt, setzet Euch,
Ich will Euch was erzählen:
Mit einem Manne stark und reich
Ließ sich ein Weib vermählen,
Kein Glück war ihrem Glücke gleich,
Nicht Bessern konnt' sie wählen.

Sie diente ihm, als ihrem Herrn,
Im Hause gab's zu schaffen
Vom Morgen bis zum Abendstern;
Da kamen eitle Laffen,
Die ihr, sie sah' es gar nicht gern,
In's Fenster immer gaffen.

Sie macht' sich anfangs wenig draus,
Läßt ruhig sie passiren,
Doch kamen sie zuletzt in's Haus
Herein zu allen Thüren,
Um sie im Nu mit Saus und Braus
Dem Gatten zu entführen.

Da sprach sie zornig: Schert euch fort,
Werd's meinem Manne klagen,
Ich mag nichts hören, nicht ein Wort,
Sollt mich nicht länger plagen!
Ihr habt kein Recht an diesem Ort
Mir, was ihr wollt, zu sagen.

Da lachten sie und setzten sich,
Die Arme konnt's nicht wehren,
Sie weinte anfangs bitterlich,
Dann ließ sie sich nicht stören
Und that, obwohl nicht Einer wich,
Als ob sie da nicht wären.

Die Buben schlichen dann und wann
Ihr nach auf allen Schritten,
Doch sah sie keinen Einz'gen an,
Hat auch nicht mehr gestritten,
Ließ nur in Stille ihren Mann
Recht schnell nach Hause bitten.

Da trat der Gatte in sein Haus,
Sie eilt, ihn zu umschlingen;
Die Fremden aber all' hinaus
Aus Thür und Fenstern springen. —
Nun, nehmt Euch, Freund, die Lehre draus,
Es wird Euch leicht gelingen.

85.

Richtungen.

Wirf den Stein, er ſucht die Erd',
Flamme ſich nach oben kehrt,
Land hat ſtets der Fiſch gemieden,
Schwalbe will durchaus nach Süden,
Wagen rollen hie und dort
Alle hin zum Ruheort;
Willſt du Waſſerhügel gießen,
Alle gleich in's Gleiche fließen;
Abwärts von dem Borne ſchwellen
Unaufhaltſam Bacheswellen;
Wird der Moſt zu eng gefangen,
Iſt er frei hinausgegangen;
Wenn ſich Sonnenſtrahlen brechen,
Weinend ſie in Farben ſprechen;
Trenn' die Schneck' von ihrem Haus,
So iſt Luſt und Leben aus. —
Warum wollt ihr mich denn ſtören,
Will mein Herz zu Gott ſich kehren?
Geht es in die Creatur,
Hat's Verdruß und Unruh' nur.

86.

Bildungen.

Es läßt das Buch sich drucken,
Die Münze läßt sich schlagen,
In Kupfer läßt sich stechen,
Die Wolle läßt sich kratzen,
Die Eiche sich zerspalten,
Der harte Stein sich brechen,
Der tiefe Brunnen bohren,
Der Pflug durchwühlt die Erde,
Der Felsen wird gesprenget,
Der Diamant geschliffen,
Polirt der helle Spiegel,
Gefeilt das Rad der Uhre,
Gehobelt Tisch und Stühle,
Gepreßt die süße Traube,
Und selbst die kleine Feder,
Womit ich dieses schreibe,
Sie muß geschnitten werden,
Damit sie etwas tauge;
Was wundert's euch denn, Freunde,
Was sollte aus mir werden,
Wollt' ich allein nichts leiden?

87.

Die Wetterfahne.

Wetterfähnchen hin und her
Dreht ſich ſo von ohngefähr,
Ohne jemals zu ermüden,
Erſt nach Oſten, dann nach Süden,
Bald nach Weſt- und bald nach Nord
Dreht ſich's Fähnchen immer fort.

Von der Stelle kommt es nicht,
Bald im Schatten, bald im Licht
Läßt ſich's ſehen ſchon von weiten,
Zeigt ſich gern von allen Seiten,
Feingeſchnitten trägt's zur Schau
Mittelfarbe, mattes Grau.

Wetterfähnchen, blank und fein,
Möchte nicht einſeitig ſeyn;
Loſem Wind zum leichten Spiele,
Schaut's nach mehr als einem Ziele,
Gar gewandt es früh und ſpät
Immer links und rechts ſich dreht. —

Wetterfähnchen, der du biſt,
Klagſt, daß der entſchiedne Chriſt
Wie ein Meilenzeiger ſtehe,
Nichts von allen Seiten ſehe,
Daß der Wind ihm einerlei,
Daß er unbeweglich ſey.

Klagſt, bei unſrem „Kyrie!“ *)
Sey doch nichts als Ach und Weh,
Meinſt, daß die „Stabilitäten“ **)
Allen freien Fortſchritt tödten —
Wendeſt los' und leicht dich um,
Bleibeſt ſtehn — im Heidenthum!

Doch, einſeitig biſt du nicht,
Kehrſt dich mäßiglich zum Licht,
Sagſt, es ſey nicht zu verachten,
Was die alten Väter dachten,
Doch die Welt ſich nie beſchwert,
Fähnchen habe ſich bekehrt.

Kehrſt dich wieder ſo und ſo,
Kehrſt dich nie an Was und Wo?
Wie die Tageswinde wehen,
Weißt du dich geſchickt zu drehen,
Immer geht's mit leichtem Sinn
Heute her und morgen hin.

Biſt du beides: kalt und heiß?
Biſt du beides: ſchwarz und weiß?
Weiß und warm warſt du wohl nimmer,
Schwarz und kalt? ach nein, noch ſchlimmer!
Kalt wird warm, du bleibeſt lau,
Schwarz wird weiß, du bleibeſt grau.

*) *κύριε ἐλεῖσον* — Herr erbarme dich!
**) Das Verharren beim Alten im Glauben und in der Sitte.

Sieh', es giebt zwei Heere nur: —
Wie, zu keiner Fahne schwur
Deine Seele? Kannst nicht streiten
Hin und her zu beiden Seiten,
Kannst zu Felde nimmer ziehn
Für den Herrn und wider ihn. —

Herr, erhebe dein Panier,
Geh' voran, ich folge dir!
Fort= will ich und vorwärts schreiten,
Hinken nicht zu beiden Seiten,
Zion grade im Gesicht,
Kehr' ich mich nach Sodom nicht.

88.

Der Magnet.

Gotthold einſt nach Hauſe brachte
Einen dunklen Eiſenſtein,
Welcher viel Vergnügen machte
Allen Kindern groß und klein.

Knaben brachten Eiſendräthchen,
Schlüſſel, Nägel ſchnell heran,
Nadeln, Scheeren brachten Mädchen,
Alles hing dem Steine an.

„Vater, ſprach der größte Knabe,
Wird die Laſt ihm nicht zu ſchwer?
Lang' ich ihn bewundert habe,
Wo nur kommt die Kraft ihm her?"

Gott, mein Kind, hat ſie gegeben,
Hat ſie in den Stein gelegt,
Daß die Dinge zu ihm ſchweben,
Daß er kräftig alle trägt;

Aber ſieh', es ſcheint als fehlte
Herz ſogar ihm nicht und Sinn,
Weil er nur Verwandtes wählte,
Alles andre fällt dahin;

Wenn jedoch von ihm gefallen,
Was mit ihm verbunden war,
Dieſes wieder doch vor Allen
Sucht und hebt er wunderbar.

Zieht, ja reißt es wieder an sich,
Stellet die Verbindung her
Und das Angezogne kann sich
Von ihm trennen nimmermehr.

Mannigfaltige Gestalten
Haben sich ihm zugesellt,
Sein geheimnißvolles Walten
Eines fest am andern hält.

Was sich zu ihm neigt und kehret,
Ihn berührt, sich an ihn legt,
Unermüdet, unbeschweret
Immer still und stark er trägt. —

Und der Knabe hoch erglühte,
Aus dem Aug' die Thräne quillt:
„Vater, hell mir im Gemüthe
Stets des treuen Heilands Bild!

Ist er doch so gut gewesen,
Daß er mich auch zu sich zog,
Daß er mich auch auserlesen,
Nimmer meine Sünden wog;

Fortgerissen, hingefallen,
Zog er mich auf's Neue an,
Ach, ich weiß es wohl vor Allen,
Wieviel Jesus tragen kann!"

Sollst, sprach Gotthold, nie verzagen,
Ist die Liebe, die dich hält,
Doch so stark, daß sie getragen
Alle Sünden dieser Welt.

89.

Der welke Roſenſtock.

Gotthold ſeinem Mädchen ſchenkte
Einen kleinen Roſenſtrauch,
Welcher einſt die Blätter ſenkte
Und die vollen Knöspchen auch.

Und die liebe Kleine dachte:
„Leicht ich dir wohl helfen kann;“
Eilig kleine Stäbchen brachte,
Band die Zweige alle dran.

Aber immer tiefer neigten
Sich die Knospen niederwärts
Und das Mädchen ſah's mit feuchten
Augen und mit ſtillem Schmerz.

Endlich rief's herbei den Vater:
„Lieber Vater, komm' doch her!
Sey mein Helfer und Berather,
Denn mein Röschen trauert ſehr.“

Und er ſprach: „Die äußern Stützen
Können in der innern Noth
Freilich ganz und gar nichts nützen,
Sind ſie ſelbſt doch dürr und todt.

Willſt du Kraft der Pflanze ſchenken,
So erfriſche ihren Grund,
Mußt die trockne Tiefe tränken
Und du ſiehſt ſie bald geſund.

Geh' und ſchöpfe auf der Stelle
Friſches Waſſer, ſüß und rein,
Aus der nahen, vollen Quelle,
Flöß' es ihren Wurzeln ein!" —

Und es huben ſich die Knospen,
Schloſſen auf zu Roſen ſich,
Neue, gute Triebe ſproßten
Auf zum Lichte kräftiglich.

Gotthold aber ſprach: „Nun höre,
Kleines, liebes Röschen mein:
Blühe ſtets zu Gottes Ehre,
Dufte ihm zu Lob allein.

Doch, was kannſt du? Mußt vergehen
Und verwelken ohne Ihn,
Stündeſt bald in tiefen Wehen,
Alle Kräfte ſänken hin.

Lehnſt du dich in ſolchen Stunden
Nur an Menſchen hoch und glatt, —
Mit den Menſchen nur verbunden,
Sinkſt du tiefer, ſchwach und matt.

Können Menſchen dich erheben,
Stützen, ſtärken? nimmermehr!
Dich erhalten, neubeleben
Kann allein dein Gott und Herr.

Deine Seelentiefen tränkt er,
Stärket und erquickt dein Herz,
Deine jungen Triebe lenkt er,
Lichtumfloſſen, himmelwärts.

Darum: fühlſt du Noth und Schwäche,
Beuget inn'rer Mangel dich,
Wende dich zu Gott und ſpreche:
„Lieber Gärtner, ſtärke mich!

Siehſt dein Pflänzchen traurig ſtehen,
Das ſich ſelbſt nicht helfen kann,
Laſſ' es doch nicht gar vergehen,
Sieh' es mit Erbarmen an.

Dann aus ſeiner Gnadenquelle
Strömt dir neues Leben zu,
Und erfriſcht an Leib und Seele
Grüneſt, blüheſt, dufteſt du."

90.

Die Pappel.

Wir ſehn die Pappel aufwärts eilen,
Sie ſtrebt empor zum Himmelslicht,
Doch ihre Kräfte gern ſich theilen,
Sie läßt von Grund und Boden nicht.

Die Wurzeln tief hinab ſich dehnen,
Sie greifen links und rechts hinein,
Wo zeigt ſich da ein krankes Sehnen,
Der alten Stellung los zu ſeyn?

Es hat ihr Gott den Stand gegeben,
Hier mehrt ſich ihre inn're Kraft,
Nicht frei will in der Luft ſie ſchweben,
Nicht fliehen aus der engen Haft;

Nicht mag ſie ſelber ſich verſetzen,
Im Oſten oder Süden ſtehn,
Sie weiß den Boden wohl zu ſchätzen,
Den ihr der Schöpfer auserſehn.

Wenn ſtill die tiefverborgne Liebe
Nach unten wirkt, ſo viel ſie kann,
So ſtrecken immer neue Triebe
Wie im Gebet ſich himmelan.

So ſehen wir ſie aufwärts ſtreben,
Im Lichte herrlicher gedeih'n,
Und allen denen Schatten geben,
Die ihr ein Ruheſtündchen weih'n.

91.

Die Bienen.

Siehe dort zu lichten Fernen
Schwärmt der bunte Schmetterling,
Auch das Bienchen ſiehſt du ſchwärmen,
Wenn ſich's an die Blüthen hing:
Von der einen hin zur andern
Geht der unbeſtimmte Zug,
Siehſt das Bienchen haſtig wandern,
Immer hat's noch nicht genug.

Dieſer Kelch erſchien ihm ſchöner,
Jener tiefer, reicher der,
Dieſer leichter, voller jener,
Ach, wie iſt die Wahl ſo ſchwer!
Kaum das Bienchen jetzt verſtummte,
Wechſelt's wieder Ort um Ort,
Wieder ſummte, wieder brummte,
Zog mit ſpitzem Stachel fort.

Da es draußen lang ſo ſchwärmte,
Fern der lieben Königin,
Bald ſich freute, bald ſich härmte,
Ging's zuletzt mit feſtem Sinn

In das liebe Reich der Stille,
Klarer, schöner Ordnung heim,
Schafft in kleiner Zellenhülle
Ihren Antheil Honigseim. —

Still im Herrn, nur ihm zu leben,
Für ihn wirken, sein sich freun,
Schlägt die Welt, die leichte, eben
In den Kreis der Schwärmerei'n;
Alle Christen heißen Schwärmer,
Die, für Außendinge blind,
Bei der Welt an Liebe ärmer,
Liebewarm vereinigt sind.

Dich, Maria, will ich grüßen,
Nenn' dich keine Schwärmerin,
Die du zu des Mittlers Füßen
Sitzest gern mit heil'gem Sinn;
Martha seh' ich draußen walten,
Voll der Schooß, die Seele leer,
Wollte nimmer Sabbath halten,
Eilte schwärmend hin und her.

Ist die Seele aufgereget,
Sucht sie dies und das herbei,
Ist sie ohne Rast beweget,
Seht, das nenn' ich Schwärmerei;
Eins ist noth, wer dieses findet,
Haftet an dem Einen gern,

Alle Schwärmerei verſchwindet,
Wenn wir ruhen in dem Herrn.

Er nur kann uns Ruhe geben,
Der uns ohne Maaß erquickt,
Alles ſchwärmt im bunten Leben,
Bis es ihm an's Herz gerückt;
Draußen ſchwärmt der Haufen immer,
Für Momente kaum gebannt,
Höret auf zu wechſeln nimmer
Gegenſtand um Gegenſtand.

Raſtlos eilt die Menſchenſeele
Vom Genuſſe zum Genuß,
Weiß es ſelbſt nicht, was ihr fehle,
Darbet oft im Ueberfluß;
Dies und jenes nicht zu miſſen,
Ohne klaren, kräft'gen Zug,
Wolluſthaftend, losgeriſſen,
Eilet hin und her der Flug.

Heute ſchwärmſt du um die Holde,
Haſt die eine Blüthe gern,
Morgen haſteſt du am Golde,
Übermorgen an dem Stern;
Dann willſt du die Luſt genießen,
Die der Geiſt dem Geiſte beut,
Unbefriedigt von dem Wiſſen,
Schwärmſt du fort zur Ewigkeit.

Glaube mir, dein Suchen, Härmen,
Leget ſich zur Ruhe gleich,
Hörſt du draußen auf zu ſchwärmen,
Gehſt du ein in Gottes Reich;
Wie die Bienen, die erſt ruhten,
Als der Korb die Arbeit gab.
Bei der Königin, der guten,
Legten ſie das Ihre ab;

Stellten alles ihr zu Dienſte,
Die Geſchäfte waren neu,
Süße, köſtliche Gewinnſte
Wirkten ſie ohn' Schwärmerei,
Suchten ja nicht mehr das Viele,
Weil nur eins vor allem noth,
Ließen And'ren ihre Spiele
Bis zum ſpäten Abendroth.

O ihr Schwärmer, kehret eilig
Aus der Welt zum König heim!
O wie köſtlich, o wie ſelig,
Süßer noch, als Honigſeim
Sind die Worte ſeiner Liebe;
Wenn er euer Herz gewann,
Ordnet, leitet er die Triebe
Zu dem beſten Wirken an.

König, dir will ich anhangen,
Unbefriedigt, niemals ſatt,

Schwärmte lange mein Verlangen
Im Gebiet der Welt sich matt;
Sah mich hundertfach betrogen,
Hielt den Stachel oft bereit!
Bis von dir ich angezogen
Sahe deine Herrlichkeit.

92.

Der Hund.

Als Gotthelds Hund nicht folgen wollte,
Da er ſich auf den Weg begab,
So wandte er ſich um und grollte,
Hub drohend ſeinen Wanderſtab
Und ſah nun, wie das Thier ſich neigte,
Wie's kläglich winſelnd näher trat,
Wie's tief vor ihm im Staub ſich beugte,
Als ob es um Verzeihung bat.

Auf Gotthelds Wangen ſtanden Thränen, —
„Ach, wie ſo ſtarr, ſprach er, bin ich!
Es muß mich dieſes Thier beſchämen;
Mein Gott, ich ſünd'ge wider dich,
Beharre oft bei meinem Willen
Und folge dir nicht nach getreu,
Mag nicht dein Wort mit Luſt erfüllen
Und bleibe dennoch ohne Reu'.

Wer bin ich, Staub von Staub geboren,
Befleckt mit Sünden für und für,
Daß du, Allmächt'ger, mich erkoren
Und ſprachſt: Sey mein und folge mir!?

Du willst mich immer bei dir haben,
Der Diener sey bei seinem Herrn,
Ich soll aus deiner Hand mich laben
Und ach — ich bleibe treulos fern!

Erwähltest, kaufteſt meine Seele
Zu deinem ew'gen Eigenthum,
Daß nimmer mir die Freiheit fehle,
Hingst du mir keine Kette um;
In treuer Lieb' dir anzuhangen,
Lockt mich zu dir dein theures Wort
Und ach — mit sündlichem Verlangen
Wandt' ich mich ab und eilte fort.

Trittst du mit des Geſetzes Stimme
Mir hin und wieder in den Weg,
Wie murrt das Herz im Fleiſchesgrimme,
Unbeugſam, reulos, ſtolz und träg';
Wie wußt' es immer auszubiegen,
Wenn deine Hand es faſſen wollt';
Statt dir zu Füßen, Herr, zu liegen,
Zieht's bitter ſich zurück und grollt.

O Canaaniterin, du ſchöne,
Die gern dem Hündlein ſich verglich!
Du thränenreiche Magdalene,
Die nicht von Jeſu Füßen wich!
Wenn ihr vor meinem Geiſte ſtehet,
Seh' ich die große Wahrheit ein:
Wer ſich erniedrigt, wird erhöhet,
Wer ſich erhöht, erniedrigt ſeyn.

Will inn're, böſe Gluth ſich ſteigern,
Will noch der Hochmuth hoch hinaus,
Will noch der ſtarre Sinn ſich weigern
Zu flehen: „Öffne Herz und Haus,
Nimm wieder auf, was dich gemieden,
Sieh' mich zu dir gekehrt bereits!“ —
So brich du ſelbſt den falſchen Frieden
Und züchtige mich mit ſchwerem Kreuz.

Tritt meinen ſtolzen, böſen Willen,
Allmächtiger, unter deinen Fuß,
Daß ich den deinigen erfüllen,
In deiner Zucht erfüllen muß;
Magſt, Herr, die Traube keltern, preſſen,
Bis reich der Wein der Buße fließt,
Laſſ' mich nur nimmermehr vergeſſen,
Daß du mein Herr und Heiland biſt!

93.

Obſtfülle.

Am Baume ſich neigen
Die Zweige und beugen,
Von Früchten beladen, der Erde ſich zu;
Nur Eine erfaßte
Die Hand an dem Aſte
Und Dutzende fallen und rollen im Nu.

Vom Himmel ruft's innig:
Hie bin ich, hie bin ich! *)
Weit mehr, als ihr Kinder verſteht und begehrt
An Früchten und Gaben,
Die ewiglich laben,
Iſt euch an dem Baume des Lebens beſchert! —

Die Blinden und Tauben
Sich ſelber berauben,
Es hängen die Früchte am Munde ſo dicht,
Es tragen die Äſte
Das Schönſte und Beſte,
Sie können es haben und haben es nicht.

Es fehlt das Behagen,
Sie ſeufzen und klagen,
Empfinden nur Mangel, betrüben ſich krank
Und könnten genießen
In Fülle die ſüßen
Genüſſe des Himmels mit freudigem Dank.

*) Jeſ. 65, 1.

Das reiche Erbarmen
Wird ſeligen Armen
Und nimmer unſeligen Reichen zu Theil,
Wir heben behende
Nach oben die Hände
Ergreifen, empfangen und ſchmecken das Heil;

Wir loben und preiſen
Den Segen und weiſen
Ihn gerne dem Nächſten mit leuchtendem Blick;
Sind reich wir an Früchten,
Wir halten mit nichten
Die Gaben den ſuchenden Brüdern zurück.

94.

Der Baum im guten Grunde.

Ein reicher Jüngling, hochgeſtellt,
Der viel geſeh'n in weiter Welt,
Auf Gottholds Tochter auch geſchaut,
Begehrte ſie zu ſeiner Braut.

Der Jungfrau ſchien er ſeelenrein,
Von Herzen lieb und gut zu ſeyn,
Schon neigte innig ſich der Sinn
Zum hohen, jungen Manne hin.

Als nun in den Familienrath
Das liebe Mädchen ſchüchtern trat,
Da ſprach der Vater: Hör' mich an,
Zuerſt bedacht, und dann gethan.

Gewiß haſt du's vergeſſen kaum,
Ich ſchenkte einſt dir einen Baum,
Der ſtand und wuchs im guten Grund
Und blühte fröhlich und geſund.

Weißt du, wie da du zu mir kamſt
Und meine Hand ſo haſtig nahmſt
Und führteſt mit bewegtem Sinn
Mich zu dem guten Bäumchen hin.

Und bat'ſt: „O nimm von hier es fort,
Verſetz' es doch an jenen Ort;
Dort auf dem Hügel, hoch und ſchön,
Wie würd' es dort ſo herrlich ſtehn!

Verborgen hier es lang' ſchon blüht,
Wo ſelten es ein Auge ſieht,
Dort ſtünd' es hoch im Sonnenlicht,
O lieber Vater, ſäume nicht.

Noch iſt das Bäumchen jung und zart
Und gern ſich mit dem Hügel paart,
Dort wäre weit und breit ſo ſchön
Das ſchlanke Bäumchen anzuſehn."

Du wirſt ſchon roth, mein Töchterlein,
Gedenkſt gewiß der Antwort mein,
Ich ſprach: Dein Baum, mein liebes Kind,
Läßt ſich verſetzen wohl geſchwind';

Doch wie, wenn er's bedauerte,
Im fremden Boden trauerte,
Wenn er ſich ſehnte wieder her
In dieſes kleine Plätzchen leer?

Da fragteſt du mit ſtolzem Muth:
„Scheint doch der Hügel mir ſo gut,
Warum denn ſollt' mein Bäumchen ſchön,
So gut wie hier auch dort nicht ſtehn?"

Drauf ſagte freundlich ich zu dir:
Du denkſt nur an die äuß're Zier,
Wie ſchön der Baum vereinigt wär'
Mit dieſem Hügel, der noch leer;

Doch eins zuvor bedacht will ſeyn,
In ſeinem Boden lagert Stein,
An gutem Grunde gar gebricht's
Und, Kind, das taugt dem Bäumchen nichts.

Es schaut dein unerfahr'ner Sinn
Nur oberflächlich auf ihn hin,
Hab' tief geprüft das grüne Land
Und hab's im Grunde schlecht erkannt.

Käm' nun dein Baum an jenen Ort,
Wie wär' er dort so bald verdorrt,
Drum lass' ich's gar nicht gerne zu;
Wie war's, was sagtest damals du?

Da schlang die Jungfrau ihren Arm
Um Gottholds Nacken fest und warm
Und sprach in hoher Purpurgluth:
Ich weiß es, Vater, noch recht gut;

Ich bat: o lass' das Bäumchen stehn,
Warum sollt' es so jung vergehn?
Hier steht's schon lang' in guter Ruh',
Verwandte Bäumchen noch dazu;

Die wachsen all' im gleichen Grund
Und bleiben alle kerngesund,
Ja manche Frucht ist schon zu sehn —
Lass' lieber nur das Bäumchen stehn!

Drum, theurer Vater, mehr kein Wort,
Ich will ja selber gar nicht fort;
Und wenn mich deine eigne Hand
Versetzte in ein andres Land,

Wo Grund und Boden noch so gut,
So denk' ich dran mit schwerem Muth;
Gewurzelt tief im Vaterhaus,
Ging immer ich mit Schmerz hinaus.

95.

Das Labyrinth.

„O Vater, hier ist es so trübe,
Der Kopf wird mir so schwer,
Es fehlt mir an Luft, ich liebe
Den blauen Himmel weit mehr!

Kann hier die Sonne nicht sehen,
O laß' mich doch wieder hinaus!
Ich muß es dir nur gestehen:
Ich wäre lieber zu Hauf'." —

Und ob dir die Sonne nicht scheine
Und hättest du keine Luft,
Mußt durchgehn alles, alleine,
Ich sage dir, Kind, du mußt!

Zur Hand nimm den leitenden Faden,
Wohl ist er dünn, doch zäh',
Auf all den verschlungenen Pfaden
Rasch mit ihm vorwärts geh';

Dies leuchtende Lämpchen halte
Fest in der andern Hand,
Sieh' zu, daß es nicht erkalte,
Verlierst sonst — den Verstand.

Mein Söhnchen, in deinen Jahren,
Ich selbst hier vorwärts schritt!
Gott wolle dich bewahren!
Ich gehe nicht wieder mit.

Der Vater war verſchwunden,
Der Kleine ſtand allein
Und die gefürchteten Stunden —
Sie mußten beſtanden ſeyn.

Bald rauſchten daher die Geiſter
Von Morgen- und Abendland,
Die Larven heidniſcher Meiſter,
Sie wehten ihn an ſo kalt;

Den leitenden Faden hielt feſt er
An jeglichem dunklen Ort,
Durch ſchwierige Stellen ſich preßt' er
Mit ſeinem Lämpchen fort;

Schon wußt' er ſich nicht zu retten,
Der Schweiß von der Stirn ihm rann:
Umſtarrt von kahlen Skeletten
Er nicht mehr weiter kann.

Und ſeufzend im Weiterſtreben,
Regt wieder der Zauber ſich neu:
Figuren und Ziffern ſchweben
In wechſelnden Formen herbei!

Er ſchürte das flackernde Feuer
In ſeiner Lampe hell,
Da fielen die dunklen Schleier
Von ſeinen Augen ſchnell.

Zurück keinen Augenblick bleibt er,
Schon wähnt er dem Ziele ſich nah',
Als tauſend gekrönte Häupter
Urplötzlich er vor ſich ſah. — —

Noch ſtarrt er auf Antiquitäten,
Befleckt, verwittert ganz,
Da ward er umſchwärmt von Poeten
Im ſchwebenden Nebeltanz;

Verblendend ſah er ſchweifen
Dämonengebilde der Kunſt,
Er wollte mit Händen ſie greifen
Und griff — in Schein und Dunſt;

Und als er nun alles begriffen
Und alles durchgemacht,
Gewandert durch alle Tiefen
Mit ängſtlichem Bedacht —

Da hört' er der Lerche Lieder
Und kam zum geöffneten Thor,
Den Himmel ſah er wieder
Und ging mit Jubel hervor

Und lief nach Hauſ' mit Wonne
Und ſagte zum Vater geſchwind:
„Das Schlimmſte doch unter der Sonne
Iſt ſolch ein Labyrinth!"

96.

Die ungleichen Birken.

Hab' zu Hause zwei der Knaben,
Beide von verschied'nen Gaben;
Möchte wohl den Ersten loben,
Doch, er schaut zu viel nach oben,
Immer grade zu den Sternen,
Langsam geht es mit dem Lernen,
Vieles gar zu leicht vergißt er,
Niemals recht manierlich grüßt er,
Macht sich nichts aus Lob und Tadel,
Achtet weder Gold noch Adel,
Pflegt die Wahrheit stets zu sagen,
Keine Folgen anzuschlagen;
Eben viel wird nicht auf Erden
Aus dem graden Burschen werden.

Aber der Zweite,
Das ist der Gescheidte;
Viel aufgeräumter,
Vom Himmel nicht träumt er,
Oft sogar flucht er,
Doch alles untersucht er
Und haarscharf beweist er,
Als sey er Meister;
Ist viel origineller,
Lernt alles weit schneller,

Lieſt mancherlei Bücher,
Iſt bisweilen ein Kriecher,
Doch fällt ihm der Stolz ein,
Kann er ſtarr wie Holz ſeyn,
Spricht von Freiheit im Denken
Und läßt ſich gar nicht lenken;
Kann ſicher darauf zählen,
Dem wird's nicht fehlen. —
Nun, Gotthold, was meint Ihr?
Gar bedenklich ſcheint Ihr.

Könnt Ihr wohl ſehen,
Sprach Gotthold, es ſtehen
Zwei Birken auf dem Berg:
Ein Rieſe und ein Zwerg.
Welcher iſt der Beſte?
Unten voll Äſte
Iſt der Eine, der Kleine,
Bald grobe, bald feine,
Knorrig gebogen,
Seltſam verzogen
Voll Knoten und Ecken,
Die ungleich ſich recken,
Mit wüſtem Gedränge,
In die Breit' und Länge.
Was läßt ſich aus dem flachen
Geſellen wohl machen?
Er iſt ſicher nicht theuer
Und geht in's Feuer.

Doch der andre in der Nähe,
Zieht gerade in die Höhe;

Weil er bis zum Gipfel eben
Ohne alles krause Leben,
Ist er auch mit seinen Trieben
Klein und niedrig nicht geblieben,
Hat sich frühe nicht gebogen,
Ist gen Himmel stracks gezogen,
Hat die reichen Zweige droben
Über allen Staub erhoben;
Wollte erst in spätern Jahren
Hochgekrönt es offenbaren,
Welch ein stiller, starker Segen
In der Tiefe ihm gelegen.
Seht, er weiß nach allen Seiten
Seine Fülle auszubreiten,
Alles fügt sich gleicherweise
In dem schönen Blätterkreise. —

Freund, in Eurem Sohn, dem zweiten,
Seh' ich jenen Baum, den breiten,
Und in Eurem ersten Sohne
Diesen mit der hohen Krone.

97.

Das eigenſinnige Kind.

Es wollte Licht der Vater ſenden
Dem Kinde, das im Dunkeln war,

Da rief's: „Du ſollſt mich nicht verblenden,
Ich ſehe alles hell und klar."

O laſſ' dich doch erleuchten, bat er,
Erkenneſt ſonſt und ſiehſt mich nie.

„Ich hab' nach eignem Sinn den Vater
Im Kopf und in der Phantaſie."

Soll ich denn ſelbſt dich nicht belehren,
Zum Herzen ſprechen väterlich?

„Wozu? Ich mag dein Wort nicht hören,
Ich weiß genug auch ohne dich."

Unmöglich aber kannſt du wiſſen,
Was ich zu deinem Glück gethan.

„Ich werde nie ein Glück vermiſſen,
Das ich mir ſelbſt bereiten kann."

Mein Teſtament ſoll dich bedenken,
Du kennſt es nicht, o ſieh' hinein!

„Ich laſſe mir durchaus nichts ſchenken,
Was ich verdiene, das iſt mein."

Verdien' ich ſelbſt denn keine Liebe,
Dein Herz, dein Wille dient mir nicht?

„Ich kann's nicht ändern, meine Triebe
Sind anderweitig hingericht't."

Die Änderung will ich vollziehen,
Gieb du nur meinem Geiſte Raum.

„Möcht' ihn nicht gern umſonſt bemühen,
Er überträf' den meinen kaum."

Wird nicht dein Herz zu mir ſich kehren,
So wirſt du niemals glücklich ſeyn.

„Bekehren? ja wohl läßt ſich's hören,
Doch nur mit Unluſt oder Pein."

Verſchmähe nicht des Vaters Segen,
Verwandeln könnt' er ſich in Fluch!

„An beiden iſt mir nichts gelegen,
Ich bin und thu' mir ſelbſt genug."

Willſt du denn Zorn für Gnade nehmen,
Siehſt du ſo ſchlecht dein Beſtes ein?

„Ich denke, ohne mich zu grämen:
Wo Liebe iſt, kann Zorn nicht ſeyn."

Wohl möcht' ich liebend dich geleiten
Zum Saal, wo deine Brüder ſind.

„Ich dank' für ſolche Herrlichkeiten,
Der allzuſtarke Glanz macht blind."

Hier wirſt du nicht gar lange bleiben,
Bald mußt du fort, das ſag' ich dir!

„Die kurze Zeit will ich vertreiben,
Nur du machſt Langeweile mir."

Bedenke doch, du wirſt verlieren,
Womit du kindiſch hier geſpielt.

„Ich merke ſchon, du willſt mich rühren,
Doch — ohne Noth, mein Herz nichts fühlt."

Sie bleibt nicht aus, des Hauſes Glieder,
Die lieblos ſind, trifft mein Gericht.

„Ich liebe ja, nur fromme Brüder
Und deine Predigt lieb' ich nicht."

Im dunklen, kalten Erdgeſchoſſe
Sperr' ich dich bald auf immer ein.

„Die Drohung iſt nur eine Poſſe,
So grauſam kann kein Vater ſeyn.'

Glaub's meinem Worte nur vor Allen,
Ich mach' es dir zur heil'gen Pflicht.

„Ich laſſ' mir, was du thuſt gefallen,
Doch, was du ſagſt, das glaub' ich nicht." —

Du kluges Kind, laſſ' dich doch ſehen,
Wie heißt du, kleiner Tollkopf, wie?

Da hebt ſich's hoch auf ſeinen Zehen
Und ſpricht mit Stolz: „Philoſophie!"

Der Tod.

I.

Im festen Kerker sitzt der Delinquent,
Der zwar den Urtheilsspruch des Richters kennt,
Doch, aller Furcht und Reue baar,
Des Gnadenspruches fest versichert war.

Er richtet deshalb alles wirthlich ein,
Er läßt sich's herzlich wohl im Kerker seyn,
Er liest und schreibt, er scherzet, singt und spielt,
Sich, ungeängstet, völlig sicher fühlt.

Zwar kommt ihm mancher Priester zu Gesicht,
Mahnt ihn an nahes Ende und Gericht,
Zeigt aus des Königs Wort, daß ohne Reu'
An keine Gnad' für ihn zu denken sey.

Darüber jener leichten Sinnes lacht
Und heut' es eben so, wie gestern macht,
Er schlägt sich alle Unruh' aus dem Sinn
Und denkt: „Wenn ich nur satt und fröhlich bin.

Was soll dem guten König meine Reu',
Wozu die kriechende Kopfhängerei?
Sie macht mich stumpf für's heitre Leben nur,
Geht überhaupt ganz wider die Natur.

Ich möchte aus dem Kerker nie hinaus,
Was mich umgiebt, sieht ganz gemüthlich aus
Und giebt's bisweilen manche Bitterkeit,
Man schickt sich in die Unvollkommenheit.

Den Druck der Feſſeln bin ich ſchon gewöhnt,
Mit meinem Schickſal fühl' ich mich verſöhnt,
Zum Licht des Himmels ſpür' ich keinen Zug,
Die kleine Lampe brennt ja hell genug.

Ich ſpiele meine Rolle in der Zeit,
Geht auf der Vorhang zu der Ewigkeit,
So giebt es nichts zu hören, nichts zu ſehen,
Denn alles iſt im Diesſeits ſchon geſchehen;

Im Jenſeits löſt ſich mein Bewußtſeyn auf,
Gleichwie im Ocean des Baches Lauf,
Dort giebt es keinen Richter, kein Gericht,
An Himmel, gar an Hölle glaub' ich nicht;

Dem Tode bin ich eben nicht ſehr hold,
Doch halt' ich ihn nicht für der Sünden Sold,
Von Sünde find' durchaus ich keine Spur
In meiner göttlich menſchlichen Natur." —

Ein Bote tritt im ſchwarzen Kleide ein,
Wie, ſollte das ein Gnadenbote ſeyn?
Ach nein, er ſieht ſo kalt und finſter aus,
Aus rothem Mantel ſchaut das Schwert heraus.

„Ach, Gnade, Gnade!" ſchreit der Delinquent
In grauſer Furcht, die Wang' erbleicht und brennt,
„Laſſ' wenigſtens mir noch ein wenig Zeit,
Du ſiehſt, zum Sterben bin ich nicht bereit;

Nur nicht so nahe, schreckliche Gestalt,
Faſſ' mich nicht an, o brauche nicht Gewalt!
Ich that nichts Böses, Henker, glaub' es mir,
Frag' die Gesellen nur, sie sagen's dir."

„Das Urtheil lautet nach des Königs Wort,
So sprach der Henker kalt, auf blut'gen Mord,
Du weißt es lang', doch klang dir's stets wie Hohn,
Getödtet haſt du deines Königs Sohn.

Er kam voll Huld, er sprach von Gnade dir,
„Durchstochen" haſt du ihn im Kerker hier, *)
Erlösen wollt' er dich, so fromm und gut,
Nun schreit um Rache sein vergossen Blut;

Und dennoch blieb dir lange Gnadenfriſt,
Die ohne Reue jetzt verlaufen iſt,
Was du gesucht nicht in der Gnadenzeit,
Das findeſt du in keiner Ewigkeit;

Fahr' hin, in dieser Stunde biſt du mein!
Gerichteter, des Todes sollſt du seyn,
Des Lebens hielteſt du dich selbſt nicht werth." —
Es blinkt, es fällt des Henkers Racheschwert.

---

*) Sach. 12, 10.

II.

Im würz'gen Garten lagert Sulamith,
Das Herz in tiefer Liebesſehnſucht glüht,
Das trunk'ne Auge der geliebten Braut
In weiter Ferne zu den Bergen ſchaut:

„Wohl bin ich ſchwarz, doch hat er mein begehrt,
Für mich hat er in Liebe ſich verzehrt,
Hat mich ſo reich gekleidet und geſchmückt,
Mich Elende an's Fürſtenherz gedrückt;

Er eilte fort zu ſeines Vaters Thron,
Der hochgelobte, eingeborne Sohn,
Nur um mein Herz zu werben, wunderbar!
Er in mein armes Haus gekommen war;

Doch, eh' er mich, der Herrliche, verließ,
Er ſeine Wiederkunft mir feſt verhieß,
Nun harr' ich ſein in tiefer Liebespein,
Denn ſeine Lieb' iſt lieblicher denn Wein.

In Ewigkeit hat er ſich mir vertraut,
Die Thräne rinnt, bis ihn das Auge ſchaut,
All' ſeiner Gaben werd' ich nimmer froh,
Den Geber will ich, meinen Salomo;

Zu einer Wüſte wird mein Garten mir,
Den meine Seele ſucht, vermiſſ' ich hier,
Die Wüſte wär' der ſchönſte Garten ſchnell,
Säh' ich ſein Gnadenauge himmelhell.

Wie lange ſchon ging ich herum betrübt
Und ſuchte dich, den meine Seele liebt,
Ich eilte wie ein Reh von Ort zu Ort,
Man wies wie eine Irrende mich fort;

Ich ſpähte hie und da, man kannt' dich nicht,
Verſpottet ward ich, aber fand dich nicht,
In weiter Stadt hab' ich nach dir gefragt,
Da hat man Schlechtes nur mir nachgeſagt.

Ich macht' im Eifer deinen Namen kund,
Da ſchlugen, Herr, mich deine Hüter wund,
Zerriſſen meinen Schleier mir geſchwind,
Jetzt ſeh ich ſchleierlos, wie arg ſie ſind.

Verſchließe deinen Weinberg ſelber du,
Den Born verſiegle, dir gehört er zu —
Was mir entblüht, was aus der Seele fließt,
Entweiht der Fremde nur und nichts genießt.

Zieh' mich nach dir, ſo laufen beide wir!
Der eignen Mutter Töchter zürnen mir,
Daß ich bei ihren Spielen ſie verſäumt
Und einſam in der Kammer nur geträumt;

Es ſchlugen dunkle Waſſer an mein Haus,
Doch löſchten ſie die inn're Gluth nicht aus,
Rings war es kalt, doch blieb die Seele warm,
Ein Siegel bin ich, Herr, auf deinem Arm.

Ach, eine Roſ' ich unter Dornen bin,
Trittſt nahe du, ſo duftet Herz und Sinn,
Wohl bin ich ſchön und fleckenlos in dir,
Du, Reinſter, wohnſt ja tief im Herzen mir!

Doch ſchau ich oft aufs hochzeitliche Kleid,
Iſt's denn zur Hochzeit noch nicht hohe Zeit?
Wann geh' ich, Herr, zu deiner Ruhe ein,
Wann werd' ich ganz mit dir verbunden ſeyn?" —

Da tritt im weißen Kleid ein Bote her,
Es pocht, es ſtockt das Herz, wer iſt es, wer?
Iſt er vielleicht von meinem Herrn geſandt?
Ich ſah' ihn nie — er iſt mir unbekannt.

Der Bote ſpricht: O jauchze, Sulamith,
Nun ſingſt du bald das höchſte Hohelied!
Auf, gürte dich, ſey meiner Botſchaft froh,
Ja, er hat mich geſandt, dein Salomo.

Ich leite dich zu ihm, ſo folge mir,
Schmück' eilig dich in deiner ſchönſten Zier
Und komme ſchnell, denn alles iſt bereit,
Ich führe dich zu ſeiner Herrlichkeit.

„Wer biſt du, Bote, ſchön wie Morgenroth?"
Er lächelte und ſprach: ich heiße Tod —
Der Esp' im Winde die Geliebte gleicht,
Die Roſe ſanft im Todeshauch erbleicht.

99.

Die Heimkehr.

In der Fremde lange ſchwärmte
Wild ein Fürſtenſohn umher,
Um die Heimath nicht ſich härmte,
Dacht' des Vaters gar nicht mehr.

Bis er alles hingegeben
Für die Welt und ihre Luſt;
Da begann ein armes Leben,
Schulden drückten ſeine Bruſt.

Mit den fremden Menſchen lacht' er
In der Fremde länger nicht;
An den lieben Vater dacht' er,
An der Brüder Angeſicht.

„Ach, ſie würden mich nicht kennen,
So verändert hab' ich mich!
Ihren Bruder mich zu nennen,
Schämten wohl die Guten ſich."

Und er weinte heiße Thränen,
Fühlte namenloſen Schmerz
Und es ging ein tiefes Sehnen
Nach der Heimath durch ſein Herz.

„Darf ich denn zum Vater kehren,
Den mein Eigenſinn verließ?
Nichts ja wollt' ich von ihm hören,
Seine Huld ich von mir ſtieß."

Aller Muth war ihm benommen,
Bis der Vater gnädig schrieb:
„Kehre wieder, sey willkommen,
Immer noch bist du mir lieb!

Ferne warst du, mittlerweile
That ich Großes für dein Glück,
Wirst schon sehen, glaube, eile,
Säume keinen Augenblick.

Kenn' die Schulden, die dich drücken,
Stehe gern für alle ein,
Die Geschwister mit Entzücken
Schon des Wiedersehns sich freu'n!" —

Und es eilt mit tiefer Wonne
Der Beruf'ne heimathzu,
Als er nahte, ging die Sonne
Eben still und klar zur Ruh';

Und so stand er vor dem Garten,
Dessen Thür verschlossen war,
Sollt' er klopfen, sollt' er warten?
Rathlos stand er ganz und gar.

Zweifel rangen mit dem Glauben
In der Seele für und für,
Wollten alle Hoffnung rauben
Und — die Nacht war vor der Thür.

Vater hatte zwar geschrieben,
Offenbar war's seine Hand, —
Las noch einmal und — vertrieben
War der Zweifel und verschwand.

Aus dem Garten wehten Düfte
Süß zum Todesmüden her
Und es flüsterten die Lüfte:
„Warum ist dein Herz so schwer?

Sohn des Hauses, sieh' wir wehen
Ahnungsgrüsse lind dir zu,
Was dein Auge nie gesehen,
Um ein Kleines siehest du."

Und der Vater sprach im Garten
Zu den Brüdern: Wohl noch heut
Könnt den Bruder ihr erwarten,
Der Geliebte ist nicht weit.

Kinder, nehmt ihn auf in Frieden,
Hört, er klopfet! Eilt im Lauf,
Thut dem Armen, thut dem Müden
Schnell, recht schnell die Thüre auf! –

„Endlich, Bruder, kehrst du wieder,
O vergiß nun allen Harm!
Sey, wie deine sel'gen Brüder,
Selig nun im Vaterarm!"

100.

Das Haus.

Es sind im großen Vaterhause viele
Der Wohnungen und eine solche war
Auch unsre Erdenheimath. Ihr Bewohner
Fand lieblich sie und herrlich ausgestattet
Mit tausendfachen Gaben. Fröhlich schwebten
Lebend'ge Bilder wechselnd um ihn her,
Ein Teppich von Smaragd, durchwirkt mit Blüthen
In duft'gen Formen, lichtgekrönten Farben,
Lag unter seinem Fuß und das Gewölbe
Des himmelhohen Hauses, zart und hell,
Sah täglich in saphirnen Meeresspiegeln
Sein reines Bild; zur Nacht in stillen Höh'n
Schwebt eine Ampel, deren sanftes Licht
Im goldnen Kranze bunter Kerzen leuchtet.

In dieser Wohnung sollten alle Kinder
Des mächt'gen Vaters all die holden Gaben,
Von denen sie umringt in stolzer Fülle,
Gemeinschaftlich besitzen und genießen.
Doch — seit der erste Mensch die kleinste Gabe
Mit größrer Lieb' umfaßte, als den Geber,
Sind auch der Menschenkinder Herzen alle
Dem Vater abgewandt, sie schauen gierig
Vergötternd hin zu ihrer Wohnung Gütern
Und nicht mehr eins in Liebe zu dem Einen,
Sind sie entzweit in Creaturenliebe:
Hier ging das Trachten weithin auseinander —
Der Eine schaute links, der Andre rechts; —
Dort prallt's in einem Gegenstand zusammen —
Was Einer will, das läßt der Andre nicht.
So löste sich die Eintracht bald in Zwietracht,

In Unterscheidung auf von reich und arm,
Von schwach und stark, von vornehm und gering.
Es riß ein Jeder an sich, was er konnte
Und nennt es sein, es baute sich ein Jeder
Die kleine Sonderwohnung, brachte ängstlich
In diesem Haus, aus todtem Holz gezimmert
Und kaltem Stein, das Seine all zusammen.

Und siehe! gegen die getheilte Wirthschaft
Empörte sich das ganze Haus der Erde;
Die arme, winzige Zerstückelung
War seinem hohen Sinn und Zweck zuwider.
Sollt's doch dem Menschen nicht mehr freudig dienen
Zum Lobe dessen, der es ihm gebaut;
Der Eitelkeit, der Selbstsucht fühlt es sich
Fortan mit Widerwillen überlassen; *)
Doch auch zugleich mit Kräften ausgerüstet,
Mit Riesenkräften, alles anzufechten,
Was es nicht länger tragen, dulden mochte,
Und sieh! im aufgeregten Innern kocht es —
Da bersten vor der Gluth die Wasserspiegel,
Zersplittern flugs in groß und kleinen Zungen;
Hier reckt sich's aufwärts, Colossäen stürzen
Zu Trümmern nieder; dort unten zuckt's
Und Sodoms Pracht begräbt die schwarze Fluth.
Es sammelt Waffen und ein Heer von Übeln
Steht ausgerüstet da; — —
Das Menschenkind,
Es strengt sich an, nimmt den Verstand zusammen,
Zu Schutz und Trutz und sinnt auf tausend Mittel,
Im Erdenhause wieder Herr zu werden;
Man spionirt in dunklen Lagerstätten,
Man wagt und häuft Entdeckung auf Entdeckung,

*) Röm. 8, 20.

Erbeutet im Triumph ſich manche Waffe,
Wird täglich klüger, ja man träumt von Sieg
Und hofft ſich bald ein neues Paradies
Auf eigne Hand zu ſchaffen; aber ach!
Noch iſt durch Dampfmaſchinen, Eiſenbahnen,
Durch Blitzableiter, Apothekerbüchſen
Und all dem bunten Luxus der Paläſte
Kein Sieg errungen. Unermüdlich ſtehn
Die feindlichen Gewalten der Natur
Mit dem Gegenſatz der Schwere und des Todes
Ihm drohend gegenüber; auf der Erde
Bleibt immer ihm doch nur ein kleines Haus
Und endlich ein noch klein'res in der Erde!
Wird's denn nicht endlich Fried' im Hauſe werden?
Sinnſt du, o Erde, ſtets auf Kampf und Tod?
Ringt nicht dein Sehnen nach der Feierſtunde
Sich deutlich auszuſprechen? Sucht es nicht
In jeder Purpurroſe, in dem Flüſtern
Der jungen Blätter, in dem ſtillen Blau
Der Waſſerflächen Ausdruck zu gewinnen?
Ja ſeufzt es nicht in deinen ſchönſten Bildern:
„O bete, Menſch, mit mir, daß bald der Tag
Der erſten Herrlichkeit und Ruhe komme!?" *)
Er kommt gewiß! O harre, harre nur
Ein wenig noch! Nach deinen letzten Kämpfen
Wirſt wieder du, was du im Anfang warſt:
Wirſt eine Hütte Gottes bei den Menſchen,
Ein Garten Eden, ohne fallend Laub,
Ohn' Särge und Ruinen, Froſt und Hitze,
Ohn' Dorn und Diſtel, ohne Kampf und Tod! **)

*) Röm. 8, 21. 22.
**) Offenb. Joh. 21, 3. 4.

Valet.

Nun, ihr Kleinen, könnt ihr laufen,
Froh und frei der ganze Haufen,
Alle geb' ich euch heraus;
Weiß ich nicht, wo ihr geblieben,
Soll's mich wahrlich nicht betrüben,
Findet selber Herz und Haus!

Doch vorerst am Ostseestrande,
Dort im theuren Vaterlande,
Macht vor allen euch bekannt;
Unverdrossen, ohne Klage,
Was die Welt auch von euch sage,
Zieht dann weiter fort durch's Land.

Meinetwegen, liebe Kinder!
Lauft auch nach dem ärgsten Sünder
Und verfolgt ihn Schritt vor Schritt;
Mögt ihn mit Gewalt erfassen,
Ihn nicht weiter gehen lassen,
Kehrt ihn um und nehmt ihn mit.

Lauft nur ohne alle Zügel,
Haltet eure kleinen Spiegel
Jedem Wand'rer vors Gesicht;
Sucht er Einem auszuweichen,
Andre werden ihn erreichen,
Allen doch entgeht er nicht.

Werden klar so manche Mängel,
Sollt ihr, wie die guten Engel,
Hütend, warnend vor ihm stehn;
Seht jedoch ihr einen bleichen
Grämling aus dem Wege schleichen,
Laß't den Armen, laß't ihn gehn!

Aber in der Frommen Mitte,
Da vergesset nicht, ich bitte,
Grüßet herzlich Alle gleich!
Gnad' und Fried' sey mit euch Allen,
Allen Menschen zu gefallen,
Nun ihr Kinder — Gott mit euch!

Inhalt.

Abbilder . . . . . № 77.
Abendschatten . . . . . 45.
Almosen . . . . . 67.
Amboß . . . . . 65.
Arbeiter . . . . . 62.
Bach . . . . . 68.
Baum, der entblätterte, . . 18.
Baum, im guten Grunde . 94.
Bausteine . . . . . 79.
Betglocke . . . . . 43.
Biene und Schmetterling . 41.
Bienen . . . . . 91.
Bild, das erwählte, . . . 80.
Bildungen . . . . . 86.
Birken, die ungleichen, . . 96.
Blüthen, die abgefallenen, . 72.
Buch, das verheftete, . . . 42.
Centifolie . . . . . 75.
Christabend, der heilige, . . 48.
Concert . . . . . 40.
Disteln . . . . . 73.
Dohlen . . . . . 15.
Echo . . . . . 10.
Edelstein . . . . . 24.
Epheu und Eiche . . . . 33.
Erben . . . . . 27.
Ey . . . . . 52.
Fäden, verworrene, . . . 20.
Fibel . . . . . 81.
Friedhof . . . . . 39.
Gäste, ungebetene, . . . № 84.
Glas . . . . . 13.
Haus . . . . . 100.
Heimkehr . . . . . 99.
Hirsche . . . . . 28.
Hühner am Fenster . . . 35.
Hund . . . . . 92.
Johanniswürmchen . . . 57.
Kern . . . . . 25.
Kette, die zerbrochene, . . . 83.
Kind, das eigensinnige, . . 97.
Kind, das wankende, . . . 22.
Kinderspiele . . . . . 2.
Kirche . . . . . 30.
Kirchthürme . . . . . 7.
Knabe, der voraneilende, . . 23.
Kreuz . . . . . 60.
Labyrinth . . . . . 95.
Lamm . . . . . 71.
Lampe . . . . . 47.
Lastträger . . . . . 63.
Lerche . . . . . 53.
Leuchte zum Himmel . . . 12.
Licht auf dunklem Grunde . 11.
Licht und Schatten . . . 69.
Lichter und Sterne . . . 59.
Lichtung . . . . . 38.
Maaßstab . . . . . 61.
Magnet . . . . . 88.
Maler . . . . . 29.

Morgensegen . . . . № 31.
Mühle . . . . . 17.
Nachtigall . . . . . 55.
Null . . . . . 51.
Obstfülle . . . . . 93.
Pappel . . . . . 90.
Perle im Auge . . . . . 6.
Pflug . . . . . 54.
Rechnungsbücher . . . . 50.
Regen . . . . . 56.
Richtungen . . . . . 85.
Rosenstock, der welke, . . . 89.
Schiff . . . . . 5.
Schlamm . . . . . 9.
Schnecke . . . . . 4.
Schneeball . . . . . 36.
Seifenblasen . . . . . 37.
Seiler . . . . . 12.
Seufzer . . . . . 64.
Spiegel und Rose . . . . 32.
Stamm, der greise, . . . 26.
Staub . . . . . № 8.
Sternenhimmel . . . . . 14.
Steuermann . . . . . 19.
Sturm im Walde . . . . 44.
Thau . . . . . 51.
Thon und Töpfer . . . . 60.
Tod . . . . . 98.
Uhr . . . . . 3.
Ulmen, die beiden, ... 70.
Valet . . . . . Seite 231.
Veilchen und Rose . . № 76.
Vogel am Faden . . . . 74.
Vogel, der befreite, . . . 34.
Vorschrift . . . . . 82.
Waizen . . . . . 16.
Wasserspiegel . . . . . 46.
Weinstock, der beschnittene, . 49.
Wetterfahne . . . . . 87.
Wüste . . . . . 1.
Zinne . . . . . 78.

Druckfehler.

Seite 33, Zeile 1 des zweiten Verses, ist, statt „bewahren, bewahren", zu lesen: „bewachen, bewachen."

Evangelische

Parabeln

und

Gedichte

großentheils frei nach Scrivers „zufälligen Andachten"

von

Alexander Haken,
Pastor zu Tambow und Räsan.

Zweiter Band.

1854.

Riga,
gedruckt bei Wilhelm Ferdinand Häcker.

Der Druck wird gestattet,

unter der Bedingung, daß nach Beendigung desselben die gesetzlich bestimmte Anzahl von Exemplaren dem Rigaschen Censur-Comité vorgestellt werde. Riga, den 20. März 1854.

Censor C. Kästner.

Inhaltsverzeichniß.

A. B. C.	№ 97.	Gartenarbeiten	№ 82.
Abreise	62.	Glocke	61.
Abwege	94.	Greis, der junge	11.
Advocat	53.	Hafen	101.
Aeste, die gebeugten,	86.	Haideblümchen	26.
Ameisen	9.	Harfe, die verstimmte,	48.
Angel	45.	Herzen, verlorene,	80.
Ankunft in der Heimath	104.	Himmel	19.
Apfelbaum, der bestohlene,	47.	Hirsch, der angeschossene,	70.
Apotheke	77.	Jahrmarkt	76.
Art an der Wurzel	7.	Käfersammlung	32.
Bäumchen, das veredelte,	12.	Kind, das blödsinnige,	96.
Biene, die vereinzelte,	10.	Kind, das schlafende,	24.
Blume, die welke,	37.	Kleid	33.
Blumendüfte	29.	Klötze, rollende,	8.
Blut, rasches,	79.	Knabe und Vogel	72.
Boten	103.	Kohlen, glühende,	99.
Carfunkel	5.	Kuh, blinde,	69.
Citronenbaum	75.	Leiter, die morsche,	95.
Eichen und Espen	16.	Lichtstrahl	38.
Eichenstamm	88.	Linde, die gekappte (I) und das Kreuz (II)	71.
Eilwagen	102.	Magnetnadel	89.
Fackeldistel	20.	Maulwurf	54.
Falke	60.	Meer	17.
Fallen (I) u. Nachwehen (II)	49.	Morgenröthe	40.
Feigenbaum	25.	Münze	93.
Fluß (I) u. Frachtschiff (II)	56.	Musik, die schönste,	85.
Garten	15.		

Mutter . . . . . № 23.
Namenszug . . . . . 65.
Palme und Rose . . . . 27.
Perle, die kostbare, . . . 64.
Pflanze, die versetzte, . . 57.
Pflanze, im Erdgeschosse, . 90.
Pflanzen im Sonnenlicht . 2.
Pille . . . . . 55.
Pulver und Papier . . . 91.
Quelle . . . . . 1.
Quittung . . . . . 78.
Rauch . . . . . 6.
Raupe, Puppe und Schmetterling . . . . . 73.
Raupe und Schmetterling . 83.
Reben . . . . . 14.
Rosen, die beiden, . . . 74.
Rosenwasser . . . . . 58.
Rosmarin . . . . . 87.
Saiten, zerrissene, . . . 63.
Scheibenschießen . . . . 51.
Schieferdecker . . . . . 50.
Schiffbruch, glücklicher, . . 46.
Schlüssel . . . . . 92.
Schwalbe . . . . . 43.
Schwan . . . . . 105.
Sinnpflanze . . . . . 4.
Sonne, die aufgehende, . № 41.
Sonnenuhr . . . . . 31.
Spiele . . . . . 35.
Sterbebetten . . . . . 22.
Strom . . . . . 84.
Stromes Lauf . . . . . 66.
Tänze . . . . . 34.
Testament . . . . . 21.
Tulpenbeet . . . . . 28.
Uhu und Lerche . . . . 44.
Unkraut . . . . . 98.
Valet . . . . . Seite 250.
Veilchen . . . . . № 3.
Vergrößerungsglas . . . 100.
Verirschloß . . . . . 13.
Vogel zwischen Thür u. Angel 68.
Wachtel . . . . . 42.
Wagschale (I) u. das Uebergewicht (II) . . . . 81.
Wasserfarben . . . . . 52.
Weihnachtsabend . . . . 39.
Weihrauch . . . . . 59.
Wilddieb . . . . . 67.
Wind . . . . . 18.
Zaunwinde . . . . . 30.
Zeit . . . . . 36.

1.

Die Quelle.

Immer eilen ohne Weilen
Meine kleinen Dichterzeilen
Wie die hellen, süßen
Bacheswellen fließen,
Wo nur Blüthen sprießen,
Von der Quelle grüßen,
Mit erneu'ten Gaben
Schwache Halme laben
Und in klaren Schaaren
Immer weiter fahren,
Immer heiter klingen,
Aus der Tiefe dringen,
Im Lichte spielen,
Nicht schäumend wühlen,
Nicht reißend jagen,
Nicht zagen und klagen,
Sich ruhig wiegen,
Schmiegen und biegen;
Die dürren Stecken
Ein wenig necken,
Schlingeln und ringeln,
Doch bei Klötzen und Steinen
Sich plätschernd vereinen,

In Strudeln sprudeln,
Sie rasch erhaschen
Nicht flüchtig, — tüchtig
Die Köpfe waschen;
Ohne Mühen
Dann weiter ziehen,
Mit hellen Augen
Zur Ferne schauen,
Sich sanft erheben,
Zum Himmel streben,
Im lichten Kleide
Schon hier auf Erden
Zum Himmel werden;
Mit stiller Freude
Dem Pilger winken,
Sich satt zu trinken,
Das Aug' ihm lichten,
Auf Dank verzichten
Und ohne Weilen
Immer weiter eilen,
Von der Quelle, der lieben,
Unaufhaltsam getrieben. —

Welle auf Welle
Weiter sich wiegt,
Frage die Quelle,
Wann sie versiegt?
Hörte zu geben
Heute sie auf,
Stocket das Leben,
Weiter nicht schwellen
Können die Wellen,
Enden den Lauf.

2.

Die Pflanzen im Sonnenlicht.

Meine jungen Pflanzen im Fenster nach Norden
Sind alle gar schwach und elend geworden;
Es fehlte zwar nicht am Tageslicht,
Doch die liebe Sonne beschien sie nicht.

Da hab' ich sie denn gen Süden getragen,
Nun sind sie wohl alle neu ausgeschlagen,
Doch um wie viel kräftiger, frisch und schön,
Die übrigen Pflanzen daneben stehn! —

Ihr jungen Menschen, wie wollt ihr sagen,
Ihr könntet noch nicht das Licht vertragen,
Ihr hättet noch gar zu warmes Blut,
Für's Alter sey die Bekehrung gut?

O seht doch, wie schnell im Dunkel vor allen
Die Blüthen vertrocknet zur Erde fallen!
Soll's junge Leben fröhlich gedeih'n,
Es muß erleuchtet, verkläret seyn.

3.

Das Veilchen.

Tulpe ſprach: Wie bin ich ſchön!
Kannſt du wohl vorübergehn,
Ohne lang' mich anzuſehn?

Gotthold ſprach: Wohl biſt du ſchön,
Aber laſſ' mich weiter gehn,
Mag bei dir nicht lange ſtehn.

Lilie ſprach: Wie bin ich rein!
Einzig ſteh' ich und allein
Da im fleckenloſen Schein.

Gotthold ſprach: Wohl biſt du rein,
Bilde dir nur wen'ger ein,
Und du wirſt mir lieber ſeyn.

Kaiſerkrone*) ſprach: Wie hoch
Meine Kraft empor ſich zog,
Nimmer ſich zum Staube bog!

Gotthold ſprach: Wohl biſt du hoch,
Doch die Krone wenig wog,
Darum ſtracks ſie aufwärts zog.

*) Fütillaria imperialis.

Nelke sprach: Wie bin ich reich!
Wie viel Gäste oft zugleich
Drängen sich in mein Bereich!

Gotthold sprach: Wohl bist du reich,
Aber tiefer noch dich neig'
Und von deinen Gaben schweig!

Rose sprach: O welche Gluth
Doch in meinem Herzen ruht!
Wer mich ansieht, ist mir gut.

Gotthold sprach: Ich bin dir gut,
Aber auch auf meiner Hut,
Weil der Dorn gar wehe thut.

Veilchen stand auf kleiner Au',
Duftete im Morgenthau,
Niedrig, aber himmelblau;

Da es nichts zu sagen wußt',
Nahm es Gotthold, und mit Lust
Steckte er's an seine Brust.

4.

Die Sinnpflanze.

(Mimosa pudica.)

Es ist ein Pflänzchen fein und schlicht,
Das ich noch nicht besungen,
Vom hohen, heil'gen Himmelslicht
Gar wundersam durchdrungen.

Von Lanzen ist es nicht umstellt,
Wie Fürstin Purpurrose,
Ein Engel fromm im Auge hält
Die züchtige Mimose.

Sie fühlt so tief, so innig rein,
Läßt ungern sich berühren,
Man kann sogleich die inn're Pein
An allen Blättchen spüren.

Sie schließen sich gar ängstiglich
Und senken tief sich nieder,
Erholen schwer vom Schrecken sich
Und heben sanft sich wieder.

Beim bloßen Anhauch, wunderbar!
Seh'n wir ein züchtig Schämen
Und beim Betasten zeiget gar
Sich Beugung, Flucht und Grämen. —

O fühl es, Mägdlein, tief und zart,
Wenn dich die Welt berühret!
Und wenn dein Herz in schlimmer Art
Den kleinsten Anhauch spüret,

So falte deine Hände gleich
Und schließe deine Sinnen,
Gestört, durchzuckt, verletzet sleuch
Und kehre dich nach innen.

Es endet bald der stille Schmerz;
Mit fröhlichem Gesichte
Ist wieder aufgethan dein Herz
Und wendet sich zum Lichte.

5.

Der Carfunkel.

Immer matter ſcheint mir die Welt,
Immer trüber wird das Dunkel.
Wurde die Finſterniß je erhellt
Von dem ſchimmernden Carfunkel?

Naht der Morgen, ſo wird es licht,
Früher wird man doch nichts faſſen,
Kam die rechte Stunde noch nicht,
Wird man alles liegen laſſen.

Und ſo lieg' ich am finſtern Ort,
Bleibt das Dunkel unbezwungen,
Leuchte ich dennoch ruhig fort,
Lichtgeſättigt, lichtdurchdrungen.

Iſt meine Lage auch fürwahr
Grade nicht die allerbeſte,
Bleibet das Licht doch in mir klar
Und ich ſelber ſpaltlos feſte;

Laſſ' kein Dunkel von außen ein,
Kann's im Innerſten nicht leiden,
Hat der Carfunkel ſchwachen Schein,
Bleibt das Schwache doch beſcheiden.

HErr, dein Licht mir im Herzen liegt,
Deine Hand wird mich erfassen,
Hast du die Nacht in mir besiegt,
Wirst du mich nicht liegen lassen;

Wirst mich versetzen, wohin du willst,
Hast die Stätte schon bereitet,
Wo du mit höherm Glanz mich füllst
Und mein Wirken sich erweitert.

6.

Der Rauch.

Wurde dein Herz ein Spiegel, in welchem die Strahlen der Gnade
Still ſich verdichten, kalte, trockne Herzen entzündend,
Siehe, dann miſcht ſich wohl mit der reinen Flamme des Glaubens
Unzertrennlich der Rauch des Lobes, doch licht, wie der Himmel
Bleibt dein Auge. Nur wenn in den Hütten Kedars die Dämpfe
Warmen Lobs dich umwallen, ſo fühlſt du ſie bitter und beißend,
Und es thränt dein Auge. So eile hinaus doch in's Freie,
Waſch' es im Brunnen des Heils, und klar wird es ſchnell wie der Himmel.

7.

Die Axt an der Wurzel.

Es schauet gar hoch und stolz in's Land
Ein mächtiger, starker Baum,
Schon hackt an der Wurzel des Schlägers Hand,
Der Trotzige merkt es kaum.

Doch immer tiefer das Eisen dringt,
Die Hand des Schlägers nicht ruht,
Der Baum, der nicht gute Früchte bringt,
Ist ausersehen zur Gluth.

Ob Schlag auf Schlag ihn treffe, er hält
Sich ungebeuget, — er kracht,
Bricht steif und starr zusammen und fällt,
Gestrecket gen Mitternacht*). —

Bring' ich dir einige Frucht, o HErr!
Will gerne ich niedrig stehn
Und werde dem Tode nimmermehr
Als Schläger entgegensehn.

*) Prediger Salom. 11, 3.

8.

Rollende Klötze.

Wer wird nicht bei Seite wollen,
Wenn vom Berge Klötze rollen,
Bis sie erst vorüber sind?
Diese mit Gewalt erfassen
Und sich abwärts reißen lassen,
Wird ja nur ein thöricht Kind.

Unten kommt die tolle Regung
Und die brausende Bewegung
Endlich doch von selbst zur Ruh'.
Darum: Giebst du nach, so steigst du;
Aber, stolzen Muthes, neigst du,
Selber tiefem Fall dich zu.

9.

Die Ameisen.

Seht doch der Ameisen emsiges Leben,
Seht, welch ein Jagen und Tragen und Heben,
Wälzen und Ziehen in rastlosem Fleiß!
Schaut doch die rüstigen, kleinen Gesellen,
Wie sie hinab in die finsteren Zellen
Schleppen den mühsam errungenen Preis.

Fleißige Sammler, laßt sehn, was ihr habet,
Weß ihr euch freuet, woran ihr euch labet,
Was für die Zukunft ihr weise bedacht!
Ach, in dem wirren und tollen Gedränge
Sehen wir nichts, als in reichlicher Menge
Holz, Heu und Stoppeln zusammengebracht. —

Tummelst voll Hast dich im wühlenden Haufen,
Hast für das Bess're nicht Auge noch Zeit,
Sage, was jagt dich und plagt dich zum Laufen,
Selbst an dem Sabbath, der Ruhe dir beut?
Sprich doch, wohin ohne Weilen und Rasten,
Schleppst wohl zum Himmel die riesigen Lasten?

Häufe nicht länger dir Dinge vergebens,
Die keinen Splitter der Ameise werth,
Sammle dir Speise im Worte des Lebens,
Welche die Seele erquicket und nährt,
Kommt dann der Winter, und lebst du in Stille,
Hast du in Vorrath die lieblichste Fülle.

10.

Die vereinzelte Biene.

Gotthold ſtand am runden Hauſ'
Der Immen;
Dieſe flogen ein und aus,
Den ſchlimmen
Immenwolf ſah niemand an,
Und alle dachten:
„Können ihn verachten."

Denn es ging ihr ganzer Sinn
In Treue
Zu der lieben Königin;
Die Reue
Kam für Eine nur zu ſpät,
Die einſam heute
Schweifte in der Weite;

Denn der böſen Horniß' kam's
Verlangen,
Warf ſich auf das Bienchen, nahms
Gefangen,
Riß es ſchnurrend mit ſich fort;
O weh' der Armen!
Da war kein Erbarmen. —

Ist vereint die kleine Schaar
Der Treuen,
Dann hat's nicht so leicht Gefahr,
Sie scheuen
Hölle, Tod und Teufel nicht,
Dem lieben König
Sind sie unterthänig.

Ob der böse Feind gleich nah',
Sie beten!
Und der Arge stehet da
Betreten,
Greifet keine Seele an;
Aus dem Vereine
Geht verloren keine.

Seele, willst du sicher seyn,
So fliehe
Nie den christlichen Verein,
O ziehe
Nicht so weit zur Welt hinaus;
Du wirst es sehen,
's ist um dich geschehen!

11.

Der junge Greis.

Einen schwachen Greis am Stabe,
Schon mit Einem Fuß im Grabe,
Fragte Gotthold: „Saget an,
Wie alt seyd Ihr, lieber Mann?"

Noch nicht volle funfzehn Jahre,
Sprach der Greis im Silberhaare,
Denn allein seit dieser Zeit
Bin zum Sterben ich bereit.

Ja, seit funfzehn schönen Jahren,
Hab ich's, Dank dem Herrn, erfahren,
Was in Wahrheit Leben heißt,
Seit geboren mich sein Geist.

Früher, da ich Ihn nicht kannte,
Ihn im Geist den Herrn nicht nannte*),
Sah ich auch noch nicht das Licht,
Siebzig Jahre lebt' ich nicht.

Er hat Leben mir gegeben,
Wer ihn hat, der hat das Leben,
Ach, ich lebte ohne Gott,
Siebzig Jahre war ich todt!

*) 1 Cor. 12, 3.

Oft gedenk' ich jener Stunden,
Da ich meinen Herrn gefunden,
Und seit dem gewann er bald
Immer mehr in mir Gestalt.

Siebzig Jahre, reif zum Feuer,
Blieb ich meinem Heiland theuer,
Der ein noch so dürres Reis
Wieder zu beleben weiß.

Aarons Stab Ihr vor Euch sehet,
Der im jungen Safte stehet,
In des Hohenpriesters Hand
Wunderbares Leben fand.

Ehe er mein Herz erworben,
War es ganz, nicht halb erstorben;
Ew'gem Tode nah bereits
Lebt' ich auf an seinem Kreuz'.

Mußte da Charfreitag halten,
Für das Alte erst erkalten,
Ja, es starb in meiner Brust
An dem Kreuz' die alte Lust;

Und erlöst von Todesbanden
Bin ich mit dem Herrn erstanden,
Eine neue Creatur,
Leb' ich meinem Jesu nur. —

„Laßt uns sitzen eine kleine
Weile hier auf diesem Steine, —
Bat nun Gotthold. Saget mir,
Wie doch kamt zum Leben Ihr?"

Kann's mit Einem Worte ſagen,
Wie in meinen alten Tagen
Noch mein Herz zum Leben kam:
Da es mir mein Jeſus nahm.

In der Feuertaufe Flammen
Schmolz das alte Herz zuſammen,
Und ein neues, wunderbar!
Schlägt in mir ſeit funfzehn Jahr'.

Denn ſeit meiner Waſſertaufe
War in meinem Lebenslaufe,
In der langen, langen Zeit
Nicht ein Schritt dem Herrn geweiht.

Ob ich wohl ihm angehörte,
Nie ſein Reich ich doch begehrte,
Alles, was ich draußen fand,
Hab' mein Leben ich genannt.

Leben nannt ich in der Wüſte
Marktgewühl und Sinnenlüſte,
Leben ſucht' ich in der Stadt,
Die gar wenig Leben hat.

Sah um's Leben mich betrogen,
Dann zu Menſchen hingezogen,
Welche meinen armen Geiſt
Lang' mit loſer Koſt geſpeiſt.

Als ich drauf in Luſt entbrannte
Und ein Weib mein Leben nannte,
Lebend in der Creatur,
War's ein armes Leben nur.

Hie und da ich Leben suchte
Und das Leben dann verfluchte,
War des Lebens übersatt,
Als der Herr erbarmt sich hat.

Und mir einen Engel sandte,
Dessen Wort im Herzen brannte:
„Such' im Dunkel nicht das Licht,
Leben bei den Todten nicht!

Komm zu Jesu, komm zum Leben,
Er wird dir das Leben geben;
Komm, ich führe dich so gern
Hin zu meinem, deinem Herrn!"

Dieses Wort hat überwogen,
Mächtig fühlt' ich mich gezogen,
Und es ging mein ganzer Sinn
Leben suchend zu ihm hin.

Meiner Blindheit bald entledigt,
Kam der Glaube aus der Predigt,
Mächtig zog des Dieners Wort
Mich zu seinem Meister fort.

Luther's Satz voll Kraft und Leben:
„Wo die Sünde uns vergeben,
Da ist Leben, Seligkeit," —
Löste allen Widerstreit.

Ja, in Jesu Tod und Wunden
Hab' das Leben ich gefunden,
Er, mein Heiland, Jesus Christ,
Nun allein mein Leben ist;

Hoch in Simeonis Jahren
Läßt er mich in Frieden fahren;
Seit mein Arm den Herrn umfaßt,
Hält mich keine Erdenlast. —

Gotthold sprach mit tiefer Rührung:
„Amen, solche Gnadenführung
Bringt allein aus dieser Zeit
In das Reich der Herrlichkeit."

12.

Das veredelte Bäumchen.

I.

Wie hängt das Bäumchen voll und schwer,
So sprach der Knab' zum Vater,
O reich mir einen Apfel her,
Den rothen hier, so bat er,
Nein, jenen dort, so wunderschön!
Hab' keine Aepfel noch gesehn
So schön und süß, wie diese, —
Sind wohl vom Paradiese?

„O nein, vor ein'gen Jahren stand
Im Walde, wild und dichte,
Der Baum; als ich ihn damals fand,
Trug er nur schlechte Früchte,
Ich wählte ihn aus vielen mir,
Nun steht er da in voller Zier
Und dankt für meine Liebe
Mit jedem guten Triebe."

O Vater, lass' zum Wald mich gehn,
Möcht' auch gern einen haben,
Ich pflanz' ihn her, 's ist schnell geschehn
Und werd' an ihm mich laben,
Dann hätt' ich selber einen Schatz,
O Vater, gieb mir einen Platz,
Will selbst mein Bäumchen hegen,
Mit aller Sorgfalt pflegen.

Der Vater ließ es gern geschehn;
Da kam das Söhnchen balde
Mit einem Wildling schlank und schön
Gelaufen aus dem Walde;
In guten Boden ward er jetzt
Vom Knecht mit aller Kunst gesetzt;
Das Kind in jedem Traume
Sah Früchte schon am Baume.

Der Winter war ihm gar zu lang',
Konnt' nicht den Mai erwarten,
Schon als die erste Lerche sang,
So eilt es in den Garten
Zum Bäumchen hin mit vollem Lauf,
Das that noch kaum die Augen auf —
Erwache schnell, mein Lieber,
Der Winter ist vorüber!

Da wuchsen bald gar schön und fein
Die frischen, jungen Aeste,
Der Kleine hält den Boden rein
Und sorgt und pflegt auf's Beste.
Sieh zu, mein Bäumchen allerliebst,
Daß du mir gute Früchte giebst,
Mich soll es nicht verdrießen,
Dich täglich zu begießen.

Nun schwellen rasch im milden Strahl
Der hohen, gold'nen Sonne
Die ros'gen Knospen sonder Zahl;
Der Knabe sieht's mit Wonne,
Das Auge glänzt, die Wange glüht:
Schau, Vater, meinen Baum, er blüht
So voll und schön wie deiner,
Kaum sind die Blüthen kleiner.

Der Vater lächelte und schwieg.
Das Söhnchen täglich schaute
Und täglich mehr die Freude wich,
Kaum seinen Augen traute.
Mein Bäumchen, schau die Aepfel dort,
Die Deinen gehn ja gar nicht fort,
Du solltest dich doch schämen
Und dir ein Beispiel nehmen!

Das Bäumchen folgte seinem Trieb'
Und ließ sich gar nichts sagen,
Dem Knaben wenig Hoffnung blieb,
Mocht' nicht den Vater fragen;
Da sah er dessen Früchte reif,
Die seinen klein und grün und steif
Und schmeckten gar zu sauer.
Ach, das war eine Trauer!

Er warf den schlechten Apfel hin.
Nein, das ist zu abscheulich!
Ist das der Dank für meine Müh'n?
Er lief zum Knechte eilig,
Er schwang die Axt, — doch's Bäumlein schien
Zu flehn: „Noch einmal lass' mich blüh'n!"
Da legt die Axt er nieder
Und pflegt sein Bäumchen wieder.

Es war ja doch das erste Jahr,
Noch könnt' der Baum sich bessern.
Ich muß ihn, das ist offenbar,
Mehr düngen noch und wässern.
Gern lass' ich noch ein Jahr ihn stehn,
Um gute Frucht an ihm zu sehn,
Betrügt er dann mein Hoffen,
Steht ihm der Ofen offen.

Und als zum neuen Herbst' es kam,
Da war sein Zorn noch größer:
Wie? Dornen hast du mehr am Stamm'
Und Früchte doch nicht besser?
Es ist nicht meine, deine Schuld,
Jetzt hab ich länger nicht Geduld,
Will den Betrug schon rächen,
Dich gleich zusammenbrechen!

„Halt, halt, mein Sohn, was machst du da?
So rief der weise Vater
Und trat dem Kinde eilig nah',
Nimm mich doch zum Berather;
Hast deine Sach' nicht gut gemacht,
Hast nicht des Baumes Art bedacht,
Konnt' er denn, was er sollte,
Auch wenn er wirklich wollte?"

Ach Vater, seufzte schwer das Kind,
Er wurde immer größer
Und sah nicht, wie ein Stock so blind,
Daß dein Baum zehnmal besser,
Wie dessen Früchte süß und zart,
Und ist mit ihm doch gleicher Art;
O Vater, lass' dir's sagen,
Ich konnt's nicht mehr ertragen!

„O Thorheit, die nichts Gutes thut,
Was hilft dein Drohen, Dringen,
Es kann der Baum, bevor er gut,
Nur schlechte Früchte bringen;
Der Meine ist erst gut gemacht,
Drum hat er gute Frucht gebracht;
Dein Baum ist wild geblieben
In allen seinen Trieben.

Und ob der Boden noch so rein
Und noch so treu die Pflege,
Wird seine Wildheit nur gedeihn,
Da bessern keine Schläge;
Und wenn du bis in's Mark ihn sägst,
Die Art ihm an die Wurzel legst,
Er bessert sich auch dann nicht,
Er ruft: „hau zu, ich kann nicht!"

Doch giebst du ihm erst andern Saft,
Wird er sich bald erneuen,
Dann hat zum Guten er die Kraft,
Kannst seiner Frucht dich freuen."
Solch Wunder, Vater, glaub' ich kaum!
„Mein Kind, du siehst's an meinem Baum'."
O mach' sogleich den Meinen
Doch auch so gut, als deinen!

Recht gern, mein Kind, doch mußt du schon
Noch eine Weile warten,
Zieht wieder Frost und Schnee davon,
So gehn wir in den Garten,
Steht dann das Bäumchen blätterlos,
Ohn' allen Schmuck, ganz arm und bloß,
So wollen wir den Segen
In seine Tiefen legen.

II.

Die Störche ziehn. Der Sonne Gluth
Schmolz schon den Schnee im Garten.
Nun komm' zum Bäumchen, mach' es gut,
Nicht länger lass' es warten!

Der Vater ſprach: „Sogleich mein Kind!“
Nahm Säge, Meſſer dann geſchwind
Und wollt' zum Wildling gehen, —
Das Kind blieb zögernd ſtehen.

Was haſt du, Vater, doch im Sinn',
So ſpricht's im weichen Tone,
O leg doch's böſe Meſſer hin,
Das arme Bäumchen ſchone!
Es thut mir doch am Ende leid,
Recht gut ſteht ihm ſein grünes Kleid,
O mach' es nicht zu nichte,
Ich will nicht ſeine Früchte.

„Ich aber will ſie! traue mir,
Und folge deinem Vater;
Durch Weh zum Heil! das merke dir!“
Mit ſeinem Kinde trat er
Zum nackten Bäumchen nun heran,
Und ſein Verfahren raſch begann.
Der Kleine ſah vor allen
Die niedren Zweige fallen.

Und wie das Meſſer höher ſchnitt,
So fielen ganze Aeſte.
Der Vater ſah, der Kleine litt,
Und ſprach: „Hoff' nur das Beſte!“
Drauf fing er gar zu ſägen an —
Was haſt du, Vater, nun gethan?
Mit dieſer Todeswunde
Geht ja mein Baum zu Grunde!

Der Stumpf noch ſteht. Der Vater ſpricht:
„Mein Kind, ich weiß es beſſer,
Die wilde Krone taugte nicht.“
Nahm ein noch ſchärf'res Meſſer

Macht in den Stamm nun einen Spalt; —
Halt, rief das Kind, o Vater halt!
O laſſ' dich doch erbitten,
Er hat genug gelitten!

Wie kannſt ſo kalt und ruhig du
Erbarmungslos verfahren?
„Du weißt, mein Kind, nicht, was ich thu',
Hernach wirſt du's erfahren,
Spar' nur den kindiſchen Verdruß,
Das Bäumchen alſo leiden muß,
Ich weiß, es iſt dir theuer,
Drum ſoll es nicht in's Feuer."

Das edle Reis war ſchon bereit,
Ward in den Spalt geſenket,
Das Vaterwort: „zum Heil durch Leid!"
Der Kleine ſtill bedenket,
Stand noch ein Weilchen ſinnend da
Und trat ſodann dem Baume nah;
Bald ſah er deſſen Wunden
Von Vaterhand verbunden.

Der Vater ſprach: „Mein Söhnchen, ſieh
Und merk's für's ganze Leben:
Ein ſchlechter Baum kann ſelbſt ſich nie
Die Kraft zum Guten geben;
Wenn's Gute innerlich gebricht,
Hilft alle äuß're Pflege nicht;
Es muß zu ſeinem Frommen
Das Gute in ihn kommen.

In dieſem edlen Reiſe nur,
Das ich mit ihm verbunden,
Steckt eine andere Natur;
Bald hat er Kraft gefunden

Zu neuen Trieben gut und schön,
Wirst bald die guten Früchte sehn,
Drauf kannst du sicher zählen,
Darfst nicht es ihm befehlen."

Dem Vaterworte glaubt' das Kind
Und sah mit freud'gem Stolze,
Wie junges Blättergrün geschwind
Entquoll dem neuen Holze;
Der Vater oftmals näher schritt,
Vom alten Stamm' den Anwuchs schnitt,
Den Sprößlingen, den neuen,
Zum trefflichen Gedeihen.

Das Bäumchen wuchs, nahm täglich zu
An guten, edlen Trieben,
Doch mußt' das Messer ohne Ruh'
Auch seine Schärfe üben;
Als nun im Lenz' die Knospe schwoll,
Da war die Krone übervoll
An allen ihren Sprossen
Mit Blüthen übergossen.

Nun lief der Knabe stündlich fast
Mit fröhlichem Gesichte
Und zählte stets an jedem Ast'
Die neuen, schönen Früchte,
Verglich und unterschied sie kaum
Von denen an des Vaters Baum;
Da ward sein Glaube eben:
Erfahren und Erleben.

Wie aber hob sich seine Brust,
Als er das Händchen streckte
Und mit unnennbar süßer Lust
Den ersten Apfel schmeckte!

Nun, Bäumchen, lieb' ich dich erſt ſehr,
Trägſt keine ſauren Früchte mehr,
Trägſt rothe, nicht mehr gelbe,
Ein andrer und — derſelbe!

Der Vater kam und ſah ſich ſchnell
Umfaßt von ſeinem Knaben,
O lieber Vater auf der Stell'
Sollſt du dich auch erlaben!
Der Vater ſprach: „der ſchönſte Lohn
Iſt dieſer nur, mein lieber Sohn:
O möcht' es dir gelingen,
Mir gute Frucht zu bringen!"

Und von des Knaben Wange rann
Die Thräne: O mein Vater,
Ich will! nimm mein Verſprechen an
Und glaube mir! ſo bat er.
„Du willſt, mein Sohn, das glaub' ich dir;
Doch ob du kannſt? das ſage mir."
Wie kann ich das dir ſagen?
„Darfſt nur dein Bäumchen fragen."

„Dies Bäumchen viel erfahren hat,
Sowohl von eignen Kräften,
Als davon, was das Meſſer that
Und von den neuen Säften,
Erzählt dir, wie's im Walde ſtand,
Dann ſeinen Platz im Garten fand
Und doch ſo lang' geblieben
Bei ſeinen alten Trieben."

Ja, Vater, welch ein Thor ich war,
Daß ich dem Bäumchen drohte!
Beim wilden Baum', das ſeh' ich klar,
Da helfen nicht Gebote.

Ein jeder Menſch ein Wildling iſt,
Das edle Reis iſt Jeſus Chriſt,
Allein mit Ihm verbunden
Wird gute Frucht gefunden.

„Dein Bäumchen iſt, mein Kind, fürwahr
Ein Meiſter ja in Lehren!
Lebſt du in Chriſto immerdar,
Wird Licht und Kraft ſich mehren.“
Und mit Begeiſtrung rief der Sohn:
Mein Jeſus ſpricht im Herzen ſchon:
„Durch mich ſoll dir's gelingen,
Dem Vater Frucht zu bringen.“

13.

Das Verirschloß.

Zu Gottholds Augenweide,
Zu seiner großen Freude
Ward ihm ein Schloß gezeigt;
Das lobt er und das preist er,
Lobt doch das Werk den Meister,
Daher auch Gottholds Mund nicht schweigt.

Es ließen blanke Schieber
An diesem Schloß vorüber
Sich dreh'n; bei aller Zier
Wollt's keinem doch gelingen,
In's kleine Herz zu dringen,
Es blieb verschlossen für und für.

Jedoch bei einem Rahmen,
Geschmückt mit Jesu Namen,
Sprang auf sogleich das Schloß;
Wobei aus Gottholds Munde
Mit Lust in jener Stunde
Nachfolgende Betrachtung floß:

Schon Manchen hat's verdrossen,
Daß ihm mein Herz verschlossen
Und unzugänglich schien;
Da hilft kein Wenden, Drehen,
Soll auf das Herz mir gehen,
Geschieht es einzig nur durch Ihn!

Was iſt es, das ich liebe? —
Ich weiß von keinem Triebe,
Als den der Weinſtock treibt;
Was nicht aus ihm geboren,
Bleibt für mein Herz verloren,
Weil es für ihn verloren bleibt.

Was iſt wohl meine Freude? —
Iſt's eitle Sinnenweide,
Iſt's ſtolzer Geiſtesbau?
Was ſeinem Geiſt entſproſſen,
Hab ich mit Luſt genoſſen
Auf ſeiner lieben Hirtenau'.

Worin beſteht mein Frieden? —
Daß ich mich abgeſchieden
Von dieſer argen Welt;
Wer ihrem Frieden trauet,
Der hat auf Sand gebauet,
Was nie im Sturme Probe hält.

Worin beſteht mein Wiſſen? —
Auf Eins bin ich befliſſen:
Dem in das Herz zu ſehn,
Der meine Blindheit wandte,
Daß ich, was noth, erkannte;
Zurück muß alles andre ſtehn.

Ich weiß von keinen Schätzen,
Die nur den Sinn ergötzen,
Wobei ſo arm das Herz;
Was mir vom Herrn gegeben:
Sein Lieben und ſein Leben,
Das zieht mich Reichen himmelwärts.

Mag auch von allen Ehren
Der eitlen Welt nichts hören,
Mein Ruhm ist Er allein.
Wenn er mich nur nicht tadelt,
Wenn nur sein Geist mich adelt,
Werd' ich ein Kind des Höchsten seyn.

Was nenne ich mein Leben? —
Was Creaturen geben,
Das ist mein Leben nicht;
Nicht aus dem Weltgetümmel,
Nein, aus dem stillen Himmel
Quillt mir des Lebens Glanz und Licht.

Ja Liebe, Friede, Freude,
Ruhm, Reichthum, alle Weide
Der Seele kommt allein
Von seinem Strahlenthrone!
Dem theuren Menschensohne,
Ihm soll mein Herz geöffnet seyn!

14.

Die Reben.

Eichen bricht des Sturm's Gewalt,
Während dort die schwachen Reben,
Selber ohne allen Halt,
Seinem Wüthen widerstreben,
Weil die guten, starken Stützen
Sie vor allem Unfall schützen. —

Warum also, liebes Herz,
Klagst du über schwachen Glauben?
Drängen sich nicht allerwärts
Aus den Reben süße Trauben,
Während sie gebunden schweben
An den dicht umschlungnen Stäben?

Schling' an Christi Kreuz dich an,
Hange fest an seiner Gnade,
Seinem Worte unterthan,
Wirst du sehen, daß gerade
Seine Wunder an den Schwachen
Sich am meisten fühlbar machen.

15.

Der Garten.

Es spricht zum Herzen noch
Dein himmlisch Lieben,
Ein kleines Eden doch
Ist überblieben!

Welch tiefes Weh regt sich
Mir im Gemüthe?
Es lockt zur Buße mich,
Herr, deine Güte.

Der Himmel hell und blau,
Die sanften Matten,
Der Bäume schlanker Bau,
Die dunklen Schatten;

Des stillen Abend's Gold,
Die Maienlüfte,
Die Blumen zart und hold
Die süßen Düfte — —

Was sagt, o liebes Herz,
Dein rasches Schlagen?
Es wird in Wonn' und Schmerz
Emporgetragen!

Genügen kann dir nicht
Ein sichtbar Wesen,
Allein in Seinem Licht
Kannst du genesen.

Kannst doch an Seiner Brust
Nur Ruhe finden,
Da muß in heil'ger Lust
Dein Weh' verschwinden.

Herr, nimm, ach nimm mich hin,
Du bist die Liebe,
O daß dir Herz und Sinn
Treu eigen bliebe!

Mein Sehnen stillet hier
Nicht Wald, noch Wiese,
O mach' die Seele mir
Zum Paradiese!

16.

Eichen und Espen.

Eine schöne Eichengruppe
Dort auf hoher Felsenkuppe
Schauet auf zum Himmelslicht,
Ihre Blätter zittern nicht.

Doch die Espen in dem Thale
Regen ihre Blätter alle,
Zittern alle, beben sehr,
Weht das kleinste Lüftchen her. —

Stehen wir auf Felsengrunde
Mit dem Herrn im festen Bunde,
Bangt uns vor dem Tode nicht,
Er ist unsre Zuversicht.

Unten in den Niederungen
Sind die Seelen angstdurchdrungen,
Seufzen bang und ahnungsschwer,
Weht das kleinste Lüftchen her.

Merkt ihr's nicht? so fragt man leise,
Ach, der Tod ist auf der Reise,
Niemand weiß, wie schnell der Gast
Uns erschüttert und erfaßt.

Alles horcht mit Furcht und Zagen,
Ob der dunkle Todeswagen
Nördlich, westlich schon vorbei,
Oestlich, südlich nahe sey.

Hört ihr's nicht von ferne rauschen?
Alle Espenblätter lauschen,
Zittern alle, beben sehr,
Weht das kleinste Lüftchen her.

O du starke Eichengruppe
Droben auf der Felsenkuppe,
Streckest dich zum Himmelslicht,
Deine Blätter zittern nicht!

17.

Das Meer.

Auf flinkem Dampfer, in blanker Fluth
Ertönt zur Reise die Glocke;
Da kräuselt das Dampfrohr mit schnaubendem Muth
Die dunkle, wallende Locke.
Schon kreisen die Räder, es ist eine Lust,
Es weitet im Meere sich fröhlich die Brust.

Wohl nahen die Wetter, es dunkelt die Fluth,
Es heben sich höher die Wogen,
Es kommen mit toller, mit schäumender Wuth
Die schwarzen Gesellen gezogen.
Fort brauset der Dampfer! es ist eine Lust,
Je wilder im Streite, je weiter die Brust.

Doch höher noch wölbt sich der flüss'ge Smaragd
Und höhlt sich zu riesigen Vasen;
Der Steuermann wendet sein Rädchen und lacht:
„Laßt's toller und ärger nur blasen!"
Nun schwellen die Segel, es ist eine Lust,
Wie weitet im Sturme sich jubelnd die Brust!

Da ebnet sich mälig das weite Rund,
Gesilbert vom himmlischen Schirme;
Die Sonne geht unter, aus festem Grund,
Schon ragen die Spitzen der Thürme. —
Ade nun, mein Schifflein, es war eine Lust!
O Heimath, wie schwellst du die sehnende Brust!

18.

Der Wind.

Nicht zu geschwinde,
Tadle die Winde,
Als die Ausschweifenden,
Weinerlich Keifenden,
Leichtsinnig Pfeifenden,
Als die Aufbrausenden,
Alles Zerzausenden,
Gräulich nur Hausenden,
Welche die Leute
Heute
Rasend umtosen,
Morgen sie kosen,
Zart sie umringen;
Auf ihren Schwingen
Rosenduft bringen,
Sich schmiegen und biegen,
Heucheln und schmeicheln,
Lächeln und fächeln,
Als gar galante
Gewandte
Fante.

Hieltest du für Gottes Segen
Einzig nur den Sonnenschein
Und gelinden, warmen Regen,
Doch am Wind' sey nichts gelegen,
Würde das vernünftig seyn?

Geführet vom Winde
Erſcheinen geſchwinde
Die Wolkengebilde,
Verweben ſich milde;
Die Regen dann gießen,
Die Wolken zerfließen
Und fliehen geſchwinde,
Getrieben vom Winde,
Im grauen Getümmel
Am ſonnigen Himmel.

Und auf blauem Meeresſpiegel
Heben ſich die Waſſerhügel,
Werden größer, gleiten ſchwanker, —
Und es lichtet ſchon den Anker
Froh der Schiffer an dem Strande,
Abwärts von dem feſten Lande
Sehn wir bald die Segel ſchwellen,
Raſche Wellen
Tragen's Schifflein von dem Port
Wiegend in die Ferne fort.

Und die Blüthen flehen:
Komm doch, lieber Wind!
Mögeſt eilig wehen
Unſern Staub gelind.
O ſieh, wie im Garten
Die Kinder ſchon warten,
Sie möchten genießen
Die quellenden, ſüßen
Erquickenden Gaben;
Wir werden nichts haben,
Die Kleinen zu laben,

Wirst du dich nicht regen,
So fehlet der Segen,
Misch'st du nicht den Staub,
So bleiben wir taub;
In Gärten und Wäldern,
Gebüschen und Feldern
Wird nährende Frucht
Vergeblich gesucht.

Unachtsames Menschenkind!
Schlägst den Wind
In den Wind,
Willst den Segen nicht erkennen,
Nicht den kleinsten Dank ihm gönnen,
Machst ihn feindlich dir gesinnt;
Da er nichts als Undank fand,
Hat er plötzlich sich gewandt,
Krümmt dir nicht das kleinste Haar,
Legte schon sich ganz und gar;
Doch er hebt sich wieder bald
Eisig kalt,
Mit Sausen und Brausen,
Zu zürnenden Thaten,
Zerknickt die Saaten,
Bricht Wälder zusammen
Und wälzet die Flammen
In lodernden Gassen; —
Nur Gott kann ihn fassen,
Ihn halten und binden,
Ihn also zum linden
Verstummenden Winde
Verwandeln geschwinde; —

Ach, wie träge, dich zu preisen,
Gehn wir lieb- und danklos hin!

Du versuchst in vielen Weisen
Unser Herz zu dir zu ziehn:
Bald mit väterlichem Segen
Kommt uns deine Huld entgegen,
Und mit harten Strafen bald
Trifft uns deine Allgewalt;
Hast bisweilen dich verborgen,
Daß wir zweifeln, ob du nah',
Wenn wir suchen, fragen, sorgen,
Bist du freundlich wieder da.
Nicht im mächt'gen Sturmesbrausen,
In der Gluth des Feuers nicht,
Unter stillem, sanftem Sausen
Laß' uns sehn dein Angesicht! *)

---

*) 1 Kön. 19, 11—13.

19.

Der Himmel.

Geflüchtet auf den Bergesgipfel,
Schaut Gotthold über Tannenwipfel
Gedankenvoll in's weite Thal;
Wohl war das Schlachtfeld abgelegen,
Doch drängte sich auf beiden Wegen
Der Waffenträger große Zahl.

Um vor den drohenden Gefahren
Das Allertheuerste zu wahren,
Eilt Mancher still von Ort zu Ort
Durch wilde, ungebahnte Strecken,
Durch Sümpfe, Schluchten, Dorn und Hecken
Mit seinem besten Schatze fort.

Und über Schlösser, Dörfer, Felder,
Gebirge, Thäler, Ströme, Wälder
Sah Gotthold klar und wunderschön,
Erhaben über dem Getümmel
Im Erdenthal den blauen Himmel
So still und majestätisch stehn. —

Bleibt doch vom Himmel rings umgossen,
Von seinem Friedensring umschlossen,
Sprach Gotthold, alles Irdische!
Was auch auf unserm Rund' geschehe,
Das Aeußerste doch, was ich sehe,
Es ist das Beste, was ich seh'.

Wohin ich mich ringsum auch wende,
Der liebe Himmel ist das Ende,
In ihm läuft endlich Alles aus;
Mag auch die ganze Erde schwanken,
Zu ihr herab in ew'gen Schranken
Neigt sich des Himmels lichtes Haus.

Ob Dörfer brennen, Büchsen knallen,
Ob Brüder kämpfen, bluten, fallen,
So tröst' ich mich, daß diese Welt,
Bei allen ihren Thränensaaten
Und gräuelvollen Missethaten,
Der Himmel doch zusammenhält.

Könnt' ich mich höher noch erheben
Und frei mit jenem Adler schweben
Zu fernen Inseln ohne Rast,
Würd' mich doch überall begleiten,
Sich über meinem Haupte breiten
Der Himmel, der das All umfaßt.

Darf ich denn jammern, soll ich zagen?
Des Himmels Klarheit seh' ich ragen
Herab in die Verworrenheit!
Der Himmel läßt sich freundlich nieder,
Es eilt das Weh zum Heile wieder,
Im Frieden endet aller Streit.

Wie Gott es schickt, so wird es gehen,
Was er nicht will, darf nicht geschehen, —
Es ist mein Blick zur Schlacht gesenkt,
Doch schau ich gern ein wenig weiter,
Da ist der Himmel hell und heiter:
Wohl denkt der Mensch, doch Gott nur lenkt!

Und geht's nicht gut auf unſern Wegen,
Daran iſt wenig doch gelegen,
Geht's nur dem offnen Himmel zu;
Dort auf gebahnten, guten Wegen
Giebt's keinen Frieden, keinen Segen,
Es droht der Tod in jedem Nu.

Willſt du dein Herz vor Feindesſchaaren,
Willſt du den beſten Schatz bewahren,
So ſcheue nicht die rauhe Bahn;
Iſt dir der Glaube nicht entriſſen,
Aus Wüſten dann und Finſterniſſen
Zieht ſich die Hoffnung himmelan. —

O großer Herr des Himmels, leite
Aus allem wüſten Erdenſtreite
Dein ſchwaches, doch geliebtes Kind!
Sollt's auch durch Dorn und Hecken gehen,
Ich werde doch am Ende ſehen,
Wie weislich deine Wege ſind.

20.

Die Fackeldiſtel.

(Cactus grandiflorus.)

O lieber Vater, welche Pracht,
Die Blume hat ſich aufgemacht,
Sie wurde Licht! iſt glänzend ſchön,
Ja majeſtätiſch anzuſehn.

Grad' als die Sonne unterging,
Ging auf ihr leuchtend Sonnenbild,
Aus offnem Herzen quillt der Duft
In ſüßen Strömen durch die Luft.

Die Pflanze ſelber liebt' ich nie,
Gleich einer Schlange ſtreckte ſie
Die Stachelglieder, — blieb ihr fern,
Jetzt zieht mich an der goldne Stern

Und hält mich feſt und reißt den Sinn
Unwiderſtehlich zu ſich hin;
Es wallt ſo wunderbar mein Blut,
Es iſt mir grade ſo zu Muth,

Als müßt' ich laufen gleich hinaus
Und Alle führen her in's Haus,
Den Fürſten und den Bettelmann,
Zu ſchau'n die Wunderblüthe an. —

„Ja, Kind, im ganzen Pflanzenreich
Kommt keine Blüthe dieſer gleich,
Unendlich aber ſteigt ihr Werth,
Wenn erſt ihr Sinn das Herz verklärt.

Von unſerm Heiland Jeſus Chriſt
Sie wohl das ſchönſte Sinnbild iſt,
Er war ſo rein, ſo hoch und lind,
Das allerſchönſte Menſchenkind.

Es wartete viel hundert Jahr
Der Kön'ge und Propheten Schaar,
Die mußten all' zu Grabe gehn
Und hatten nicht den Herrn geſehn.

Doch einſt in wunderſchöner Nacht,
Da hat er ſtill ſich aufgemacht;
Es zog wie aus dem Paradies
Sein Hauch dahin ſo ſtark und ſüß.

Und als die Blüthe ſich erſchloß
In einer reinen Jungfrau'n Schooß,
Da ſah der ganze Himmel zu,
Die Engel hatten keine Ruh';

Zur Erde eilten jauchzend ſie,
So etwas ſahen ſie noch nie:
Den Lichtkelch mit dem Dorn gepaart:
Die Gottheit in der Menſchheit zart.

Und ließen hell ihr Lied erſchall'n,
Von Ehr' und Fried' und Wohlgefall'n,
Und Einer ſagt's den Hirten gleich:
„Geboren iſt der Heiland Euch!"

Die ließen ihre Heerden stehn
Und liefen hin, ihn anzusehn
Und gingen aus dem kleinen Hauf'
Berauscht vom Duft' der Gnade aus.

Ja, selig, wer dem Schönsten nah',
Wer liebend ihm in's Auge sah; —
Wir werden ihn nicht eher sehn,
Als bis wir in den Himmel gehn. —

Ich bin, o Vater, wohl entzückt,
Wenn hin mein Aug' zur Blüthe blickt,
Wie aber paßt zu ihr, so mild,
Der Pflanze häßlich Schlangenbild?

Von allen Seiten gern sie sticht;
Das that der liebe Heiland nicht,
Es rührten ihn die Kinder an,
Und Keinem hat er weh' gethan. —

„Da mußt du freilich weiter seh'n
Und tiefer in das Sinnbild geh'n:
Erinnerst du dich wohl daran,
Mein Kind, was Moses einst gethan?

Das Volk zog durch die Wüste hin
Mit gottentwandtem, bösem Sinn,
Da kamen feur'ge Schlangen her
Und machten ganze Zelte leer.

Als Moses nun zu Gott gefleht,
Hat in der Wüste er erhöht
Ein Schlangenbild am Pfahle da,
Das dieser Pflanze ähnlich sah;

Die Kranken ſchau'n ſie gläubig an,
Um Heil und Leben zu empfahn,
Und ſiehe da! die ganze Schaar
Bald wunderbar geneſen war.

Nun, Kind, und im Johannes ſteht:
Es wird des Menſchenſohn erhöht,
Wie Moſes in der Wüſte that,
Da er die Schlang' erhöhet hat.

Lob, Preis und Dank ſey ihm gebracht!
Für uns iſt er zur Sünd' gemacht;
Die Schlange iſt der Sünde Bild,
Worin ſich unſer Heil gehüllt.

Seh'n wir dies Bild am Kreuze an,
So wird die Sünde abgethan,
Es ſchwindet Schwachheit, Furcht und Schmerz,
Geneſen iſt das kranke Herz.

Ja, unſre Sünde lag auf ihm,
Wir ſehn den Kelch der Gnade blüh'n,
So klar, ſo rein und wunderſchön,
Wir mögen gar nichts andres ſehn;

Das trunk'ne Auge dringt ſo gern
In's offne, tiefe Herz des Herrn,
Und himmliſch ſüßer Lebensduft
Erfüllet rings die Erdenluft." — —

Ach, Vater, Vater, ſieh' nur her!
Die Blüthe ſenkt ſich todesſchwer,
Der ſchöne Kelch, ſo weiß und rein,
Er ſargt ſich feſt und feſter ein.

„So bete, Kind: Herr Jesu Christ,
Der du für mich gestorben bist,
Hilf, daß ich sterbe dieser Welt
Und lebe, wie es dir gefällt!

Obwohl ein kleiner Dorn ich bin,
Liegst du mir tief in meinem Sinn',
So schließt sich einst im Lebenslauf'
Die Glaubensblüthe herrlich auf."

21.

Das Teſtament *).

„Reine, ungetheilte Liebe
Widme mir dein Herz,
Deine weitverirrten Triebe
Machen mir nur Schmerz;
Würdeſt dich mir freudig ſchenken,
Hab's um dich verdient,
Wollteſt du nur ſtill bedenken,
Was zum Frieden dient." —

Doch ſie riß ſich ohne Thränen
Vom Getreuen los,
Zog im Herzen andres Sehnen
Und Verlangen groß,
Sah die Sonn' im fremden Lande
Auf- und untergehn,
Suchte Muſcheln an dem Strande,
Blumen auf den Höh'n;

Hatte ſich in reiche Seide
Königlich gehüllt,
Hing mit ſüßer Augenweide
An dem eig'nen Bild';

*) Es ſollte mit dieſer ſogleich an „Toggenburg" erinnernden Anlage und Form eine Aufgabe gelöſt werden.

Haſchte nach den gold'nen Schwingen
Manches Schmetterlings;
Jedes Opfer ihr zu bringen,
Harrt man ihres Winks;

Kränze, ſah nach vielen Siegen,
Unter Harfenklang
Sie zu ihren Füßen liegen,
Die ſie leicht errang;
Ihren Feſſeln widerſtreben,
Dünkte Allen Pein,
Alle wollen ihr nur leben
Und ergeben ſeyn.

Da nun zog ein tiefes Ahnen,
Wußte nicht woher,
Wie ein richterliches Mahnen
Durch das Herz ſo ſchwer;
An der heil'gen Wunderſchwelle
Stand ſie feſtgebannt,
Bis auf einmal vor der Seele
Der Getreue ſtand.

Sah' im Geiſt' das ſchmerzenreiche,
Milde Augenlicht,
Sah ihm in das todtenbleiche,
Fromme Angeſicht —
Und es faßt im heißen Drange
Eilig ihre Hand
Eine Botſchaft, die er lange
Schon ihr nachgeſandt.

Als gebrochen war das Siegel,
Brach das ſtolze Herz,
Willig ließ ſie nun die Zügel
Nie gefühltem Schmerz';

Nur das theure Wort des Lieben
In der Seele klang,
Wie er immer treu geblieben,
Las sie stundenlang;

Las es, wie er ihr zu Gute
Mit dem Feinde stritt,
Wie er, ach! in seinem Blute
Unaussprechlich litt; —
Bis zuletzt im süßen Grame
Sie das höchste fand,
Da sein hochgelobter Name
Ihr vor Augen stand:

War's kein Andrer doch gewesen,
Als des Höchsten Sohn,
Der die Treulose erlesen,
Der des Vaters Thron
Still verlassen, der so lange,
Leidend, duldend warb,
Und im Liebesüberschwange
Endlich für sie starb.

Es durchging ihr ganzes Wesen,
Zog zu ihm das Herz,
Ließ sie nimmer ganz genesen
Von der Reue Schmerz.
Und so hat er überwogen,
Seinen Lohn dahin,
Völlig himmelan gezogen
Der Geliebten Sinn.

Trat ihr nah' mit seinen Wunden,
Seinem letzten Wort',
Lebt' im Geiste engverbunden
Mit der Theuren fort;

Aus den Augen kam ihr nimmer
Nun sein Testament;
Ihre Sehnsucht leise immer
Seinen Namen nennt:

„Bist mir nah' und doch so ferne,
Einsam steh' ich hier,
Lieber Herr, ach wie so gerne
Wär' ich schon bei dir!"
Amen! — hört sie deutlich sagen —
Der Geliebten Herz
Hörte plötzlich auf zu schlagen,
Eilte himmelwärts.

22.

Sterbebetten.

I.

Eine Mutter, vor dem Bette
Ihres Kindes, sterbenskrank,
Trostlos ihre Hände rang,
Sah im Geist' schon auf dem Brette
Die geliebte Leiche liegen,
Konnte nicht den Schmerz besiegen,
Fragte kläglich: „Sag' geschwind,
Du mein liebes, gutes Kind,
Willst du nach so schweren Wehen
Mit den lieben Engeln gehen
Zu dem Heiland' Jesus Christ,
Der für dich gestorben ist,
Der die guten Kinder liebt,
Ihnen seinen Himmel giebt?"

Und das Kind mit Jammertönen
Seufzte unter Angst und Stöhnen:
Liebe Mutter, nein, ach nein!
Möcht' bei dir am liebsten seyn;
Könnt' ich tausend Himmel erben,
Lieber wollt' ich doch nicht sterben.
Auf der Erde ist's so schön,
In den Thälern, auf den Höh'n,
Wo ich jubelnd dich umspielte
Und mich immer glücklich fühlte; —

Liebteſt ja ſo innig mich,
Mutter, ach, erbarme dich!
Sterben wäre nicht ſo ſchwer,
Liebt' ich dich nicht allzu ſehr,
Mehr als Jeſum lieb' ich dich, —
Tod, du biſt mir fürchterlich,
Denn du reiß'ſt mich ohn' Erbarmen
Aus den treuen Mutterarmen!
Mutter, nur noch einen Kuß,
Weil dein Kind doch ſterben muß;
Muß, das iſt ein böſes Wort,
Gerne trieb den Tod ich fort,
Mutter, ungetrennt von dir,
Blieb' dein Kind viel lieber hier,
Hör', wie's noch im Tode ſpricht:
In den Himmel will ich nicht! —

Auf dem Friedhof' ſtand die Mutter
Und es ſank der Sarg hinab
In das Grab.
Sieh', da riſſen wilde Schmerzen
An dem armen Mutterherzen;
Lange ſah mit tiefer Pein
Sie in's dunkle Grab hinein,
Stand in Jammer und in Noth,
Denn ihr kleiner Gott war todt,
Doch den großen Gott da droben
Konnte nicht die Seele loben. —

II.

Eine Mutter, vor dem Bette
Ihres Kindes, ſterbenskrank,
Im Gebete niederſank.
Sah im Geiſte ſchon die Stätte

Unbekannter Herrlichkeiten
Droben für das Kind bereiten,
Fragte: „Sag' mir doch geschwind
Einmal noch, mein liebes Kind,
Willst du gerne von mir gehn,
Möchtest du sogleich wohl sehn
Deinen Heiland Jesus Christ,
Der für dich gestorben ist?
Möchtest du wohl sündenrein
Ewig bei ihm selig seyn?"

Und das Kind mit sanften Tönen
Sprach und lächelte in Thränen:
Liebe Mutter, ja doch, ja,
Glaub' mir, Jesus ist schon nah',
Bald vergehen alle Wehen.
Seh' ihn freundlich vor mir stehen,
Aus dem dunklen Erdengrunde
Pflanzt er mich in dieser Stunde
In sein schönes Paradies,
Dessen bin ich ja gewiß.
Liebe Mutter, weine nicht,
Wenn der Tod das Herz mir bricht!
Mutter, ach, so fromm und lieb,
Alle Sünde mir vergieb!
Ach, sie wuchs mit mir heran,
Bald ist ganz sie abgethan;
Oft hat sie den Herrn betrübt
Und auch dich, die mich geliebt.
Mich nun ganz dem Herrn zu weih'n,
Sollst du inniglich dich freu'n.
Schließ' mir nur die Augen zu,
Gönne mir die ew'ge Ruh;

Hast mich selbst ja vorbereitet
Und zum Himmel treu geleitet.
Einen Kuß noch zum Ade,
Was der Heiland will, geschehʼ.
Mutter sehʼ, ich sterbe gern,
Gehʼ voran zum lieben Herrn,
Bleibe mit dem Seelenfreundʼ
Und durch ihn mit dir vereint. —

Auf dem Friedhofʼ stand die Mutter,
Und es sank der Sarg hinab
In das Grab,
Sieh', da mischt sich mit den Schmerzen
Seligkeit im Mutterherzen,
Süßes Heil von oben kam,
Ohne Jammer, ohne Gram
Sah sie auf zum Himmelslichtʼ,
Klagte und verzagte nicht;
Lebte doch ihr Kind dort oben
Zum geliebten Herrn erhoben.

23.

Die Mutter.

Die Mutter scherzt,
Sie küßt und herzt
Ihr liebes Jüngelchen;
Das lacht im Uebermuth'
Und thut nicht gut.
Da stellt sich's Mütterchen,
Als sey es todt.
Das Kind sieht erst in Ruh'
Ein Weilchen zu,
Dann kommt's in große Noth
Und weint, daß Gott erbarm'!
Die Mutter schlingt den Arm
Mit hellem Blick'
Um ihres Herzens Glück,
Das Thränlein, das noch aus dem Auge quillt,
Ist bald gestillt. —

O tröst' dich doch,
Der alte Gott lebt noch!
So sprach nach vierzig Jahr
Die Mutter zu dem Sohn';
Im Silberhaar'
War sie Matrone schon.
Voll Herzeleid sah er das Morgenlicht,
Geschlafen hatt' er nicht.

Und wieder eine Nacht
In Sorge wacht
Der Sohn; da hört er in der Kammer
Der alten Mutter lauten Jammer.
„Was fehlet dir,
Du theure Mutter mein,
O sage mir,
Was macht dir solche Pein?"
Die Mutter sprach: Mir träumte eben hier,
Ein Engel bracht'
In rabenschwarzer Nacht
Die schlimmste Botschaft mir:
Daß Gott gestorben sey.
Da fuhr ich schnell empor;
Der ganze Engelchor,
Er weinte bitterlich,
Da weint' auch ich;
Noch ist mein Herz von großer Last nicht frei,
Noch ist mir's grade so,
Als ob der liebe Gott gestorben sey. —
„O Mutter, seyd doch wieder froh,
Macht Euch nicht länger Noth,
So sprach der Sohn,
Gott sitzt auf seinem Thron'
Noch eine Ewigkeit,
Es war ein bloßes Traumgesicht,
Gott stirbt ja nicht." —
Ei, spricht das Weib, ist dieß,
Mein Sohn, dir so gewiß,
Glaubst du, daß Gott im Himmel lebt,
Sag' mir, was schwebt
Dein Herz dann noch in Sorg' und Nöthen?
Kann der Allmächtige nicht helfen, retten?
Wie, oder will er nicht?

Schau mir in's Angesicht,
Ich frage dich:
Will der Allgütige nicht mein,
Will er nicht dein
Erlöser, Hort und Hüter seyn? —
Ach, lieber Sohn,
Ich merkt' es lange schon,
Gott lebet dir im Herzen nicht,
Du hättest sonst mehr Zuversicht,
Behieltest auch in schwerster Zeit
In deinem Gotte Fried' und Freud'.
Mein Kind, beherz'ge doch:
Gott lebet noch!
Thät er sich nicht in meinem Herzen kund,
So fromm und gut,
Ich hätte keine Stund'
Zu leben Muth;
Doch lebt mein treuer Gott
Mir in der Seele Grund,
So hat's nicht Noth;
Es bleibt das Herz gesund
Und läßt den Vater sorgen. —
Ist dir sein Leben jetzt verborgen,
So will er deine Herzenstiefen
Nur eine kleine Weile prüfen.
Sieht er dich hangen
An ihm mit gläubigem Verlangen,
Bist du um seinen Trost und Segen
Nur recht verlegen,
So sey gewiß,
Die Finsterniß
Verwandelt sich in Licht.
Gott schläft noch schlummert nicht,
Läßt wieder bald sein Angesicht

Dir segnend und behütend leuchten.
Er macht's wie eine Mutter ja,
Sie will zum eigenen Ergötzen
Des Kindes Herz nur auf die Probe setzen,
Und wenn sie sah,
Daß sich des Kindes Wangen feuchten,
Ist gleich sie freundlich da:
Die Thräne bricht das Mutterherz,
Sie stillt des Kindes kurzen Schmerz,
Nimmt's tröstend schnell in ihren Arm,
Da wird der Harm,
Das tiefe Herzeleid
Gar bald verkehrt
In Seligkeit. —
Ja, Gott bewährt
Uns seine Liebe, seine Treue
Zu allen Zeiten stets auf' Neue,
Was auch geschiehet, was geschah',
Der alte Gott, er lebet ja! —

Und siehe, vor des Sohnes Seele stand
Aus zarter Jugendzeit
Das süße Mutterbild
Erkannt,
Erneut,
Erfüllt!

24.

Das ſchlafende Kind.

Gotthold ſah ſein Töchterlein
Einſt im Garten ganz allein
Schlafend feſt in ſanften Zügen
In der Ulme Schatten liegen.

Dachte: O wie ſanft ſich's ruht,
Lieber Gott, in deiner Hut!
Haſt auch mich zum Kind' erwählet,
Deinem Hauſe zugezählet.

Abba, Vater, hier gebricht's
Allen Deinigen an nichts;
Können fröhlich uns erlaben
An den zugetheilten Gaben;

Thun mit Fleiß, was du uns ſagſt.
Hegen nichts, was du nicht magſt,
Suchen deinen Vaterwillen
Zu erkennen, zu erfüllen;

Hören oft dein heilig Wort,
Lieben mehr dich fort und fort,
Laſſen gern zu allen Zeiten
Uns von deinem Geiſte leiten.

Schlichtest allen Bruderstreit,
Richtest alle Eitelkeit;
Ist das schwächste Kind gefallen,
Gehst du diesem nach vor Allen.

Fallen uns die Augen zu,
Dann, o Vater, wachest du,
Haben weiter nichts zu sorgen —
Sind umhegt und wohlgeborgen.

Eines nur erzürnt dich sehr:
Will das schwache Kind nicht mehr
Kind seyn, will's um kleine Sachen
Sorgend sich Gedanken machen.

Wenn es dich nicht sorgen läßt,
Hältst du deine Gaben fest,
Daß es bald die leeren Hände
Wieder bittend zu dir wende.

Denke, sorge du allein,
Flöß' uns Kindesruhe ein,
Unser Sorgen, Trachten, Denken
Wird uns nur in Unruh' senken.

Alle Ruhe finden wir
Doch am Ende nur in dir;
Möcht' es deinem Wort' gelingen,
Ganz in Ruhe uns zu bringen!

25.

Der Feigenbaum.

Bitter ist das Holz der Feigen,
Bittre Wurzel, bittrer Zweig,
Doch verborgne Säfte steigen
In die Frucht so süß und reich.

Keine Blüthe seh' ich prangen,
Froher Jugend üpp'gen Stolz,
Sehe gleich die Früchte hangen
An des Baumes dunklem Holz. —

Wenn wir keine Lust genießen,
Unser Leid so bitterschwer,
O dann fließen hell die süßen
Trostesquellen zu uns her;

Lernen unter bittren Thränen
Glauben, hoffen, stille seyn.
Uns nach ew'ger Ruhe sehnen,
Betend uns dem Himmel weih'n.

Ist das Kreuz auch süß uns nimmer,
Kreuzesfrucht ist bitter nicht;
Laß darum mich reifen immer,
Herr, in deinem Himmelslicht!

Wenn ich reichen Trost empfangen,
Arm an eigner Freude bin,
Leg' ich denen, die's verlangen,
Süßen Trost in Herz und Sinn.

26.

Haideblümchen.

So lang' ich denke,
So liebte ich
Das Haideblümchen
Gar inniglich.

Im Waldesdunkel
Auf dürrem Grund,
Drück' ich's noch heute
An meinen Mund.

Das Haideblümchen,
Es stehet ja
So arm und einsam,
Verborgen da.

Als ich es sinnend
Mir einst gepflückt,
Wie Wundersames
Hab' ich erblickt!

In's Haideröschen
Ich selber gar
Mit einem Male
Verwandelt war.

Da tauchte Wehmuth
Mir tief in's Herz
Und zog in Demuth
Mich himmelwärts.

Wohl bin ich niedrig,
So arm und klein,
Und dennoch fand mich
Der Sonnenschein,

Und hat so freundlich
Mich angeblickt,
Und hat so himmlisch
Mein Herz erquickt!

Mit sanfter Wärme
Mich angestrahlt
Und gar in Liebe
Mich roth gemalt,

Du liebe Sonne,
So hoch und hehr!
Ich armes Pflänzchen,
Was will ich mehr?

27.

Die Palme und die Rose.

Eine edle, hohe Palme
Hob die grünen Blätterhalme
Stark und grade himmelan;
Zu der Nahen hingezogen,
Hat, in sie hineingebogen,
Sich ein Röschen aufgethan.

Und die starke Blüthenlose
Schloß die junge, zarte Rose
In die Arme seliglich;
Ließ die Schwache sinken nimmer,
Hielt den Bund der Treue immer,
Bis das Röschen still erblich. —

O wie nahe steht hienieden
Ein erhabner, heil'ger Frieden
Schwanker Liebe, irrem Sinn';
Doch es fehlt die rechte Beugung
Und es wendet sich die Neigung
Gern nach andern Seiten hin.

Wenn die Liebe still gerungen
Und zum Frieden durchgedrungen,
Hält er sie getreulich fest;
Ist die Blüthe abgeschieden,
Ruht sie sanft im hohen Frieden,
Der sie auch im Tod' nicht läßt.

Hohe Palme, nimm die Rose,
Nimm die niedre, haltungslose
Freundlich auf in deine Hut;
O wie selig, dir ergeben,
Blüht in Glanz und Duft das Leben,
Wenn die Lieb' im Frieden ruht!

Will dich, HErr, umfassen, schmücken,
Will auf deine Krone blicken,
In dir leben, für dich blüh'n!
Ob die Rose heut' erbleiche,
Schmückst du freundlich noch die Leiche
Mit der Hoffnung ew'gem Grün'.

28.

Das Tulpenbeet.

Auf einem kleinen Tulpenbeet'
Wohl funfzig Blüthen standen,
Vor denen Gotthold sinnend steht,
Denn unter ihnen fanden
Sich auch nicht zwei,
An Malerei
Ganz gleiche, jede trug ihr Kleid
In ganz besondrer Lieblichkeit.

Und wenn sich in der Lüfte Weh'n
Die zarten Kelche beugten,
So sah man, wie sie vielfach schön
Sich zu einander neigten,
Sie grüßten sich
Und küßten sich
Als Friedenskinder eines Lichts
Und eine raubt' der andern nichts. —

Welch treffend schönes Conterfei,
Sprach Gotthold, tiefgerühret,
Der Gnaden Gottes mancherlei!
Wie mannichfaltig zieret
Er insgemein
Die Kinder sein,
Die unter seines Geistes Weh'n
Auf gleichem Grund' vereinigt stehn!

Wie lieblich ist es, wie so fein,
Wenn Brüder also wohnen,
Daß sie, von eitler Ehre rein,
Des Vaters Güte lohnen,
Da sie ohn' Neid,
In Freundlichkeit,
Für ihre eigne Schönheit blind,
Den Nächsten zugeneiget sind.

Dir Gott allein die Ehre sey,
Du wirkst ja in uns Allen,
O mach' uns ganz von Mißgunst frei
Und eitlem Selbstgefallen!
Dann blühen wir
In bester Zier
Und hätten nur noch eines gern:
Halt' doch die Distelköpfe fern!

29.

Blumendüfte.

Weiße Lilienkelche, Tuberoſen
Prangten einſt in Gottholds Schlafgemach,
Und der Wohlgerüche ſüßes Koſen
Hielten ſchmeichelnd ſeine Sinne wach.

Wiegten dann in Paradieſesträume
Seine trunkne Seele gaukelnd ein;
Unter Edens fruchtbeladnen Bäumen
Dünkt er ſich ein kleiner Gott zu ſeyn.

Wie im königlichen Luſtreviere
Fühlt er ſich als Herrſcher aller Welt,
Und es defilirten alle Thiere,
Die er zur Parade ſich beſtellt.

Da erwachte er mit ſchwerem Haupte,
Schwindelnd ſucht' er friſche, freie Luft,
Wußte nun, was ihm ſein Wohlſeyn raubte:
Ueppig ſüßer, ſtarker Blumenduft. —

Alſo, ſprach er, ſind die Schmeicheleien,
Sie berücken lieblich Hirn und Herz,
Schläfern ein zu ſtolzen Träumereien
Und bereiten Schwindel nur und Schmerz.

Laß von treuen Brüdern gern dich ſtrafen,
Träume nichts von Paradieſen hier,
Willſt geſund du wachen, ruhig ſchlafen,
Laß die Blumen weg, ich rath' es dir!

30.

Die Zaunwinde.

(Convolvulus.)

Gotthold ſprach, als einſt er ſchaute
Von gar üpp'gem Windenkraute
Edle Blüthen feſt umſtrickt,
Ueberwuchert und erſtickt:

Schmeichelnde Annäherungen
Halten oft das Herz umſchlungen,
Hängen feſt und feſter an,
Bis ſich's frei nicht heben kann.

Langſam muß es ſo erkranken
Unter böſen Wucherranken,
Die den zarten Trieb geknickt,
Freies Streben unterdrückt.

Laß darum von feinen Glocken
Zur Verbindung dich nicht locken,
Sichrer ſtehſt du ganz allein,
Unberührt, im Sonnenſchein.

Prang' in eig'ner Seelengüte,
Schmück' dich nicht mit fremder Blüthe,
Was dir ſelbſt nicht angehört,
Nur den kräft'gen Fortgang ſtört.

Freunde, die ſich an dich hängen,
Werden bald dich hart bedrängen,
Fühlſt du heut' dich ſanft erfaßt,
Drückt dich morgen ſchwere Laſt.

Willst du die Schmarotzer hegen,
Daß sie neue Schlingen legen,
Bis du in gar kurzer Frist
Völlig ausgesogen bist?

Winde schlingt sich wie die Schlange,
Daß ihr Opfer sie umfange,
Was sie hat, das hält sie fest,
Bis sie es zu Tod' gepreßt.

Darum lasse dich nicht binden,
Von der Winde überwinden,
Wähne nicht, die Nachbarin
Habe Gutes nur im Sinn':

Wolle nicht im Staube leben,
Sich so gern zu dir erheben;
Siehe, wie die Falsche lacht,
Wie sie dich herunter macht! —

Herr, von deinem Geist' getrieben,
Gehe aufwärts all mein Lieben,
Falsche Lieb' berückt den Sinn,
Neiget ihn zum Staube hin.

Kommt der gute Trieb von oben,
Fühl' ich hoch das Herz erhoben;
Faßt es mich von unten her,
Wird die Seele matt und schwer. —

Todte Zäune, Dornenhecken
Mögen Winden zierlich decken,
Doch vom Schlingkraut unberührt
Bleib', was deinen Garten ziert.

31.

Die Sonnenuhr.

Gotthold trat zu einer Sonnenuhr; da nahten
Wolken, welche vor die Sonnenſcheibe traten,
Und des Zeigers Schatten war ſogleich verſchwunden.
Trotz der Uhr ließ jetzt ſich nicht die Zeit erkunden.

Und er ſprach: Wohl iſt das Werk an ſich zu loben,
Fehlt jedoch das ſonnenhelle Licht von oben,
So beweiſen dennoch nichts die richt'gen, guten
Sonnenuhren, alles bleibt nur beim Vermuthen.

Was der Himmel zeigt, iſt unbeſtreitbar richtig,
Fehlt die Offenbarung, ſo iſt nimmer tüchtig
Die Vernunft, uns hinzuweiſen auf die Wahrheit:
Gut iſt ſie an ſich, doch mangelt ihr die Klarheit.

Wo Erleuchtung fehlt, wird rechtes Wiſſen fehlen,
Alles Denken muß nach dieſem Licht' ſich ſtellen;
Jeder bleibe hier ſich ſelbſt vergleichend ſtehen,
Jeder Pulsſchlag ſoll nach dieſer Regel gehen. —

Möchteſt, wie zu Gott du ſteheſt hier auf Erden,
Von dem Himmel ſelber feſt verſichert werden,
Und du wirſt es, laſſe nur der Wahrheit Strahlen
Auf das Zifferblatt der irren Seele fallen.

Plötzlich wird sich dann dir alles offenbaren,
Wirst genau den rechten Gnadenstand erfahren,
Kannst dich nicht mehr irren, denn der Zeiger zeiget,
Was dein Wissen und Verstehen übersteiget.

Und es stellt sich's Herz nach dieser Ueberzeugung,
Und du folgst dem Lichte bald in freier Neigung,
Bist dem irren Schwanken der Natur entrissen,
Und dein Wollen wird ein tiefes, starkes Müssen. —

Herr, es sey dein Wort ein Licht auf unserm Wege,
Daß wir richtig gehn, zurück nicht bleiben träge
Hinter rechten Zionspilgern und nicht laufen
Unrecht mit dem unbekehrten Sünderhaufen.

32.

Die Käferſammlung.

Knaben mit erhitzten Wangen
Sahe Gotthold Käfer fangen,
Dachte: O ihr kleinen Tröpfe!
Weithin über eure Köpfe
Sind in hohen, luft'gen Bogen
Schwirrend ſie dahin gezogen,
Und ihr bleibt in Dorn und Hecken
Oft im blinden Eifer ſtecken. —

Aehnlich, dacht' er, geht's Bejahrten,
Weitgeſchweiften, Hochgelahrten,
Die nach ſeltſamen Gedanken
Eifrig jagen, kindiſch zanken;
Hören's leiſe ſchwirren, ſummen,
Laufen ſchnell auf allen krummen
Wegen in's Gehölze tiefer
Und erhaſchen — Ungeziefer!

Wie der Käfer ohne Tadel
Aufgeſpießt mit ſpitzer Nadel
Weiter keinen Nutzen ſpendet,
Völlig bleibt unangewendet:
Alſo ruhet in Gemächern
Buch an Buch in langen Fächern.
Können aber Brunnen laben,
Die kein klares Waſſer haben? —

Bodenlose Theoreme,
Ungenießbare Systeme,
Breitgezogne Käferflügel,
Luftgebilde ohne Zügel,
Alle diese schönen Dinge
Hemmen nur des Geistes Schwinge,
Ohne Spannkraft mitzutheilen,
Fröhlich himmelan zu eilen.

Seltenheiten sehn wir prangen,
Die der Doctorhut gefangen;
Sylbenstecher lauernd schwitzen,
Disputirend sich erhitzen,
Kleinen bunten Spielereien
Sie ihr ganzes Streben weihen,
Möchten vieles noch erfassen,
Würde sich's nur greifen lassen — *).

Nicht in's Weite will ich schweifen,
Dinge aus der Luft zu greifen,
Muß durch andre Schulen gehen,
Meine Prüfung zu bestehen **),
Habe täglich mich zu üben,
Meinen Jesum recht zu lieben,
Ihn, den Sohn, im Glauben küssen ***),
Uebertrifft das höchste Wissen.

---

*) Wie ein heilsames Wissen von heillosen wissenschaftlichen Verirrungen zu unterscheiden ist, vergl. Band I. Par. 51.
) Joh. 21, 15 ff. *) Ps. 2, 12.

33.

Das Kleid.

Da kommt die hohe Berenic
Mit großer Phantaſei*),
Sie merkt wohl, daß das Kleid gewiß
An ihr das Beſte ſey;
Und Aller Augen gaffen hin:
Da ſieht man gleich die Königin! —

Du willſt gefallen deinem Herrn,
Bezeugſt: ich liebe ihn,
Und ſuchſt doch Menſchenaugen gern
Auf's ſchöne Kleid zu zieh'n,
Begrüßeſt gleiche Kleider ſchön,
Und magſt mit keinem Armen gehn.

Aus Modeſchnitt und Falte ſchaut
Der alte Menſch hervor,
Ich ſehe nicht die keuſche Braut,
Die ſich der Herr erkor,
Sie bläht ſich nicht, ſie thut nicht ſchön,
Ihr Schmuck wird nicht ſo leicht geſehn**).

*) Apoſtelgeſch. 25, 23: μετὰ πολλῆς φαντασίας.
**) 1 Petri 3, 3. 4.

O liebe Kön'gin Berenic,
Mit großer Phantasei!
Du gehst im großen Kleid' gewiß
Der engen Pfort' vorbei;
Willst du hindurch? sie ist zu klein,
Du bliebest hängen, — laß es seyn! —

Ob auch die Welt mein Kleid veracht't,
Ob's ihr nicht wohlgefällt,
Nichts hab' ich in die Welt gebracht,
Nichts nehm' ich aus der Welt,
„Christi Blut und Gerechtigkeit,
Das ist mein Schmuck und Ehrenkleid."

34.

Tänze.

Als Gotthold an der Hafenbrüſtung lehnte
Und ſeinen Blick zum fernen Ufer dehnte
Vernahm er keinen Laut,
Nicht Flötenſpiel noch Saitenklang
Aus weiter Ferne zu ihm drang;
Doch ſein Auge ſchaut
Gar weit hinaus
Hin zum Balkon am größten Hauſ'
Wie ſich die Tänzer dort bewegen,
Rühren und regen,
Wie ſie in Ringen
Sich verſchlingen,
Wenden und drehen,
In Reihen ſtehen,
Wirbelnd entſchlüpfen,
Zuſammenhüpfen
Und, wie vom Winde getrieben,
Aus einander ſtieben.

O Salomo! ruft Gotthold aus,
Und ſchaute weg von jenem Hauſ',
Mit vollem Recht, das ſeh' ich wohl,
Sprachſt du zur Freude: „Biſt du toll?*)

Dann wandt' er ſich zu ſeinem Kind'
Und ſprach geſchwind:
Sieh' doch, wie im Wind'

*) Pred. Sal. 2, 2.

Die kleinen Wellen
So lustig schwellen,
Sich munter regen,
So sanft bewegen,
Mit gleichem Fleiß'
In gleicher Weis'!
Wenn der Wind sich dreht,
Die Welle geht,
Von ihm regiert,
Wohin er führt,
Nicht eine östlich,
Die andre westlich;
In gleicher Bahn
Zieh'n sie heran
Und seh'n zu Hauf
Gen Himmel auf;
Es eilt ihr Tanz
Im Sonnenglanz
Ohne Rast und Ruh'
Dem Hafen zu,
Hier liegen sie still
Und sind am Ziel. —
Kind, ist's nicht schön,
Gen Himmel sehn,
Mit gleichen Gespielen
Sich selig fühlen,
Mit tausend Lieben,
Vom Geist' getrieben,
Unter gleichen Klängen
Sich vorwärts drängen
Und mit allen Frommen
Zur Ruhe kommen?
Ja, Vater, sprach das Kind, ich mein'
Das mag seyn.

Gut, liebes Kind, will weiter fragen,
Du sollst mir sagen,
Ob die Herzenswellen
Der Tänzer dort oben,
Freudig gehoben,
Gen Himmel schwellen?
Dächten sie eben wohl gern
An Christum, den Herrn?
Würden sie jetzt begehren
Sein Wort zu hören?
Haben sie sich in Gott verbunden
Zusammengefunden?
Schließen sie ihre Kreise
Zu seinem Preise?
Schmelzen die Seelen zusammen
In reinen, heil'gen Glaubensflammen?
Fassen alle einander an,
Um Hand in Hand dem Herrn zu nah'n?
Möchten sie höher sich erheben
Und zu ihm schweben?
Möchten sie gleich wohl sterben,
Den Himmel zu erben?
Eilt ihr Bewegen,
Ihr rasches Regen
Dem Hafen ew'ger Ruh' entgegen?

Nein, Vater, sprach das Kind, o nein,
Das mag wohl nicht seyn.

Nun, liebes Kind, so merk' es dir,
Behalt's im Herzen für und für:
Glaub' nie, daß für die Lust der Welt
Die Lust an Gott sich schadlos hält,
Im wohlgewognen Gleichgewicht,
Da schade alle Weltlust nicht.

Erfahrung wird und Gott dir sagen,
Daß beide nimmer sich vertragen,
Die eine Schale wird sich neigen,
Die andre aber höher steigen;
Entgegen bleiben sich gestellt
Die Lust an Gott und an der Welt,
Nimmt diese abwärts ihren Lauf,
So hört die Lust am Himmel auf.
Der Born gemeiner Lust verrinnt,
Sobald die Lust an Gott beginnt.
Ja, sagen wird dir jeder Christ,
Kein schöner Gottesfunke ist
Die Freude, welche diese Welt
So gerne für unschuldig hält.
Vergiß es nie, wenn süß sie lügt,
Daß selber sie im Argen liegt,
Daß stets ihr Götzenfeuer frißt
Vom Herzen, was noch göttlich ist.
Was Christen ihre Freude nennen,
Läßt sich von Christo gar nicht trennen,
Geht von ihm aus, führt zu ihm hin
Und heiligt immer Herz und Sinn.
Worin der Geist des Herrn nicht weht
Und was nicht aus dem Glauben geht,
Ist Sünde, sagt die Bibel klar,
Und was sie sagt, ist ewig wahr.
Wo die Gemeinschaft heilig ist,
Tritt ein der Heiland Jesus Christ,
Wie aber mag sein Herz sich freu'n
An jener Tänzer bunten Reih'n?
Kind, was er selbst gethan nicht hätte,
Das laß auch du an jeder Stätte;
Ich gönn' dir Freude herzlich gern,
O freue dich, doch nur im Herrn.

Die Freude, die von ihm dich scheidet,
Die sey und bleibe dir verleidet.
Bedenke was geschrieben steht:
Die Welt mit ihrer Lust vergeht,
Und darum nur erschienen ist
Die Gnade des Herrn Jesu Christ,
Um uns von allem eitlen Wesen,
Von aller Weltlust zu erlösen;*)
Zu pflanzen tief in unsre Brust
Die Wunderblüthe heil'ger Lust,
Die neu den Seelengrund belebt
Und über Schein und Schatten hebt,
Sie soll zu ew'gen Seligkeiten
Auch dich auf Erden vorbereiten.
Doch diese Blüthe, zart und fein,
Die findest du, mein Kind, allein
Auf einem Wege, welcher schmal.
Nur Wenige im Erdenthal,
Betreten ihn; den großen Haufen
Siehst du auf breitem Wege laufen.
Zum Abgrund' führt der leichte Sinn,
Das lehrt dich jene Tänzerin,
Die nicht nach Herz und Himmel frägt,
Ein Haupt in blut'ger Schüssel trägt.

Nun komm, wir hielten lange Rast.
Doch Eines noch vergaß ich fast,
Mein liebes Kind, zu sagen dir:
Sieh, wie der Fischerknabe hier,
Der mit den bunten Kieseln spielt,
Nichts anders hat, sich glücklich fühlt.
Wollt'st du ihn drob verspotten, schelten,
Mit derbem Wurf' würd' er's entgelten; —

*) Tit. 2, 11. 12.

Wollt'ſt du ſie ihm gewaltſam nehmen,
Er würde ſchreien und ſich grämen;
Doch zeigteſt du ihm nicht gemeine,
Nein ſchöne, ächte Edelſteine,
Wenn die ihm erſt in's Auge lachen,
Wird er ſich nichts aus Kieſeln machen;
Iſt erſt der arme Junge reich,
So wirft er ſie in's Meer ſogleich;
Und wollten ihn die Spielgeſellen
Um ſeine Diamanten prellen,
Er ließe ſtehn den ganzen Haufen
Und würde flugs — zum Vater laufen.

Da ſprach das Kind mit hellem Sinn':
Ich auch ein Fiſcherknabe bin,
Du legteſt einen Edelſtein
Mir in die offne Hand hinein,
Ich ſeh' ihn funkeln hell und licht
Und — Kieſelſteine mag ich nicht!

35.

Spiele.

I.

Die großen Spieler sprechen
Und rechnen hin und her,
Die Köpfe sich zerbrechen,
Die Herzen bleiben leer.

Die Klugen mögen nur ziehen
Zu diesem, jenem Ziel',
Sie mögen erbleichen und glühen
Im wechselvollen Spiel';

Nicht lange wird es dauern,
So haben sie ausgespielt,
Dann sehn sie wohl mit Trauern,
Das Beste ist verspielt.

's ist alles auf dieser Erden
Nur Tand und Unbestand,
Wenn abgerufen wir werden,
So wird's zu spät erkannt.

Es setzen sich Andre nieder
An den erledigten Ort
Und spielen hastig wieder
Die alten Spiele fort.

II.

Wie sitzen die Spieler so lange
Und wühlen so und so!
Was macht sie angst und bange,
Was macht sie wieder froh? —

Ich kann mich glücklich ſchätzen,
Daß ich nicht drunter bin,
Will alles, alles ſetzen
Für ewigen Gewinn.

Mag dieſes, jenes kommen,
Es kommt nach Gottes Rath,
Und muß mir alles frommen,
Was er erſehen hat.

Hab' all' das Meine erkoren,
Zu ſeinem Brauch' allein,
Giebt er mich nicht verloren,
So iſt der Himmel mein!

III.

Mit loſer Kunſt man vieles
Mir abgeliſtet hat,
Ich bin des falſchen Spieles
In dieſem Leben ſatt.

Wie immer die Dinge ſich wenden,
Man dreht's wohl fein genug: —
Das Spiel hat der Meiſter in Händen,
Gewinnt mit Einem Zug.

Mit ihm werd' ich obſiegen,
Sehr glücklich werd' ich ſeyn,
In meinen letzten Zügen
Wird mich der Sieg erfreu'n.

Ach, daß ich nur ſelig werde,
Herr, mach's zu Ende bald!
Nichts frag' ich nach Himmel und Erde,
Wenn ich nur dich behalt'!

36.

Die Zeit.

Unbefriedigt klagt im tiefen Sehnen
Nach verborgnen, ewig neuen Freuden,
Die sich nicht im Staube finden lassen,
Ueber Langeweile oft der Weltling,
Strebt die Zeit, die flücht'ge, nicht zu halten,
Nein, in blinder Lust sie zu vertreiben.

Und der Christ? — Mit lichtem, festem Auge
Sucht die theure Zeit er auszukaufen,
Auszubeuten, möchte gern sie fesseln,
In der Zeit zur Ewigkeit gestalten;
Denn es ragen in den schönen Anbruch
Ew'gen Lebens nicht'ge, wechselvolle
Erdendinge noch herein und stören
Jenes stille, schöpferische Leben,
Das sich sanft und doch so kühn hineinbaut
In den Himmel, in den weiten Thronsaal,
Wo der Vater alles Lichts den Wechsel
Zwischen Licht und Finsterniß verbannet.

Jenseits, wo die theuren Lichtgestalten
Ewiglich im reinsten Lichte wohnen,
Jenseits wechseln nimmer Monde, Jahre,
Nimmer geht dort eine Sonne unter,
Pendel mahnen nicht an spät und frühe;
Kein Gemisch von Unkraut und von Weizen

Kein Gebundenſeyn an kleiner Scholle
Findet droben ſtatt, — zu dieſem Droben
Eilt der Glaube.

Und was hat die Sehnſucht
In der Bruſt des armen Staubgebornen
Angefacht? Er hat das ew'ge Leben,
Hat es ſchon, doch nicht in jener Ruhe,
Welche dort für Gottes Volk vorhanden.

Fühlſt du ſelig dich, o Mitgenoſſe
Meines Lebens, in dem ſtillen Umgang'
Mit dem Einen, welcher alle Tage
Bis an's Ende bei den Seinen bleibet?
Geht das Herz dir auf, wenn dich begrüßen
Seelen, die mit dir zugleich gewaſchen
Hell und rein ihr Kleid im Blut' des Lammes?
O dann fliegen Stunden, wie Minuten,
Wochen, Monde hin, ſo ſchnell, als hätten
Alle Erdenuhren ſtill geſtanden! — —

Aber ach! bald kommen andre Zeiten,
Dürre Zeiten, wo der Herr uns fehlet
Und mit ihm das Leben, wo die Seele
Scheuer Dommel in dem Rohr der Wüſte
Und dem Vogel einſam auf dem Dache
Lange gleicht; — dann hat ſie Langeweile,
Seufzet oft mit Ungeduld: wie lange
Ach, wie lange wird mir's doch zu wohnen
Unter denen, die den Frieden haſſen!
Hüter, ſage, ob die Nacht ſchier hin iſt?

Dort ſind tauſend Jahre gleich dem Tage,
Welcher geſtern erſt vergangen. Alle

Lebensarmen, langen, dürren Zeiten
Sind dahin und wir beklagen nimmer
Eine solche Zeit, daß sie entschwunden,
Unsre Seligkeit ist ewig, ewig!

Herr, uns dürstet nach dem Strom' des Wassers,
Welcher droben in krystallner Helle
Deinem Stuhl entfleußt! Was du uns bietest
Hier als Vorschmack reiner Seelenwonnen
Bleibt getrübt noch durch den Staub der Sünde.
Doch du hast den Durst nach Heil und Leben
Selbst geweckt, du willst, du wirst ihn stillen,
Hosiannah, komm' Herr Jesu, Amen!

37.

Die welke Blume.

Die welke Blume auf dem Tisch'
Wird bald im Wasserglase frisch
Und hebt den Kelch empor,
Es regt sich der gestockte Saft,
Es hebt sich neu die inn're Kraft,
Die ganz sich nicht verlor. —

Wenn schwach und matt die Seele glaubt,
Wie senkt sich da das müde Haupt,
Gebog'nem Schilfe gleich;
Und wird der Glaube neu belebt,
Wie wunderbar das Herz sich hebt,
Wie duftet's süß und reich!

Ich war ein Fisch auf trocknem Grund',
Nicht über ging der Zeugenmund,
Das Herz war todeskalt,
Da gabst du mir mein Element:
Im Feuer heil'ger Liebe brennt
Mein Herz auf's Neue bald.

Ob auch der äuß're Mensch verwest,
Ist nur der innere erlöst
Von Staub und Fesselweh':
Erneut er sich von Tag' zu Tag'
Und fährt mit Adlerflügelschlag
Verjüngt zur Sonnenhöh';

Du brichst nicht das geknickte Rohr,
Bringst immer neu das Licht hervor,
Das sagt nicht bloß dein Wort,
Das fühle, das erfahre ich,
Erfrischest und bewahrest mich,
O du mein Heil und Hort!

Ja, fest wie Berge steht dein Bund!
Wie machst du mich so schnell gesund,
So oft ich schwach und krank;
Da hebt sich wieder himmelwärts
Das licht- und liebgetränkte Herz, —
Herr Jesu, habe Dank!

38.

Der Lichtſtrahl.

Gotthold lenkte ſeine Schritte
Eines Abends zu der Hütte
Einer frommen Wittib hin,
Pflegte Sabbath hier zu halten,
Pflegte bei der lieben Alten
Zu erfriſchen Herz und Sinn.

Auf den reinen Tiſchesbrettern
Lag in abgefallnen Blättern
„Arndt, vom wahren Chriſtenthum";
Mütterchen mit ihrer Brille
Las den Kindern vor, die ſtille
Saßen um den Tiſch herum.

Als der Freund hereingekommen
Und mit Jubel aufgenommen,
Sagte er: Ich möcht' nicht gern
Eure Andacht unterbrechen.
Laſſet Arndt nur weiter ſprechen,
Dieſen treuen Knecht des Herrn.

„Ja", ſprach ſie: „Als ich verirret,
Hat mich dieſer Freund geführet
Aus dem Dunkel an das Licht;
Dieſe alten, gelben Blätter
Zeigten mir den Weg zum Retter,
Denn ich Arme kannt' ihn nicht.

O das waren sel'ge Stunden,
Als das Licht sich eingefunden,
Als der Herr sich aufgemacht,
Als er in mein Herz voll Jammer,
Wie ein Sonnenstrahl zur Kammer
Wunderhell hineingelacht!"

Wie sie also weiter sprachen,
Helle Sonnenstrahlen brachen
Da mit himmlischer Gewalt
Grad hindurch in ihre Mitte
Und vergoldeten die Hütte,
Dringend durch der Thüre Spalt.

„Seht doch, rief sie mit Entzücken,
Seht, die lieben Strahlen drücken,
Drängen sich zu uns herein,
Stünde ganz die Thüre offen,
Wie viel Licht ließ' da sich hoffen,
Nichts mehr würde dunkel seyn!

Dort wird uns der Herr schon finden,
Stünd' ich Aermste ganz dahinten,
Wird sein alldurchdringend Licht
Mich mit vollem Glanz' erfüllen,
O dann hab' ich seinen Willen,
Meinen Willen hab' ich nicht."

Und das jüngste, kleine Mädchen,
Zog den Fuß vom flinken Rädchen,
Oeffnete die Thüre ganz; —
Alle schauten nun mit Wonne
In die helle Abendsonne,
Wie verklärt von ihrem Glanz',

Gotthold betete: Auf Erden
Will, o Herr, es Abend werden,
Bleibe bei uns, werthes Licht!
Lasse leuchten allen Deinen,
Die im Glauben sich vereinen,
Segensreich dein Angesicht!

39.

Der Weihnachtsabend.

Mach's Gotthold geſchwinder! —
Es ſtehen die Kinder
Schon fertig im Dunkel,
Es dringt das Gefunkel
Des Lichts durch die Spalten,
Kaum ſind ſie zu halten,
Sie warten mit Schmerzen,
Mit klopfendem Herzen,
Es wird ihnen ſchwer,
Verziehe nicht länger und bringe ſie her!

Wohl tröſtet' ich immer:
Bald führt euch in's Zimmer
Der Vater mit Freuden;
Wird Allen beſcheiden
Gar köſtliche Gaben,
Die ſollet ihr haben
Vom Chriſtkind, dem lieben —
Sie aber nur trieben,
Ich ſolle doch geh'n
Und ſolle nur machen,
Daß alle die Sachen
Sie ſelber bald ſeh'n,
Sie möchten im Dunkel nicht länger mehr ſteh'n.

Da also die fröhliche
Hausfrau berichtet,
Hat Gotthold das selige
Auge gerichtet
Zum Himmel; die Sterne
In heiliger Ferne
Sah'n glänzend hernieder, —
Und plötzlich die Lieder
Der festlichen Chöre
Ertönen, und — Ehre
Sey Gott in der Höhe!
Vom Thurme sie singen;
Posaunen erklingen,
Und Glockengeläute
Verkündet, daß heute
In heiliger Nacht
Uns Christus geboren,
Ohn' den wir verloren,
Der Friede und Freude vom Himmel gebracht.

Da faßt es sie an
In innerster Brust,
Sie wollen hinan
Mit heiliger Lust,
Da oben hinein,
Bei Christo zu seyn,
Und beten so fromm:
Herr Jesu, o komm!
Wir sind ja schon fertig
Und deiner gewärtig,
So öffne die Thür,
Und nimm uns, Herr Jesu, o nimm uns zu dir!

Und horch, an die Wand
Klopft leis eine Hand —

Sie hörten die Kleinen
Vor Ungeduld weinen;
„O Vater mach' auf!"
So fleh'n ſie zu Hauf',
„Hier iſt ja kein Licht,
Hier bleiben wir nicht,
Laſſ' endlich uns ein!
Erlöſt von der Pein,
Wie werden wir alle ſo fröhlich doch ſeyn!" —

Und auf ging die Thür' —
In herrlicher Zier
Stand alles bereit.
Da ſchrieen vor Freud'
Die Mädchen und Knaben,
Und preiſen die Gaben,
Und ſangen und ſprangen
Mit glühenden Wangen
Und leuchtenden Blicken,
Im größten Entzücken,
Bis Gotthold befahl:
Nun ſtille, ihr Kinder, und höret einmal!

Wohl ſchön iſt die Nacht,
Da Chriſtkind der Gaben ſo viele gebracht;
Die beſten, ſie prangen im himmliſchen Licht',
Hoch über den Sternen, ihr ſehet ſie nicht.
Liegt Gott uns im Sinn',
So führt er uns hin
Mit freundlicher Huld.
Doch fehlt die Geduld,
Oft wird uns zu lang'
Das Leben und bang';

Im Dunkel wir stehn,
Gern möchten wir gehn,
Die Gaben zu sehn,
Die Gott uns beschert.
Das Herz ist beschwert,
Doch dringt wohl ein Schein
Gar hell aus dem Himmel zur Seele hinein.

Uns ging es, wie euch;
Wir fühlten zugleich
Ein inniges Sehnen
Und standen in Thränen,
Zum Vater zu kommen,
Mit allen den Frommen
Den heiligen Christ
Zu sehen, der heute gegeben uns ist.

Nun, Kinderchen, geht
Und denkt im Gebet:
Die Gaben, so schön,
Sie werden vergehn;
Hast viel mir beschieden,
Doch soll ich zufrieden,
Soll selig ich seyn,
Herr Jesu, sey mein,
Leg' selber dich mir in die Seele hinein!

40.

Die Morgenröthe.

Es wallet still im Gold' und Purpurlichte
Die Morgenröthe vor der Sonne her,
Dann neigt sie sich vor ihrem Angesichte
Und löst sich auf im himmelblauen Meer'.

Der Herold hat sein Kleid nicht selbst bereitet,
Im Schmucke seines Königs steht er da,
Er ruft, indem er das Portal erweitet:
Auf, auf, der Herr im vollen Glanz' ist nah'!

So weckt der Christ als feur'ger Himmelsbote
Die finstre Welt und ruft: Erwacht, erwacht!
Preist der Erweckte erst die Morgenröthe, —
Bald bricht hervor die Sonn' in voller Pracht!

Wer mag sodann noch auf den Diener sehen?
Ein Jeder steht im vollen Licht' des Herrn!
Man läßt den Boten still zur Ruhe gehen,
Läßt ihn erbleichen und verschwinden gern.

41.

Die aufgehende Sonne.

Die Sonn' erwacht
In ihrer Pracht,
Erwache mein Herz zum Geſang'!
Du ſollſt für Ihn
Auf's neu' erglüh'n
Im innigen, fröhlichen Dank'.

O wie ſo ſchön
Iſt anzuſehn
Mein Freund, der mich alſo geliebt,
Daß er für mich
Am Oelberg ſich
Im Staub' bis zum Tode betrübt!

Ihn lobt mein Herz,
Kein Sündenſchmerz
Umwölket den himmliſchen Glanz,
Den aus der Nacht
Hervorgebracht
Mein Mittler im Dornenkranz'.

HErr nimm mich hin
Mit Herz und Sinn,
Und führ' mich durch Leben und Tod;
Laß' bald mich sehn
Auf Himmelshöh'n
Dein Zion im Morgenroth!

42.

Die Wachtel.

Wenn die Sonne untergehet,
Bleich der Mond am Himmel stehet,
Ruft der Wachtel Lobgesang:
Habe Dank, habe Dank!

Wenn der Saaten grüne Wellen
Fröhlich auf und nieder schwellen,
Tönt es fort im innern Drang':
Habe Dank, habe Dank!

Wenn die schönen, satten Heerden
Von der Trift getrieben werden,
Klingt's beim stillen Hirtengang':
Habe Dank, habe Dank!

Wenn die hellen Abendglocken
Sanft zum Vater-Unser locken,
Voller, rascher dann es klang:
Habe Dank, habe Dank!

Darf ich danklos länger schweigen?
Deinen Ruhm will ich bezeugen,
Herr, im Herzensüberschwang',
Habe Dank, habe Dank!

Mit der Wachtel will ich singen,
Will mein Herz zum Opfer bringen
Dir, dem Herrn, mein Leben lang,
Habe Dank, habe Dank!

43.

Die Schwalbe.

Geschäftige Schwalbe brachte
Im fleißigen Flug' ganz sachte
Zusammen ihr rundes Nest,
Sie heftete ohne Säumen
Ihr künstlich Häuschen von Leimen
An's Kirchendach so fest.

Schwang auf sich und nieder ohn' Sorgen,
Trug heute die Hälmchen und morgen,
Mit lieber Arbeit vertraut;
Die Mittel ihr nimmer fehlen,
Es bauten nicht fremde Gesellen,
Die Meisterin hat gebaut. —

Beginnst du mit kleinen Dingen,
Sey treu, es wird schon gelingen,
Vermeide geselligen Schwarm;
Allein mit Gott sollst du bauen,
Auf Menschenhülfe nicht trauen,
Halt' Fleisch nicht für deinen Arm!*)

Die stolzen Häuser verwittern,
Die Herrlichkeiten zersplittern
Zum kleinen ärmlichen Nest'; —
An Sein Haus lehn' dich erbaulich,
Bald sitzen die Jungen so traulich
Im fertigen, warmen Nest'.

*) Jer. 17, 5.

14.

Uhu und Lerche.

Als in schwarzen Sturmesnächten
Wilde Brüder lustig zechten,
Klang ein grausig Lied dazu:
Hu, uhu!

Da das Glöckchen ward geschwungen
Und im Kirchlein hell gesungen,
Sang die Lerche süß dazu:
Ziehe du!

Kannst du nichts im Lichte sehen,
Magst du nur im Finstern spähen,
Böses sinnend ohne Ruh', —
Hu, uhu! —

Will, erweckt zum neuen Leben,
Meinem Gott die Ehre geben,
Beten: Herr, zur Himmelsruh'
Ziehe du!

Wankst gebeugt du an dem Stabe,
Heult der Uhu bald am Grabe:
„Alte Freunde, ich und du!"
Hu, uhu!

Scheid' ich aus dem Weltgetümmel,
Fahr' ich selig in den Himmel,
Singt die Lerche: himmelzu
Ziehe du!

45.

Die Angel.

Golden sind die Schalen,
Golden ist der Wein und schön, —
Soll ich schwarz nur malen,
Nur den Tod vor Augen sehn?

In dem Köder stecket
Eine Angel zart und fein,
Sie ist tief versteckt;
Fischlein, laß die Angel seyn!

Nimmer kann es schaden,
Wenn man sich zu dieser Welt,
Freundlich eingeladen,
In den rechten Gränzen hält:

Wären's Stricke eben,
Riß ich mich so schnell nicht los,
Doch in Spinnenweben
Ist wohl die Gefahr nicht groß.

In dem Köder stecket
Eine Angel zart und fein,
Schlau ist sie versteckt;
Fischlein, laß die Angel seyn.

Nicht der Schrift mich schäme,
Weil auch sie mich lehren kann,
Aber nichts auch nehme
Ich im blinden Glauben an;

Wo man anders denket,
Stimm' ich hellem Urtheil bei,
Bleibe unbeschränket
Stets in meiner Ansicht frei.

Auf den Fortschritt dring' ich,
Lese nach beliebiger Wahl,
Schöne Lieder sing' ich
Unbefangen, liberal.

In dem Köder stecket
Eine Angel zart und fein,
Ist subtil versstecket;
Fischlein, laß die Angel seyn!

Dürre Mammonsknechte
Sinken in die Unnatur,
Ich, in vollem Rechte,
Sammle für die Meinen nur.

Nimmer konnt' ich leiden
Uebermaß in Putz und Tand,
Werde nur mich kleiden
Schön, geschmackvoll, elegant.

Kannibalenrache
Dünket nur dem Pöbel gut;
Eine Ehrensache
Fecht' ich aus mit Gut und Blut.

Will geehrt mich wissen,
Gutes thun mit blankem Geld'
Und dabei genießen
Alles Schöne in der Welt.

Findest wohl das Gute
An dem Köder gar geschwind,
Doch wer hält die Ruthe?
Fischlein sey doch nicht so blind!

In dem Köder stecket
Eine Angel zart und fein,
Tief ist sie verstecket;
Laß die Satansangel seyn!

46.

Glücklicher Schiffbruch.

Weine nicht, du armes Kind,
Daß die Stolzen dich verlachen,
Glaub', daß ihre bunten Sachen
Keiner Thräne würdig sind.

Glattes Wort und schönes Kleid
Hat dich blendend angezogen,
Doch du sah'st dich bald betrogen,
Suchtest Lust und fandest Leid.

Deine Umkehr ist dein Glück; —
Eben weil sie fein gebildet,
Darum sind sie eingebildet,
Stießen spottend dich zurück.

Sey getrost, ja freue dich!
Glaube mir, wenn sie dich hassen,
Dich verwerfen, dich verlassen,
Ist dir's heilsam sicherlich.

Hast dich früh hinaus gewagt
In das schwanke Wellenleben,
Allen Wettern preisgegeben,
Viel gehofft und viel beklagt.

Ausgeworfen von der Welt,
Hat dein Hoffen dich betrogen,
Doch du bist, kein Spiel der Wogen,
Nun auf festen Grund gestellt.

Hat das ungestüme Meer
Dir dein Schifflein auch zerschlagen,
Hat's dich doch an's Land getragen,
Und du lebst, was willst du mehr?

Welch ein schönes Wunderland,
Liegt vor deinen Glaubensblicken!
Gnade will dich nun erquicken,
Die dich suchte, die dich fand.

Einsam wandelnd schaut dein Blick
Tausend Blüthen, reiche Früchte,
Was nichts taugte, ging zu nichte,
Vor dir liegt ein bess'res Glück.

Such' in deiner neuen Welt
Deinen Fürsten zu gefallen,
Giebt's doch keinen unter allen,
Der sich je ihm gleichgestellt.

Laß sein Wort die Kette seyn,
Die dich nicht, wie vormals drücket,
Die dich ziert und glänzend schmücket,
Hell, wie Gold und Edelstein.

Glaube sey dein neues Kleid,
Das du von ihm selbst empfangen;
Willst du auch in Perlen prangen,
So bewein' die alte Zeit.

Einen Ring, den er dir giebt,
Wirst du selbst behüten müssen,
Denn er heißt: ein gut Gewissen,
Unbefleckt und ungetrübt.

In der Demuth Schleier hüll'
Stets dich ein vor seinen Blicken,
Soll dich seine Krone schmücken,
Sey getreu und harre still.

Und nun komm' zum Spiegel gleich,
Schau' dich an in solcher Schöne,
Schäm' dich nicht der Freudenthräne;
Sag', bist du nicht schön und reich?

47.

Der beſtohlene Apfelbaum.

Gotthold hörte einen Gärtner ſagen:
„Dieſer Baum hat lang' nicht Frucht getragen,
Kann ſich vom erlittenen Verdruß,
Daß von loſen Leuten er beſtohlen,
Schon ſeit ein'gen Jahren nicht erholen,
Ob er wohl noch lange trauern muß?"

Gotthold ſprach: man nennt das Aberglaube,
Ich jedoch will glauben, daß vom Raube
Dieſes ſchöne Bäumchen traurig ſteht,
Daß im Holze ſelbſt die edlen Säfte,
Daß die reichen, innern Lebenskräfte
Stocken, wo der Sünde Odem weht. —

Gleicherweiſe geht's im Garten Gottes,
Wo beim Anhauch läſterlichen Spottes
Oft die Blüthe des Gebets erſtirbt,
Wo an jungen, unerfahrnen Bäumen,
Die noch nichts von Seelendieben träumen,
Guter Trieb und edle Kraft verdirbt;

Wußten wie die Schlangen ſich zu winden
Und zum Herzen bald den Weg zu finden,
Niemand ſah's und wehrte ihrer Hand;
Und ſo ſind in unbewachten Stunden
Schnell mit ihrem Raube ſie verſchwunden,
Haben alle gute Frucht entwandt.

Ob jedoch die Früchte eingefangen,
Ist der Baum doch selbst nicht ausgegangen,
Inn're Lebenskraft wird sich erneu'n; —
Hoffet nur, er wird in bess'ren Tagen,
Gut gepflegt, schon wieder Früchte tragen,
Und Ihr sammelt sie mit Freuden ein. —

Halt' uns ferne, Herr, den Hauch des Bösen,
Wollst von allem Uebel uns erlösen,
Das die tiefsten Lebenskräfte stört:
Hauch' uns an mit deinem guten Geiste,
Daß die inn're Werkstatt Gutes leiste,
Früchte bringe, die dir lieb und werth!

18.

Die verſtimmte Harfe.

Gotthold ſeine gute, ſchöne Harfe ſtimmen wollte
Völlig rein,
Da ſie immer noch nicht klang, ſo wie ſie ſollte,
Ließ er's ſeyn
Und geſtand es gern: Die Theure, die Erwählte
Iſt nicht ſchuld,
In mir ſelbſt liegt die Verſtimmung, darum fehlte
Die Geduld.
Ach, was hilft der allerbeſte Ton der Harfe,
Was ihr Glanz,
Ließe ſich nur Mißton hören, ſchrille, ſcharfe
Diſſonanz? —
Greift die Welt uns an das Herz, ſo giebt es keine
Harmonie,
Nur beleidigt wird das Ohr, das zarte, feine
Spät und früh.

Eigenliebe überhört den Stimmungsfehler
Gern und leicht,
Nimmts nicht ſo genau; der Mann von Welt, der Fehler
Gleichfalls ſchweigt,
Nur von unſrem guten Ton er mit Entzücken
Schmeichelnd ſpricht,
Ueber uns den Stab, ſobald er kehrt den Rücken,
Tückiſch bricht;

Nur der reingeſtimmte Freund, der feſte, treue
Nimmer ſchweigt,
Und den Mißgriff ſchnell zum Uebergang in Reue
Freundlich neigt. —

Viele Harfen richtig klingen, doch die Saiten
Sind erſchlafft,
Und bei all dem rechten Glauben fehlt den Leuten
Geiſt und Kraft.
Armes Spiel mit heil'gen Worten, wenn das Leben
Gleich nicht ſtimmt!
Wollen wir nur uns, nicht Gott die Ehre geben,
O dann nimmt
Er zuletzt die Harfen, bricht ſie ſchnell zuſammen,
Unbrauchbar
Für den Himmel, werden ſie ein Raub der Flammen
Ganz und gar.

Ungleich freilich ſind die Saiten hier verbunden:
Stark und ſchwach.
Wird, was ſchwach iſt, nur im Kleinen treu erfunden,
Sieht er's nach,
Stimmt noch nicht das ganze Leben mit dem ſeinen
Ueberein,
Werden droben alle Klänge ſich vereinen
Voll und rein,
Denn die Harfe nimmt zuletzt ein lieber Engel,
Löſt den Bann,
Trägt mit Jubel ſie, ohn' alle Erdenmängel,
Himmelan. —

Haſt zum Werkzeug deiner Gnade mich bereitet,
Geiſt des Herrn!
Du, der mich zu ſeinem Dienſte neu beſaitet,
Tritt nicht fern!

Laß mich nie in falscher Stimmung vor dir stehen.
Wunderbar
Stimmst du alle Herzenstiefen, Seelenhöhen
Rein und klar.
Ach, daß nichts den heil'gen Wohlklang störe,
Nimm mich hin!
Finger Gottes, stimm' allein zu deiner Ehre
Herz und Sinn!
Füll' mein Inneres mit deinen Tongebilden
Hoch und licht,
Bis der Einklang sich in sieben, klaren, milden
Strahlen bricht!

49.

I.

Das Fallen.

Fallen können, die da wallen,
Wer noch liegt, der kann nicht fallen,
Unerweckte fallen nicht,
Schlafen noch von Tag zu Tage,
Immer in derselben Lage,
Ohne Kraft und ohne Licht.

Sind vom Tode wir zum Leben
Durchgedrungen, so entheben
Wir uns alter Lage schnell, —
Wandeln nach dem Morgensegen
Auf des lieben Vaters Wegen
Neue Wege morgenhell.

Aber noch in Kinderjahren,
Sind wir schwach und unerfahren,
Wunderblüthe lockt den Sinn,
Abweg schien uns näher, breiter,
Falscher Rath war der Begleiter —
Irren, straucheln, fallen hin;

Liegen da in schweren Wehen,
Halten an mit heißem Flehen:
„Lieber Vater, dich erbarm'!"
Und der Vater, welcher nahe,
Wohl voraus die Folgen sahe,
Nimmt das Kind auf seinen Arm.

Reinigt, heilet, tröstet, trägt es
Auf den rechten Weg und pflegt es
Mahnend, lehrend väterlich. —
Ob das Kind nach solchen Schmerzen
Wohl vom treuen Vaterherzen
Gern sich riß und wieder wich?

Kann's mit Absicht fallen wollen?
Nur die Blinden und die Tollen
Geh'n in's Feuer geradehin.
Was da fallen will, muß sterben,
Abfall stürzet in's Verderben,
Für das Leben starb der Sinn.

Saulus, Judas, Demas fanden
Suchten keine Gnaden, standen
Abgefallen nimmer auf;
David, Petrus, tief gefallen,
Aufgerichtet fürder wallen,
Neu gestärkt zum Himmelslauf'. —

Meiner Treue nicht vertrau' ich,
Doch auf deine Treue bau' ich,
Mein Erlöser felsenfest!
Hast es fest und treu verheißen,
Daß aus deinen Händen reißen
Du die Deinen nimmer läss'st.

II.

Nachwehen.

Bei geheilten, schweren Wunden
Wird das Nachweh' oft empfunden,

Mahnet uns an die Gefahr,
An des Falles großen Schaden,
Und wie doch aus Gottes Gnaden
Heil uns widerfahren war.

Wie der Leib, hat auch die Seele
Ihre schweren, tiefen Fälle,
Und es folgt in solcher Noth
Für gebrochne Zöllnerherzen
Heil nach tiefgefühlten Schmerzen
Oder schmerzenloser Tod.

Ist die Wunde recht verbunden,
Endlich volles Heil gefunden,
Kommt noch manches Wehe nach,
Hält den Eindruck erster Reue,
Hält die Dankbarkeit und Treue,
Liebe, Demuth, Vorsicht wach.

David konnte selig sprechen:
„Alle Sünden und Gebrechen
Heilte und vergab der Herr!"
Doch in manchen trüben Tagen
Mußte er auf's Neu' beklagen
Altes Wehe bang' und schwer.

Schmerzliche Erinnerungen
Hielten dann sein Herz umschlungen,
Doch er riß sich gläubig los;
Flücht'ge Leiden mußten scheiden,
Und er saß mit tausend Freuden
Wieder in des Vaters Schooß.

Liebend pflegt der Herr zu eilen,
Das Verwundete zu heilen;
Fließet auch zuerst der Wein
Des Gesetzes in den Schaden,
Bald vom linden Oel der Gnaden
Wird der Schmerz gewichen seyn. —

Handle, Herr, nur nach Ermessen,
Kann ich es doch nie vergessen,
Daß du ja mein Heiland bist!
Selig muß doch alles enden,
Weil in deinen treuen Händen
Noch kein Herz verblutet ist.

50.

Der Schieferdecker.

Gotthold ſprach, als einen Schieferdecker
Er auf hoher Firſt, geſchäftig ſah:
Täglich müßt' uns vor Gefahren grauen,
Stündlich wohl ſind ſie uns Allen nah'.

Ungefährdet in dem Paradieſe
Wandelte das erſte Menſchenpaar,
Wußten, gleich den lieben Himmelsengeln,
Nichts von Sorge, Unruh' und Gefahr.

Art war noch zur Unart nicht geworden,
Lamm und Löwe ſah'n ſich freundlich an,
Ohne Scheu auch in dem Neſt der Otter
Menſchenhand gefahrlos ſpielen kann;

Todeskräfte fernt der Baum des Lebens,
Jugendſchön blieb Adam immerdar,
Weil er keiner Krankheit, keinem Uebel,
Keinem Tode unterworfen war.

Seit jedoch an Edens Blüthenſchwelle
Hoch ſein Flammenſchwert der Cherub ſchwingt,
Iſt fortan das ganze Erdenleben
Von Gefahren tauſendfach umringt.

Frevelnd hat sich die Natur des Menschen
Gegen den Allmächtigen gekehrt,
Und elektrisch ein empörtes Wesen
Durch die Creaturenkette fährt.

Donner rollen, Berge speien Feuer,
In den Wäldern wüthet der Orkan,
Grollend heben sich die Erdengründe,
Wogen thürmen sich im Ocean;

Schlangen spritzen zischend ihre Gifte,
Hagel schlagen knickend in die Saat,
Und die Raupe, trotz der vielen Dolche,
Schleichend sich der Rosenknospe naht. —

Grimmer, dunkler noch sind die Gefahren,
Die dem Menschen von dem Menschen droh'n,
Eben ist das Paradies verloren,
Hebt die Mörderkeule Kain schon.

Und so sehn wir einen Strom des Blutes
Durch den Boden der Geschichte zieh'n,
Meinten wir: nun sey er im Versiegen,
Stürzt er wieder reißender dahin.

Was Gewalt und Bosheit nicht vermögen,
Uebernimmt die feige, arge List,
Die aus Worten Gifte zu bereiten
In geheimer Werkstatt thätig ist.

Wie so schmerzlich wird die Menschenseele
Oft verwundet, tief und schwer verletzt,
Wie wird nieder oft das Herz geschlagen,
Wenn die Lüge ihre Schwerter wetzt!

Und unüberſehbarer noch drohet
Für das neue Leben die Gefahr,
Welches unter ſchweren Fleiſcheswehen
Endlich wieder doch der Geiſt gebar.

Wie viel feiner noch ſind all' die Fäden,
Die zu ſolchem Zweck' die Hölle ſpann,
Da ſie unter hellen Lebensbildern
Nur auf Tod im tiefſten Grunde ſann.

Können wir das Leben uns erhalten
Und behüten, feſt und ſicher ſtehn?
Hilft uns Umſicht, Vorſicht und Berechnung,
Wo wir rings in einen Abgrund ſehn?

Sollen wir, gleich dieſem Schieferdecker,
In Gefahren noch vermeſſen ſeyn? —
Nein, mit Vorſicht als die Weiſen wandeln,
Unverzagt jedoch und ohne Pein.

Schaut Gott müßig auf die Weltmaſchine,
Die er geiſt- und planlos laufen ließ,
Und in deren todtem Räderwerke
Er den blinden Zufall walten hieß?

Wache nur und bete, Gott wird ſchützen!
Willſt du gläubig Ihm entgegengehn,
Kannſt du muthig auf die Woge treten,
Sie wird feſt, wie Erz und Felſen ſtehn;

Ob die ganze Welt auch unterginge,
Sänken Berge in das Meer dahin,
Gottes Stadt ſoll doch mit ihren Brünnlein
Luſtig bleiben, Er iſt ſelbſt darin!

Ja, du hilfst uns durch in allen Nöthen,
Brichst uns neue Bahn, Immanuel!
Kannst und willst vom Tode uns erretten,
Dir befohlen bleibe Leib und Seel'!

51.

Das Scheibenschießen.

Als einst ein Scheibenschießen Gotthold sah,
Blieb unverletzt des Zieles kleinster Ring,
Da wandt' er sich zum Freunde, der ihm nah'
Und sprach, indem er mit ihm weiter ging:
Die großen Helden meinen's alle gut,
Ein Jeder jedesmal sein Bestes thut,
Sie zielen scharf und fest nach rechtem Ziel', —
Der Schuß bald nah', bald weiter von ihm fiel.

Das Auge fehlt nicht, nur die sichre Hand,
Wohl ewig fest, doch leider gar zu fern
Stehn Sina's Tafeln; Alle träfen gern
Das kleinste Jota, das ihr Blick erkannt;
Das gute Ziel ist Allen vorgestellt,
Die Pflicht ein Jeder klar im Auge hält,
Die Uebereilung müßte er bereu'n,
Der Siegespreis soll überschwänglich seyn.

Und doch, wie oft vom Ziel' gefehlt, wie weit!
Vollkommenheit bleibt Unvollkommenheit;
Wenn du dich über Letzte nur betrübst,
Und dich in Erster unablässig übst,
Nur wenn dein Aug' für's Unrecht offen ist,
Auf gutem Wege du zum Rechten bist,
Doch rühm' dich nie, bekenn' es laut und frei,
Daß weit vom Ziel' noch dein Vollbringen sey.

Der Richter nur den Sieger krönen kann.
Es trifft der Eine näher heut' zum Ziel',
Der Andre morgen, immer fehlt noch viel,
Genug ist dem Gesetze nicht gethan.
O armes Spiel der Thoren! Einer lacht,
Wenn einem Andern er's zuvorgemacht!
Bewirkt doch selbstgefäll'ge Eitelkeit,
Wie wir gesehn, nur Groll und Bitterkeit.

Wir haben Alle mannigfach gefehlt.
Wer hat's getroffen richtig Mal auf Mal?
Wo bleibt der Ruhm in diesem Erdenthal'?
Mein Gott, du kennst das Ziel, das ich erwählt!
Der Zöllner traf's, der Pharisäer nicht,
Dahin ist fest und klar mein Sinn gericht't,
Ich ziel' und zähle, Herr, zu jeder Frist
Auf deine Gnade, die mir nahe ist!

52.

Waſſerfarben.

Gleiche Bilder, gleiche Farben,
Gleicher Werth — zu ſchnell geſchloſſen!
Waſſerfarben
Bald verdarben,
Sind erblichen und verſchoſſen;
Iſt das Bild
Unverhüllt,
Iſt's befleckt,
Staubbedeckt,
Ward's vielleicht
Gar noch feucht:
So vermiſchen
Sich beim Wiſchen
Schnell die allzuleichten Farben,
Es erſtarben und verdarben
Alle die gemalten Früchte
Und dein Bild ging ganz zu nichte.

Siehe dort ſo wohl gelungen
Deines Königs Bildniß hangen,
Sieh' die Farben glänzend prangen,
Alle ſind mit Oel durchdrungen.
Unverhüllt
Steht das Bild,
Hat's einmal der Staub bedeckt,

Wird er leicht hinweggenommen,
Und es kommen
Unbefleckt,
Unversehrt
Alle Farben an das Licht,
Bleichen nicht.
Solche Bilder haben Werth. —

Gleiche Kirche, gleiche Worte
Gleiche Werke, sind's nicht Brüder,
Alle Eines Leibes Glieder?
Prüf' die Geister! Vor der Pforte
Steh'n die meisten; sie ist enge;
Wenige aus großer Menge
Dringen durch; mit Wohlgefallen
Alle Andern sie nur malen,
Haben oft sie angesehn,
Ohne je hindurchzugehn;
Malen eine Ehrenkrone
Selbstgefällig sich zum Lohne.
Flache Malerei ist eben
All' ihr täuschend frommes Leben,
Scheint das Bild auch wohlgelungen,
Ist doch tiefer nichts gedrungen,
Nur auf leichten Oberflächen
Gut copirte Formen sprechen.
Solche Bilder all' verdarben.
Halte ein mit deinem Lobe, —
Wasserfarben, Wasserfarben!
Matte Tünche hält nicht Probe.

Um im Bildersaale droben
Auserwählt im Licht zu prangen,
Muß das Werk den Meister loben.

Hat er selber angefangen,
Seine Hand an dich zu legen,
Mußt du, ohne eignes Regen,
Seinem Walten
Stille halten,
Ganz dem Lichte zugewandt.
Dann wird seines Geistes Hand
Dich allmälig
Still und selig
In sein göttlich Bild gestalten.
Bleibt das Bild auch hier dem Staube
Ausgesetzt, so weiß der Glaube
Schnell die Farben aufzufrischen,
Wer kann diese je verwischen?
Unter allen Läut'rungsschmerzen
Bleibt des Königs Bild dem Herzen
Unverrückt,
Unvertilgbar eingedrückt.

53.

Der Advocat.

Kann's gut wohl geh'n, Herr Advocat,
Ihr ſchlagt den Holzweg ein,
Und wenn das Ding kein Ende hat,
Schau't Ihr mit Freuden drein.

Wozu Ihr doch auf krummer Spur
Im Dickicht immer ſchleicht?
Auf rechtem Wege, glaubt doch nur,
Wär' längſt das Ziel erreicht.

Wollt ſtoßen um ein Teſtament,
Dem's nicht an Recht gebricht,
Und den betrübten Waiſen gönnt
Ihr's kleine Erbtheil nicht.

Da hab' ich hier Euch mitgebracht
Ein neues Teſtament,
Es iſt für mich und Euch gemacht,
Glaub' ſchwerlich, daß Ihr's kennt.

Der Allerärmſte hat's gemacht,
Man nahm ihm's letzte Kleid,
Da hat er noch an uns gedacht
Im bittern Todesleid.

Ein Kreuz, sammt Nägeln drei bis vier
Und einen Dornenkranz
Ließ er zurück, das erbten wir,
Das ist nun unser ganz.

Und nehmen wir das liebe Kreuz
Im rechten Glauben hin,
So haben wir dazu bereits
Des Freundes Herz und Sinn;

Zu diesem Sinne kommt denn noch
Ein ganzes Himmelreich.
Hier ist die Schrift, o leset doch,
Und nehmt Besitz sogleich!

Dann machen fröhlich beide wir
Auch unser Testament,
Verschreiben dem das Herze hier,
Der's dort sein eigen nennt.

Ob Satan viel dagegen hat
Und gern uns irre führt,
Der infernale Advocat
Doch den Proceß verliert.

54.

Der Maulwurf.

Im Lichte ſo blind
Weiß Maulwurf geſchwind
Im Finſtern Beſcheid,
Vertreibt ſich mit Wühlen und Mauſen die Zeit.

Mag lieblich und fein
Die Pflanze auch ſeyn,
Sie welket und ſtirbt,
Weil Maulwurf die Wurzel benagt und verdirbt.

Sein Rüſſel war da,
Das ſiehet man ja,
Schnell warf er zu Hauf
Den Hügel von Erde am Boden herauf.

Du zähmeſt ihn nicht,
Er haſſet das Licht,
Zieht ſchnell ſich zurück
Und ſuchet und machet im Finſtern ſein Glück. —

Verfinſterte ſind
Für's Himmliſche blind,
Im Glanze des Lichts,
Da wiſſen, da ſuchen, da finden ſie nichts.

Wohl aber verstehn
Sie Splitter zu sehn,
Im finsteren Ort
Da kratzen und graben und kriechen sie fort.

Ob's Andre verkehrt,
Die Lage zerstört,
Gilt ihnen gleichviel,
Der eigene Vortheil ist Maaßstab und Ziel.

Man bringt sie an's Licht,
Das leiden sie nicht,
Sie eilen hinab
Und häufen sich selber den Hügel zum Grab.

Ihr Todten, begrabt
Die Todten und labt
Euch immer am Quell,
Der einzig nur sprudelt im Lichte so hell. —

Aus finsterem Ort
Zog, Jesu, dein Wort
Zum Lichte mich hin,
Was such' ich im Dunkeln, — du liegst mir im Sinn!

55.

Die Pille.

Schmecket gut die Pille nie;
Freund, gewiß nicht zum Genuſſe,
Aber auch nicht zum Verdruſſe,
Nein, zum Heile dienet ſie.

Nimm die bittre Pille ein,
Deine kleinen Eitelkeiten
Hindern im Hinuntergleiten,
Machſt dir überflüſſ'ge Pein.

Lern' die kleine Kunſt bei Zeit; —
Willſt die Schmähung in Gedanken
Lange du gefangen halten,
Wird das Herz voll Bitterkeit.

Sollſt nicht beißend wiederkäu'n,
Seltſame Geſichter ſchneiden
Und bei ſolchen Kleinigkeiten
Selber ungenießbar ſeyn.

Nimm die bittre Pille ein!
Da die Schmähung dich noch quälet,
Siehſt du ja, was dir noch fehlet:
Demuth ſoll die Wirkung ſeyn.

Folge meinem guten Rath:
Raſch hinunter! dann erlabe
Dich die ſüße Gottesgabe *),
Die dich oft erquicket hat.

*) Pſ. 119. 103.

56.

I.

Der Fluß.

Lasse, Freund, die düsteren Geberden,
Laß die Thräne, die dich nur entstellt,
Sollst im Gutesthun nicht müde werden,
Nimmer fragen nach dem Dank der Welt.

Rosse schlürfen dort im stillen Flusse,
Wühlen in dem silberhellen Grund,
Lohn und Dank nach reichlichem Genusse
Giebt sich im getrübten Wasser kund.

Sind die Gäste fort, der Strom ist wieder
Hell und klar und ladet Andre ein,
Läßt sich singen eines Fischers Lieder,
Glänzt dabei im hellen Sonnenschein. —

Wenn auch Viele deine Seele trüben,
Nach empfang'ner Wohlthat danklos gehn,
Wenige dich kennen, schätzen, lieben,
Sollst du das mit hellem Auge sehn.

Hat ein Fischer nur hervorgezogen
Manchen Schatz aus deinem Herzensgrund,
Spielt der Sonnenglanz auf deinen Wogen,
Wird des Bornes Zufluß still dir kund: —

O dann sey zufrieden! Auch Beschwerden
Trag' gelassen. Sieh', dein Herz behält
Gott im Himmel, einen Freund auf Erden; —
Willst du mehr, so räume diese Welt.

II.

Das Frachtschiff.

Laß uns doch das Schifflein dort betrachten,
Friedlich gleitet es den Strom dahin,
All' die Schätze, welche es befrachten,
Bringen ihm ja selber nicht Gewinn.

Ob das Schifflein jemals Dank begehret,
Wenn man seiner Lasten es entleert?
Was zu seinem Wesen nicht gehöret,
Mindert nie den eignen, vollen Werth.

Mag die Welt das Gute danklos nehmen,
Sollst in deinem Lauf nicht stille stehn,
Leichter soll es, rascher, ohne Grämen
In dem Lebensstrome vorwärts gehn.

Eigenehr' nur will den Dank nicht missen,
Eigenliebe schürt unheil'ge Gluth, —
Und doch sollte nie die Linke wissen
Was die Rechte an den Brüdern thut. —

Gott, du Geber aller guten Gaben,
Der uns reich durch's arme Leben führt,
Allen Dank sollst du alleine haben,
Wie die Ehre dir allein gebührt!

57.

Die verſetzte Pflanze.

O laß die arme Pflanze doch
In ihrem Grunde ſtehn,
Sie wird im fremden Boden noch
Verkümmern und vergehn! —

„Mein Kind, hier wird nichts Rechtes draus,
Hier blüht ſie kümmerlich,
Verſetzt ſieht bald ſie edler aus,
Das glaub' mir ſicherlich.

Sie trauert erſt wohl kurze Zeit,
Dann wurzelt ſchnell ſie ein,
Und doppelt ſchön, wird weit und breit
Gerühmt die Pflanze ſeyn. —

So muß, verſetzt von Gottes Hand
An einen fernen Ort,
Auch oft aus ſeinem Vaterland
Der Menſch mit Thränen fort.

Ja, wenn er hier für einfach galt
Und man ihn überſah,
So ſteht er in der Fremde bald
In Glanz und Fülle da.

Was in der Bibel davon ſteht,
Iſt's, Kind, dir wohl bekannt?" —
O ja, mein Vater, ein Prophet
Gilt nichts in ſeinem Land.

58.

Das Rosenwasser.

Ein Fläschchen Rosenwasser stand
Auf Gotthold's Bücherschranken,
Als er es einst geöffnet fand,
Da kam ihm in Gedanken:
Der Umstand zeigt mir deutlich an,
Wie wenig noch das Herz gethan,
Wenn's einmal mit den Frommen
Die Wahrheit aufgenommen.

Wohl war es offen, aber ach!
Auch offen ist's geblieben,
Was in ihm lag, das wurde schwach,
Der Geist hinausgetrieben,
Es drang die Luft der Welt hinein,
Was übrig blieb, wird fade seyn,
Der Inhalt nicht zu brauchen,
Man ließ die Kraft verrauchen. —

Welch süßer Strom geht durch mich hin,
Wenn du mein Fleh'n erhöreſt,
Wie duftet köstlich Herz und Sinn,
Wenn du dich zu mir kehreſt*);
Herr, nimm die ganze Seele ein,
Und laß mich recht versiegelt seyn,
So wird dein Geist mich Schwachen,
Wohl stark und nützlich machen.

*) Hohel. Sal. 1, 12.

Wenn dann ein Herz nach Heil sich sehnt —
Am Auge läßt sich's merken, —
Wenn's klar nicht sieht und bitter thränt,
So will ich schnell es stärken,
Daß deine Wahrheit sonnenklar,
Daß deine Gnade offenbar
Vor heller Seele stehe; —
Hilf, Herr, daß es geschehe!

59.

Der Weihrauch.

Das Weihrauchskörnlein, fein und gut,
Gar kalt und duftlos iſt,
Bis es geworfen in die Gluth,
Zerrinnet und zerfließt.

Laß mich nicht liegen, Hand des HErrn!
Ich liege kalt und ſchwer,
Und duften möcht' ich doch ſo gern
Zu deiner Luſt und Ehr'.

Möcht' ganz und gar zerfloſſen ſeyn
In Flammen deiner Lieb',
O Prieſter, wirf mich doch hinein:
Im Tode Leben gieb!

60.

Der Falke.

Siehe, mein Söhnchen, den Grafen zu Rosse
Mit den Genossen der fröhlichen Jagd!
Vater, den Falken auch trägt man vom Schlosse,
Golden bekettet und edel gemacht!

Ist er, mein Kind, nicht heruntergekommen,
Lebte nicht frei er auf sonnigen Höh'n?
Vater, man hat ihn gefangen genommen,
Aber es ist ihm zum Glücke geschehn.

Wolltest im prächtigen Kerker du wohnen?
Können dich Binde und Bande erfreu'n?
Wenn dich erst goldene Ketten belohnen,
Wirst du im Freien auch unterthan seyn *).
Vater, ich denke durch Binde und Bande
Bildet den Wilden die Klugheit und Kunst?

Laß dich nicht blenden vom Menschenverstande,
Laß dich nicht fesseln von menschlicher Gunst.
Ist auch der Falke gar fromm nicht und heilig,
Ist er doch treu und gehorsam gemacht.

*) Der blendende und bindende Glanz der Welt tilgt mit der Freiheit zugleich die Liebe: Gal. 5, 13.

Schau ihm in's Auge, sein Auge ist gräulich,
Einzig auf Raub und Verderben bedacht.
Siehe, da schwingt er sich rasch in die Höhe,
Jede Bewegung, wie edel, wie fein!

Kind, aus der Höhe, da bringt er nur Wehe,
Schlimm und gewagt ist es, unter ihm seyn.
Vater, wie sind ihm die Schwingen umlichtet,
Nein, er ist hoch doch und herrlich gesinnt!

Sind nicht die Augen zur Erde gerichtet?
Trau' keinem Falken und — schweige mein Kind!

61.

Die Glocke.

Wenn eine große Glocke klingt
Herab vom hohen Ort,
Gut oder ſchlecht, der Ton, er dringt
In ferne Kreiſe fort.

Giebt nicht den Ton für Groß und Klein
Der Hochgeſtellte an?
Mag auch der Klang ein ſchlechter ſeyn,
Man hält ſich doch daran;

Man macht ihn nach den ſchlechten Ton
Und nennt den guten ihn,
Die große Glocke duldet ſchon
Verwandte Harmoni'en! —

O Schmelzer, wirf mich in die Gluth,
So fällt die Schlacke ab!
Der Ton allein iſt recht und gut,
Den deine Hand mir gab.

Du weißt es ja, ich möchte gern
Erklingen hell und rein:
Und dir, dem allerhöchſten Herrn
Die beſte Glocke ſeyn!

62.

Die Abreiſe.

Habt Ihr immer noch zu thun?
Freund, die Stunde hat geſchlagen!
Kommt, doch, eilt, Ihr ſollt ja nun
Ruh'n im tiefen Reiſewagen,
Fahrt in Frieden, fahret ab
In den Himmel durch das Grab!

Wie, Ihr ſeyd noch nicht bereit?
Seyd der Abfahrt nicht gewärtig?
Meint, es habe wohl noch Zeit,
Wär't noch lang' nicht reiſefertig! —
Brauch't ja nichts, ein Kleid allein
Führt Euch ſicher himmelein.

Gutem Kinde wird's nicht bang',
Will's der Vater zu ſich nehmen,
Wird ſich auch fürwahr nicht lang'
Um den kleinen Nachlaß grämen,
Kommt die Ruhezeit, es frägt,
Ob man's bald zu Bette legt;

Und der Seemann ſchauet gern
Auf den ſchwanken Schiffesbrettern,
Ob die Heimath wohl noch fern,
Weil er dort nach Sturm und Wettern,
Wenn den Hafen er gewann,
Ungefährdet ruhen kann. —

Laß, o Herr, uns Pilger seyn,
Schauend aus nach Salems Zinnen!
Ew'ger Ruhe uns zu freu'n,
Ziehen fröhlich wir von hinnen:
An dem Wege liegt nicht viel,
Alles liegt am rechten Ziel.

63.

Zerriſſene Saiten *).

Wohl war dein Herz des Geiſtes Harfe,
Geſtimmt von ſeiner heil'gen Hand,
Zu ſeinem göttlichen Bedarfe,
War's ganz dem Himmel zugewandt;

Da ſpannte raſch die Saiten höher
Die ſtolze Willkür der Natur,
Du wähnteſt dich der Wahrheit näher
Und wurdeſt überſpannter nur.

Jetzt ſind die Saiten gar zerriſſen,
Hell klinget nach der letzte Ton
Wie Engelgruß, — in Finſterniſſen
Und wüſtem Sturm iſt er entfloh'n! —

Du wirſt die Harfe, Herr, erfaſſen,
Noch hat ſie ihren vollen Werth,
Wirſt ſie nicht unbeſaitet laſſen,
Die unzertrümmert dir gehört!

Geſtört im reinen Saitenklange
Haſt du ſie aus der Hand gelegt,
Doch tonlos bleibt ſie nur ſo lange,
Bis ſie ein Engel zu dir trägt;

Dann werden neu die Saiten klingen
Mit ewig unverſtimmtem Ton,
Dir Ehre, Preis und Lob zu bringen,
O HErr, vor deinem Strahlenthron.

*) Nachruf an einen hochbegabten, in Wahnſinn gefallenen jungen Mann.

64.

Die kostbare Perle.

Durch die Gassen der Königsstadt
Eilt mit wilden Blicken
Eine bleiche Jungfrau,
Das Haar gelöst,
Die Lippe stumm.

„Was suchst du, Arme?
Kann ich dich trösten,
Soll ich dich schützen?“ —
So fragt ein mächt'ger Fürst
Die Niedergeschlagene, —
„Nimm Kron' und Zepter,
Herrsche mit mir
Auf meinem Thron';
Keine Gewalt der Erde
Soll dich verletzen.“
Und ein wehmüthig Lächeln
Spielt um der Jungfrau Lippe,
Sie eilte fort.

Da trat in den Weg ihr
Ein reicher Jüngling: —
„Was fehlt dir, Holde?

Gieb dich mir!
Nichts wird dir mangeln.
Es soll deinen Arm
Schmücken das schönste Geschmeide,
Ein funkelnd Juwel,
Mehr werth als Königskronen,
Ruhe auf deiner Brust,
Nimm an deinen Finger
Dieß Ringlein gleich
Vom feinsten Golde;" —
Doch mit Verachtung
Wich die Jungfrau ihm aus,
Eilte weiter.

Da tändelt heran
Ein feiner Weltling,
Breitet aus die Arme,
Sie aufzufangen.
„Komm', so sprach er,
In meinen Garten,
Mit Rosen und Lilien
Will ich dich kränzen,
Harfen und Flöten
Sollen dir tönen,
Schlürfen sollst du süßen,
Feu'rigen Wein
Aus goldnen Pokalen;
Zum Herzen sollen dir sprechen
Gefeierte Dichter,
Liebliche Kunstgebilde
Fesseln dein Auge;" —
Doch, wie vor gift'ger Natter
Schreckte die Jungfrau zurück,
Eilte trostlos weiter,

Einsam, verborgen
Rang sie die Hände,
Wollte verzweifeln
In stiller, tiefer Pein.

Und siehe! ein Kind
Mit verklärtem Antlitz,
Das Haupt umflossen
Mit Himmelslicht,
Eilte mit leuchtenden Augen,
Beflügelten Fußes
Zur Tiefbetrübten.
Nicht Ehre, so sprach es,
Suchtest du, nicht goldnen Staub,
Nicht Lust der Sinne:
Suchtest die köstliche Perle,
Die Eine,
Welche der Feind
In dunkler Stunde
Listig verbarg.
Trockne die Thräne!
Sieh' hier deine Perle
Im vollen Glanz;
Eins aber bedenke,
Zu neuer Anfechtung Abwehr:
Hat nichts dir zu geben der Feind
Kann nichts er dir nehmen;
Kann dich nicht trösten die Welt,
So sey getrost!
Ich bin, ich bleibe
Deines Schutzes Wächter.

65.

Der Namenszug.

In der Heimath kleinen Hain,
Traut und wohlbekannt,
Trat nach vielen Jahren ein
Gotthold, und er fand
Bald an einer Birke rein
Einen Namenszug,
Den die Silberrinde fein,
Noch bis heute trug. —
„Zapfet nur den Birkenwein,
Bohrend bis in's Mark!
Aendern ſich die Züge? nein,
Bleiben tief und ſtark.
Seht, ſie waren zart und fein,
Wuchſen mit der Zeit,
Als die Birke, ehmals klein,
Wurde hoch und breit. —
Herr, dein Name drang hinein
Mir in's weiche Herz,
Ach, wohl ging's durch Mark und Bein
Und ich hielt in Schmerz,
In unendlich ſüßer Pein
Deinem Walten ſtill,
Siehſt's noch heute, daß ich dein
Seyn und bleiben will.

Ich bin dein und du bist mein,
Drum geschrieben schön,
Soll's an meiner Stirne seyn,
Daß du mich ersehn.
Allen sey es, Groß und Klein,
Weit und breit bekannt,
Daß dein Name nicht zum Schein
Sich mit mir verband.
Ja, mein Glaube, fest und rein,
Wuchs, gleich diesem Stamm,
Zeugend, Jesu, du allein
Sey'st mein Bräutigam *).
Wolltest jung mein Herz dir weih'n,
Habe Dank, o HErr!
Später wird das Herz wie Stein,
Und es gehet schwer
Dein gelobter Name ein
Oder gar nicht mehr."

*) Hos. 2, 19, 20.

66.

Des Stromes Lauf.

Der junge Strom entſpringt verbor'gnem Quell,
Er ſchaut ſich um und kommt nicht von der Stell',
Doch ſieh'! da läuft er munter ſchon dahin
Mit blauem Aug' und himmelklarem Sinn.

Sein erſtes Lallen weckt der helle Stein,
Dann ſchaut ein Röschen ihm in's Herz hinein,
Er ſpringet fort, bedenkt nicht Weg noch Ziel,
Treibt hie und da mit Mühlenrädern Spiel.

Doch bald beengt ihn eine dunkle Welt
Die ſeinen freien Lauf gefangen hält,
Schneeweiße Häupter, die ihn dicht umſtehn,
Verkünden, was ſie in der Welt geſehn.

Da zieht das Flüßchen wohl bedenklich hin;
Doch träumt von lichten Fernen meiſt ſein Sinn.
Es zählt die Sterne, welche traut und hold
An's Herz ihm legen all' ihr funkelnd Gold.

Die hohen Alten, die gelenkt den Lauf,
Sie ſchließen nun die weite Welt ihm auf,
Er kömmt hindurch, um fröhlich, hell und kühn
In freier Neigung durch das Land zu zieh'n.

Ein Flüßchen ſchlank, bekränzet ſchön und fein,
Ward eins mit ihm, ging die Verbindung ein,
Da macht er ſchnell ſich noch einmal ſo breit
Im langen, ſonnenhellen Silberkleid;

Es glänzt auf dieſem Kleid der ſchönſte Stern,
Und reiche Rebenhügel nah und fern
Und hohe, ſtarke Burgen ihn umſtehn,
Die ſtill ihr Bild in ſeinem Spiegel ſehn.

Da nahet Felsgethürm und Sturmgebraus, —
Der ſtolze Strom, er weiß nicht ein noch aus,
Er tobt und ſchäumt, den Damm von Menſchenhand
Reißt er hinweg und überſchwemmt das Land;

Er tritt zurück; — doch hat den ſchweren Streit
Der ſchwarze, feindlich harte Fels erneu't,
Da fiel er tief hinab; — doch ſieh'! fortan
Bleibt niedrig, ſanft und ſtill die neue Bahn.

Die größten Laſten jetzt er ſchweigend trägt,
Der helle Blick ſchon nach dem Ziele frägt,
Beſchaulich fließt er hin im ſichern Lauf —
Da ſchließt das Meer ihm ſeine Tiefen auf.

67.

Der Wilddieb.

Es lagert der Hirſch im ſchatt'gen Wald
Mit ſichrem, fröhlichen Muth,
Als plötzlich die Büchſe des Jägers knallt,
Da ſtarrt vor Schrecken ſein Blut.

Er ſprang aus dem Dickicht raſch hervor,
So edel im Fliehen, ſo ſchön!
Sich unverſehrt im Gehölz verlor, —
Vergeblich die Hunde ſpäh'n.

Und da die Rotte noch haſtig ſchweift
Mit gierig forſchendem Blick,
Ihr Herr und Meiſter zum Abzug pfeift,
Sie kehren ſchnaubend zurück.

Was hemmte den Wilddieb in ſeiner Bahn,
Daß eilig er wandte um?
Er ſah die Diener des Fürſten nah'n,
Zu wahren ſein Eigenthum.

Ob liſtig der Böſe ſich drehte und bog,
Ein Auge doch hat ihn erkannt,
Der Fürſt vom glänzenden Schloſſe hoch,
Hat ſchnell die Wächter geſandt. —

Du edles, sicher weidendes Wild,
Es schleicht der Jäger dir nach,
Schau um, entfliehe, wenn's Leben dir gilt,
Und bleibe verborgen und wach!

O Vaterauge vom Himmel herab,
Hab' acht auf dein schutzlos Kind!
Es zielt der Feind, — Herr Jesu, wend' ab!
Sein Schuß ging in den Wind.

Es war auf Tod und Verderben gezählt,
Dem Herrn es anders gefiel,
Der Anschlag versagte, doch weit gefehlt
Hat nicht der Treffer vom Ziel.

O Herr behüte, o Gott bewahr!
Wohl war es gar schlimm gemeint,
Send' aus deine starke Wächterschaar,
So wendet sich schnell der Feind;

So wendet sich schnell der hetzende Hauf',
Der stets zum Jäger sich hält,
Und glücklich entronnen sind wir dem Lauf
Der bösen, verderblichen Welt. —

Ob oft in Gefahren noch schweben wir,
Vom Feinde erschreckt, gejagt,
Vom Tode bedroht; — doch leben wir
Wohl bange, doch nicht verzagt.

Bist, Herr, ja all' den Deinen bekannt
Als feste, sichere Burg,
Gezeichnet sind wir in deine Hand,
Allmächt'ger, du bringst uns durch!

68.

Der Vogel zwiſchen Thür und Angel.

Vöglein vor der offnen Thüre ſang:
Liu, liu, lu;
Flugs herbei der muntre Knabe ſprang,
Macht' die Thüre zu.

Dachte: Liebes Vöglein, offenbar
Warſt du gar nicht klug,
Zögernd hobſt du deine Schwingen zwar,
Kameſt nicht zum Flug.

Wenn mein Vöglein was vom Walde wüßt',
Flög' es ſchnell hinaus,
Doch, weil's draußen nicht geboren iſt,
Bleibt's im engen Hauſ'.

Wohl im Freien fänd' der Vogel bald
Rechtes Element.
Doch bedenklich ſcheinet ihm der Wald,
Den er gar nicht kennt.

Sicherheit im Vogelbauer giebt's,
Futter auch genug,
Wie befangen iſt mein Vöglein, übt's
Sich wohl je im Flug?

Nein, es kann nicht, ich erlaub' es nicht,
Halt' die Thüre zu,
Dennoch singt's mit Lust im halben Licht:
Liu, liu, lu! —

Hebt sich der befang'ne Geist zum Flug',
Kommt er doch nicht weit!
Fühlt zum Himmel einen schwachen Zug,
Meint: Es habe Zeit;

Bleibet zwischen Thür und Angel stehn
Späht umher und denkt,
Ob's wohl rathsam sey, zu weit zu gehn,
Und er bleibt — beschränkt! —

O bedenke, Seele, was dir frommt,
Säume länger nicht,
Wenn die Stunde der Erlösung kommt,
Schwing' dich auf zum Licht.

Eben steht die Thüre offen ja,
Sollst erlöset seyn,
Eile, denn der Schließer ist dir nah',
Schließt dich fester ein.

Doch du Armer denkst: „Wohin? wozu?
Reich bin ich und satt;
Stürme giebt es draußen, wenig Ruh',
Und man fliegt sich matt."

Fliegt der Vogel wohl zum Himmel fort
Noch in Todesqual?
Mensch, der Kerker bleibt zuletzt der Ort
Deiner eignen Wahl!

69.

Blinde Kuh.

Kinder ſpielen blinde Kuh,
Binden ihr die Augen zu
Und beginnen ſie zu necken,
Sie zu zerren, zupfen, ſchrecken.
Niemand bleibt ihr lange nah',
Völlig rathlos ſteht ſie da.

Seht, ſie tappet an der Wand,
Hält die Arme ausgeſpannt,
Höret hie und da im Dunkeln
Schleichen, huſchen, kichern, munkeln,
Bei dem Mangel alles Lichts
Suchet ſie und — findet nichts;

Ach, zu fallen offenbar
Iſt die Arme in Gefahr!
Doch der liebe Vater leiſe
Nahte ſchnell dem kleinen Kreiſe,
Hatte kaum ſich hingeſtellt,
Als ſie ihn umſchlungen hält.

„Lieber Vater, das biſt du?"
Rief die nicht mehr blinde Kuh,
Denn gezogen war die Binde
Von den Augen ihr geſchwinde. —
Ja, mein Kind, von Vaterhand
Iſt das Dunkel abgewandt.

„Ruhen will ich nun bei dir,
Bin gar müde, glaub' es mir!"
Und der ganze Kinderhaufen
Kam zu Gotthold hingelaufen,
Als er rief: Ihr Kleinen, still,
Weil ich euch was sagen will:

Schlimme Kinder, eng gesellt,
Laufen durch die ganze Welt,
Welche immer darauf sinnen,
Listig Herzen zu gewinnen,
Diesen Argen trauet nie,
Wenn sie locken, meidet sie!

Seht, sie werden sich bemüh'n
Euch in's Spiel hineinzuzieh'n,
Seyd ihr erst um's Licht betrogen,
Ist die Binde vorgezogen,
O dann tappet ihr gewiß
Bald in arger Finsterniß.

Ganz verworren wird der Sinn,
Wisset nicht, woher, wohin?
Wenn ihr lange irr' gegangen,
Schein und Schatten oft umfangen,
Fallet ihr, daß Gott erbarm',
Endlich noch in Feindesarm.

„Lieber Vater, aus dem Hauf'
Geh'n wir ohne dich nicht aus,
Haben also nichts zu leiden,
Wenn wir jene Kinder meiden;
Doch sie sind uns unbekannt,
Hast sie uns noch nie genannt."

Und er sprach: ich säh' es gern,
Blieben sie auch immer fern,
Nennen will ich euch nicht viele,
Aber immer sind im Spiele:
Eitle Ehre, schnödes Geld,
Lust und Weisheit dieser Welt*).

Sucht ihr zu erhaschen sie,
Halten werdet ihr sie nie,
Immer wieder sie entweichen,
Während sie euch rings umschleichen
Und gewöhnlich erst am Grab'
Nimmt der Tod die Binde ab.

Richtet lieber euren Blick
Auf ein wandelloses Glück,
Von den allernächsten Händen
Lasset nimmer euch verblenden,
Oft im Dienste hat der Feind
Bruder, Schwester, Gatte, Freund.

Leicht verleiten sie das Herz,
Nennen's Antheil, Liebe, Scherz;
Mitzumachen sey nicht Sünde,
Und es schwebet flugs die Binde
Vor den Augen, ja im Nu,
Drückt man selber gar sie zu.

Nur vor Gottes Augen geht's
Immer gut. Drum wachet stets,
Betet: Abba, offne Augen
Gieb mir, die zu sehen taugen
Bei des Feindes arger List,
Was mir gut und heilsam ist.

*) Kol. 2, 8.

Lauf' ich dennoch mit der Welt,
Die sich spielend zu mir hält,
Wähn' ich endlich: ohne Sünde
Trüge man die Augenbinde,
Dann, o Herr, erbarme dich,
Reiß' sie weg und rette mich!

70.

Der angeſchoſſene Hirſch.

Der leichte Hirſch rennt angeſchoſſen,
Im Walde hin von Ort zu Ort,
Er trägt die Kugel mit ſich fort,
Drum folgt der Jäger unverdroſſen
Durch Hecke und Buſch, über Stock, über Stein,
Bald holt er die ſichere Beute wohl ein. —

Es liegt der Tod in deinem Herzen,
Drum hilft kein Jagen durch die Welt;
Du renneſt fort nach Ruhm und Geld,
Du eilſt zum Tanzen, Spielen, Scherzen,
Du ſucheſt die Unluſt mit Luſt zu vertreiben
Und müh'ſt dich durch Unruh' in Ruhe zu bleiben.

Wirſt die Wunde doch behalten,
Mit dem Laufe ſteigt die Noth,
Auf der Ferſe folgt der Tod;
Bald ſieht dich der Feind erkalten,
Er findet die Beute, ergreift ſie zur Stelle
Und ſchleppt ſie hinab in das Jagdhaus der Hölle.

Fühlſt du aber dich getroffen
Tief vom ſcharfen Geiſtesſchwert*),
Das durch Mark und Bein dir fährt,
O dann läßt ſich Rettung hoffen,
Zum Retter im heilſamen Schmerze nur wend' dich,
Der Herr, der da tödtet, der macht auch lebendig.

*) Hebr. 4, 12.

71.

Die gekappte Linde.

I.

Du klagst, daß Alles du verloren,
Was du mit Freuden dein genannt,
Das Schicksal habe sich verschworen,
Das Glück sich von dir abgewandt, —
Hast du denn nicht an Gott gedacht,
Der oft durch Leid zum Heil gebracht?

Sieh' hier die ganz gekappte Linde,
Die ich aus wildem Walde hub
Und in des Gartens gute Gründe
Mit unverletzten Wurzeln grub;
Sie wollte damals schwer heraus
Und sieht noch jetzt recht traurig aus.

Hier sollte sie erst Wurzel fassen,
Darum benahm ich ihr den Stolz,
Hätt' ich die Krone ihr gelassen,
Die Wurzelkraft wär' dann in's Holz
Gelaufen, aber nahrungsbar,
Sie wär' vertrocknet ganz und gar.

Drum nahm ich erst mit scharfem Messer
Dem Stamm die Zweige alle fort,
Ich wußte wohl, es sey ihm besser;
Er aber steht noch wie verdorrt.
Doch steigt wohl bald der neue Saft,
Dann schlägt er aus mit voller Kraft. —

So macht es Gott mit vielen Seelen,
Die er in seiner Gnadenfüll'
Aus dieser argen Welt erwählen
Und in sein Reich versetzen will,
Da giebt es anfangs böse Zeit,
Viel schneidend Weh und Herzeleid.

Gott trennet selbst die grünen Aeste
Des alten Wohlseyns völlig ab,
Doch meinet er gewiß das Beste,
Da er uns neuen Boden gab,
Die alte Krone sank dahin
Und eine neue liegt im Sinn.

Je weniger wir von dem Alten,
Das früher unsre Lust und Zier,
In unsrem Gnadenstand' behalten,
Um desto schneller wachsen wir
In Gottes Dienst, zu seiner Ehr',
Vor seinen Augen mehr und mehr. —

II.

Das Kreuz.

Du klagst, verloren sey das Deine,
Doch hast du mehr, als einst dein Herr,
Was war auf dieser Welt das Seine,
O sage mir, was hatte er?
In harter Krippe hielt er Ruh',
Doch die gehörte Andren zu.

Im Schiffe einst der Meister lehret
Das süße Evangelium,

Hat ihm vielleicht das Schiff gehöret?
Es ist des Jüngers Eigenthum;
Von milden Gaben lebte er,
Den Beutel hatt' ein Anderer.

Hinauf nach Salem will er ziehen,
Auf einem Esel reitet er,
Auch dieser war ja nur geliehen! —
Doch etwas hat er doch, der Herr; —
Schau hin, er geht zum Tod bereits,
Da trägt er was, es ist — sein Kreuz.

Hat dir der Herr auch nichts gelassen,
Mit ihm hast du dein Kreuz gewiß,
Dies liebe Kreuz sollst du erfassen,
Auch in der tiefsten Finsterniß,
Es führt zum Licht, es ist nicht schwer,
Der Herr hilft's tragen, — klagt nicht mehr!

72.

Knabe und Vogel.

Knabe wollt' ein Vöglein haſchen,
Doch mit ſeinen leichten, raſchen
Schwingen eilt's von Ort zu Ort
Unaufhaltſam weiter fort.

Ach, er konnt' es nicht erreichen,
Alles Bücken, Kriechen, Schleichen,
Rennen, Locken ganz und gar
Doch am End' vergeblich war.

Bald war's Vöglein weggeflogen,
In die Ferne fortgezogen,
Knabe ſtand ermüdet da,
Lang' ihm nach in's Blaue ſah. —

Sey mit dem, was iſt, begnüglich,
Luft'ges Hoffen iſt betrüglich,
Auf Phantome haſt du Jagd
Gar zu lange ſchon gemacht.

Goldne Kinderwünſche laſſen
Gleich den Vögeln ſich nicht faſſen,
Mit den Wolkenſchatten zieh'n
Sie im Winde her und hin.

Willst du dies und das erreichen,
Immer siehst du dir's entweichen,
Scheint dir öfters nah' das Ziel,
Immer fehlt auf's Neue viel.

Sollst dich nicht um Schein und Schatten
Müde rennen und ermatten,
Manches Blümchen mit Verdruß
Trittst du unter deinen Fuß.

Hast gar lange mit den Thoren
Ruhe, Kraft und Zeit verloren,
Was dein träumend Herz ersieht,
Lockt dich täuschend und entflieht.

Mag dein Glück zur Ferne ziehen,
Mag es gänzlich dir entfliehen,
Schau' in's Blaue nicht hinaus,
Kehre heim in's Vaterhaus.

Zu den ew'gen Gütern wend' dich,
Alles sonst ist unbeständig,
Unbestand in Herz und Sinn
Reißt dich immer weiter hin.

Zum Genuß der reichsten Gnaden,
Bist du längst schon eingeladen,
Kehre ein und habe Ruh',
Glaube, jauchze, greife zu!

73.

Raupe, Puppe und Schmetterling.

I.

Gotthold rief: Willſt du was ſehen,
Liebes Kind, ſo komme her!
Wo wir gehen, wo wir ſtehen,
Fehlt es nicht an guter Lehr'.

Sieh', wie ſich die Raupen winden,
Buntgeziert im Sonnenlicht,
Doch, du magſt ſie ſchön nicht finden,
Wendeſt ſchnell dein Angeſicht.

Ja, wohl iſt es zu beklagen,
Wie die Argen Blatt um Blatt
Alle Roſen ſchnell benagen,
Weiter ziehen nimmer ſatt.

Sucht der Kopf ſich zu erheben,
Geht nach unten doch der Sinn,
Raupe bleibet Raupe eben,
Kriecht gefräßig her und hin.

Fällt ſie hoch vom Baume nieder,
Thut der Fall ihr gar nicht weh',
Wieder regt ſie alle Glieder,
Ringelt wieder in die Höh'; —

„Vater", unterbrach der Knabe,
„Sieh', was liegt denn hier im Gras,
Gleicht's doch einem Raupengrabe,
Sage, Vater, was ist das?"

Kind, hie gab es schwere Stunden,
Tiefes Dunkel, große Noth,
Bis die Raupe Ruh' gefunden,
Doch nur scheinbar ist sie todt.

Nimm den Sarg und laß uns gehen,
Setz' ihn in der Kammer ab,
Und du wirst ein Wunder sehen,
Wie es kaum ein größ'res gab.

„Lieber Vater", sprach der Knabe,
„Freud' am Wunder hätt' ich nie,
Käm' die Raupe aus dem Grabe,
Immer häßlich bliebe sie."

Wirst, mein Kind, schon Freude haben,
Was Gott thut, ist wohlgethan,
Ist das Alte heut' begraben,
Schau'st du morgen Neues an.

II.

Bald erscholl die frohe Kunde:
Komm' zur Kammer schnell herab,
Sieh', mein Kind, die Osterstunde
Sprengte schon das morsche Grab!

„Ist denn Raupe je gewesen
Dieser schöne Schmetterling,
Ist es dies verklärte Wesen,
Das aus dunklen Trümmern ging?"

Schwer zu glauben ist es freilich,
Doch, mein Kind, du hast's erlebt;
Sieh', wie der Erstand'ne eilig
Seine reinen Schwingen hebt!

Ohne alle höh're Regung,
Blieb zuvor beschränkt sein Sinn,
Jetzt in fröhlicher Bewegung,
Fliegt er hoch und frei dahin.

Kaum er noch im Sonnenscheine
An den schönsten Blüthen saugt,
Labt sich fast am Licht alleine,
Weil er sonst gar wenig braucht;

Mag nicht mehr vom Staube zehren,
Keiner Knospe schädlich seyn,
Andre Stoffe nun ihn nähren,
Andre Dinge ihn erfreu'n.

Was als Raupe ihn beglückte,
Nun ihm nimmermehr genügt,
Weit, worauf er früher blickte,
Unter seinen Flügeln liegt.

Lange mag er nirgends rasten,
Nichts auf Erden bindet ihn,
Gegen alles Halten, Tasten
Sträubet sich sein zarter Sinn.

„Unvergleichlich!" rief der Knabe,
„Einzig ist's in seiner Art!
Sag' mir, wie die Raup' im Grabe
Doch zum Schmetterlinge ward?"

Niemand weiß, wie es geschehen,
Sprach der Vater; was geschah,
Hast so eben du gesehen,
Steht vor deinen Augen da.

Doch, wenn Gottes Geist dich führet,
Wird wohl einst sein Wort dir klar:
Wer sein Leben hier verlieret,
Wird es finden wunderbar.

74.

Die beiden Roſen.

An einem Roſenſtocke zwei Roſen heimlich blüh'n,
Die in der Hut des Gärtners im Morgenglanze glüh'n;
Es lagerte der Himmel ſich über beide gleich,
Hienieden waren beide an Licht und Pflege reich.

Da ſprach verdroſſen eine: Ich hab' hier keine Luſt,
Viel lieber möcht' ich liegen an eines Fremden Bruſt!
Soll ungeſehn ich welken an dieſem ſtillen Ort'?
Möcht' lieber in die Weite, ach, gar zu gerne fort!

Die andre Roſe beugte von Thau und Duft ſo ſchwer
Das ſchöne Haupt und fühlte zur Fremde kein Begehr;
Es neigten andre Knöspchen wohl hin zur Treuen ſich
Und ſchauten ihr in's Antlitz ſo recht geſchwiſterlich.

Da kam ein Burſch gegangen, — die erſte Roſ' er brach,
Heut blüht ſie ihm am Herzen, liegt welk den andern Tag; —
Die Andre blieb getreulich am Mutterſtocke ſtehn
Und duftete und blühte noch lange friſch und ſchön.

75.

Der Citronenbaum.

O siehe dort am Baume der Citronen,
In seiner dunklen Blätter duft'gem Schatten
Den jungen Lenz sich mit dem Herbste gatten,
Die Blüthenknospe bei den Früchten wohnen;
Die inn're Kraft, sie durfte nicht ermatten,
Der Abend mußte sich zum Morgen lichten,
Wenn zu des reifen Alters goldnen Früchten
Sich Triebe jugendfrisch gesellet hatten.
Ja wohl, es bleiben Kinder, Gottes Kinder,
Die Seelen, die zum tiefen, heil'gen Lieben
Durchleuchtet und durchglüht, vom Geist getrieben
Im ew'gen Leben stehn; und doch nicht minder
Sind's Männer, welche neben Lenzesblüthen
Zugleich die reife Frucht der Weisheit bieten.

76.

Der Jahrmarkt.

Seht, Kinder, den Jahrmarkt, o welch ein Gewühl!
Rief Gotthold und ſchaute in's bunte Gewimmel; —
Hier giebt es, ſo dacht' er, kein höheres Ziel,
Hier haftet kein ſehnendes Auge am Himmel.

Es eilen die Blicke mit trunkener Luſt
Zu allen den üppigen, zierlichen Gaben,
Wie ſchwellt das Verlangen der Sinne die Bruſt,
Wie möchte gar vieles ſo gerne man haben!

„Was zählet ihr Geld dar und findet kein Brod! *)
Beſchaut doch die bleibenden Güter des Lebens,
Nehmt alle gemeinſam das Eine, was noth!"
So ruft eine Stimme, doch ruft ſie vergebens.

Gewiß ſind ſie klüger, die Kinder der Welt,
Als Kinder des Lichtes in ihrem Geſchlechte,
Sie prüfen, ſie forſchen, ſie zählen ihr Geld,
Behalten das Gute, verwerfen das Schlechte;

Wie wird auch das Kleinſte in Anſchlag gebracht,
Berathen, damit man das Beſte erwähle,
Wie richtig wird Alles berechnet, bedacht,
Nur ſchlecht iſt bedacht die unſterbliche Seele.

*) Jeſaias 55, 1. 2.

Drum ist auch der Preis eines Herzens nicht groß,
Giebt billig sich hin für vergängliche Gaben;
O biete ein Stäubchen, so schlägt es sich los,
Doch biete den Himmel, so ist's nicht zu haben.

Für nichts auf der Welt dahingegen ist feil
Ein Herz, das mit Geist und mit Feuer getauft ist,
Mehr gilt ihm, als Himmel und Erde sein Heil,
Es weiß ja, wie theuer vom Herrn es erkauft ist. —

Den Kindern erstarb im Gewühle das Wort,
Sie trugen nur Sorge, sich nicht zu verirren,
Oft wünschten sie aus dem Gedränge sich fort; —
Doch ließen sie ruhig und willig sich führen.

Da kaufte der Vater denn dieses und das:
Ein Messer, nebst Spaten und Rechen zum Garten,
Ein Büchlein, ein Pferdchen, ein farbiges Glas
Und endlich auch Früchte von mancherlei Arten.

Er theilte das alles mit Freundlichkeit aus,
Mit herzlichem Danke empfingen's die Seinen; —
Nun kommt nur, ich merk' schon, ihr wollet nach Hauf',
Ich mache euch Bahn, aber merkt es, ihr Kleinen:

Behaltet mich immer nur fest im Gesicht,
Und laßt von den ältern Geschwistern euch führen;
Verweilet bei lockenden Dingen euch nicht
Und haltet zusammen, euch nicht zu verlieren.

„O Vater, kaum können dein Wort wir verstehn,
Die Ohren uns lange schon gellen und klingen,
Zu Hause, da ist es gar heimlich und schön,
Dort woll'n wir im Garten ein Liedchen dir singen."

77.

Die Apotheke.

Gotthold sah in einer Apotheke
Mittel, die der menschliche Verstand
Gegen feindlich böse Elemente
Der Natur in ihrem Schoße fand.

Diese vielen, ihr entwandten Waffen
Standen glänzend als Trophäen da!
Doch — mit unerschöpften Todeskräften
Tritt die Erde ihren Kindern nah;

Höhnt die Mittel, welche sie erbeutet,
Schleudert ihre Pfeile spät und früh,
Millionen neue Opfer fallen,
Rathlos sinnend steht die Therapie. —

Ohne Arzt und ohne Apotheke,
Sagte Gotthold, geh' ich keinen Schritt,
Habe sie für alle Wechselfälle
Auf der großen Himmelsreise mit;

Habe Trost und Beistand, wenn ich leide,
Brauche Gnade einzig und allein,
Und der Herr, mein Arzt will alle Tage
Bis an's Ende treulich bei mir seyn *).

*) 2 Mos. 15, 26.

Wenn ich dieſes Mittel nicht verwerfe,
Giebt er mich in keinem Falle auf,
Ob ich noch ſo oft darnieder liege,
Neue Gnade ſtärkt den Lebenslauf.

Ach, wie Vielen wird die theure Gabe
Dringend angeboten, mitgetheilt,
Und es bleiben leider doch die Meiſten
Im Beſitz derſelben ungeheilt.

Leichthin wird das Mittel angenommen;
Aber ſelten nimmt man's wirklich ein,
Denn es mangelt Glaube, Heilsverlangen,
Kann es da im Herzen wirkſam ſeyn?

Nur die Kranken eines Arzts bedürfen;
Solch Bedürfniß jedem Menſchen fehlt,
Der, dem Tode nah, vom Leben träumet
Und ſich ſtolz zu den Geſunden zählt.

Kleine Mängel, Schwächen und Gebrechen
Giebt man zu, da werde die Natur
Sich am beſten ſelbſt zu helfen wiſſen, —
Jeder übernimmt die eigne Cur;

Oeffnet ſeine eigne Apotheke,
Billig ſind die Mittel hier genug;
Guter Vorſatz, Grundſatz, feſter Wille
Und zum Ueberfluß — ein Tagebuch.

Hilft das alles nichts, man zieht aus Schriften
Falſchen Troſt und neuen Muth hervor,
Und dem ohnfehlbaren guten Rathe
Heil'ger Schrift verſchließt man Herz und Ohr.

Dazu kommt dann noch die falsch berühmte
Kunst der Welt, sie dringt sich schmeichelnd ein,
Guter, schwacher Wille wird verworfen,
Nur Zerstreuungsmittel giebt sie ein.

Wechselt täglich ihre theuren Gaben,
Regt den Patienten künstlich auf,
Rühmet seine schönen Phantasien,
Lobt des Pulses fieberhaften Lauf;

Schädlich sey es, weit hinauszusehen,
Licht von oben hindre ihre Cur,
In dem nöth'gen Dunkel leuchte spärlich
Eine kleine, matte Lampe nur.

Daß die Buße melancholisch mache;
Habe längst der Geist der Zeit erkannt,
Hab' aus jeder neuen Apotheke
Dieses bittre Mittel längst verbannt.

Und du greifst nach all' den süßen Gaben,
Ueberlassen ist dir selbst die Wahl;
Brauch'st sie einzeln, misch'st sie durcheinander
Und verschlingest alle auf einmal.

Hat die Welt den Frieden dir gegeben?
Kann sie geben, was ihr selber fehlt?
Statt wahrhaftig dich gesund zu machen,
Hat sie von Gesunden nur erzählt.

Immer bricht das Weh aus neuen Wunden,
Immer neu die Fiebergluth hervor,
Ach, es ist das Heil noch nicht gefunden,
Und die Todesfurcht sich nicht verlor.

Sollst in einem Namen Heil dir suchen,
Nur durch Christum wird es dir zu Theil,
In der Welt und ihren vielgepries'nen,
Schlechtbewährten Mitteln liegt kein Heil.

Kann aus Nazareth wohl Gutes kommen?
Frägt die alte, zweifelnde Natur.
Komm' und sieh'! es ist nicht zu beschreiben,
Zu erfahren, zu erleben nur.

Wenn du völlig selbst dich aufgegeben,
Giebst du völlig dich dem Retter hin,
Unter seiner göttlichen Behandlung
Aendert wesentlich sich Herz und Sinn.

Willst vom Tode du zum Leben dringen,
Bist du ernstlich auf dein Heil bedacht,
O dann stehn dir immer zu Gebote
Arzt und Apotheke Tag und Nacht.

Sollst umsonst sie haben, nicht erkaufen,
Kannst es auch mit Gold und Opfern nie.
Allen steht die Gnadenthüre offen,
Doch nur geistlich Arme öffnen sie. —

In dem ungebroch'nen Menschenherzen
Herrscht der Tod, bis es im Tode bricht,
Wer dich hat, o Herr, der hat das Leben,
Wer dich nicht hat, hat das Leben nicht*).

Auf den Lebensauen deines Wortes
Will ich emsig sammeln allerlei;

*) 1. Joh. 5, 12.

Süße, kräft'ge Blüthen deines Troſtes,
Deiner Liebe, lege ſie mir bei.

Immer reicher wird die Apotheke,
Nimmer wird der gute Vorrath leer,
Nehm' aus deiner Fülle Gnad' um Gnade,
Lebe dir und ſterbe nimmermehr!

78.

Die Quittung.

Mit der Wahrheit ist auch der Glaube auf Erden verschwunden,
Klagte Gotthold; das Wort Gottes hat Geltung nicht mehr:
Drum auch Menschenwort nicht; es herrschet Irrthum und Lüge,
Also, verbunden mit ihr, herrschet das Mißtrauen auch;
Nicht das Wort verlangt man zum Glauben, die Hand nicht, die warme,
Eine Handschrift nur bürgt, kalt, in gesetzlicher Form. —
Nun, da ist sie, mein Freund, die Quittung, in aller Form Rechtens,
Mir habt die Schuld Ihr bezahlt, aber — Ihr bleibet in Schuld,
Nicht in Schuld der Sünde, die wider Euch zeugende Handschrift
Ist geheftet an's Kreuz und aus dem Mittel gethan;
Nicht zerrissen ist sie, die Schuldverlassung nicht etwa
Nur verkündet, sie ist völlig getilget, bezahlt,
Nicht mit Gold oder Silber, es ist mit dem kostbaren Blute
Eines Opfers geschehn, welches in Ewigkeit gilt.
Ward Euch aber in's Herz die göttliche Quittung geschrieben,
Sinket Ihr da nicht auf's Neu' in unermeßliche Schuld?
Ja, es sinkt Euer Herz in die Schuld einer heiligen Liebe
Gegen den Herrn, der geliebt Euch bis zum Tode am Kreuz.
Fanget nur heute zu zahlen schon an, je mehr Ihr gegeben,
Desto kleiner ja nicht, größer wird in Euch der Schatz;
Nimmer wohl hört sie auf, die Schuld der Liebe, dort oben,
Dort, wo Alles bereit, was noch kein Auge gesehn,
Was uns erkauft durch Golgatha's unerschöpfliches Lösgeld,
Dort wird im höheren Licht ganz ihre Größe erkannt.
So, mein Freund, nimmt die Liebe fortan eine himmlische Richtung,
Fordert die Welt sie von uns, fehlt ihr der Anweis dazu.

Siehe, wir haben mit ihr die Rechnung auf immer geschlossen,
Zählt sie weiter auf uns, sicher verrechnet sie sich;
Höret in Kürze dann auf beläst'genden Anspruch zu machen,
Bringt uns nicht ferner in Cours, da wir es förmlich erklärt:
Hätten fast Schiffbruch gelitten am Glauben, den Ballast des Eitlen
In der dringenden Noth eilig geworfen in's Meer,
Ueber Bord sey zugleich die Gefallsucht in Masse gegangen,
Nur mit dem Leben allein kamen wir glücklich davon,
Seyen vom Tode zum Leben hindurchgedrungen, zum Leben,
Welches nicht uns und der Welt, sondern dem Retter gehört,
Dem wir zum Preis seiner Mühen uns arm und elend ergeben,
Ewig ihm schuldend allein, der uns vom Tode erlöst. —
Also geht schnell bei der Welt der Credit, den wir hatten, verloren,
Haben in Ehren fallirt. Alles nun zieht sich zurück;
Haben für sie keinen Schatz der Liebe mehr, nicht speculiren
Mögen wir mehr in der Welt, welche so oft uns betrog,
Ohn' allen Fond uns Liebe anbot, Versprechungen machte,
Wenig hielt und gar oft Gutes mit Bösem gelohnt.
Stecket die Quittung nur ein, mein Freund, und bringt, was Ihr schuldet,
Eurem Erlöser fortan! Wollt Ihr entschuldigen Euch
An dem Tag des Gerichts, es wäre Euch niemals hienieden
Solche Schuld producirt — klagt diese Stunde Euch an!
Und noch Eins! Ihr seyd reich. Der Herr gab selbst Euch die Mittel,
Daß in klingender Münz' täglich schon zahlen Ihr könnt,
Was Ihr Ihm schuldet; er stellt ja ächte, lebendige Wechsel
In den Armen Euch vor und prolongiret sie nicht,
Siehe es könnte der Tod protestiren! der Anweis ja lautet
Heute, nicht morgen auf Sicht, also — nur ehrlich gezahlt!
Seht, da giebt's schon Quittungen, nimmer gehn sie verloren,
Gehn in den Himmel voran, baldigst wohl folget Ihr nach;
Habt dann die letzte Zahlung: den Sold der Sünde geleistet,
Keine Forderung hat Tod mehr und Teufel an Euch.

79.

Raſches Blut.

Sind beleidigt zarte Augen
Von Gebilden, die nicht taugen,
Kommt zu Hülfe ſchnell das Blut,
Iſt vom Herzen aufgeſchoſſen,
Hat das Antlitz übergoſſen,
Und umhüllt mit Purpurgluth;

Fanden aber plötzlich Schmerzen
Zugang zu dem weichen Herzen,
Ohne Säumen lief's hinab,
Hat das Antlitz gar verlaſſen,
Ließ es in der Angſt erblaſſen,
Schloß ſich faſt im Herzen ab. —

O, Ihr Säum'gen, laßt mich hadern!
Liegt denn Blei in Euren Adern,
Schämt und ſcheut Ihr Euch nicht mehr?
Sind vertrocknet alle Triebe,
Iſt erkaltet alle Liebe,
Sind die Quellen alle leer?

Auf, Ihr Brüder, laßt uns eilen,
Hüllt und helfet ohne Weilen,
Morgen nicht, nein, auf der Stell'!
Wollt Ihr ſinnen, wollt Ihr träumen,
Und die beſte Zeit verſäumen?
Thut es noth, ſo rettet ſchnell!

80.

Verlorne Herzen.

Wo iſt dieſes Reichen Herz? —
Schweift umher,
Wüſt und leer,
Treibet ziellos Spiel und Scherz,
Läßt die goldnen Diener laufen
Um ſich her in großen Haufen.
Wird dir's ſtehen,
In ſich gehen?
Meinſt du, heut' es zu erfaſſen,
Morgen hat es dich verlaſſen.

Wo iſt jenes Reichen Herz? —
Such' es nur,
Keine Spur!
Suchſt vergeblich allerwärts,
Suchſt im Himmel und auf Erden,
Wirſt im Suchen müde werden.
Wo ſein Lieben
Wohl geblieben? —
Will dir's ſagen, kannſt nun raſten:
Dort verſchloſſen liegt's im Kaſten.

81.

Die Wagſchale.

I.

Als es einmal geſchah,
Daß Gotthold wägen ſah
Auf einer Wage zart und fein
Ein Goldſtück, ob's auch voll und rein;

Sprach er zum Wucherer:
Es iſt nur allzuſchwer,
Es hängen Thränen d'ran genug,
Viel ſaurer Schweiß und bittrer Fluch.

Man ſieht, Ihr habt Gewicht,
Doch an der Seele nicht,
Die wiegt ſich leicht in guter Ruh',
Legt Euren Grabſtein doch dazu!

Doch nichts Euch niederſchlägt,
Weil Ihr genau nicht wägt,
Ihr ſchwankt und ſchwebet leicht und leer
Mit jedem Winde hin und her;

Gebt Acht, der Wage Stand
Geht ſchief am Todesrand',
Dann zieht das ſchwerbeladne Herz
Wohl unaufhaltſam niederwärts.

Wägt dieſes Wort wie Gold,
Wenn leicht Ihr ſterben wollt,
Und hütet Euch vor allem Gut,
Auf welchem ſchwer die Sünde ruht! —

Wohl mag es oft geſcheh'n,
Dacht' er im Weitergehn,
Daß von dem Tode ſelbſt der Chriſt
Nach oben ſchwer zu heben iſt;

So manches in der Welt
Ihn noch darnieder hält,
Viel Liebes liegt noch im Gemüth,
Das ſchwer das Herz nach unten zieht*).

O Herr, in deiner Kraft
Sey alles fortgeſchafft!
Bleibt dies und das gewichtig ſtehn,
Wie ſoll's im Sterben aufwärts gehn?

Hängt aber nichts mehr an,
Iſt alles abgethan,
Wenn endlich auch das Liebſte weicht,
Dann ſchnellt der Tod zum Himmel leicht!

*) Phil. 1, 23—25.

II.

Das Uebergewicht.

Die menschliche Natur
Spricht gern von Liebe nur
Des Vaters, der im Himmel ist
Und kleine Schwächen gern vergißt;

Und andre des Geschlechts,
Die stehen wieder rechts
Und sprechen gern von Gottes Lamm,
Für uns geschlacht't am Kreuzesstamm;

Doch beide Theil' nicht gern
Vom strengen Recht des Herrn,
Man tröstet sich in dieser Welt,
Daß Liebe alles wagrecht hält.

Doch links die Schale liegt
Gar tief und überwiegt,
Der Doppeltafelstein ist schwer,
Was bringest du zur rechten her?

Stell'st dich mit leichtem Sinn
Auf diese Schale hin,
Sie steigt, weil ohne Jesum Christ
Du allzu leicht erfunden bist;

Und stell'st du glaubensmatt
Den Herrn an deiner Statt,
So sieh'st du volles Gleichgewicht,
Das überwiegt die Gnade nicht;

Wenn du mit Jesu Christ
Jedoch vereinigt bist,
Wenn er und du zusammen stehn,
Wirst du die Gnade mächtig sehn:

Dann ziehet sie, dann schnellt
Sie eine ganze Welt,
Die plötzlich ihr Gewicht verlor,
Wie eine Feder leicht empor.

Die Gnade überwiegt,
Lebend'ger Glaube siegt!
O sende nie den Herrn allein,
Mit ihm sollst du gewogen seyn.

82.

Gartenarbeiten.

„Iſt getilgt die falſche Lehre,
Iſt der Kirchenacker rein,
Dann erwecke, dann bekehre,
Sonſt wird alles fruchtlos ſeyn."

Gottlhold ſprach: da kommt mir eben
In Gedanken jener Mann,
Der in ſeinem Gartenleben
Viel und nichts zugleich gethan.

Einen wilden Garten kauft' er
Meinem Blumengärtchen nah',
Unkraut aus dem Boden rauft' er,
Heute hie und morgen da.

Hört' ihn, im Geſtrüpp' verborgen,
Lang' an zäher Wurzel hau'n,
Bot ihm einen „guten Morgen!"
Ueber niedrem Gartenzaun.

Und er rief verdroſſ'nen Muthes:
„Guten Morgen hab' ich nicht,
Iſt doch um mich her nichts Gutes:
Neſſel brennt und Diſtel ſticht."

Aber, fragte ich, mein Lieber,
Habt Ihr denn noch nichts geſä't?
Säumet nicht, es geht vorüber
Sonſt die Zeit und wird zu ſpät!

Jener rühmte: „Mein Bemühen
Iſt auf Kampf und Sieg gericht't,
Wilde, wuchernde Parthien
Stehen lang' nicht mehr ſo dicht." —

Als die warmen Regen goſſen,
Gingen meine Blumen auf;
Aber tauſend wilde Sproſſen
Quollen dort empor zuhauf. —

Freund, wenn erſt auf unſren Beeten
Blüthenkelche duftend ſtehn,
Können wir mit Freuden jäten,
Ohne böſe auszuſehn;

Unſren Lilien zu bewahren
Reinen Grund und Sonnenlicht,
Scheuen wir die Neſſelſchaaren
Und die ſcharfen Diſteln nicht.

83.

Raupe und Schmetterling.

Was ist Verstand? — Die langsam kriechende, glotzende Raupe,
Welche die Pflanze befleckt, Blätter und Knospen benagt.
Was ist Vernunft? — Der glänzend beflügelte Schmetterling, welcher
Sinnig die Blüthe beschaut, trinkend aus offenem Kelch.

84.

Der Strom.

Aus einer reichen, wunderſüßen Quelle
Fließt immerdar auf Erden friſch und helle
Ein klarer Strom im himmelblauen Kleid;
Der Strom, der unaufhaltſam vorwärts fließet,
Indem ſich innig Well' an Welle ſchließet,
Macht nimmer ſich auf ſeichten Flächen breit.

Des Bornes Zufluß drängt ihn raſtlos weiter,
In ſeinem Laufe bleibt er friſch und heiter,
Sein tiefer, reiner Inhalt ſtets geſund;
Es treibt und drängt ihn fort zum Allgemeinen;
Will mit dem Oceane ſich vereinen,
Um zu verſüßen ſeinen weiten Grund. —

Wollt ihr die ewig reiche Quelle kennen?
Soll ich den tiefen, reichen Strom euch nennen,
Der nimmer ruht in ſeinem ſchönen Lauf;
Der in ſich ſelbſt befangen nicht verdumpfet,
In ſeparater Fäulniß nicht verſumpfet? —
Schlagt zweiten Petri eins, Vers ſieben auf.

85.

Die schönste Musik.

Harfen, Flöten mögen lieblich tönen,
Sirach doch die Rede höher stellt*),
Da sich mit dem rein und fließend Schönen
Auch das Wahre rein und fest vermählt.

Denn was ist die Schönheit ohne Wahrheit?
Nur ein vager, wesenloser Klang;
Was dagegen Wahrheit ohne Schönheit?
Ein verirrter, stolzer Wissensdrang.

Wo entspringt für uns der Born des Wahren,
Der des Cherubs Denken übertrifft?
Wo wird sich, was schön, uns offenbaren:
In der wahren, schönen heil'gen Schrift.

Gottes Wort, der Canon, welcher grade
Licht und Recht in vollem Glanz enthüllt,
Gottes Wort, das Organon der Gnade,
Das sein Geist in unsern Herzen spielt**).

Siehe da die große, heil'ge Laute,
Die zum Lobe seiner Herrlichkeit
Gottes Hand im Lauf der Zeiten baute
Und vollendet seinen Kindern beut!

*) Sir. 41, 21.
**) Canon: Maaßstab, Regel; Organon: Instrument, Werkzeug.

Wenn die Dissonanzen dieses Lebens
Schneidend oft durch deine Seele zieh'n,
Wirst du sie durch Menschenkunst vergebens
Aufzulösen lange dich bemüh'n;

Lege mißgestimmt von Wahn und Sünden
Gottes Laute an dein krankes Herz,
Wirst ersehntes Heil und Leben finden,
Dich gehoben fühlen himmelwärts.

Hier ist Einklang. Der Accorde Wogen
Brechen wie ein wallend Meer hervor,
Oder leise, wie der Friedensbogen,
Schwebt ihr siebenfacher Klang empor.

Eine wohlgestimmte, goldne Saite
Bildet jedes Wort und jeder Spruch;
Schweife nur sogleich nicht fort in's Weite,
Scalenübung giebt es erst genug.

Wonnerfüllt wirst du allmälich inne,
Wie das Ganze rein zusammenstimmt,
Und ein Glaube wird dir zum Gewinne,
Dem des Zweifels Mißton nichts benimmt.

Alle scheinbaren Disharmonie'n
Lösen sich in dem Zusammenhang
Enharmonisch auf, die schwersten liehen
Folgerichtig nur den schönsten Klang. —

Ach, wohl möchte sich mein Herz ausbreiten!
Dir zu singen liegt mir, Herr, im Sinn,
Greift mein Geist in deines Wortes Saiten,
Sink ich schweigend, weinend, betend hin!

86.

Die gebeugten Aeste.

Schwermüthig wandelte Gotthold im fruchtbeladenen Garten
Und es fragte ein Freund: „Lieber, was fehlet Euch nur?
Nichts ja ist Euch genommen an innern und äußern Gütern,
Täglich mehren sie sich, solltet Euch dessen doch freu'n."
Eben daß nichts man mir nimmt, sprach Gotthold mit schmerzlichem Lächeln,
Das eben beugt mich tief, doch — Ihr verstehet mich nicht. —
Siehe da stand ein Birnbaum, es bog die Menge der Früchte
Abwärts die Zweige, da sprach Gotthold bedeutsam: Schaut an,
Freund, Ihr seht sie alle, die Aeste des Baumes gebeuget,
Ist er selbst doch gesund, reichlich und herrlich begabt,
Sagt doch, bei all' den üppigen Trieben und Kräften, was fehlt ihm?
„Stützen fehlen allein", meinte verständig der Freund.
Nein, sprach Gotthold, es fehlen Hände, die Frucht zu empfangen,
Stützt ihn, so viel Ihr wollt, immer doch bleibt er beschwert.
„Meint Ihr", so fragte der Freund, „daß Früchte das Herz uns beschweren,
Gottesgaben, gereift fröhlich im himmlischen Licht?"
Freilich, entgegnete Gotthold, Ihr solltet Euch deß nicht verwundern,
Fühlte doch selbst sich der Herr ähnlicherweise beschwert:
In sein Eigenthum kam er, aber die Seinen, sie nahmen
Ihn im Glauben nicht auf, fühlten und schmeckten es nicht,
Wie so freundlich er ist, sie gingen am Baume des Lebens
Darbend vorüber und blind, bis sie der Abgrund verschlang.

Darum weinte er über Jerusalem. Gnade um Gnade
Wollte er geben, es nahm niemand die Fülle ihm ab,
Mittheilen will sich die ewige Liebe, es ist ihr Bedürfniß,
Unser bedarf sie, neigt, beuget sich sehnend uns zu;
Fänden wir mehr nur Geschmack an den süßen Früchten der Gnade,
O wie würde sich deß er, der Barmherzige, freu'n!
Himmel und Erde bedarf er nimmer mit all' ihren Schätzen,
Herzen bedarf er, er will füllen das leere Gefäß,
Füllen mit Gnade und Wahrheit, die Früchte des heiligen Geistes
Soll empfangen vollauf, bergen, bewahren das Herz.
Nimmer bedarf die Gnade der Stützen des menschlichen Denkens,
Sie zerbrechen, zu stark ist das Gewicht und zu schwer;
Nicht begreifen, — ergreifen, umsonst empfangen, genießen
Sollen wir sie und fürwahr! stehen wir selber nun da
Gleich dem Baume, gepflanzt an Wasserbächen, voll Leben,
Geist und Kraft, sind wir reich, reich an gezeitigter Frucht.
O dann dränget uns tief die Liebe Christi zu geben,
Und wir stehen gebeugt, nimmt man die Gaben nicht ab,
Läßt man beladen uns stehn, mag man nicht freudig genießen,
Was das himmlische Licht in uns zur Reife gebracht;
Unerleichtert ja beugt sich, das seht Ihr, je länger, je tiefer,
Schwerbeladen der Ast, bis von dem Stamme er bricht. —
„Eine Stütze wünsch' ich Euch dennoch, der Herr unterstütz' Euch
Kräftig mit stiller Geduld!" also bemerkte der Freund.
Amen, sprach Gotthold, es hat diese Stütze die Form seines Kreuzes,
Hebt das sinkende Herz, trägt es mit himmlischer Kraft.

87.

Der Rosmarin.

Im kleinen Garten
Ein Mägdlein schön
Durch Blumenarten
Sah Gotthold gehn,
Sah', wie sich's neigte
Mit holdem Sinn,
Sich lange beugte
Zum Rosmarin.

Und näher trat er,
O saget mir,
Vertraulich bat er,
Was denket Ihr?
„O Freund, Ihr müßt es
Errathen fast,
Ein Fremdling ist es,
Ein edler Gast;

Den goldnen Süden,
Die süße Gluth
Hat er gemieden,
Nur mir zu gut,
Die kleine Blüthe,
Den zarten Trieb
Ich gern behüte
Und halt' ihn lieb."

Beim Rosmarine,
Sprach Gotthold mild,
Hab' ich im Sinne
Ein Menschenbild,
Ich sehe eben,
Gar zart und schön
Voll Duft und Leben
Es vor mir stehn.

Rings die Genossen
Nicht bangen sehr,
Die eitlen Sprossen
Sind weit nicht her,
Stehn nicht als Gäste
Im Boden hier,
Sie wurzeln feste
In bunter Zier.

In's Herz Euch legt' ich
Das Wort des Herrn,
Es lebt, es regt sich,
Es spricht: Von fern,
Vom Himmel kam ich,
Vom höchsten Thron,
Im Herzen nahm ich
Mein Plätzchen schon.

O duft'ge Blätter,
O sattes Grün,
Wenn dunkle Wetter
Vorüberzieh'n!
In Wunderschöne
Die Pflanze sprießt,
Wenn still die Thräne
Auf's Sprüchlein fließt.

Doch üpp'ge Ranken,
Das sag' ich Euch,
Aus den Gedanken
Entfernet gleich;
Die Himmelstriebe
Sind bald erstickt,
Wenn wilde Liebe
Das Herz berückt. —

„Laßt mich nicht lange
Alleine stehn —
Hört' Gotthold bange
Das Mägdlein flehn —
Sollt treu mich pflegen,
Als Gärtner mein,
O gebt den Segen
Mir zum Gedeih'n!"

Der Herr behüte
Mit treuer Hand
Die Himmelsblüthe
Im Erdenland!
Sein Schützen, Sorgen
Euch stets erfreu',
Sey jeden Morgen
Euch segnend neu!

Er giebt den Regen,
Das Sonnenlicht,
Doch thut der Segen
Allein es nicht:
Soll nicht der Garten
Verwildert stehn,
Müßt sein ihr warten
Und pflegen schön.

Auf treues Pflegen
Folgt reiches Blüh'n,
Ihr seht den Segen
Am Rosmarin;
Die Düfte schweben
So süß dahin,
Den Dank zu geben
Der Pflegerin.

88.

Der Eichenstamm.

„Nein, ich begreif' es wahrlich nicht,
Daß aus dem Stamm der Eiche,
Gleich wie aus fester Mauer, bricht
Der zartgebaute, weiche,
Verborg'ne Trieb.
O Vater gieb
Belehrung deinem Kinde,
Wie, safterfüllt,
Die Knospe schwillt
Aus dieser harten Rinde."

Der Vater sprach: Vom Lebenssaft
Ist tief der Stamm durchdrungen,
Wenn's d'rinnen mächtig wirkt und schafft,
So müssen Aeußerungen
An's helle Licht;
Dem Stein gebricht
Allein die Offenbarung,
Da mangelt ganz
Beim äußern Glanz
Die innere Erfahrung. —

Kind, wie im Baume nimmer ruht
Die unsichtbare Quelle,

So drängt des Geistes Kraft und Gluth
Die gläub'ge Menschenseele,
Erreget sie,
Beweget sie
Im Glauben, Hoffen, Lieben
Und hat sofort
Das gute Wort
Zur guten That getrieben.

Doch sieh', es ist die Rinde hart
Ein Schild für's inn're Leben,
Sonst wär's dem Eindruck aller Art
Verderblich preisgegeben.
Kind, bleibe fest!
Wer glaubt, der läßt
Sich nicht so leicht erweichen,
Umschlossen hält
Die Innenwelt
Der feste Stamm der Eichen.

Zum Himmel hebt der Stamm die Kron'.
Du meines Herzens Leben,
Mein Eichensproß, geliebter Sohn,
Will dich zum Himmel heben!
Noch bist du mein,
In dir sich rein
Mein eigner Geist erkennet;
Doch bald erfaßt
Der Tod den Ast,
Der sich vom Stamme trennet! —

O heil'ger Quell, so voll und hell,
Wollst dich in mich versenken,
Wollst immerdar, so rein und klar,
Des Stammes Tiefen tränken!

Durchdringe mich
Tief innerlich
Sammt meinen jungen Zweigen,
Daß alle wir
Gestärkt von dir
Zum Zelt des Himmels steigen!

89.

Die Magnetnadel.

Iſt gleich die Nadel durch Anſtoß hie
Aus ihrer Richtung gekommen,
Gewinnt ſie doch andre Neigung nie,
Die Ruhe iſt ihr genommen.

Sieh', wie ſie zitternd den Zug verſteht,
Der herrſchend in ihr geworden,
Wie ſie dem Pole entgegengeht
Und wieder deutet nach Norden.

Wenn ähnlicher Nadel Bewegung fehlt,
So fehlt das magnetiſche Leben,
Hier aber iſt deutlich Erſtarrtes beſeelt,
Dem Tode Leben gegeben. —

Nun merke, was dich die Nadel lehrt:
Es mag uns die Welt verſtören,
Iſt wahrhaft das Herz zum Herrn bekehrt,
Kann Er nur Ruhe gewähren.

Nach ſeinem Geſetze in unſrer Bruſt,
Das keine Gewalt vernichtet,
Bleibt immer in ſtiller, geheimer Luſt
Zu ihm die Seele gerichtet.

Und ob uns verdammte das eigne Herz,
Wenn weit wir von ihm gewichen,
So ist er größer, als unser Herz,
Hat alles bald ausgeglichen*).

Nur da, wo fehlet der inn're Zug,
Da fehlt die Bedingung des Lebens,
Die ähnlichen Formen sind Schein und Trug,
Wir suchen die Kraft vergebens.

*) 1. Joh. 3, 19. 20.

90.

Die Pflanze im Erdgeschoß.

Einst im dunkeln, feuchten Erdgeschosse
Gotthold eine Wurzelknolle fand,
Sah, wie aus derselben eine Sprosse
Lang und bleich zum schwachen Licht sich wandt'.

Und er sprach: Nur unter Gottes Segen
Kann die Pflanze wachsen und gedeih'n,
Hier gebricht's am nöth'gen Boden, Regen,
Freier Luft und hellem Sonnenschein.

Was Gott forthilft, das wird fort auch kommen;
Was im Lichte seiner Huld nicht steht,
Hat gesunde Triebkraft sich benommen,
Wächst verkümmert, leidet und vergeht.

Arme Weisheit, streckest dich vergebens
Nach dem selbstverbauten Himmelslicht!
Arme Kraft, noch hast du Trieb des Lebens,
Aber Trieb, dem alle Kraft gebricht!

Ach, was brechet ihr in Finsternissen,
Gottentzogene Triebe, rasch heraus?
Wollt auf eigne Hand den Lenz begrüßen?
Haltet ein, es wird nichts Gutes d'raus!

Pflanzen, die auf rechtem Grund nicht stehen,
Nicht gepflanzt von Gottes Vaterhand,
Werden spärlich wachsen, schnell vergehen,
Werden ausgereutet und verbannt *).

Willst du Gutes brüten, schwacher Schleicher,
Der in dunkle Winkel sich gestellt?
Willst du Gutes thun, du trotzig bleicher,
Hochblasirter, lichtberaubter Held?

Menschlich Treiben wird nicht lange dauern,
Dünkt sich groß und frei und bleibt doch matt,
Wenn es unter starren Kerkermauern
Seine beste Kraft begraben hat.

Sclaven tief verborg'ner Sündentriebe,
Wo hinaus will euer Uebermuth?
Redet lang und schaal von Christenliebe,
Die doch nur im Glaubensgrunde ruht.

Wollt ihr länger wohl das Licht noch hassen
Und zugleich des Lichtes Freunde seyn?
Wollt ihr euch nicht bald versetzen lassen
In den Grund des Glaubens tief und rein?

Hier allein könnt ihr die Freiheit finden,
Welche sonst ein mattes Traumbild bleibt;
Da ist Freiheit, wo wir frei verkünden:
Gottes Geist nur ist es, der uns treibt **).

Unter freiem Himmel wird gelingen,
Was im Erdgeschosse nie gelingt:
Blüthe wird die Pflanze, Früchte bringen,
Christi Liebe ist es, die uns dringt ***).

*) Math. 15, 13. **) 2. Cor. 3, 17. ***) 2. Cor. 5, 14.

Mögen Regenschauer, Stürme kommen,
Geht's durch Glück und Unglück, Lieb' und Leid,
Alles muß uns dienen, alles frommen
Zur Entwicklung unsrer Tüchtigkeit;

Trübsal bringt Geduld, Geduld Erfahrung,
Hoffnung bricht aus beiden neu hervor,
Unter treuer, göttlicher Bewahrung
Heben wir getrost das Haupt empor.

91.

Pulver und Papier.

Als man auf ein Blatt Papier
Pulver ausgeschüttet hatte,
Kam es zwischen beiden hier
Bald zu folgender Debatte:

„Gräuelvoller Mörder du,
Kalt und doch so leicht entzündlich,
Unterdrückest meine Ruh',
Dich zu tragen ist mir sündlich!"

„„Gift'ge Viper, sag' mir gleich,
Die du meist auf's Seelenmorden
Gingest aus so glatt und weich,
Bist du lang' schon fromm geworden?""

„Siehe, ich bin weiß und rein,
Du bist schwarz in deinen Sünden,
Unhold, sieh'st du denn nicht ein:
Nur ein Schwarz konnt' dich erfinden?"

„„Bleicher Lump! — doch wär's mir recht,
Wenn wir schweigend uns versühnen,
Dessen Hand nur macht uns schlecht,
Dem wir wider Willen dienen.""

„Du hast Recht, d'rum will ich gern
Dich in aller Ruhe tragen;
Könnten wir nur unsrem Herrn
Auch einmal ein Wörtchen sagen."

„„Kehrte doch nicht viel sich d'ran!
Müssen dulden schon und schweigen,
Sünde, die durch uns gethan,
Wird der jüngste Tag bezeugen.

Dürfen, leider! noch nicht ruh'n,
In den nächsten, letzten Zeiten,
Müssen wir viel Böses thun,
Den Gerichtstag vorbereiten.

Geht zu Ende unser Lauf,
Sinket alles erst in Asche,
Nun, dann steh'n die Todten auf
Ohne Buch und Pulvertasche.""

92.

Der Schlüssel.

Gotthold sah am Schlüsselbunde viele Schlüssel klein und groß
Und er dachte: Jedes Schloß nicht jeder Schlüssel öffnen kann,
Einer hat den Schlüssel zu des Denkens feinstem Meisterschloß,
Und ein Andrer legt zum Herzen stets den rechten Schlüssel an;
Dieser schließt im Reich der Töne Harmonienschätze auf,
Jener prahlt: Gleich mir zum Ruhme findet nicht den Schlüssel man.
Aber, leider, herzverschlossen bleibt der große Christenhauf,
Für die enge Pforte selten jemand auf den Schlüssel sann.
Fehlet dir im Labyrinthe dieses Lebens Licht und Kraft,
Fragst du: ach, wann find' ich zu den Räthseln wohl den Schlüssel, wann?
Oder hat dich das Gesetz verschlossen in der Sünde Haft,
Halt' dich nur zum Worte Gottes, Er giebt dir den Schlüssel dann;
Betest du im Namen Jesu, öffnet sich sein Vaterherz,
Siehe nur das Blut des Mittlers für den Löseschlüssel an,
Nahet dann der Tod, so hat er keinen Pfeil zum letzten Schmerz,
Nein, er tritt zum Sterbebette mit dem Himmelsschlüssel dann!
Weh' den Armen, welchen Satan Ohr und Herz und Hand verschließt,
Nimmer wohl zu Gott, zum Guten findet dann den Schlüssel man!
D'rum verschließe allem Bösen meine Seel' Herr Jesu Christ,
Tod und Hölle selber lösen wohl dein Gnadenschlüssel kann *).

*) Offenb. Joh. 1, 18. S. Bengel's Reden über die Offenb. S. 49.

93.

Die Münze.

In einem Männerkreiſe frägt
Man Gotthold: Könnt Ihr rathen,
Warum ſein Bild der König prägt
Auf glänzende Ducaten;
Er aber ſprach: Erſt ſaget mir,
Was haltet von der Sache Ihr?

Da ſagt' der Erſte: Mit dem Geld
Hat wohl der gute König
Erinnern wollen alle Welt
An ſeine Huld ein wenig;
Schau't fröhlich man auf's goldne Licht,
So ſpricht ſein Bild: Vergiß mein nicht!

Ein Andrer meint': Die Münze gilt,
Weil ſie beſiegelt worden,
Beglaubigt mit des Königs Bild,
Sammt Diadem und Orden,
Und warnt: Beſchneide nicht das Gold,
Sieh', wie des Königs Auge rollt!

Ein Dritter ſprach: Der König ruht
Zu meiner Augenweide,
Bei mir in feſter, treuer Hut,
Im unbeſchnittnen Kleide;

Ich schau' ihm täglich in's Gesicht,
Bedeutsam spricht er: Wechsle nicht! *)

Ein Vierter rief: In meinem Hauf'
Halt' ich ihn nie gefangen,
Da ist er immer ein und aus
Zu Kauf und Spiel gegangen,
Ich darf ihm nicht in's Auge sehn,
Gleich bittet er: Komm', lass' uns gehn!

Ein Fünfter sprach: Ich spiele nicht,
Zu kaufen hab' ich wenig,
Kommt mir ein Goldstück zu Gesicht,
So denk' ich, daß mein König
Mich bittet: denke mein vor Gott
Ich hab's wohl mehr, als Andre, noth!

Ein Sechster sprach: Es giebt das Bild
Dem Golde seinen Segen,
Es mahnt mich ernst und doch so mild
Auf allen meinen Wegen:
Sey stets zur Rechenschaft bereit,
Mein Scepter ist Gerechtigkeit! —

Nun, Gotthold, ist die Reih' an Euch,
Laßt uns in allen Ehren,
So riefen all' die Herr'n zugleich,
Auch Euer Urtheil hören.
Er sprach: Das wäre allzuviel,
An eins ich nur erinnern will:

*) (Diese Strophe hat nur den Geiz und die folgende die Verschwendung im Sinne.)

Es soll das Herz, wie Gold so rein,
Das Bild des Schöpfers tragen,
Ein Schaustück Gottes soll es seyn,
Zu seiner Ehr' geschlagen,
Ein Abdruck sey's von Christi Huld,
Von seiner Demuth und Geduld.

Weß ist das Bild? Es starrt das Blut,
Wenn wir's im Licht besehen, —
O Schmelzer, wirf uns in die Gluth!
Und ist in heißen Wehen
Das Herz zerflossen, bildsam, rein,
Dann präge tief dein Bild hinein!

94.

Abwege.

Wenn der rechte Weg uns fehlt,
Steh'n wir von Verdruß gequält,
Zwiſchen Furcht und Hoffnung ſchwanken
Aufgereget die Gedanken.

Meinten, weil der Weg uns neu,
Daß er kürzer, beſſer ſey,
Nicht im Dickicht ſich verliere,
Schneller uns zum Ziele führe.

Auf dem Abweg, unbekannt,
Haben wir uns bald verrannt,
Kommen gar nicht fort und müſſen
Theuer unſren Vorwitz büßen *).

Niemand weiß, wo nun hinaus,
Alles ſieht verworren aus,
Mit dem Dunkel kommen Schaaren
Eingebildeter Gefahren.

Nun erſt ging uns auf ein Licht:
Alte Wege trügen nicht,
Uebereiltes Unternehmen
Führt zum Schämen und zum Grämen. —

*) Str. 3, 22 ff.

Hat dir Gott den Weg gezeigt,
O dann lasse nicht so leicht
Dich auf Seitenwege leiten
Oder kehre um bei Zeiten!

Wohl am Besten ist's gethan,
Trittst du solche gar nicht an;
Bist auf wohlbekannten Wegen
Nie um links und rechts verlegen.

Kommt auf vorgeschrieb'nem Weg
Auch ein noch so schmaler Steg,
Magst du fest und sorglos schreiten,
Sicher wird dich Gott geleiten.

95.

Die morſche Leiter.

Immer höher, immer weiter
Steigt das Kind auf morſcher Leiter,
Daß es in der Erkerhöhe
Droben Vaters Stübchen ſehe,
Hüb' er's nicht zum Fenſter ein,
Würd' es gar verloren ſeyn. —

Zu dem Rathhausfenſter droben
Hat ſo Mancher ſich erhoben,
Um mit Vorwitz tief zu gaffen,
Wie es drinnen wohl beſchaffen,
Wer im hohen Rath erwählt,
Und wem die Erwählung fehlt.

Kindlein, bleib in deiner Wiege,
Klettre nicht auf hohe Stiege,
Könnteſt dich gar leicht verſteigen,
Bald zum tiefen Fall dich neigen,
Wenn die ſchwache Sproſſe bricht —
Spür' nach hohen Dingen nicht!

Vater hätte viel zu ſagen,
Kannſt es aber noch nicht tragen,

Wenn dein Fragen sich verstiegen,
Hat der Vater stets geschwiegen,
Der zu sagen nie vergißt,
Was dir noth und nütze ist.

Brauchst nicht hoch hinaus zu wanken
Mit vermessenen Gedanken,
Vater sah dich aufwärts blicken,
Eilt' den Führer dir zu schicken,
Der zu dir herunter kam,
Dich nach oben mit sich nahm.

Sollst getrost an ihn dich halten,
Ihn im Glauben lassen walten,
Er wird retten dich vom Falle,
Bis du in dem Himmelssaale
Alles schaust offenbar,
Was dir hier verborgen war.

Kind, die Schwindler sind vor Allen
Immer auf den Kopf gefallen,
Wollten hohe Dinge fassen,
Sich durchaus nicht leiten lassen,
Nur den Kopf zerbrechen sie,
Ihre harten Herzen nie.

In der Luft wird niemand schweben,
Wer der Gnade sich ergeben;
Stehn wir in Gedankenschwächen,
Will das Stückwerk gar zerbrechen,
Wissen wir, daß Gottes Hand
Unsre Seelen treu umspannt. —

Wenn der Zweifel je mich quälet,
Ob du, Herr, mich auserwählet,

Seh' ich jemals mich mit Bangen
Zwischen Höll' und Himmel hangen,
Halt' ich fester mich an dich,
Du bewahrst mich sicherlich.

Aufwärts, Vater, will ich wandern
Eine Stufe nach der andern,
Keine hastig überspringen;
Droben wird mir's schon gelingen,
Deine Wege zu verstehn,
Deine Wunder einzusehn.

96.

Das blödsinnige Kind.

Gotthold kam zu einer Hütte
Einst auf seines Weges Mitte,
Sah' ein Kind von blöden Sinnen
Irre lächelnd stehn darinnen.

Und dem Kleiner freundlich nah't er:
„Sag' mir doch, wo ist dein Vater?"
Jener sich nicht lang' bedachte,
Ein geschnitztes Hölzchen brachte *).

„Wie? dies Ding hätt' dir das Leben,
Kleidung, Speis' und Trank gegeben?
O wie mag's den Vater kränken,
Daß sich so verirrt dein Denken?"

Und der Knabe sprach verdrießlich:
Diesen doch vor Allen grüß' ich,
Und ich möchte darauf schwören,
Alles kann er sehn und hören.

„Wo hast du ihn hergenommen,
Ist er selbst zu dir gekommen?"
Und der blöde Knabe lachte:
Diesen Vater selbst ich machte.

*) Bild des Heidenthums: Apostelg. 17, 29. Daher die ἐκτυπα kirchenrechtlich in der morgen- und abendländischen Kirche verboten sind.

Und zu einem Winkel geht er: —
Sieh', ich hab' noch andre Väter,
Die mir nie von dannen schleichen,
Aus dem Winkel nie entweichen.

Ließ ich stehn sie hundert Jahre,
Werden grau nicht ihre Haare,
Sehen Alles ohne Brille,
Schweigen auch zu Allem stille.

„Kind, zum rechten Vater wend' dich,
Denn ich weiß, er ist lebendig,
Welcher diese Hütte baute
Und voll Mitleid auf dich schaute.

Diese todten Klötze geben
Nie dir, was du brauchst zum Leben:
Würd' kein Andrer auf dich achten,
Diese ließen dich verschmachten."

Und der Knabe sagte milder:
Ei, es sind doch liebe Bilder,
Hab' Verbot'nes ich begangen,
Glüh'n vor Zorn nicht ihre Wangen;

Mag ich noch so lange schlafen,
Werden sie mich nie bestrafen,
Haben nie mir was zu sagen,
Dies und das mir aufzutragen;

Wenn ich selbst sie dreh' und wende,
Bleiben ruhig ihre Hände,
Diese Bilder fürcht' ich nimmer,
Mit dem Vater geht mir's schlimmer:

Er verlangt, ich soll ihn hören,
Sucht mich immer zu belehren,
Meine kleinen Siebensachen,
Kopf und Herz nie warm mir machen.

„Kind, dein Leben ist verloren,
Doch, du wär'st wie neugeboren,
Könntest du mit sel'gen Trieben
Deinen frommen Vater lieben!

Aber erst mußt du ihn kennen,
Mußt es gerne ihm vergönnen,
Daß er täglich zu dir spreche,
Deinen Eigenwillen breche;

Solltest du ihn ganz verstehen,
Wie würd's ihm zu Herzen gehen,
Wie viel gute, schöne Sachen
Könnte er dir dann vermachen."

Lang' der blöde Knabe dachte,
Dann die Hölzchen alle brachte:
Wirf sie, rief er, nur in's Feuer,
Länger sind sie mir nicht theuer!

Immer hab' ich fest gesessen
Und das Grüßen ganz vergessen,
Seh' ich jetzt den Vater nahen,
Will ich herzlich ihn umfahen.

97.

A. B. C.

Am allerſchwerſten wohl ſich's lieſt
Im Buch der Seele, denn es iſt
Auf allen ſeinen Blättern
Verworren in den Lettern. —

Biſt du außer dir vor Pein,
Warum kehrſt du denn nicht ein?
Stünde alles richtig hier,
Wäreſt nie du außer dir. —

Chriſtum laſſe nie zu Hauſ',
Gehſt du in die Welt hinaus,
Bleibet er im Herzen dir,
Schau't er ernſt und mild herfür
Aus der offnen Herzensthür.

Dem Käſtchen, das die Perle trägt,
Gehört ſie nicht, iſt hingelegt;
Gar lieblich klingt der Harfe Ton,
Sie ſelber höret nichts davon;
Hell glänzte Moſis Angeſicht,
Er wußt' es ſelbſt und ſah es nicht.

Es iſt genug
Dem Vater kurz und gut zu ſagen,
Was dich erfreu't, was ſchwer zu tragen,

Und warum traurig du geweſen.
Aus einem Buch
Brauchſt du es ihm nicht vorzuleſen.

Fröſche werden ſtille ſeyn,
Wirfſt du zürnend einen Stein
Eben in den Sumpf hinein;
Doch dadurch auf keinen Fall
Wird der Froſch zur Nachtigall:
Horch, da quakt er wieder ſchon
Immer ganz im alten Ton. —

Gewölk ohn' alle Waſſerſpur,
Erfriſchen nichts, verdüſtern nur,
Gemaltes Feuer hat kein Licht,
Gemalte Quellen laben nicht. —

Herr, zünde meine Fackel an,
Damit ich Andern leuchten kann,
Herr, gieße meinen Sprengkrug voll,
Weil doch dein Garten blühen ſoll. —

In Eigenluſt und Eigenwill'
Iſt wohl der Menſch, wie Gott,
Doch ſchau't er tiefer in die Bruſt,
So klingt's wie Hohn und Spott;
Neigt Wille ſich zu Gott und Luſt,
So wird der Menſch, wie Gott.

Kehrſt du um zu rechter Zeit,
Kehrſt du ein in Reu' und Leid,
Kehrſt du aus die Eitelkeit,
Kehret wieder Fried' und Freud'.

Luſt am Herrn und an der Welt
Gegenſeitig ſich verklagen,
Werden nimmer ſich vertragen,
Eine räumt zuletzt das Feld.

Mit der Unart iſt die Art,
Schatten hier mit Licht gepaart,
Himmel, Hölle, tauſendfach
Alles unter Einem Dach;

Hölle hat kein Sonnenlicht
Und der Himmel Schatten nicht;
Gehe aus dem Gränzquartier
Nur hinaus zur rechten Thür!

Nimmer wird es dir vergeben,
Auf dem breiten Weg' zu leben
Und auf breitem Weg' zu ſterben,
Denn er führet — in's Verderben;
Solche Sünde einzig heißt
Sünde wider Gottes Geiſt.

O laß mich ausgehn ganz von mir,
Damit ich ruhe ganz in dir,
Dann geh' ich wieder von dir aus
Und bau' dein göttlich Gnadenhaus.

Prüfe deine Kraft am Sumpfesrand',
Reichſt du dem Verſunkenen die Hand,
Frei und rein, doch ohne feſt zu ſtehn,
Könnteſt leicht du mit ihm untergehn!

Quelle klar in's Bächlein fließt,
Bächlein weiter ſich ergießt,

Schließt nicht ab sich faul und breit,
Meidet die Zerfahrenheit,
Strömet ruhig, süß und gut
In die salz'ge Meeresfluth.

Ruf des Herrn, der mich durchbebt:
„Sollst zur Höhe fahren,
Was in dunkler Tiefe lebt,
In die Netze schaaren!"
Fangt die Seelen, Brüder doch
Rüstiger und frischer!
Ach, wie viele bleiben noch
Geld- und Ehrenfischer.

Streut seine Saat der Gärtner hin,
Gleich hat er schon den Keim im Sinn,
Er sieht das Pflänzchen täglich an,
Ob's bald zur Blüthe kommen kann.
Da lächelt es ihm freundlich zu
Mit Lieb' und Dank und — geht zur Ruh'.

Trachten zwei nach einer Creatur,
Giebt es Zwietracht nur;
Trachten sie nach ihm, dem Einen,
So wird Eintracht sie vereinen.

Um zu bauen, mußt du Gleiches
Eng und stark zusammenfassen,
Zur Erbauung Seines Reiches
Darfst du nichts vereinzelt lassen;
Sind erst zwei und drei verbunden,
Ist die Haltung schon gefunden. —

Von der Jugend bis in's Alter
Stützest, hebst und trägst du mich,

Hilfst mir ringen,
Siegen, singen,
Ach, ich wäre längst ein Kalter,
Ein Erstarrter ohne dich!

„Weltlich soll ferner mein Haus nicht seyn!"
Grausamer! Siehe, mit lüsterner Pein
Zappelt das Fischlein und thut nicht gut,
Wirf es nur wieder hinein in die Fluth!

X, o Mensch, nimm nicht für U,
Wie so leicht doch irrest du!
Siehest mit Vergnügen an,
Wie viel Gutes du gethan!
Gutes thatst du nie dem Herrn,
Bliebst von seinem „Leibe" fern *),
Drum als Uebelthäter ja
Stehst am jüngsten Tag du da! **)

Yſop wächst im Kerker nicht,
Sondern nur im Sonnenlicht;
Unerleuchtet fehlet dir
Herzensbuße für und für ***).

Zorn und Liebe im Verband
Gehen treulich Hand in Hand;
Löst die Lieb' vom Zorne sich,
Wird er Sünde sicherlich;
Läßt der Zorn die Lieb' allein,
Sünd'ge Schwachheit wird sie seyn.

*) Eph. 1, 22. 23. **) Math. 25, 41 ff. ***) Pſ. 51, 9.

98.

Das Unkraut.

Als Gotthold einen Klettenſtrauch erblickte
Und ſich, denſelben zu entwurzeln, bückte,
Ging endlich er heraus mit viel Beſchwerde,
An allen Wurzeln hing noch ſehr viel Erde. —

Entriſſen wird ſo leicht nicht und geſchwinde
Aus einem Menſchen ſeine tiefſte Sünde,
Sprach er erſchöpft, — mit wie viel ſchweren Mühen
Läßt ſich das Unkraut aus dem Boden ziehen!

Wie wir uns ernſtlich auch bemühen mochten, —
Es ſitzet feſt, das Innere iſt durchflochten
Von tauſend Fäden, die nach allen Seiten
Sich weit hinaus im feſten Grunde breiten.

Und kommen endlich Buß- und Gnadenſtunden,
In welchen wir das Böſe überwunden,
Und geht's heraus aus ſeinen Finſterniſſen,
So wird das ganze Herz dabei zerriſſen;

Doch laßt uns nur, ob wir noch lange kranken,
Dem Herrn für ſeinen treuen Beiſtand danken;
Wir ſind erlöſt, das konnte ohne Wehen
In tiefbewegter Seele nicht geſchehen. —

Wie selten wird's dem Meister überlassen,
Das Unkraut an der Wurzel anzufassen,
Man meint: wozu Gewalt, tiefinn'res Leiden?
Es ließe alles zierlich sich beschneiden.

So operirt man täglich mit dem Messer
Der feinen Sitte. Wird das Schlechte besser?
Bei solchem Bilden, Stutzen sonder Reue
Kommt aus dem Boden allerdings das Neue,

Doch wird dies Neue stets dem Alten gleichen;
Drum muß von innen erst die Wurzel weichen,
Dann läßt sich Bess'res an die Stelle setzen.
Und was der Gärtner pflanzt, das wird er schätzen*).

Drum laßt uns beten: Sey's mit tausend Schmerzen,
Reiß' nur heraus, o Herr, aus unsren Herzen
Was deinen Gottesgarten nimmer schmücket,
Sich nicht zu seinen edlen Blüthen schicket!

*) Math. 15, 13.

99.

Glühende Kohlen.

Ich hab' es gar oft und gern gesehn
Als Kind schon im Vaterhaus':
Die widrigen Flecken schnell vergehn,
Durch Kohlen zog man sie aus,
Durch glühende Kohlen wundersam
Heraus man die tiefsten Flecken nahm. —

Wo nimmst du glühende Kohlen her,
Zu sammeln auf Feindeshaupt?
Ist's Herz an brünstiger Liebe leer,
Der Heerd des Feuers beraubt;
Ist schwarz die Kohle, so fehlt die Kraft,
Es wird kein Flecken hinweggeschafft.

Und schürst im Herzen du böse Gluth
Und trittst dem Feinde zu nah',
So thut dein brennend Pressen nicht gut,
Halt' ein, du siehest es ja, —
Die Flecken sind ärger, es ist ein Graus,
Ihr sehet beide abscheulich aus!

Was einst die Lippe des Mittlers sprach
In überschwänglicher Lieb',
O sprich es leise und innig nach:
„Vergieb, o Vater, vergieb!
Vergieb dem Feinde, es fehlt das Licht,
Was er thut, der Arme, er weiß es nicht!"

So werden die Kohlen herbeigeschafft,
Es greift die Liebe an's Herz,
Geht still zur Tiefe mit läuternder Kraft,
Bereitet glühenden Schmerz;
Du hast den Besiegten in deiner Hand
Und sieh! der häßliche Flecken schwand. —

Herr, deine Gebote sind gar zu schwer
Dem schwarzen, kalten Gemüth,
Doch werden sie leichter immer mehr,
Je heller dein Feuer glüht,
Laß brennen dein Feuer, du starker Held!
Und läutre in Liebe die ganze Welt.

100.

Das Vergrößerungsglas.

Gotthold durch ein künſtlich Glas
Schau'te einſt bald dies, bald das,
Und es waren groß und ſchön
Alle Dinge anzuſehn.

Kehrte er das Gläschen um,
Sah' ſogleich er wiederum
Jene Dinge insgemein
Alle kaum erkennbar klein. —

Wenn wir auf uns ſelber ſehn,
Sprach er, pflegt es zu geſchehn,
Daß ſich alles ſtellet dar
Groß und unvergleichlich gar.

Gilt's jedoch des Nächſten Ruhm,
Kehrt man ſchnell das Gläschen um,
Findet nichts beſonders da,
Gar zu kleinlich ſey es ja.

Wenn man etwas Schlimmes hört,
Schnell wird's wieder umgekehrt:
Mücke lieget auf der Hand
Und erſcheint als Elephant.

Eigne Fehler anzusehn,
Läßt sich's Gläschen wieder dreh'n;
Und man siehet hell und klar
Kleinigkeiten ganz und gar.

Immer stecket Selbstbetrug
Auch im Besten noch genug,
Wer sich etwas dünkt zu seyn,
Wird betrogen von dem Schein.

Herr, im Glanze deines Lichts,
Seh' ich nur mein eignes Nichts,
Sünde seh' ich nur in mir,
Alles Gute dank' ich dir!

101.

Der Hafen.

Von der Hafenbrüſtung ſchaute,
Als im Mai der Morgen graute,
Weit hinaus ein Millionair;
Auf des Stromes ſanften Wogen
Kam ein großes Schiff gezogen,
Eilt' mit vollen Segeln her.

Viele Hände raſch und kräftig
Waren da am Bord geſchäftig.
Durch ein Sprachrohr rief der Herr:
„Alles glücklich überſtanden?"
Und vom Schiffe rief's: „„Wir landen
Wohlbehalten, waarenſchwer!""

Gotthold nah'te. Der Beglückte
Sprach, da er die Hand ihm drückte:
Seht, da geht die Sonne auf!
Freund, das iſt ein guter Morgen,
Gleich den Nebeln flieh'n die Sorgen,
Denn mein Schiff vollbringt den Lauf.

Gotthold fragte mit Bedenken:
Müßtet Ihr ſo eben lenken
In den Todeshafen ein,
Würdet Ihr mit frohem Munde,
Wär's die letzte Reiſeſtunde,
Ew'gen Glücks gewärtig ſeyn?

„Ach, wozu die Freude mindern? —
Seufzt' der Reiche; — oder hindern
Etwa meine Schätze mich,
Meinen Anker hier zu lichten,
Nach dem Compaß mich zu richten,
Daß ich lande seliglich?"

Seht, sprach Gotthold, Eure Leute
Landen alle glücklich heute,
Weil's an Eifer nicht gebricht;
Würde dieser Eifer fehlen,
Blieb' das Schiff ein Spiel der Wellen,
Käme in den Hafen nicht.

Eifrig ist der Mensch auf Erden;
Reich, gelehrt und groß zu werden,
Da verliert er keine Zeit,
Eifer zeigt er selbst im Spiele;
Eins nur liegt so weit vom Ziele:
Eifer für die Seligkeit *).

Wollt Ihr also mit den Frommen
Wirklich in den Himmel kommen,
Steuern diesem Ziele zu,
Müßt Ihr schaffen, ringen, jagen
Und nicht bloß den Compaß fragen
Nach der süßen Himmelsruh'.

Sollen rasten wir und schlafen,
Da so nahe schon der Hafen? —
Wenn die Segel wir gespannt,
Dann wird Gottes Geist sie schwellen,
Und wir eilen mit dem schnellen
Flug der Zeit in's Vaterland.

*) Phil. 2, 12.

102.

Der Eilwagen.

Es kam einmal der Tod
Zu einem reichen Mann,
Der ſah entſetzt ihn an
Und ſprach in großer Noth:
Nur eine Stunde laſſe mir,
Ich geb' dir all' mein Gold dafür
Und all' mein blankes Silber noch,
Für eine Stund', bedenke doch!
Es wär' der größte Sarg zu klein,
Das Geld ging' alles nicht hinein; —
Sieh' dort das Käſtchen, ſchließ' es auf,
Nimm die Juwelen in den Kauf!

Da ſprach der Tod: ich danke dir,
Kannſt's deinen Erben ſparen,
Mein Wagen ſteht ſchon vor der Thür',
Laß uns zur Hölle fahren.

Der Wagen flog dahin
Zur Hölle, wieder leer
Kam er im Nu daher,
Der Tod nur ſaß darin
Und fuhr zu einem hohen Herrn,
Der dacht' an keinen Tod von fern,
Berechnete mit Liſt und Kunſt
Zu ſteigen in des Fürſten Gunſt.

Der Tod trat ungemeldet ein,
Das sah der Herr mit bittrer Pein
Und schrie: „O Tod, verschonst du mein,
Will ich ein Knecht in Lumpen seyn!“

Da sprach der Tod: Ich rathe dir
Die große Schmach zu sparen,
Der Wagen steht schon vor der Thür,
Laß uns zur Hölle fahren!

Der Wagen fliegt dahin
Zur Tiefe, wieder leer
Zog eilig er daher,
Es saß der Tod darin
Und fuhr zu einem Domcaplan.
Der sah' ihn mit Erstaunen an
Und sprach: „Es thut mir herzlich leid,
Zum Sterben hab' ich grad' nicht Zeit,
Ich muß zur Kirche eben gehn,
Wo groß' und kleine Sünder stehn;
Müßt' ich mit dir sogleich davon,
Sie blieben ohn' Absolution.“

Da sprach der Tod: Ich rathe dir
Die kleine Müh' zu sparen,
Der Wagen steht schon vor der Thür,
Laß uns zur Hölle fahren!

Der Wagen flog dahin
Zur Hölle, wieder leer
Kam leise er daher,
Es fuhr der Tod darin
Zu einem Doctor grundgelehrt:
„Wer ist's, der noch so spät mich stört?

Ah', Tod! ich dachte grad' an dich,
Komm', setz' dich her und höre mich:
Ich löſ' in meinem Lehrſyſtem
Ein ſchweres, wichtiges Problem,
Beweiſ' ſo eben evident,
Daß in der Höll' kein Feuer brennt.

Da ſprach der Tod: Komm, folge mir,
Bald wird ſich's offenbaren,
Mein Wagen ſteht ſchon vor der Thür,
Laß uns zur Hölle fahren.

Der Wagen flog dahin
Zur Hölle, wieder leer
Kam er im Nu daher,
Es ſaß der Tod darin
Und fuhr durch einen dunklen Wald,
Als plötzlich eine Büchſe knallt,
Und einen jungen Mann er ſah',
Der lag in ſeinem Blute da;
Dem Tode graut's, er fragte ihn:
Wo willſt du denn ſo eilig hin?
Da wandte Jener das Geſicht —
„Wohin? das weiß ich ſelber nicht."

Es ſprach der Tod: Die Ewigkeit
Wird's bald dir offenbaren,
Es ſteht mein Wagen ſchon bereit,
Dich zum Gericht zu fahren.

Der Wagen flog dahin
Zum Abgrund, wieder leer
Im Fluge kam er her,
Der Tod ſaß wieder drin,

Hielt ſchnell an einer Hütte arm
Und hörte: „Jeſu, dich erbarm!
Spann' aus, o treuer Heiland mein,
Wie würd' mir doch willkommen ſeyn
Der liebe Tod, o käm' er bald!"
Da wird's der frommen Wittib kalt,
Der Tod ſtand da, mit mildem Ton,
Sprach er zu ihr: Da bin ich ſchon!

Biſt fertig? Nun ſo komm' mit mir!
Beſpannt mit Engelſchaaren,
Steht ſchon der Wagen vor der Thür,
Zum Himmel dich zu fahren.

103.

Die Boten.

Ihr Vaſallen, ſprach der König
Alle, die in meinem Reich
Dienſtbefliſſen, unterthänig,
Alle ſend' ich euch zugleich;

Ziehet hin, ihr Millionen,
Zu erfüllen mein Gebot:
Meerestropfen, Blüthenkronen,
Morgenſtern und Abendroth!

Sollt die Menſchenſeele grüßen,
Die mich liebet, die mich kennt,
Tiefgeneigt zu meinen Füßen,
Selig ſich die Meine nennt.

Sollt von meiner Liebe zeugen
Und von meines Schloſſes Zier,
Bald wohl, bleibt ſie mir treueigen,
Hole ich ſie heim zu mir. —

Und die Boten alle kamen,
Tauſend Stimmen wurden laut,
Grüßten alle in dem Namen
Ihres Herrn die liebe Braut.

In dem Bach die kleine Welle,
An dem Fels der Wiederhall,
Auf dem Berge die Gazelle,
Im Gebüsch die Nachtigall,

Bergeszinnen, Wolkenschatten,
Waldestempel, Sonnenschein,
Meeresspiegel, Wiesenmatten,
Blumenkelch und Edelstein, —

Alle standen vor der Seele,
Holdgeschmückt im schönsten Kleid,
Sprachen von der Huld des Königs
Und von seiner Herrlichkeit.

Aber ach! ein Zauber trübte
Schnell den Blick der hohen Braut,
Die Gesandten jetzt sie liebte
Und auf diese nur sie schau't.

Nur zu ihnen ging ihr Denken,
Ging ihr Lieben, Loben hin,
Und das Herz ließ sich nicht lenken
Und gefesselt blieb der Sinn.

Ihr nur sollten sie gehören,
Dienen ihrer Eitelkeit,
Und die Boten sich empören,
Werfen ab ihr Feierkleid;

In den Tiefen schwarze Fluthen,
Donnerschläge in den Höh'n,
Eis'ge Stürme, Sonnengluthen
Sieht sie plötzlich vor sich stehn.

Wie ein stilles Grabesläuten
Klang der Botschaft erster Ton,
Bis nach langen, dunklen Zeiten
Kam des Königs ein'ger Sohn.

Kam als allerhöchster Bote
Und es jauchzte allzumal,
Tief sich neigend dem Gebieter,
Der Gesandten große Zahl;

Trat dem Menschen menschlich nahe,
Nahm am Kreuz sein treulos Herz,
Brachte es versöhnt und selig
Zu dem Vater himmelwärts.

104.

Ankunft in der Heimath.

I.

Meine Blumen hab' ich wieder,
Nimmer ſchau't das Aug' ſich ſatt!
Süße Paradieſeslieder
Seyd ihr Zarten
Aller Arten,
Die Sein Hauch geboren hat.

Meine Saiten klingen wieder,
Rauſchen innig, hell und leicht!
Engel ſchweben auf und nieder,
Fromm und heiter
Auf der Leiter,
Die empor gen Himmel ſteigt.

Meine Bücher hab' ich wieder!
Mich umgeben allerſeits
Geiſtverwandte, traute Brüder,
Helle Geiſter,
Die den Meiſter
Loben und ſein heil'ges Kreuz.

Aber Worte, Blumen, Klänge
Wiegen keine Seele auf,
Die mit mir im Weltgedränge
Zu dem Lohne
Jener Krone
Gläubig lenkt den Pilgerlauf.

Was betrübst du dich, o Seele,
Bist so unruhig in mir?
Wohin drängt sich Well' an Welle?
Könnt' ich laufen
Mit dem Haufen
All' der Deinen, Herr, zu dir!*)

II.

Bücher, Blumen, Saitenklänge
Laß ich alle unten gern,
Höre droben Chorgesänge
Folg' im Fluge
Gern dem Zuge
Zu den Brüdern, zu dem Herrn.

Jedes Herz ist eine Saite,
Welche dort sein Lieben preist,
Durch die goldne Sternenweite
Hell erklinget,
Geistbeschwinget
Hin zum Jubel alles reißt.

*) Ps. 42.

Jedes Herz ist eine Blume,
Die im süßen Dufte glänzt,
Alle bilden Ihm zum Ruhme,
Ihm zum Lohne
Eine Krone,
Die sein heil'ges Haupt umkränzt.

Und ein Buch ist jede Seele,
Offen liegt der klare Sinn;
Eine reiche, tiefe Quelle,
Voller Klarheit,
Lieb' und Wahrheit,
Giebt sich jede Allen hin.

Alles ist mir dort beschieden,
Was ersehnt die Pilgerbrust:
Ungestörter, tiefer Frieden,
Sel'ge Fülle,
Süße Stille,
Himmelheimathliche Lust!

105.

Der Schwan.

Es gleitet im ſpiegelnden See
Des ſilbernen Schwanes Gefieder,
Er ſenkt mit verborgenem Weh'
Zur friedlichen Tiefe ſich nieder,
Und eilet dann wieder mit ſtillem Sinn
Durch täuſchende Bilder und Schatten hin.

Nicht lockt ihn der roſige Strand,
Nicht locken die goldenen Zinnen,
Ihn feſſelt kein irdiſches Band,
Er mag keine Ufer gewinnen,
Weit abwärts die glänzende Schwinge dringt,
Vom ſonnigen Bilde des Himmels umringt.

Wohl ſchwellet die Flügel der Geiſt,
Es treibet ihn glühende Regung,
Der innere Wellenſchlag reißt
Dahin ihn in raſcher Bewegung:
Den Stern, der hier unten im Sturm verſchwand,
Das ſuchende Auge am Himmel fand.

Schau' einmal den Sänger noch an,
Und lauſche dem letzten der Lieder!

Bald endet die pilgernde Bahn,
Dann sieht ihn dein Auge nicht wieder;
Lang' sprach's so beweglich rings um ihn her
Vom sel'gen Droben und sonst nichts mehr.

Den Lorbeer verschmähend zum Kranz,
Hat bald er die Krone gefunden,
Der Furche noch funkelnder Glanz
Ist spurlos allmälich verschwunden;
Schon schwang er verklärt sich zum Himmelsdom
Und wiegt sich in Edens krystall'nem Strom.

Valet.

Nun, ihr Kinderlein, ihr andern,
Mögt ihr gleichfalls fröhlich wandern,
Tretet gläubig an den Lauf!
Ziehet sorglos hin, ihr Lieben,
Wo die Ersten alle blieben,
Nimmt man auch die Letzten auf.

In den Häusern vieler Frommen
Seyd ihr herzlich aufgenommen,
Lauft nicht draußen weit umher,
Sonst wohl giebt es manche Wunde,
„Denn da draußen sind die Hunde," *)
Knurren, bellen, beißen sehr.

Könnt ihr etwa wohl das Leben
Denen, die's nicht haben geben? **)
Bildchen, bildet's euch nicht ein;
Doch den Weg zum Himmel weisen
Sollt ihr gern in allen Kreisen,
Allen hold und nützlich seyn.

Möge segnen euch die helle,
Himmlisch hohe Segensquelle,
Die euch mir zuerst geschenkt!
Ziehet hin, ob unterdessen
Man auch meiner längst vergessen,
Wenn man gern nur eurer denkt!

*) Offenb. Joh. 22, 15. **) 1. Joh. 5, 12.

Im ersten Bande ist zu berichtigen:

Titelblatt: lies großentheils statt größtentheils.
Seite VI Anm. lies Landstrecken statt Länderstrecken.
— 31, Zeile 6 von oben lies hehr statt heer.
— 33, — 5 v. o. lies bewahren, bewachen st. bewahren, bewahren.
— 43, — 2 v. u. „ ruft st. rief.
— 64, — 1 v. u. „ nicht st. nichts.
— 65, — 3 v. u. „ Triebe st. Treibe.
— 72, — 5 v. o. „ in dem st. ist dein.
— 73, — 7 v. o. „ Schatz st. Schutz.
— 85, — 1 v. o. „ Bienen st. Biene.
— 89, — 8 v. u. „ einander st. ein ander.
— 92, — 11 v. o. „ Blätterkrone st. Blüthenkrone.
— 100, — 7 v. o. „ Und freudig st. Gewißlich.
— 101, — 6 v. o. „ Wucherholz st. Wurzelholz.
— 102, — 8 v. u. „ den Himmel st. der Himmel.
— 103, — 5 v. o. „ Beispiel st. Bispiel.
— 111, — 7 v. o. „ Gesänge st. Gesängen.
— 115, — 5 v. u. „ Uebergenug st. Ueber genug.
— 128, — 6 v. o. „ schweren st. schwerer.
— 148, — 4 v. u. „ durchdrang st. durchdrungen.
— 149, — 3 v. o. „ zerrinnet st. zerrinnt.
— 159, — 3 v. o. „ hinan st. hinein.
— 160, — 2 v. o. „ Rosenschwesternpaar st. Rosenschwesterpaar.
— 163, — 8 v. o. „ beneide st. beneidet.
— 164, — 2 v. o. „ abgepflückt st. oft gepflückt.
— 171, — 4 v. o. „ Siehet st. Suchet.
— 192, — 16 v. o. „ Steht st. Stets.
— 219, — 3 v. o. „ und aller Reue st. und Reue.
— 228, — 8 v. o. „ lichtgetränkten st. lichtgekrönten.
— 229, — 4 v. o. „ nannt st. nennt.
— 229, — 9 v. o. „ große st. ganze.
— 229, — 11 v. u. „ dort nach unten st. dort unten.
— 230, — 10 v. o. „ Gesetz st. Gegensatz.

Evangelische

Parabeln

und

Gedichte

großentheils frei nach Scrivers „zufälligen Andachten"

von

Alexander Haken,
Pastor zu Tambow und Räsan.

Dritter Band.

1855.

Riga,
gedruckt bei Wilhelm Ferdinand Häcker.

Der Druck wird gestattet,
unter der Bedingung, daß nach Beendigung desselben die gesetzlich bestimmte Anzahl von Exemplaren dem Rigaschen Censur-Comité vorgestellt werde. Riga, den 14. April 1855.

Censor C. Kästner.

Seinen werthen

evangelisch-lutherischen Stadt- und Kreisgemeinden

des

Tambowschen und Räsanschen Gouvernements

als geringe Gegengabe

für die schönen Zeugnisse ihrer Liebe

zu seinem 25jährigen Amtsfeste

dargebracht

vom

Verfasser.

Lieber HErr, ich bin nicht müde,
Weckt noch einmal mich zum Liede
Deine Hand, so fromm und treu,
Seh' die traute Harfe blinken,
Ihre goldnen Saiten winken
Und ertönen wieder neu.

Dienen will ich mit der Gabe,
Welche ich empfangen habe,
Allen Brüdern herzlich gern,
Keinem aber mag ich's wehren,
Bleibt er, Anderes zu hören,
Meinen Saitenklängen fern.

Doch sie sollen nicht verstummen,
Wenn die Wespen feindlich summen,
Wenn der Sturm mit Rasen geht;
Durch die schlimmen Wetter fallen
Himmlisch helle Sonnenstrahlen,
Daß das Herz in Jubel steht.

Will's dem Anschein nach auf Erden
Immer trüber, dunkler werden,
Hat der Tag sich tief geneigt, —
HErr, vor deinem Angesichte
Bleibt das Herz im Himmelslichte
Dennoch fröhlich, stark und leicht!

Inhaltsverzeichniß.

Aderlaß . . . . . № 76.
Augen . . . . . 9.
Baum am Wasser . . . 94.
Berg . . . . . 88.
Bienenschwarm . . . . . 121.
Bild . . . . . 109.
Birke und Apfelbaum . . . 90.
Blumen, gemachte, . . . 10.
Blumen im Unkraut . . . 127.
Blumenlese . . . . . 130.
Blumenpflege . . . . . 97.
Blumensträußchen . . . . 119.
Boden, der lockere, ... 112.
Bote aus der Heimath . . 64.
Brennspiegel . . . . . 49.
Brücke . . . . . 19.
Brücke, die goldne, ... 95.
Brunnengräber . . . . . 86.
Dohleneier 80
Delinquent 110
Erbe . . . . . 1.
Erle . . . . . 54.
Eisenhammer . . . . . 29.
Erstlinge . . . . . 129.
Erwiderung, zur . . Seite 211.
Euphorbia . . . . . № 2.
Fels und Eis . . . . . 124.
Feuer . . . . . 7.
Feuerprobe . . . . . 87.
Fichte . . . . . 26.
Findling . . . . . 71.
Finkenlied . . . . . 31.
Fischer . . . . . 136.
Freund . . . . . 116.
Frühling . . . . . 14.
Fuhrmann . . . . . 132.
Garten, der verwilderte . . 22.
Gefäß . . . . . 111.
Gesträuch . . . . . 103.
Gewissen . . . . . 61.
Gewitter . . . . . 24.
Glockenschlag . . . . . 6.
Gold . . . . . 79.
Goldstück . . . . . 37.
Grube . . . . . 61.
Haus, das morsche, . . . 117.
Häuser, die beiden, ... 18.
Henne . . . . . 102.

Herbst . . . . . № 12.
Herz . . . . . 11.
Hopfen . . . . . 46.
Horizont . . . . . 7.
Hund und Spiegel . . . 82.
Hürde . . . . . 15.
Hütte . . . . . 58.
Immortelle . . . . . 13.
Irrenhaus . . . . . 51.
Kind, das lallende, ... 134.
Kletten . . . . . 47.
Kranz . . . . . 5.
Krüge, die vollen, ... 73.
Larve . . . . . 74.
Laterne . . . . . 70.
Licht . . . . . 44.
Lichtscheere . . . . . 92.
Linien im Kreise . . . . 108.
Maulbeerbaum . . . . . 56.
Mond . . . . . 25.
Morgenstern . . . . . 59.
Mücken . . . . . 99.
Muttermilch . . . . . 3.
Myrthe, die verzärtelte, . . 98.
Nacht . . . . . 43.
Nebel . . . . . 39.
Nest . . . . . 27.
Obstbäume, die beiden, . . 57.
Perlen, verlorne, ... 125.
Perspective . . . . . 40.
Pfau . . . . . 78.
Pfeil und Wirbelwind . . 81.
Pflaumenbaum . . . . . 36.
Regen und Sonnenschein . . 105.
Regenbogen . . . . . № 104.
Reiter, die beiden, ... 65.
Ring . . . . . 131.
Rinne . . . . . 72.
Röschen unter den Dornen . 106.
Roß und Zügel . . . . 83.
Rost und Zunder . . . . 84.
Saat und Aerndte . . . . 89.
Säugling . . . . . 23.
Scharfschütz . . . . . 20.
Schatzkammer . . . . . 45.
Schenke . . . . . 96.
Schiff, das wankende, . . . 50.
Schildkröte . . . . . 48.
Schlafwandler . . . . . 53.
Schlange . . . . . 100.
Schlüssel, der passende, . . 120.
Schnee, der erste, ... 69.
Schüler . . . . . 135.
Semper idem . . . . . 6.
Sendung, die letzte, . Seite 209.
Sonnenlicht . . . . . № 8.
Spiegel, die falschen, . . . 63.
Spinne . . . . . 101.
Spinngewebe . . . . . 128.
Sprößlinge . . . . . 93.
Stachel . . . . . 122.
Stein und Schwamm . . . 85.
Sterne . . . . . 42.
Stock und Stein . . . . 91.
Strohhalm . . . . . 55.
Tannenwald . . . . . 28.
Taubenschwärme . . . . 16.
Tischrücken . . . . . 52.

Thränen . . . . . № 114.
Tollkirsche . . . . . 35.
Trauerbirke . . . . . 34.
Truthahn . . . . . 77.
Uhrwerk . . . . . 113.
Vasen . . . . . 118.
Vogel, der verirrte, . . . 107.
Waizenhaufen . . . . . 68.
Waizenkorn . . . . . 133.
Wandersmann . . . . . 41.
Wandrer, die beiden . . . 17.
Wasser, das siedende, . . № 60.
Wasserblase . . . . . 123.
Wasserkreise . . . . . 67.
Wasserspiegel, der gereinigte, 126.
Weg, der verbaute, . . . 75.
Wegweiser . . . . . 30.
Wein . . . . . 115.
Weißdorn . . . . . 32.
Wintersaat . . . . . 33.
Wolken . . . . . 66.
Zugvögel . . . . . 21.

Im zweiten Bande ist zu berichtigen:

Seite 9, Zeile 8 v. o. lies erweitet statt erweitert.
— 36, — 5 v. u. „ Treueigen st. Treu eigen.
— 44, — 5 v. o. „ breiten st. beiden.
— 46, — 7 v. u. „ dich st. sich.
— 76, — 4 v. o. „ doch st. jetzt.
— 81, — 3 v. o. „ breiten st. großen.
— 88, — 3 v. u. „ wählen st. wühlen.
— 90, — 1 v. u. „ Waizen st. Weizen.
— 92, — 3 v. o. „ sel'ge st. solche.
— 100, — 15 v. o. „ priesen st. preisen.
— 100, — 1 v. u. muß das Semikolon weg.
— 112, — 11 v. u. lies Deinem st. Deinen.
— 120, — 14 v. o. „ Gnade st. Gnaden.
— 135, — 6 v. u. „ nimmer st. immer.
— 143, die Strophen der Parabel sind sämmtlich vierzeilig und die Worte des Kindes durch Anführungszeichen zu unterscheiden.
— 151, Zeile 1 v. u. lies Schatzes st. Schutzes.
— 162, — 2 v. o. „ euch st. auch.
— 181, — 1 v. o. „ Einem st. einem.
— 189, — 1 v. u. „ Doch st. Das.
— 198, — 11 v. u. muß hinter „Frucht" statt des Punktes ein Kolon stehen.

1.

Das Erbe.

Wohl in unsichtbarer Ferne
Liegt mein Erbe, ach, wie gerne
Würd' ich hin mit raschen Schwingen
Zu den fernen Gütern dringen!

Spielt nur immer sonder Schranken
All' ihr sehnenden Gedanken,
Den Besitz, den großen süßen,
Sollt ihr schon voraus genießen.

Kommst du bald, o Reisestunde?
Dieses Herz, seit jener Kunde,
Das beseligte, das volle,
Mag nicht ruhn auf kleiner Scholle;

Aus dem Glauben will's zum Schauen,
Will's den eignen Augen trauen,
Daß die unverdiente Gabe
Wirklich es geerbet habe.

Zweifel, welche noch mich stören
Und den Glauben mir erschweren,
Haben mich in's Wort getrieben,
Das im Testament geschrieben —

Und dieß Wort mit süßem Schmerze
Schreibt sich tief hinein in's Herze,
Trägt sogleich die Sehnsuchtswelle
Wieder hin zur Himmelsschwelle.

2.

Euphorbia.

Zwischen Dornen sanfte Blätter
Sah ich, an den Spitzen Blüthen,
Die wie Tropfen edlen Blutes
Hell im Strahl der Sonne glühten.

Böser Dorn, woher die zarten
Blüthen und die weichen Blätter?
„Weil ich — sprach er, einst gekrönet
Hab' am Kreuze deinen Retter."

3.

Die Muttermilch.

Wie fließt die Milch dem Kinde zu?
Es grübelt nicht, es trinkt in Ruh',
Empfängt, genießt in süßer Lust
Die Nahrung an der Mutterbrust.

Erst willst du wissen: was und wie?
O Armer, so wirst satt du nie!
Vergiß dein schwaches Denken gern:
Geheimniß bleibt das Mahl des Herrn.

O lege dich mit Lust geschwind
An seine Brust, gleich einem Kind,
Dann nähret dich des Weinstocks Saft
Mit himmlisch süßer Gotteskraft.

4.

Der Horizont.

Siehest die Wolken am Himmel dort ziehen,
Siehst dir zu Füßen die Blumen erblühen,
Siehst in der Ferne die Berge, die blauen,
Meinest, nun sey auch nichts weiter zu schauen.

Magst mit den Wolken am Himmel du reisen,
Magst du die Blüthe, die liebliche, preisen,
Magst sie erklimmen die ehernen Wände,
Aber nicht wähnen, hier sey schon das Ende.

Hinter den Höhen des Menschenverstandes
Dehnen sich weitere Gränzen des Landes,
Heut sollst du glauben und morgen erst sehen
Andere Tiefen und andere Höhen.

5.

Der Kranz.

Kennſt die Natur du, die ganze?
Kennſt nur ein Blümchen im Kranze,
Siehſt du die Blumen erſt alle vereint,
Jegliches Wunder natürlich erſcheint.

6.

Semper idem.

Hoffſt, ich ſey wohl noch der Alte,
Weil ich gern mich zu dir halte —
Allerdings, dieſelben Glieder
Siehſt du an dem Freunde wieder;

Doch, was ehmals krank geweſen,
Das iſt fröhlich nun geneſen,
Bin ein friſcher, freier Wandrer,
Stets derſelbe und — ein Andrer.

Und ſo will ich denn auf's Neue
Lieben dich mit alter Treue,
Hoffend, daß gewiß das Alte
Auch in dir ſich neu geſtalte.

7.

Das Feuer.

Lieblich ist das milde Feuer,
Wenn es Wärme schenkt und Licht,
Doch es wird zum Ungeheuer,
Wenn die Schranke es durchbricht;
Darum, lieber Wächter, wache,
Laß es aus den Schranken nicht! —

Hast das Feuer gut geschaffen,
HErr, das mir im Herzen glüht,
Aber immer zu entraffen
Deiner Haft es wild sich müht,
Darum, treuer Wächter, wache,
Damit Böses nicht geschieht!

8.

Das Sonnenlicht.

Hast blöde Augen,
Mein liebes Kind,
Sieh' nicht zur Sonne,
Sonst wirst du blind.

Sieh' hin zur Erde,
Der Sonnenstrahl
Liegt hell und golden
Auf Berg und Thal;

Doch willst hinein du
Zur Höhle gehn,
So wirst im Dunkel
Du gar nichts sehn. —

Kannst Gott nicht schauen
In seinem Licht;
Bist du erleuchtet,
So klagst du nicht, —

Siehst an den Brüdern,
Wie wunderbar
Sein göttlich Leuchten
Geschäftig war;

Bleibt aber alles
Noch ungewiß,
So stehst du sicher
In Finsterniß.

9.

Die Augen.

Wie der Herr die Dinge anſieht,
Sieht ſie auch der Jünger an,
Weil er nun einmal nicht anders
Als ſein Heiland ſehen kann;

Völlig ſie zuſammenpaſſen,
Wie ein gleiches Augenpaar,
Was zu thun und was zu laſſen,
Sehen beide hell und klar.

Laſſ' nur beide Augen ſtehen,
Halte ſie in treuer Hut,
Eben weil ſie Gleiches ſehen,
Darum ſind ſie beide gut.

10.

Gemachte Blumen.

„Wie weit doch hat's die Kunst gebracht!
Die Blumen hier in voller Pracht
Sind unverwüstlich, leiden nie,
Stehn fröhlich morgen, gleich wie heute."
So rühmen, seelenlos, wie sie,
Die klugen und galanten Leute;
Sie zu belehren ist vergebens,
Weil armer, bunter Schein des Lebens,
Gekünstelte Unsterblichkeit
Beschränkte Sinne stets erfreut.

Sieh' her, es löst sich Blatt um Blatt —
Du liebes Röschen, todesmatt,
Gar leicht und schnell vergessen,
Hast Leben doch besessen!
Dies blühend volle Leben war
So innigrein, so duftendklar.
Kannst du in deinen tiefen Leiden
Die falschen Blumen wohl beneiden?
Wirst denen gern ihr Daseyn gönnen,
Die weder leben, noch sterben können!

11.

Das Herz.

Gotthold hörte rufen einst im Spotte
Einen Rabulisten aus der Rotte:
„Hast kein Herz, du feiger Wicht!“
Unverzagt trat er dem Starken nahe,
Freundlich ihm in's trotz'ge Auge sahe,
Sprach zu ihm: O rühmt Euch nicht!

Seht genauer zu, Ihr werdet finden,
Und der eitle Ruhm wird bald verschwinden,
Daß Ihr selbst kein Herze habt.
Weil Ihr es, vom Zorne hingerissen,
Ohne es zu wollen und zu wissen,
Grad dem Satan übergabt.

Würdet Ihr Euch aber drüber grämen,
Könnt das Herz Ihr einem Andern nehmen,
Stark ist dieses Herz und reich;
Bietet dem die Hand, den Ihr gescholten
Und er läßt's fürwahr nicht unvergolten,
Giebt sein Herz mit Freuden Euch.

12.

Der Herbst.

Die Schnitter sammeln schon die Garben ein,
Verstummt sind mit dem holden Glanz des Lenzes
Der Lerche Lieder; ach, was vor uns liegt,
Es bringt uns Kälte nur und Finsterniß,
So will es die Natur und so das Leben! —

O Freund, sprach Gotthold, seht sie doch nur an,
Die reichen, goldnen Garben, wenn der Chor
Der kleinen, muntern Sänger, bunt befiedert,
Sich nicht mehr hören läßt, so lauscht es nur,
Ob wir nicht bald den Lobgesang beginnen.
So wär' es recht. Nicht klagen, sondern jubeln
Soll unser Herz, es darf nicht danklos schweigen
Und kann es nicht, wenn's warm und helle ist.
Sind wir vom Tod zum Leben durchgedrungen,
Zum ew'gen Leben, das dem Alter nicht
Und nicht dem Tode unterworfen ist,
Wo schließt der Lenz und wo beginnt der Herbst?
Die Geistersonne glänzt am reinen Himmel,
Sie kann nicht untergehn; in ihrem Lichte
Bleibt wandellos die Blüthe und das Lied
Klingt ewig fort, in wandelloser Schöne.

13.

Immortelle.

(Gomphrena globosa.)

Nimmer altern eure Blüthen,
Immortellen, weiß und roth,
Ist in euch die Frucht vollendet,
Dennoch bleibet fern der Tod.

Habt gerettet eurer Jugend
Goldne Träume, mild und süß,
Wenn auch unter Sonnengluthen
Stamm und Zweig die Kraft verließ.

Denkt an all' die Holden, Lieben:
Veilchen, Rosen, Winden, Mohn,
Schlüsselblumen, Hyacinthen,
Ach — sie schlafen alle schon!

Ein Gedanke macht euch fröhlich:
Werden sie ja wiedersehn,
Wenn wir alle mit einander
Neu im Lenze auferstehn. —

Wo Erinnerung und Hoffnung
Also unsre Seelen schwillt,
Ist gewiß die frische, starke
Immortelle unser Bild.

14.

Der Frühling.

I.

Vor einer Hütte saß ein Greis
Am Frühlingsmorgen da,
Ein zartes Mägdlein, roth und weiß,
Ihm hell in's Auge sah,
Es hüpfte,
Entschlüpfte,
Blieb lächelnd immer nah'.

O holdes Mägdlein minniglich,
Wie himmelblauer May,
Wohl möcht' ich fassen, halten dich,
Tritt näher doch herbei!
Umschwebest,
Belebest
Die Seele mir auf's Neu'! —

Des Alten Blick erglänzte hell,
Er zog's an seine Brust,
Das Mägdlein aber kränzte schnell
Sein Silberhaar mit Lust,
Es wiegte
Und schmiegte
Sich hold an seine Brust.

Wie heißt du Mägdlein, lieb und jung,
Das herzig mich umſchlingt?
Ich heiße, ſpricht's, Erinnerung,
Die einen Kranz dir bringt,
Der minnig
Und innig
Dein müdes Haupt umſchlingt.

II.

Und als der Feierabend nah',
Saß wiederum der Greis
Vor ſeiner kleinen Hütte da,
Die Locken ſilberweiß
Umſchlungen
Vom jungen
Vom duft'gen Blüthenkreis.

Da griff er ſchnell mit kräft'gem Sinn
Zum Saitenſpiel und ſang:
Gottlob, mein Winter iſt dahin,
Wohl war er kalt und lang!
Nun zeigen
Die Feigen
Des Lenzes ſüßen Drang.

Es rauſchten deine Fluthen her,
O HErr Gott Zebaoth!
Die Tiefen brauſten hohl und ſchwer
Im blut'gen Abendroth,
Dein Wille
Rief: „Stille!"
Und hin iſt alle Noth.

Ein schlüpfrig Eis ist diese Welt
Und all ihr Gut nur Schnee,
Es schmilzt der Schnee, das Eis nicht hält —
Wohlauf mein Herz und geh'
Entgegen
Dem Segen
Zur sel'gen Himmelshöh'!

Der Schnee und Regen ist entflohn *),
Der Winter ist dahin,
Ich sehe meine Ehrenkron'
Mit tiefbewegtem Sinn
Erglänzen,
Zu kränzen
Mein Haupt zum Glaubenslohn.

*) Hohel. Sal. 2, 10. ff.

15.

Die Hürde.

Aengſtlich blökend
Eilen die Schäflein
In dunkler Staubwolke
Heim zur Hürde;
Und des Hauſes Vater
Späht und zählet ſie alle,
Ob ihrer keins ſich verlaufen,
Verirrt, verloren. —

Treibſt du zurück mich,
Vater, mein Vater,
Wenn am ſpäten Abend
Zur Ruh' ich eile,
Die du bereitet den Deinen?
So fragte Gotthold
Und in ſtiller Thräne
Spiegelt ſich helle
Des Himmels Licht.
HErr, mein Hirte!
Ich bin dein,
Theuer erkauft,
Und niemand reißt mich
Aus deiner Hand.

Hab' ich am langen Tage
Oft gestrauchelt,
Irrete ab der Fuß
Auf üppige Triften —
Es blieb das Herz doch
Zu dir gewandt;
Ob auch fernher,
Hört' ich deine Stimme
So klar und treu
Und beflügelten Schrittes
Eilte ich fort
Zu dir, zu dir,
Die Seele zu retten.
HErr, du willst, du kannst
Nimmer mich missen,
Nimmst gewiß auch mich ein
Zu deiner Ruhe.

16.

Taubenschwärme.

Weiße Täubchen,
Männchen, Weibchen
Schweben hoch am Himmel hin,
Keine einsam,
Allgemeinsam
Seh' ich Richtung, Zug und Sinn.

Aber eine
Edle Feine
Wollte frei und klüger seyn,
Ließ sich führen,
Fern den Ihren,
Hin zum ähnlichen Verein;

's ist gefangen!
Kleine Stangen
Hemmen Freiheit nun und Licht,
Nahrung giebt es,
Auch wohl liebt es,
Doch die Seinen hat es nicht! —

Warum scheiden,
Fliehen, meiden
Die Gemeinschaft, welche dein?
Wird das Futter
Fern der Mutter
Etwa reiner, besser seyn?

17.

Die beiden Wanderer.

Wo zwei Wege sich durchschnitten,
Kam ein Pilger hergeschritten
Und zu diesem trat ein andrer
Leichter, unbeladner Wandrer.

„Ziehst mit deinem langen Stabe",
Sprach er, „wohl zum heil'gen Grabe?
Möchte wissen, wozu dienen
Pilgerkreuz und fromme Mienen?"

„„Wolltest, Freund, du mit mir gehen,
Würdest du's am Ende sehen
Und ich rathe dir, bei Zeiten
Meide deinen Weg, den breiten.""

„Wie, du meinst, ich soll zum schmalen
Mich bekehren, dem fatalen?
Setze deinen Stab nur weiter,
Such' dir andere Begleiter."

„„Gut, doch sage mir, ich bitte:
Wohin führen deine Schritte?""
„Weiß noch nicht, ich werde sehen,
Keinenfalls verloren gehen;

ach dem Abgrund, ohne Bangen,
Trag' ich grade nicht Verlangen,
Zählt mich Niemand zu den Frommen,
Denk ich doch an's Ziel zu kommen."

„„Wähnst du, Armer, Siegeskronen
Könnten jemals den belohnen,
Der nicht ihren Werth erkannte
Und nach andern Dingen rannte?

Willst du je den Himmel sehen,
Mußt du auch zum Himmel gehen,
Schau'st du nie auf Siegeszeichen,
Wirst du nimmer es erreichen.

Klüger wär's wohl, das Gewisse
Nehmen für das Ungewisse*),
Doch — du magst nicht mit mir gehen,
Drum: auf Nimmerwiedersehen!"" —

Jenem ging's, wie einem Blinden:
Ohne Weg und Steg zu finden,
Sah' man ihn zur Grube wallen
Und in ihre Tiefe fallen;

Dieser aber, still und heiter,
Zog mit Gottes Hülfe weiter,
Weiter drangen heil'ge Triebe,
Weiter kam er in der Liebe,

Weiter kam er im Entsagen,
Im geduld'gen Lastentragen,
Im beherzten, festen Hoffen
Und der Himmel stand ihm offen.

*) 1 Cor. 9, 26.

18.

Die beiden Häuser.

„Ich muß es freilich beſſern, mein Häuschen, das iſt klar,
Wer aber meint, es lohne ſich nicht, der irrt fürwahr,
Man lern' es beſſer kennen und ſey doch nur gerecht,
Noch hat es gute Seiten und iſt nicht völlig ſchlecht.

Wohl läßt es leicht erſchüttern von jedem Sturme ſich,
Der Grund iſt nicht der beſte, wohl unverbeſſerlich,
Doch immer friſche Farben und bunte Malerei,
Die laſſen keinen zweifeln, daß gut mein Häuschen ſey.

Zeigt hell das Licht der Sonne die inn'ren Schäden hier,
Viel Riſſe und viel Flecken, weiß ich zu helfen mir,
Hab' prächtige Tapeten, die Wände zu bezieh'n,
Daß Roſen rings und Lilien, gleich wie in Eden blüh'n." —

Mein lieber Freund und Nachbar, ſprach Gotthold ſinnig drauf,
O hört mit ſolchem Beſſern doch nur bei Zeiten auf,
Das Schlechte immer ſchlechter wird unaufhaltſam nur,
Nie kann es beſſer werden, das liegt in der Natur.

Ich hatte einſt ein Häuschen, das ganz dem Euren glich,
Ich hört' es oftmals rühmen und deſſen freut' ich mich,
War ganz und gar zufrieden, ja ſelbſt im Sonnenlicht
Sah' ich die dunklen Flecken, die tiefen Riſſe nicht.

Einſt ſchlug die Wetterflamme gewaltig in mein Haus,
Da war's mit allen Tünchen und ſchönen Künſten aus,
Noch war ich jung, ich weinte gar viel und klagte laut,
Bis mir der liebe Vater ein neues Haus gebaut.

Es iſt auf Fels gegründet, er bauet gut und feſt,
Daß es von keinem Sturme ſich niederreißen läßt,
Ich hab' es nicht verdienet und nichts dazu gethan,
Das meiſterliche Walten ſah ich ganz ſtille an.

Es iſt nicht bunt und glänzend mein neugebautes Haus,
Es ſchaut in aller Einfalt zum blauen Himmel aus; —
Doch wißt, warum vor Allen ich guter Dinge bin?
Es wohnt des Hauſes Schöpfer, mein Vater wohnt darin.

Lang' fragt mich Euer Auge, wie ich das alles mein'?
Ich will mein Haus Euch öffnen, kommt, lieber Freund, herein,
Erkennt in meinem Vater den Euren Ihr ſogleich,
So nenn' ich meinen Bruder von ganzem Herzen Euch;

Gehn dann zu Einer Thüre gemeinſam ein und aus,
Zwei alte Häuſer wurden vereint zu Einem Haus:
Ein Herz und Eine Seele im innigſten Verkehr,
So leben wir beiſammen und ſterben nimmermehr *).

*) Joh. 11, 26.

19.

Die Brücke.

Was ſtehſt du am Abgrund ſo lange,
Du armes, verirrtes Kind —
Und ſchau'ſt in die Tiefe ſo bange
Und weinſt dir die Augen blind?

„Fern ſeh' ich die Heimath liegen,
Ach, wär' ich ein Engelein,
Ich wollte hinüber fliegen
Und bald zu Hauſe ſeyn!

Dann ſäh' ich dem Vater wieder
In's freundliche Angeſicht
Und all' die glücklichen Brüder,
Die irren und weinen nicht.

Mit ihnen dann würd' ich ſingen
Im Garten aus voller Bruſt,
Wie ſollt' es ſo fröhlich klingen
Dem Vater zu Lieb und Luſt!

Wohl gehn die Augen mir über
Bei Regen, Kälte und Wind, —
Ich kann, ich kann nicht hinüber,
Ich armes, verirrtes Kind!" —

O laſſ' nur die Hoffnung nicht ſchwinden,
Steh' nicht ſo troſtlos hier,
Du konnteſt die Brücke nicht finden,
Komm' Kind, ich zeige ſie dir;

Sieh' dort zur Brücke geſchlagen
Ein Kreuz im ſtrahlenden Licht, --
Es wird dich hinüber ſchon tragen,
Doch glaube und — fürchte dich nicht!

20.

Der Scharfschütz.

Wenn du ohnfehlbar treffen willst
Und scharf nach einem Punkte zielst,
So schließest du
Ein Auge zu,
Um fest hinaus zu blicken
Und sicher los zu drücken;

Und wenn's Gebet der Bogen ist,
Dann, falls du recht gesammelt bist,
Nimmt himmelauf
Der Pfeil den Lauf, —
Es wird, es muß gelingen,
In Gottes Herz zu dringen.

Doch schaut dein leichter loser Sinn
Mit einem Aug' zur Seite hin, —
Ist matt und schlaff,
Nicht stark und straff
Der fest gespannte Wille,
Dann trifft du weit vom Ziele.

Auf, zög're nicht und sey nicht bang'!
Was zielst du so verzweifelt lang?
Dein Glaub' sey groß,
Drück' freudig los!
Kannst du nur muthig hoffen,
So hast du schon getroffen.

21.

Die Zugvögel.

Am Himmel hoch die Störche schweben,
Sie kehren unaufhaltsam her,
Wer hieß den Fittich sie erheben
Zum Zuge über Land und Meer?

Woher das tiefverborg'ne Merken
Auf ihrer Umkehr rechte Zeit *),
Die Abkehr von gewohnten Werken
In lässiger Vergnüglichkeit?

Woher das innig starke Streben
Zum neuen Haushalt schön und gut,
Zu einem neuen Lenzesleben,
Das unbeirrt im Herzen ruht?

Die Störche kehren alle wieder,
Es schärft der Kranich seinen Blick,
Die Turteltaube sinnt auf Lieder,
Der Schwalben keine bleibt zurück. —

O suche doch dem heil'gen Zuge
Des Herzens nicht zu widerstehn,
Erhebe dich zum festen Fluge
Ohn' einmal nur dich umzusehn!

*) Jerem. 8, 7.

Wohl lüftest lässig du die Flügel,
Erweitert ist der Geistesblick,
Doch hält das Fleisch am straffen Zügel
Auf altem Boden dich zurück;

Hier wird es täglich dunkler, kälter,
Die schönsten Blüthen sind verdorrt,
Du wirst nicht jünger, sondern älter,
Drum schwing' dich auf und eile fort!

Fürwahr, du darfst nicht länger säumen,
Verlieren deine Gnadenzeit,
Von künftiger Erhebung träumen,
Wenn dich durchbebt das heil'ge Heut'!

Ja heute, heute kehre wieder*),
Bevor die heil'ge Regung schwand,
Hoch oben jene Kettenglieder,
Sie haben ihre Zeit erkannt.

O sieh' wie Storch und Kranich ziehen
Und brich hervor aus deinem Bann,
Nur hocherhoben siehst du blühen
Im ew'gen Lenze Kanaan!

*) Ebr. 4, 7.

22.

Der verwilderte Garten.

Trat hinein in einen Garten,
Deſſen Schönheit mir bekannt,
Den ich, wider mein Erwarten,
Ganz und gar verwildert fand.

Wucherpflanzen mit Behagen
Waren da in kurzer Zeit
Feſtgewurzelt, ausgeſchlagen,
Lagerten ſich weit und breit;

Hie und da die edle Blüthe
Scheu im Graſe ſich verlor,
Im Triumpf die Diſtel glühte,
Neſſel ſchaute frech hervor;

Auf den Wegen Maulwurfshügel,
Schlingkraut um den Roſenſtamm,
All' die hellen Waſſerſpiegel
Ueberdeckt mit zähem Schlamm — —

An der Gartenthüre lehnte
Eine männliche Geſtalt,
Tief gebeugt, das Auge thränte,
Ich erkannt' den Gärtner bald.

Auf, wohlauf! rief ich, den Spaten
Setzet rasch in Thätigkeit,
Säumt nicht länger, gute Saaten
Haben alles bald erneut.

„Hier ist nichts mehr zu erwarten",
Sprach der Gärtner, „täglich mehrt
Sich das Unkraut, seit der Garten
Einem andern Herrn gehört." — —

Fürder zog ich meine Straße,
Flehte still das Eine nur:
Lieber HErr, nie überlasse
Mich der eigenen Natur!

Ach, im Herzensgrunde lieget
Ueberall die böse Saat,
Und das Gute dann nur sieget,
Wenn es Hut und Pflege hat;

Dir entzogen, wird das Leben
Wildniß bald und Wüstenei,
Hilf, HErr, daß ich, dir ergeben,
Dein und keines Andern sey!

23.

Der Säugling.

„Stille, still, mein liebes Kind,
Laß' dich ruhig binden,
Wickelbändchen fest, doch lind,
Müssen dich umwinden.

Schränkt dich meine Liebe ein,
Thu' nicht gleich so böse,
Hoffe nicht, daß arges Schrei'n
Deine Bande löse.

Hebest Hand und Fuß zum Streit,
Willst mich wohl besiegen?
Lerne doch, mein Kind, bei Zeit
Ruhig dich zu fügen;

Könntest dich ganz wohlgemuth
In die Bande schicken,
Nur dem allzuheißen Blut
Scheinen sie zu drücken.

Halt' doch still, du Eigensinn!
Soll wohl deinen Willen,
Weil ich ja so gut dir bin,
Alsobald erfüllen?

Möchteſt mit den Händchen wohl
Dies und das erfaſſen
Und da denkſt du gleich, ich ſoll
Dir die Freiheit laſſen;

Denkſt, es ſoll mein Mutterherz
Lebhaft für dich ſprechen,
Wenn du weinſt, ſo ſoll's im Schmerz
Schmelzen gar und brechen.

Fragen deine Augen mich,
Warum ich dich binde?
Schweig' und glaube, ſicherlich,
Weil ich's nöthig finde;

Windeln thun dir ja kein Leid,
Bleichen nicht die Wangen,
Halten nur zur Sicherheit
Etwas dich gefangen.

Sieh' mich doch ein wenig an,
Du mein kleiner Schreier!
Hab' ich je dir weh gethan?
Biſt mir ja ſo theuer;

Komm, ich will mit ſüßer Luſt
Allen Jammer ſtillen,
Komm', vergiß an meiner Bruſt
Deinen Eigenwillen! —

Und der Säugling — wunderbar!
Weiß in ſeine Winden,
Völlig ruhig, ganz und gar
Sich ſogleich zu finden. —

Sag' mir, großes Menſchenkind,
Was du dazu meineſt,
Der du dir die Augen blind,
Ob der Bande weineſt?

Frageſt deinen Gott: Wozu?
Suchſt zu widerſtreben.
Bleibe lieber doch in Ruh,
Deinem Loos ergeben!

Kannſt du eben heute nicht
Faſſen ſein Verfahren,
Wird ſich's dir im hellen Licht
Später offenbaren.

Will er doch in treuer Hut
Freundlich auf dich blicken,
Dich mit ſeinem Leib und Blut
Mütterlich erquicken;

Nie hat ſeine Hand verſehrt,
Machſt nur ſelbſt dir Schmerzen,
Nimm doch hin, was Er beſcheert,
Ruh' an Seinem Herzen!

24.

Das Gewitter.

Lies, Kind, nur noch etwas, bald ist es genug,
Sieh' nicht aus dem Fenster, sieh' her in's Buch:
Wir sollen Gott fürchten und lieben.

Großmütterchen, horch, wie der Donner rollt,
Warum nur der liebe Gott so grollt?
Wir sollen Gott fürchten —

Großmütterchen, sieh' doch, der blanke Strahl,
Er zuckt und leuchtet ja Mal auf Mal —
Wir sollen Gott fürchten —

Laß' rollen den Donner, mein liebes Kind,
Laß' leuchten die Blitze, komm', lies geschwind:
Wir sollen Gott fürchten und lieben.

Großmütterchen, laß' mich ein wenig lauschen,
Ich höre im Garten den Regen rauschen,
Schon singen die Vögel, schon scheint wieder helle —

Mein Kind, du kommst ja nicht aus der Stelle,
So lies doch: Wir sollen Gott fürchten und lieben!

Gott fürchten und lieben? das kann ich ja schon;
Was soll ich noch lernen, o laß' mich davon!
Will weiter nichts wissen, will singen und springen,
Ein Sträußchen von Rosen und Lilien dir bringen,
Die Worte: Wir sollen Gott fürchten und lieben,
Die bleiben gewiß mir im Herzen geschrieben!

25.

Der Mond.

Wenn's kleine Licht die Nacht regiert
Und nicht in Wolken sich verliert,
So läßt sich's fröhlich reisen;
Wie sollt' ich denn sein Silberlicht
Am dunklen Sternenhimmel nicht
Mit andern Dichtern preisen?

Doch eher soll es nicht geschehn,
Bis ich ihm in's Gesicht gesehn,
Will erst ihn selber fragen;
Möcht wehe thun ihm nimmermehr,
Oft dünkte mir's, als könne er
Durchaus kein Lob ertragen.

Er schien mir freilich sanft und gut,
Doch bleich und ernst mit schwerem Muth
Sah ich ihn immer gehen;
War mir der Weg nicht offenbar,
So stand er freundlich, hell und klar
Und ließ ihn deutlich sehen. —

Sieh' da, du gehst zum stillen Lauf
So eben leise, zögernd auf,
Mein alter Freund auf Reisen!
Steh' doch so lang nicht in der Thür,
Komm' nur hervor und sage mir:
Läß'st du dich gerne preisen?

Und hocherglüht er zu mir spricht:
Du weißt, ich mag mein Angesicht
Am hellen Tag' nicht zeigen;
Hab' dunkle Flecken gar zu viel,
Drum lasse nur dein Saitenspiel
Zu meinem Lobe schweigen.

26.

Die Fichte.

Haſt du mich geſeh'n?
So hoch, ſo ſchön!
Wer wird mich fällen,
Den friſchen Geſellen?
'ſ iſt mir nicht bange,
Werde noch lange
Gar breit mich recken
Und hoch mich ſtrecken,
In den Boden mich wühlen,
In den Lüften mich kühlen;
Mir iſt ſehr hoch zu Muthe,
Das liegt in meinem Blute;
Bin durch und durch der Starke,
Das liegt in meinem Marke;
Bin abhold allem Grame,
Das liegt in meinem Stamme;
Wie auch die Winde wehen,
Nie wird es ſchief mir gehen.
Gehör' nicht zu den Feigen
Die ihre Wipfel beugen;
Gehör' nicht zu den Dummen,
Den Niedrigen und Krummen
Nicht zu den Zarten, Weichen,
Die ſchnell im Herbſt erbleichen,

Bedrohet heut' vom Wurme
Und morgen von dem Sturme;
Ist ihre Pracht vergangen,
Hat meine angefangen,
Ich mache den Galanten
Im Glanz der Diamanten.
Man weiß mich wohl zu schätzen
Und wird mich nicht verletzen,
Möcht' ich nur bald auf Erden
Recht angesehen werden! —

Da gingen in die Fichten,
Um etwas zu lichten
Und Bauholz zu fällen,
Des Försters Gesellen,
Die blieben vor der Fichte steh'n
Und haben recht sie angeseh'n,
Sie schien in ihren Augen
Grad für die Axt zu taugen.

Da sprach der Staar: 's ist besser klein
Als hoch und angesehen seyn.
Und die Sperlinge schwatzten alle
Vom Hochmuth vor dem Falle.

27.

Das Neſt.

Bin zum Neſt gekommen,
Habe wahrgenommen,
Was mein Herz erfreut:
Lieblich ſtilles Walten
Und Zuſammenhalten
In der Einſamkeit.

Bin zum Neſt gekommen,
Habe wahrgenommen,
Was mein Herz erfreut:
Engeres Umfaſſen
Und ſich nicht Verlaſſen
In der böſen Zeit.

Bin zum Neſt gekommen,
Habe wahrgenommen,
Was mein Herz erfreut:
Alt' und Junge nahmen
Fröhlich hin den Saamen,
Den ich ausgeſtreut.

Bin zum Neſt gekommen,
Habe wahrgenommen,
Was mein Herz erfreut:
Alle lieblich ſingen
Heben ihre Schwingen
Geſtern ſo wie heut.

Bin zum Nest gekommen,
Habe wahrgenommen,
Was mein Herz betrübt:
Alles weggeflogen,
Alles fortgezogen
Was mein Herz geliebt!

28.

Der Tannenwald.

Habe hohe, schöne Kirchen
Oft mit Herzenslust geseh'n,
Eine aber unter Allen
Fand ich unvergleichlich schön.

Wohl seit vielen hundert Jahren
Prangte dieß bemooste Haus
Immer in derselben Schöne,
Trotzend jedem Sturmgebraus.

Reine, schlanke Riesensäulen
Huben zahllos sich empor,
Breitgedehnte Capitäler
Bildeten das Sängerchor.

In den kronenreichen Hallen
Spielten Düfte würzig süß,
Wundersam, wie Märchenbilder
Aus dem Kinderparadies.

Von gewölbter, blauer Kuppel,
Welche nimmer stürzt und bricht,
Floß herab ein schattenspielend
Sonnigklares Dämmerlicht.

Zu den langen, offnen Fenstern
Schauten freundlich, zart und fein
Allerliebste Sommerhäuschen
Aus der Ferne still herein.

Richtete zum meilentiefen
Festen Grunde sich der Blick,
Lacht im bunten Farbenspiele
Kleiner Blumen Mosaik.

Fragt ihr aber, was das Schönste,
Das ich sah' im heil'gen Haus?
Engel drohen mit den Fingern, —
Doch es muß, es muß heraus!

Stand am schönen Sonntagsmorgen
Einst an einer Säule fern,
Sahe betend niederknieen
Eine Jüngerin des Herrn;

Und ringsum, von allen Chören,
Im Gewölbe fern und nah,
Ließ sich tausendstimmig hören
Festliches Hallelujah!

29.

Der Eisenhammer.

Ist das Meisterwort gesprochen,
Und die starke Wand durchbrochen,
Strömt hervor die blendend helle
Goldenfarb'ne Eisenquelle, —
Dann wohlauf, ihr starken, schnellen
Arbeitslustigen Gesellen!
Schöpfet aus dem Feuerflusse,
Füllt die Formen mit dem Gusse
Heller Massen ohne Harren,
Eh' sie dunkeln und erstarren! —

Geht ein herzzerschmelzend Weben
Durch das starre Völkerleben,
Fielen rasch die Schichten nieder,
Glüht, was glühen kann nun wieder,
Ist, was hell im Innern sprühte,
Sich zu offenbaren mühte,
Angefacht von Riesenmächten,
Die sich unaufhaltsam regten,
Endlich enger Haft entbunden,
Ohne daß die Form gefunden; —
Dann wohlauf, ihr glaubenshellen
Treuen, tüchtigen Gesellen!
Sollt die bildungsfäh'gen Massen
Mit Geschick und Kraft erfassen,

Wenn sie weich und feurig fließen,
In die besten Formen gießen,
Sollt mit Umsicht und bei Zeiten
Rohe Willkühr richtig leiten,
Feurig schweifende Gedanken
Fassen in gehör'ge Schranken.
Seht nur zu, daß nichts erkalte,
Daß sich alles wohlgestalte
Und der ein'ge Meister droben
Wird die guten Werke loben.

30.

Der Wegweiſer.

Stehſt da im fremden Land,
Mich und alle, welche reiſen
Mit der ausgeſtreckten Hand
Auf den rechten Weg zu weiſen.

Hätteſt du nicht ſonnenklar
Meinen Irrthum mir benommen,
Wär' ich, das iſt offenbar,
Leicht auf falſchen Weg gekommen.

Treu erfüllſt du deine Pflicht,
Achteſt keine Donnerſchläge,
Weicheſt von der Stelle nicht,
Zeigeſt Keinem falſche Wege.

Haſt gar Viele ſchon belehrt,
Aber ach! — wir ſehn es alle,
Daß du ſelber ohne Werth
Haltlos biſt und nah' dem Falle.

Hart und trocken, dürr' und todt,
Kannſt du ſelbſt nicht mit uns ziehen,
Siehſt nicht, wie die Axt dir droht,
Wirſt dem Feuer nicht entfliehen;

Ragst empor so starr und stolz!
Ach, bedenke, was auf Erden
Oft geschieht am grünen Holz,
Was denn wird mit Dürrem werden?

Sey dein Standpunkt tadellos,
Bleib ihm noch so treu ergeben,
Stehe noch so hoch und groß,
Eins nur rettet dich: — das Leben! *)

*) 1 Joh. 5, 12.

31.

Das Finkenlied.

Hollunder grünt und duftend blüht
Im goldnen Thaugefunkel,
Es bringt manch fröhlich Finkenlied
Aus seinem stillen Dunkel.

Da spricht der Knab': „Komm', singe mir,
Wie ich dir werde pfeifen,
Das Futter zahl' ich gern dafür" —
Und wollt' das Vöglein greifen;

Der Finke aber eilig schwingt
Sein glänzendes Gefieder
Und unbefangen weiter singt
Er seine eig'nen Lieder.

32.

Der Weißdorn.

(Crataegus.)

Cratägus hält der Scheere still
Und weiß von keiner Trauer,
Der Meister kappe, wie er will,
Er sieht dazu nicht sauer;

Doch käm' der Bock als Gärtner her,
Und wollt' zu nah' ihm treten,
Hat er es stets mit spitzer Wehr
Ganz ruhig sich verbeten.

33.

Die Winterſaat.

Du ſteheſt da im Herbſt, ſo friſch, ſo kühn,
Gleich andrer Saat in ſchönen Frühlingstagen,
Doch ſag' ich dir voraus, du luſtig Grün,
Der Winter kommt und wird dir nicht behagen!

„Kein heißer Sommer ſchwächte mich,
Drum fürcht' ich keinen Winter,
Im nächſten Frühling frag' ich dich:
Was war denn viel dahinter?

Die Sonne, die mich heut' beſchien,
Schmilzt alle Leichendecken,
Wie fröhlich wird ſich dann mein Grün
Zum klaren Himmel ſtrecken!"

34.

Die Trauerbirke.

Sah' eine Birke
Am Waldbezirke
Mit allen Zweigen
Gar tief sich neigen,
Da fragt' ich zur Stell':
Du trauriger Gesell
Sollst mir sagen,
Was hast du zu beklagen
Oder zu ertragen?

Und die Birke, schwerbelaubt,
Beugte tief das hohe Haupt,
Und zur Erd' fiel hell und klar
Eine große Tropfenschaar;
Dann rauscht' es leis' in ihr
Und flüsternd sprach sie zu mir:

„Lang' lag es mir im Sinn
Ich wäre Königin,
In meinem silbernen Gewand
Die Allerhöchste wohl im Land.
Das stolze Haupt zu senken
Und anders von mir zu denken,
Das mußten die kleinen Aehren
Im Felde da unten mich lehren:
Sie alle reiften fruchtbeschwert
Und neigten dennoch sich zur Erd', —
Soll ich denn stolzieren und hoch mich steifen
Und seh' doch an mir noch gar nichts reifen?"

35.

Die Tollkirsche.

Mein Vater, wohin ich im Garten mich wende,
So komm' ich doch immer zu schnell an das Ende,
Da sehe ich Brüder, da sehe ich Schwestern,
Ich sehe sie heute, ich sahe sie gestern; —
Mein Vater, dieß starre, dieß enge Gehege,
Es steht meinem Hange nach Freiheit im Wege,
O lass' nur hinaus mich, du wirst schon seh'n,
Ich werde gewiß nicht verloren geh'n!
Ganz andre Blumen im Freien blüh'n
Und käm' eine Schlange, ich kann ja flieh'n;
O Vater, schränk' mich nicht länger ein,
O lass' mich hinaus, ich bleibe ja dein!

Liebes Kind, nicht mit Gewalt
Ich dich hier gefangen halt',
Willst du geh'n, so kannst du geh'n,
Wie es geh'n wird, wirst du seh'n;
Diese kleine, enge Thür
Führt von mir und führt zu mir;
Sieh', ich stoß' dich nicht hinaus,
Komm', mein Kind, nur bald nach Haus.

Fort eilte der Knabe mit wallendem Blute,
Es war ihm im Freien so fröhlich zu Muthe,
Viel Neues, viel Schönes war immer zu schauen,
Er sah es mit Liebe, mit Lust und Vertrauen;

Bald wurde er hungrig — nichts gab es zu essen,
Da hat er viel saftige Beeren gegessen,
Die haben ihn Sinn und Verstand genommen,
Zum Vater ist nie er zurückgekommen. —

So ging es dem Knaben, so geht's den Gescheuten,
Aus heilsamen Gränzen gewichenen Leuten;
Wie soll man die Armen, die Irren belehren,
Sich heilen zu lassen und umzukehren?
Sie wähnen in tollen und firen Ideen
Inmitten des Gartens, nicht draußen zu stehen,
Nicht seyen sie schädlich, die giftigen Beeren,
Weil diese ja gleichfalls zum Garten gehören;
Was hilft es den Unsinn bestreiten zu wollen:
Sie sind die Gescheuten und wir sind die Tollen.

36.

Der Pflaumenbaum.

Sanfter Regen war gefallen
Und die hellen Sonnenſtrahlen
Glänzten wieder weit und breit,
Alle Vögel ſangen Pſalme
Und der Gräſer zarte Halme
Weinten gar vor lauter Freud'.

Gotthold ſah in ſeinem Garten
All' die ſchönen Pflanzenarten
Satt und ſtill und artig ſteh'n;
Aber näher und genauer
Mußte er mit ſtiller Trauer
Eben auch die Unart ſeh'n:

Bei dem feuchten, warmen Wetter
Nährten eines Baumes Blätter
In der Stille ſchlechten Hang,
Statt den Segen zu genießen,
Suchten ſie ſich feſtzuſchließen —
Ach, das war ein ſchlechter Dank!

Milben waren angekommen
Und zur Herberg' aufgenommen,
Wußten ſchnell mit kaltem Blut
Tief und feſt ſich einzuſpinnen,
Nichts, als Elend wohnte drinnen:
Ausgeheckte arge Brut.

Und nun half kein Himmelssegen,
Kein gelinder, warmer Regen
Und kein Strahl der Sonne mehr;
Gotthold fand nicht eine Pflaume
An dem hohen, edlen Baume
Und er selber krankte sehr. —

„Hilf mir, HErr, in guten Tagen
Böses nicht im Herzen tragen,
Denn da giebt's Versuchung viel!
Woll'st mich gnädiglich behüten,
Schlechte Dinge auszubrüten —"
Also flehte Gotthold still.

37.

Das Goldſtück.

„Nur um des ſchön geprägten Bildes wegen
Iſt mir an dieſer Münze viel gelegen.“
Sieh' zu, ſprach Gotthold, haſt mit ſchöner Klammer
Verſchloſſen und verriegelt deine Kammer!

Sich dir an's offne, warme Herz zu legen,
Klopft leiſe erſt und dann mit ſtarkem Hammer
An deine Thür' der thränenſchwere Jammer,
Doch ſcheint ſich drinnen nichts bei dir zu regen;

Schick' doch hinaus den goldgeſtickten Diener
Und laſſe ſchnell durch ihn dem Armen ſagen,
Er möge nicht mehr weinen, nicht mehr klagen —
Das thuſt du nicht, weil viel zu ſchön dir ſchien er.
Nun, wie du willſt, doch darfſt du nicht vergeſſen:
Dem Diener dienſt du, biſt von ihm beſeſſen.

38.

Der Glockenschlag.

Bist du verschont, ein Anderer geschlagen,
So darfst du nichts von Schuld und Strafe sagen,
Tönt doch die Glocke schuldlos dir entgegen,
Sie wird geschlagen um des Schalles wegen.

Kannst still dein Leid du, wie die Glocke tragen,
Hat keine Schuld dabei in dir gelegen,
So bringt der Schlag dir auch zugleich den Segen,
Du kannst gewiß von vieler Gnade sagen;

Doch willst den Schlag du ohne Schuld nicht tragen
Und lieber beides: Schlag und Gnade missen,
Nun gut, mein Freund, dann sollst du aber wissen —
Sey nur nicht böse, sag' dir's ja im Stillen:
Wirst, gleich der Glocke, ohne es zu fühlen,
Von deiner Sünde Mal auf Mal geschlagen.

39.

Der Uebel.

Chaotisch wallende Schleier,
Feucht und trübe,
Umhüllen der Landschaft
Freundliches Antlitz.
Da tritt, majestätisch strahlend,
Aus purpurnem Zelte
Des Tages Königin.
„Willst du mich denn heute nicht schauen,
Du kleines Thal?"
So fragte ihr Feuerblick —
„Sieh', meine Güte
Ist alle Morgen dir neu
Und meine Treue ist groß."
Tausend rinnende Thränen
Waren die Antwort
Der Tiefverschleierten.
„Du kannst nicht?"
Sprach die höher sich hebende Fürstin, —
„Siehe ich kann,
Ich will,
Du sollst mich schauen!"
Da ergriff sie mit leuchtender Hand
Die trüben Schleier,
Und warf sie nieder
Mit himmlischer Kraft
Zu den Füßen der Landschaft.

O wie lachte sie da,
Erlöst, erleuchtet,
Strahlend in Thränen der Freude.
„All meine duftigen, bunten Blüthen,
All meine reifenden, süßen Früchte,"
Sprach sie,
„Ich verdanke sie dir;
O laß' auch ferner mich blüh'n,
Laß' Früchte mich tragen
In deines segnenden Lichtes
Alldurchdringender Kraft!" — —

Du meine Gnadensonne!
Die du freundlich mir aufgingst
In goldner Frühe des Lebens —
Dein Antlitz blickte seither
Mit jedem Morgen
Klar und freundlich zu mir nieder;
Aber dunkle Hüllen,
Aus dem Innern sich hebend,
Verbergen dich mir —
Zu schwach ist die eigne Hand
Die Schleier zu lösen,
Die den klaren Aufblick zu dir
Stören und trüben.
Darum fleh' ich zu dir:
Wirf sie nieder!
Brich siegend hindurch
In deines Lichtes Glanz und Gluth,
Du, Herr meines Lebens!
Tilge die Sünde
Gleich dem Nebel!
Erscheine im neuen Glanz,
Du Aufgang aus der Höhe,

Mir und Allen denen,
Die noch ruhen
In Finsterniß und Todesschatten.
Laß' uns leuchten dein Antlitz,
So genesen wir!
Erhebe dein Angesicht über uns
Und gieb uns Frieden,
Daß Sonntag es werde
Im dunklen Herzen,
Daß es erleuchtet, erwärmt, belebt,
Dich lobe und preise,
Dir danke und diene
In Zeit und Ewigkeit.

40.

Die Perſpective.

Ein Oelgemälde Gotthold fand,
Darauf er lang' den Blick gewandt,
Stellt eine große Kirche vor,
Als ſäh' man ſie vom Orgelchor.

Wie war die Perſpective ſchön!
Man glaubte weit entfernt zu ſeh'n
Im Hintergrunde den Altar,
Wo Chriſt der Herr zu ſchauen war. —

Da ſeh' ich, ſprach er, meinen Herrn,
Wohl ſieht es aus, als ſey er fern,
Doch weiß ich es mit Zuverſicht,
Er iſt es ja in Wahrheit nicht.

Es ſcheidet uns kein weiter Raum,
Bin vom Altar drei Schritte kaum,
Nur ſcheinbar tritt vor meinem Blick
Der liebe Herr ſo weit zurück.

Ich leſ' in meiner Bibel ja
Das feſte Wort: „der Herr iſt nah!" *)
Drum, wollte täuſchen mich der Schein,
So ſprech' ich gleich: das kann nicht ſeyn!

Und hin zum Bilde neigt er ſich,
Küßt zum Beweis herzinniglich —
War ſeiner Sache ja gewiß —
Dem lieben Heiland Händ' und Füß'.

*) Phil. 4, 5.

41.

Der Wandersmann *).

Ein Wandersmann mit dem Stab in der Hand,
Der kehrte wieder aus fremdem Land,
Viel hat er gelitten, gekämpft und geweint,
Das Kleid war zerrissen, das Antlitz gebräunt.

Die Nahen, die Nächsten bald wieder er fand,
Die haben den Fremdling wohl deutlich erkannt,
Doch haben sie all' im Vorübergeh'n
Hoch über den Armen hinwegeseh'n.

Viel hat er gelitten, gekämpft und geweint,
Das Kleid war zerrissen, das Antlitz gebräunt,
Er schaute so bang, so bekümmert aus
Zum hohen, zum glänzenden Vaterhaus.

Hier klopfte er zitternd, hier blieb er steh'n,
Da hatte der Vater nach unten geseh'n
Und schloß in die offenen Arme geschwind
Sein liebes, verirrtes, verlorenes Kind.

*) Aehnliche Entstehung wie Nr. 21 Bd. II.

42.

Die Sterne.

Ihr lieben, kleinen Sterne,
Was schau't ihr so bedeutungsschwer
Aus weiter Himmelsferne
Mit hellen Augen zu mir her?

Ihr sprecht: „Kannst noch nicht wissen,
Was dir bei uns bereitet ist,
Doch wollen wir dich grüßen,
Weil du ein Salemspilger bist."

Habt Dank! Es währt nicht lange,
So werd' ich ewig bei euch seyn,
Mit hellem Lobgesange
Durcheil' ich eure goldnen Reih'n —

Zum lichtumstrahlten Throne
Des lieben Herrn, dem ich gedient,
Zum theuren Menschensohne,
Der mich mit seinem Blut gesühnt; — —

Und hab' ich Ihn gesehen,
Der hier mein armes Herz gewann,
Gestillt die tiefsten Wehen —
Schau't euch mein sel'ges Auge an.

43.

Die Nacht.

Wohl ſchmücken duft'ge Blumenkränze
Mein kleines Haus an Feindesgränze
Und täglich wohl ein helles Licht
Durch ſeine dunklen Räume bricht;

Doch bin ich nichts, als ein Verbannter,
Von meiner Heimath Fortgeſandter —
Wie fern iſt mir die liebe Stadt,
Die lauter Licht und Leben hat!

Seh' meines Hauſes Leuchte ſcheinen,
Seh' meine Brüder lachen, weinen,
Bald tiefen Fall, bald hohen Schwung
Und überall — Verkümmerung!

O Vaterſtadt, verhüllt, verborgen,
Der Abend wird zum hellen Morgen,
Die Leuchte liſcht allmählig aus,
Da glänzeſt du von Haus zu Haus!

Ich ſeh' dich an mit ſtillen Thränen,
Kann mich nach dir ſo herzlich ſehnen,
Beim ſtillen Glanze deines Lichts
Seh' ich in meiner Hütte nichts.

Will, sanft umhüllt von Finsterniſſen,
Auch nichts von ihren Dingen wiſſen,
Bei deiner Pracht, bei deinem Schein
Iſt alles andre arm und klein.

Dich ſoll mein wallend Herz umfaſſen,
Will auch das Liebſte fahren laſſen,
Zu dir, zu dir flieht Herz und Sinn,
Ja, meine ganze Seele hin! — —

O Brüder, laßt die Spielereien!
Wir wollen uns in Hoffnung freuen, *)
Zur Stadt des ew'gen Friedens geh'n
Und bald in ihren Thoren ſteh'n.

*) Röm. 12, 12.

44.

Das Licht.

Leicht läßt sich der Docht entzünden,
Aber bei geringen Winden
Löscht das Flämmchen wieder aus;
Sorglich prüfend dreh' und wende,
Gehe ja nicht zu behende
Mit dem neuen Licht durch's Haus. —

Gottes gute, weise Kinder
Fahren mit dem armen Sünder
Nicht zur Thüre rauh hinaus,
Woll'n ihm nicht die Gnade rauben,
Tragen aber seinen Glauben
Auch nicht allzueilig aus.

Ach, HErr Jesu, ist dir's Feuer,
Das du selbst entzündet, theuer,
So bewahr's in deinem Haus;
Rein mag's Licht und helle brennen,
Wird sich's draußen halten können?
Es erlischt im Sturmgebraus.

45.

Die Schatzkammer.

Kenn' eine kleine Kammer
Voll Gold und Silber ſchwer,
Kenn' eine kleine Kammer
An allen Dingen leer.

Dieſelbe Kammer iſt es,
Wo nichts vergeſſen iſt,
Dieſelbe Kammer iſt es,
Wo alles ſich vergißt.

Wo wir Gedächtniß finden
Für reich empfangne Saat,
Und kein Gedächtniß finden
Für eig'ne gute That;

Wo wir Gedächtniß finden
An unſre Sünde ſchwer,
Und kein Gedächtniß finden
An Sünden Anderer;

Wo der Gedanke lieget
An nahen, lieben Tod,
Und kein Gedanke lieget
An überſtandne Noth;

Wo der Gedanke lieget
An Jesu Christi Blut,
Und kein Gedanke lieget
An irdisch Hab und Gut.

Hätt' ich die kleine Kammer,
An Gold und Silber schwer!
Hätt' ich die kleine Kammer
An allen Dingen leer!

46.

Der Hopfen.

„Ich liege hier im Staube
Und niemand mich erhebt,
Mich selber zu erheben
Hab' ich umsonst gestrebt.

Oft hielt ich in Gedanken
Den hohen Gegenstand,
Den ich mit meinen Ranken
Und Blüthen dicht umwand;

Ich mag nicht eng umfassen,
Was schwach und niedrig ist,
Möcht' unberühret lassen,
Was mit mir haltlos ist.

Wie soll empor ich kommen
Aus meiner Lage schwer?
Woran soll ich mich halten?
Ich suche hin und her;

So kriech' ich fort am Boden
Und sehne mich hinauf,
O ginge doch nach oben
Mein frischer, kräft'ger Lauf!" --

Du ſchwache Hopfenranke,
Ich kenn' dein Sehnen wohl
Und will den Stab dir geben,
Der dich erheben ſoll;

Bald wirſt du ihn umſchlingen,
Faſſ' ihn nur gläubig an,
Er ſtehet feſt im Sturme
Und hebt dich himmelan;

An ihn ſollſt du dich halten,
Den hohen, ſtarken Freund,
O bleib' mit allen Trieben
Allzeit mit ihm vereint!

Mit allen deinen Fäden
Umſpann ihn treu und feſt,
Ab läßt er dich nicht fallen,
Wenn du ihn nicht verläßſt. —

Auch ich lag einſt im Staube
Wohl eine lange Zeit,
Mit allen meinen Kräften
Kam ich, wie du, nicht weit;

Wie du, hab' ich geſtrebet
Und wollte hoch empor,
Doch immer nur auf Erden
Sich ſchlaff der Trieb verlor.

Oft zog ich meinen Nächſten,
Zum Widerſtande ſchwach,
Nachdem ich ihn umſchlungen,
Mit mir im Staube nach;

So hab', wie du, ich lange
Gelebt und nicht gelebt,
So hat ein beff'res Leben
Mir lange vorgeschwebt;

Bis ich das Kreuz gefunden,
Den Halt, den ich gesucht,
Da konnt' ich fröhlich blühen,
Da trag' ich meine Frucht.

47.

Die Kletten.

Mußt den gemeinen Kletten
Zu nahe niemals treten,
Sie glühen vor Verlangen
Dir häßlich anzuhangen;

Grad' auf den weichſten Stellen
Da wiſſen die Geſellen
Mit heimlichem Ergötzen
Sich bei dir feſtzuſetzen.

Die Klette wird nicht fragen,
Ob du ſie mögeſt tragen,
Ob du ſie ohne Schämen
Auch könnteſt mit dir nehmen;

Sie geht, wohin du geheſt,
Sie ſtehet, wo du ſteheſt,
Sie läßt ſich mit dir nieder
Und hebt mit dir ſich wieder;

Giebt hinter deinen Rücken
Dich preis den Spötterblicken,
Will angeſeh'n dich machen,
Ja angeſeh'n zum Lachen!

Sie klebet feſt und weicht nicht,
Entferneſt ſie ſo leicht nicht,
Noch an den Fingerſpitzen
Bleibt ſie beharrlich ſitzen.

Wohl iſt ſie überwindlich,
Doch ſticht ſie auch empfindlich,
Sollſt's nicht ſogleich vergeſſen,
Wie lang' ſie angeſeſſen.

So geh denn künftig lieber
An Kletten fern vorüber,
Sie könnten ſonſt in Schaaren
Dir in die Haare fahren.

Du meinſt mit gutem Muthe:
„Ich ſuch' auch hier das Gute";
Du willſt wohl Trauben leſen?
Nie ſind ſie da geweſen.

Die Borſt'gen cultiviren
Heißt Zeit und Raum verlieren,
Magſt noch ſo weich ſie betten,
Die Kletten bleiben Kletten.

48.

Die Schildkröte.

Seht doch das Jammerbild!
Kröte mit grauem Schild
Steckt aus dem dunklen Haus
Träge den Kopf heraus.

Würd' sie nicht hungrig seyn,
Fiel ihr auch das nicht ein,
Lang' sie sogar den Fraß
Ueber den Schlaf vergaß.

Freundliches Sonnenlicht
Dringt durch die Decke nicht,
Rasselnder Hagelschlag
Gleitet vom Panzerdach;

Trägt sich im Kerker schwer,
Weiß kaum, ob hin, ob her,
Hebet nicht frei die Brust,
Fühlt keine Reiselust. —

Schildkröte bin ich nicht,
Schau't mir in's Angesicht!
Nichts auf der ganzen Welt
Mich an der Scholle hält,

Denke mit keinem Sinn,
Daß ich im Kerker bin,
Merk' in der Leibeshaft
Keine Gefangenschaft.

Fisch, du mußt rascher seyn!
Adler, ich hol' dich ein!
Hirschlein, im Augenblick
Bleibst du gar weit zurück!

Pfeile sind schneller nicht,
Rascher, als Sternenlicht
Funkelnd zur Erde reist,
Hebt sich mein freier Geist. —

Sieh' aus dem Schilderhaus
Fliegt er im Nu heraus,
Flugs durch den Wolkenhauf'
Grade zum Himmel auf!

49.

Der Brennſpiegel.

Die Sonne iſt das Mägdelein,
Brennſpiegel ſind die Augen dein,
Nicht gar zu lang' ſie ſtille halt',
Sonſt brennt in deinem Herzen bald
Das Feuer, böſes Feuer!

Die Sonne iſt der helle Wein,
Brennſpiegel ſind die Lippen dein,
Zieh' ab die Lippen, rath' ich dir,
Sonſt glüht in allen Adern ſchier
Das Feuer, böſes Feuer!

Die Sonn' iſt goldne Münze fein,
Brennſpiegel ſind die Finger dein,
Sie ſtehen lang und ausgeſtreckt,
Wie bald iſt in dir angeſteckt
Das Feuer, böſes Feuer!

Die Sonn' iſt falſcher Weisheit Schein,
Brennſpiegel ſind die Ohren dein,
Wend' ab vom böſen Wahn ſie ſchnell,
Sonſt wühlt ein Gift in deiner Seel'
Das Feuer, böſes Feuer!

Die Sonn' iſt Gottes heil'ge Lehr',
Bring' alle deine Spiegel her,
Halt' Herz und Sinn im Glauben ſtill,
Gott ſelbſt in dir entzünden will
Das Feuer, gutes Feuer!

50.

Das wankende Schiff.

Es hörte Gotthold sprechen
Von mancherlei Gebrechen
Im trauten Freundeskreise,
Und sprach in seiner Weise:

Ich hab' ein Schiff gesehen,
Das wollt' nach Hause gehen,
Es hatte viel getrunken
Und war schon tief gesunken;
Bedrängt von lust'gen Wellen
Kam's gar nicht aus der Stellen,
Bald rückwärts etwas schwankte,
Dann wieder vorwärts wankte,
Bald neigte sich's zur Linken,
Bald rechts zum Niedersinken;
Der Compaß war vor Allen
Erst über Bord gefallen,
Es konnt' nach allen Enden
Der Wind das Steuer wenden;
Die Segel alle waren
Zerrissen und zerfahren.
Wohl drohten böse Riffe
Dem jämmerlichen Schiffe,
Dem war's jedoch nicht bange
Vor seinem Untergange,
Ob schwach und überladen,
Befürchtet's keinen Schaden;

Schon fing es an mit Schäumen
Am Felsen sich zu bäumen,
Der Fels, sammt allen Wettern,
Die wollten's Schiff zerschmettern, —
Da war ein Fischer kommen,
Hat's schnell am Seil genommen,
Gezogen in den Hafen,
Wo es die Nacht geschlafen.
Erwacht am andern Morgen,
Denkt's Schiff an keine Sorgen,
Läßt seine Wimpel prahlen
In hellen Sonnenstrahlen;
Doch schau'n die durst'gen Bretter
Schon aus nach nassem Wetter,
Sie brennen vor Verlangen,
Ein Tröpflein aufzufangen,
Bis hunderttausend Tropfen
In allen Adern klopfen;
Durchdrungen von den Wässern,
Sind sie nicht mehr zu bessern,
Sie werden faul und trinken,
Bis gänzlich sie versinken. —

Gott woll' uns all' bewahren,
Daß wir so schlimm nicht fahren,
Woll' seinen Segen schenken,
Daß wir das Steuer lenken
Mit rüstig frohem Muthe
Und kerngesundem Blute
Zum kleinen Ruhehafen,
Wo wir in Ehren schlafen,
Bis aufgeht neu die Sonne
Zu ew'ger Lust und Wonne.

51.

Das Irrenhaus.

Es kam ein reicher Mann
Einſt in ein Irrenhaus,
Traf einen Narren an,
Der ſah gar fröhlich aus.

„Ich war", ſprach er, „ein armer Maler
Und erbte hunderttauſend Thaler."
Der Reiche dacht' in ſeinem Sinn:
Gottlob! daß ich der Reiche bin —
Doch dabei hat er ganz vergeſſen,
Daß er von ſeinem Gelde ſelbſt beſeſſen.

Nun trat ein Held herein
Und ſiehe! vor ihm ſtand
Ein Männchen zart und fein,
Es focht mit leerer Hand
Und rief: „Willſt du es mit mir wagen,
So werd' ich dich in Stücke ſchlagen!"
Da dacht' der Held in ſeinem Sinn,
Gottlob! daß ich der Starke bin —
Doch dacht' er nicht an ſeine Schwächen
Und nannt' es Thorheit je davon zu ſprechen.

Auch ein Docent erschien
Im großen Narrenchor,
Da grüßte Einer ihn,
Die Feder hinterm Ohr,
Und fragte: „Willst du Solon sehen?
Du sieh'st ihn eben vor dir stehen."
Der Weise dacht' in seinem Sinn:
Gottlob! daß ich gescheuter bin. —
Er übertraf ihn zwar an Prahlen,
Doch beim Vergleich war's ihm nicht eingefallen.

Das Kleeblatt wollte eben gehen,
Da blieb des Hauses Wärter stehen —
Ob er bei richtigem Verstand,
Das ist mir grade nicht bekannt,
Der sprach: Verzeihung meine Herren,
Ich muß auch euch zu diesen Narren sperren.

52.

Das Tiſchrücken.

Zu Felde zog Herr Lucifer,
Er hatt' ein großes Menſchenheer
Als Feldherr ſtolz im Rücken, —
Sie rücken, ſie rücken, ſie rücken!

Er rücket vor, ſie rücken nach,
Der übermüth'ge Führer ſprach:
„Ich will die Welt beglücken," —
Sie rücken, ſie rücken, ſie rücken!

Viel ſtarke Geiſter weit und breit
Verkünden's laut: „die goldne Zeit
Steht hell vor unſern Blicken!" —
Sie rücken, ſie rücken, ſie rücken!

Doch war es aus mit allem Glück,
Sie rücken alleſammt zurück,
Sich in die Zeit zu ſchicken —
Sie rücken, ſie rücken, ſie rücken!

Vor Scheols ſchwarzem Rieſenſchloß
Steigt Lucifer vom Feuerroß,
Sah' noch vor ſeinen Blicken —
Sie rücken, ſie rücken, ſie rücken!

Der Hofnarr ſprach: Ich bin der Mann,
Der triumphirend rücken kann,
Mir ſoll's ganz anders glücken:
Sie rücken, ſie rücken, ſie rücken!

Ja Reiche, Bettler, Groß und Klein,
Sie müſſen mir zu Willen ſeyn,
Sie merken keine Tücken: —
Sie rücken, ſie rücken, ſie rücken!

Wenn auch ſolch Rücken weit nicht geht,
Sich alles nur im Kreiſe dreht,
Wird's niemand unterdrücken —
Sie rücken, ſie rücken, ſie rücken!

Für alle giebt's nur einen Stoff
Von Waſhington bis nach Tambow,
Die Kreiſe ohne Lücken —
Sie rücken, ſie rücken, ſie rücken!

Dem Doctor und dem Grenadier,
Der Dame und dem Cavalier
Die Fingerſpitzen jücken —
Sie rücken, ſie rücken, ſie rücken!

Ich commandire: „Aufgepaßt!"
Auf jeden Tiſch zehn Finger laßt
Still liegen — ohn' zu drücken —
Sie rücken, ſie rücken, ſie rücken!

Sie rücken all' mit heißem Blut
Den Tiſch, den Teller und den Hut,
Bricht manches auch in Stücken —
Sie rücken, ſie rücken, ſie rücken!

Wenn's keinem Narr'n der Teufel glaubt,
So schüttle er nicht gleich das Haupt,
Er braucht nur hinzublicken: —
Sie rücken, sie rücken, sie rücken!

Geruhen Eure Majestät
Zu schauen, wie's auf Erden geht,
So werden bald Sie nicken: —
Sie rücken, sie rücken, sie rücken!

Verdrießlich schau't der Böse hin,
Da ändert sich sein düstrer Sinn,
Er lacht bis zum Ersticken: —
Sie rücken, sie rücken, sie rücken!

Dann sprach er, als er ausgelacht:
„Du Narr hast's mir zuvorgemacht
Mit deinen Teufelsstücken —
Jetzt lass' mich weiter rücken!

53.

Der Schlafwandler.

Es wandelt der Schläfer auf hohem Dach,
Die Wachenden ſchauen mit Grauen ihm nach,
Und Keiner von Allen wohl je erſteigt
Die Höhen, die Jener ſo leicht erreicht.

Im Antlitz des Todes auf hohem Dach
Wird plötzlich der wandelnde Schläfer wach,
Er fällt, er ſtürzet zerſchmettert herab —
Der Mond beſcheinet ſo bleich ſein Grab. —

Schlafwandler monden- und jahrelang!
Euch iſt vor dem Fall zum Tode nicht bang,
Ihr wandelt im glänzenden Sonnenlicht,
Was ihr thut, das wiſſet ihr ſelber nicht;

Es fehlt euch im Schlafe das liebe Gebet,
Drum könnt ihr nicht wiſſen, wer mit euch geht,
Wohl ſteht ihr auf ſchwindelnden Höhen feſt,
Bis der euch erwecket, der fallen euch läßt! —

HErr Jeſu, du haſt uns am Namen genannt,
Wir fielen in deine behütende Hand,
Wir ſtehen erwecket auf ſicherem Grund,
Wir beten und ſchlafen und wandeln geſund!

54.

Die Erle.

„Das ist ein starkes Herz!" — Was fängt man mit ihm an?
Es ist so hart, daß man es nicht behandeln kann.

„Das ist ein weiches Herz!" — Gewiß, das wäre schön,
Säh' man es nicht im Leid versinken und vergeh'n.

„Das ist ein gutes Herz!" Ich glaube, wenn es weich
Und bildungsfähig ist und dennoch stark zugleich. —

So ist die Erle weich, fügt ohne Widerstand
Und ohne Sprödigkeit sich jeder Meisterhand;
So ist die Erle stark, ist wasserdicht und fest,
Daß es Palläste trägt und nicht versinken läßt*).

*) Venedig.

55.

Der Strohhalm.

Es läßt der leichte Sinn ſich nicht
So leicht regieren,
Dem Strohhalm fehlet das Gewicht
Zum Balanciren;

Schnell aufgereget ſeh'n wir kühn
Ihn aufwärts fliegen,
Und alſobald ganz ruhig ihn
Im Staube liegen;

Es wird der Leichte leicht ſich wohl
Erheben laſſen,
Doch iſt er gar zu dürr und hohl
Zum Wurzelfaſſen.

56.

Der Maulbeerbaum.

I.

Wer im May zu dir gegangen,
Als die Schäflein luſtig ſprangen,
Als am blauen Himmelsbogen
Taubenſchwärme fröhlich zogen,
Und im grünen Laubgehänge
Tönten muntre Wettgeſänge —
Fand dich ſteif und trocken ſtehen,
Schienſt noch nichts vom Lenz zu ſehen,
Todt für alle Luſt zu ſeyn —
Du allein!

Bin dann ſpäter wiederkommen,
Als die Gluthen zugenommen,
Als die Blümchen, ohne Regen,
Schauten nach dem Wolkenſegen,
Alles traurig und ermattet —
O wie du mich da beſchattet!
Hatt'ſt ſogar ſchon aufzutiſchen,
Um mich gaſtlich zu erfriſchen,
Deiner Früchte ſüßen Wein, —
Du allein!

Als die Beeren mich ergötzten,
Klang's im Herzen: Ja, die Letzten
Werden wohl die Erſten ſeyn!

II.

Gotthold hört' sein Söhnchen fragen,
Warum noch nicht ausgeschlagen
Einzig nur der Maulbeerbaum?
Bei dem schönen Mayenwetter
Hätten alle Bäume Blätter,
Dieser aber Knospen kaum.

Gott, sprach er, will vor Gefahren
Diesen zarten Baum bewahren,
Weil sie ihm vor allen droh'n;
Sieh', es lauern böse Fröste,
Späte, unberufne Gäste
Lang auf seine Blüthen schon.

Sind die Feinde fortgezogen,
Kommt ein Engel hergeflogen,
Klopft beim Maulbeer an und spricht:
„Auf, aus langem Schlaf, mein Lieber,
Winternacht ist längst vorüber,
Kleid' dich an und säume nicht!"

Und die Knospen ohne Weilen
Schwellen, drängen, treiben, eilen,
Springen auf mit frohem Muth,
Nehmen kaum sich Zeit zum Blühen,
Gleich um Früchte sich bemühen —
Kind, ist das nicht schön und gut?

57.

Die beiden Obſtbäume.

„Wie zieh' ich mein Bäumchen? Gern ſähe ich ſchön
Gerad in die Höhe zum Himmel es geh'n,
Doch trägt's vielleicht beſſer, bleibt's niedrig und klein,
Was meinſt du, mein Vater? — Gib mir Beſcheid!" —

Hier ſiehſt du zwei Bäume, der eine gar hoch,
Von unten beſchnitten, nach oben ſich zog;
Der andere, wen'ger bemerkt und bedacht,
Der hat es nicht weit mit der Höhe gebracht.

Wohl ſtehet der Hohe durchleuchtet vom Licht,
Dran fehlt es jedoch auch dem Niedrigen nicht,
Drum neidet er nimmer den Bruder Durchlaucht,
Ihm ſchenkte der Himmel, ſo viel er gebraucht.

So wurzeln ſie beide im wirthlichen Grund,
So wachſen und fühlen ſich beide geſund,
Es iſt mit dem Hohen der Niedere reich,
Die Früchte an beiden ſind völlig ſich gleich.

Doch rath' ich dir, laſſe dein Bäumchen nur geh'n,
Getrieben zur Höhe, könnt' leicht es geſcheh'n,
Es käme der heftige, brauſende Wind
Und ſchüttelte nieder die Früchte geſchwind. —

Will's Gott, liebes Söhnchen, daß niedrig und klein
Du bleibeſt auf Erden, ſoll recht es mir ſeyn,
Doch hat er dich ſelbſt in die Höhe gebracht,
So nimmt er auch ſelbſt ſeinen Zögling in Acht.

58.

Die Hütte.

Gotthold einst mit treuen Freunden wandelte auf grünen Flächen,
Als aus schwefelgelber Wolke Hagelsaaten heftig drechen,
Eilten rasch zu einer Hütte, wo sie alle, wohlgeborgen,
Nun mit gutem, frohem Muthe weiter nicht um's Wetter sorgen. —

Gotthold sprach: Nun laßt uns beten: Habe Dank, du treuer Retter!
Daß du uns ein Zelt gegeben, wo wir in dem bösen Wetter
Heut und morgen hier auf Erden eine sichre Zuflucht finden,
Bis die schweren Wetterwolken übergehen und verschwinden *).

Hilf, daß wir uns alle klüglich nach der Gnadenhütte strecken!
Unser aller lieber Vater, willst uns schirmen und bedecken,
Wenn, wie Küchlein zu der Henne, wir bei dir zusammenkamen,
Bis die Sonne wieder freundlich scheint. Hallelujah, Amen!**)

*) Ps. 27, 5. **) Ps. 57, 2. Tob. 3, 23.

59.

Der Morgenstern.

Man klagt wohl gern:
„Kein Glück, kein Stern!"
Doch ist's nicht wahr,
Das seh' ich klar.

Wie glänzt so schön
Aus Himmelshöh'n
In's dunkle Thal
Mit hellem Strahl
Das Bild des HErrn,
Der Morgenstern!
Hin ist die Nacht,
Der Tag erwacht,
Ade o Leid
Und Traurigkeit!
Mein Herz hat Ruh',
Mein Stern bist du,
Bleibst ewig mein,
So hell und rein,
Weichst nie zurück,
Mein Stern, mein Glück!

60.

Das ſiedende Waſſer.

Wohl ſchwer iſt's, in der Gluth und Brunſt
Des Unglücks nicht zu klagen,
Doch ungleich ſchwerer iſt die Kunſt,
Das Glück in Ruh' zu tragen,
Drum pflegt auch wieder Glück und Gunſt
In Unglück auszuſchlagen.

Gott ſegnete im kleinen Haus
Den Heerd mit Freudenfeuer,
Das hältſt du nicht geruhig aus,
Wirſt ſtiller nicht und treuer,
Im Herzen ſprudelt mit Gebraus
Die Sünde wilder, freier.

Wenn's alſo kocht und ſiedend ziſcht,
Wird lang' die Freud' nicht währen,
Wenn Waſſer ſich in's Feuer miſcht,
So wird's die Gluth verzehren,
Du mußt das Glück, das ſchnell erliſcht,
Durch eigne Schuld entbehren. —

O HErr, ich bin und bleibe kalt
In gut und böſen Tagen!
Zünd' an dein Gnadenfeuer bald,
So will von Glück ich ſagen,
Und wenn das Herz mir überwallt,
Werd' nimmer ich's beklagen.

61.

Das Gewiſſen.

Kennſt du den Laurer, der alles verräth,
Kennſt du den Horcher, dem gar nichts entgeht?
Suche nicht lange ihn hinter der Thür,
Hier in der Kammer, da ſitzt er bei dir.

Bind' ihm die Augen, wird alles er ſeh'n,
Heiße ihn gehen, wird nimmer er geh'n,
Zwing' ihn zu ſchweigen, ſo ſchrei't er mit Macht,
Bring' ihn und ſing' ihn zur Ruhe, — er wacht.

Löſch' deine Kerze, er brauchet kein Licht,
Kehr ihm den Rücken, er zeigt dir's Geſicht.
Bitt ihn: Entweiche du häßlicher Feind! — —
„Hab' ich's", ſo fragt er, „denn böſe gemeint?

Bin wohl ein Horcher, der alles verräth,
Bin wohl ein Laurer, dem gar nichts entgeht,
Aber, ich gehe ja nicht aus dem Haus,
Trag', was ich ſehe und höre nicht aus.

Was ich belauert, behalt' ich bei mir,
Was ich verrathe, das ſag' ich nur dir,
Gönne mir gern die befohlene Hut,
Biſt du nicht böſe, ſo nennſt du mich gut."

62.

Die Grube.

Gedenkſt einer Grube
Und haſt ſie erreicht
Und ſpringeſt hinüber
So fröhlich, ſo leicht!

Gedenk' einer Grube
Gar enge und klein,
Du ſpringſt nicht hinüber,
Man legt dich hinein.

Bald iſt ſie gegraben,
Bald iſt ſie erreicht,
HErr Jeſu, o mache
Die Erde mir leicht!

63.

Die falſchen Spiegel.

Viel theure Spiegel lieblich ſchmücken
Mein kleines abgeleg'nes Haus,
Doch will ich in die Spiegel blicken,
Seh' ich mir ſelbſt nicht ähnlich aus:

Sie laſſen alle mich erſcheinen
Im guten, ja im beſten Licht,
Von meinen Fehlern ſeh' ich keinen,
Die Spiegel zeigen ſie mir nicht.

Ich möchte gern mich richtig ſehen
Und ſeh' mich immer viel zu ſchön,
Wie ſoll den Falſchen ich entgehen,
Die hell und glänzend vor mir ſteh'n?

Sie wollen nicht mit Abſicht heucheln,
Das ſagen ſie mir hell und klar,
Und dennoch weiß ich, daß ſie ſchmeicheln,
Und was ſie ſagen, iſt nicht wahr.

Zu meiner Selbſterkenntniß taugen
Sie wahrlich nicht; was mir gefällt,
Das haben meinen eitlen Augen
Sie gar zu deutlich vorgeſtellt.

Und dennoch möcht' ich sie nicht missen,
Ich nenne sie mit Freuden mein,
Wär' mir ein einzig Paar entrissen,
Würd' mir das Herz voll Trauer seyn.

Die Spiegel, die sich nimmer trüben,
Wenn sich mein Blick in sie versenkt,
Es sind die Augen meiner Lieben,
Die Gottes Güte mir geschenkt.

Ich lass' sie in den andern Zimmern
Und gehe in mein Kämmerlein,
Hier seh' ich einen Spiegel schimmern,
Der zeigt vollkommen recht und rein.

Und hab' ich hier mich angesehen
Im göttlich klaren Bibellicht,
Dann kann durch's ganze Haus ich gehen,
Es täuschen mich die Spiegel nicht.

64.

Der Bote aus der Heimath.

Lieber Bote, still geborgen,
Reiste über Land und Meer,
Ruhend ohne alle Sorgen,
Aus der Heimath zu mir her.

Unbemerkt hat er gelegen,
Unberührt im Reiselauf,
Und es weckten Sturm und Regen
Nicht den Siebenschläfer auf;

Ließ sich wiegen, ließ sich tragen,
Tief im Mäntelchen versteckt,
Neigte schief sich Schiff und Wagen,
Hat's den Kleinen nicht erschreckt;

Knatterten die Feuerröhren,
Hat er nie sich umgekehrt,
Ohn' zu sehen und zu hören
Schlief er fest und ungestört.

Gestern lag er in der Kammer
Stumm und starr auf meinem Tisch —
Mir im Herzen klopft' ein Hammer,
Ich ergriff ihn rasch und frisch —

Brach den Mantelknopf, den rothen
Und — in meine Seele drang
Schnell das Wort des lieben Boten,
Das so hold und feurig klang;

Trunken meine Blicke schauten
Auf die wohlbekannte Hand,
Auf die Züge, die vertrauten,
Als er redend vor mir stand.

Wo der Bote wohl geblieben,
Der so tief und lange schlief?
Spart die Neugier nur, ihr Lieben! —
Mir am Herzen liegt — der Brief.

65.

Die beiden Reiter.

Ein Knabe auf dem Steckenpferd
Im Sommerröcklein, unbeschwert,
Lief unterm blauen Himmelszelt
Gar fröhlich in die weite Welt.

Da sprengt ein Ritter rasch daher
Auf hohem Roß mit blankem Speer,
Es war sein ganzer Leib umhüllt
Mit Helm und Panzer, Schwert und Schild.

„Du Knab' mit deinem Aeuglein hell,
Sag an, wo willst du hin so schnell?"
„„Ich reit' auf meinem flinken Roß
Zum Walde in ein Feenschloß;

Du Ritter mit den Augen roth,
Wozu thut dir die Eile noth?""
„Ich achte weder Sturm noch Gluth,
Es lechzt mein Schwert nach Menschenblut." —

Da bleibt der kleine Reiter steh'n,
Hat lang' dem Großen nachgeseh'n,
Hebt dann das Aug' zu Gott geschwind
Und fleht: „Vergieb ihm seine Sünd'!"

66.

Die Wolken.

Ruhig fügt sich
Den schleifenden Händen des Goldschmieds
Der edle Krystall
Und Maaßliebchen läßt still
Vom spielenden Kinde
Den Kranz sich zerreißen;
Stolz schneidet das Schiff
Durch die tobenden Wogen des Meeres
Und was auf Erden
Der Fuß des Menschen berührt,
Das giebt seinen Händen
Dienstbar sich hin;
Vor seinem Blick
Neigt sich des Löwen
Majestätisches Haupt,
Und der kühne Aar,
Im erhabenen Fluge
Zur Sonne blickend,
Sinkt mit blutigem Fittich
Zur Erde nieder.

Ihr, nur ihr
Schwebet hoch und frei
Ungebunden
Durch die sonnigen Lüfte,
Ihr Wolken am Himmel!

Hoch oben geht euer Zug
Und nimmer halten euch auf
Die kleinen starren Gebilde
Der dunklen Erde.
In weichen Formen
Spielen zart und leicht
Eure Wechselgestalten
Unter dem lichten Blau
Des unendlichen Himmels! —

Möchtest wohl gar, o Menschenkind,
Ein Wölkchen zum Schirm dir haschen,
Wenn Halme und Blätter
Im sengenden Sonnenstrahl
Welkend sich neigen;
Gefällig hüllt dich
Eben ein kühlender Schatten,
Aber die Wolke fliegt schnell
Ueber dem Haupte dir weg
Und auf der Stirn, wie zuvor
Perlet der Schweiß.
Doch siehe! Sie nähern sich,
Schon schwimmen sie alle vereint,
Die silbernen Schwäne
Und die lachende blaue Fluth
Ist deinem Anblick
Gänzlich entzogen.
Unaufhaltsam strömt,
Heute wie gestern,
Heftiger, dichter Regen.
Warum versuchst du's nicht,
Allgewalt'ger Beherrscher der Erde,
Den Schleier zu heben,

Daß nur ein Sonnenstrahl
Dein Antlitz erleuchte? —
Da stützt der Schnitter
Unter schirmendem Dache
Das sorgende Haupt
Lange auf lässiger Hand
Und in den gelagerten Garben
Wird die ruhende Saat
Von rastlos fallenden Tropfen
Unablässig geweckt,
Sie muß erwachen
Zur Fäulniß des Todes. — —

Noch nicht in Kanaan,
In rauher Wüste
Steht, Allmächt'ger, dein Volk
Und hebt im Gebete
Augen und Hände
Auf zu dir,
Daß du es schirmen wollest und segnen.
Und eine Wolke —
Wunderbar! —
Läßt still sich nieder;
Wir sehen nicht mehr
Die nächtlich beschatteten Feinde,
Wir schauen den Weg,
Der, hellerleuchtet,
Sicher uns führt
Zum heil'gen Lande *).

*) 2 Mos. 14, 19. 20.

67.

Waſſerkreiſe.

Knabe wirft den kleinen Stein
In den ſtillen See hinein,
Siehet einen Zirkel klar,
Welcher kaum vorhanden war,
Als ein zweiter Kreis entſteht,
Der ſich um den erſten dreht;
Dieſen zweiten Kreis umfing
Alſobald ein dritter Ring
Und ein vierter, größer noch,
Um den dritten her ſich zog,
Der ſich zu erweitern ſehnt,
Als ein neuer ſchon ſich dehnt;
Und ſo ſchlingt ſich Kreis um Kreis,
Knabe ſchon die Zahl nicht weiß, —
Wirft daher den zweiten Stein
In den ſtillen See hinein,
Zählte wieder emſig nach,
Bis der Vater zu ihm ſprach:

Gieb, mein Kind, dir keine Müh',
Dieſe Kreiſe zählſt du nie,
Doch bedenke ernſt und ſtill,
Was ich jetzt dir ſagen will:
Gleichwie in der ſtillen Fluth
Tiefer Grund verborgen ruht,

Den kein Aug' geſehen hat,
Alſo bleibet Gottes Rath
Unergründlich, wunderbar,
Tief verborgen immerdar.
Wer hat ſeinen Sinn erkannt?
Doch — der menſchliche Verſtand
Fällt und ſinket flugs hinein,
Was nun wird die Folge ſeyn?
Siehe da, ein kleiner Ring
Erſt den Mittelpunkt umfing
Und bei dieſem, rund und ſchön,
Bleibt der Grundgedanke ſteh'n;
Raſch jedoch ein zweites Rund
Tritt hervor und giebt ſich kund —
Dieſer liegt dem vor'gen nah,
Aber kaum vollendet, ſah
Bald das Auge klar und hell
Einen dritten Zirkel ſchnell,
Welcher um den zweiten floß
Und den vierten bald verſchloß,
Der vom dritten angeregt
Wieder weiter ſich bewegt,
Bis den weitgedehnten Ring
Ein noch größerer umfing,
Alles dringt und treibt und fließt,
Eins ſich um das andre gießt —
Der Gedanke ruft: Genug!
Doch die Ringe ſind im Zug,
Daß er ſelbſt zuletzt nicht weiß,
Wie und wo der letzte Kreis; —
Langen Zirkulirens ſatt
Dehnen ſich die Kreiſe matt,

Werden alle nach und nach
Unbeschreiblich flach und schwach,
Lassen sich erkennen kaum
Und verschwimmen wie ein Traum.
Endlich sieht man gar nichts mehr —
Klar und ruhig, wie vorher
Zeigt die Fluth des Himmels Bild
Und die Tiefe — bleibt verhüllt.

68.

Der Waizenhaufen.

„Siehe, Vater, ein'ge Körner nahm ich nur vom Waizenhaufen,
Und es ſind wohl hundert andere eilig hinterdrein gelaufen!"

Gotthold ſprach: Mein liebes Söhnchen, von dem Waizenhaufen lerne
Wie Gott gütig iſt und willig, giebt uns immer herzlich gerne:
Wollteſt du aus ſeinem Worte nur ein kleines Sprüchlein faſſen,
Wird alsbald er hundert andre in das Herz dir fließen laſſen;
Wollteſt du den armen Nächſten heut' an deinem Tiſche laben,
Wirſt du morgen deine Spende hundertfältig wieder haben. —

Abba, Vater! Laſſ' die gute Saat des Wortes in uns reifen,
Hilf, daß wenn die Bruderherzen an das volle Herz uns greifen,
Wir es nicht bloß wiſſen mögen, ſondern fühlen und erleben:
Selig ſey es wohl zu nehmen, aber ſel'ger noch zu geben.

69.

Der erste Schnee.

Segne dich Gott, du weiche, schirmende Decke der Pflanzen!
Millionenfach wogst rein du und mild in der Luft,
Breitest dann zart wie Wolle dich aus auf durchkältetem Boden *),
Welchen du eifrig erwärmst, mütterlich sorgend bedeckest.
Schlafet denn sanft und wohl, zunächst ihr freundlichen Veilchen,
Tiefgebettet und weich, träumet vom Frühlinge süß,
Bis er euch selber erweckt, bis ihr aus schmelzender Decke,
Welche euch wärmend umschloß, lächelnd zur Sonne euch hebt! —
„Geh'st du auch schlafen?" so fragt ihr schon unter der Decke, ihr Kleinen;
Nein, ich verreise sogleich, hört ihr die Schellen denn nicht?
Seht, mein Tag ist zu Ende noch nicht, muß säen und pflanzen —
Wie, ihr lachet? Nun ja, freilich in Eis nicht und Schnee,
Nein, in geschmolzene, warme, dem Lichte geöffnete Herzen —
Doch, ihr verstehet mich nicht, Veilchen, so schlafet doch nur!

*) Ps. 147, 18.

70.

Die Laternen.

Es leuchtet nah' und ferne
Im Dunkeln die Laterne,
Die Lampen brennen helle,
Getränkt aus gleicher Quelle.

Kein Lämpchen je ſich findet,
Das ſich von ſelbſt entzündet,
Es iſt das inn're Glühen
Von außen her verliehen.

So ſeh'n wir ſie im Dunkeln
Gleich hellen Sternen funkeln,
Sie tragen ihren Segen
Den Wanderern entgegen.

Die nun das Licht nicht haſſen,
Sich gern erleuchten laſſen,
Die können fröhlich wandern
Von einem Licht zum andern,

Bis ſie nach Hauſe kommen
Und, allem Fall entnommen,
Mit herzlichem Ergötzen
Den Stab bei Seite ſetzen. —

Als wir auf's Ungewiſſe,
Gehüllt in Finſterniſſe,
Den Weg nach Hauſe nahmen
Und oft zu Falle kamen —

Trat uns dein Licht entgegen,
Du Licht auf unſren Wegen,
Du Wort aus Gottes Munde
Im alt' und neuen Bunde;

Du ſchenkeſt unſerm Pfade
Zuerſt das Licht der Gnade,
Entzündeſt dann im Herzen
Die hellen Liebeskerzen;

Die müſſen wohl im Dunkeln
In jedes Auge funkeln,
So weit die Strahlen reichten,
Den rechten Weg beleuchten.

Doch, leider giebt's geſcheute
Und aufgeklärte Leute,
Die ſehend gar nichts ſehen
Und ruhig irre gehen;

Das ſind die Blendlaternen,
Von denen wir nichts lernen,
Die nichts erleuchten können,
Laternen, die nicht brennen. —

HErr, laſſe licht es werden!
Kamſt ja herab auf Erden
Ein Feuer anzuzünden,
Damit die Nächte ſchwinden *);

*) Luc. 12, 49.

Du willst, daß hell es brenne,
Daß Jeder Dich erkenne,
Sich liebend zu dir wende,
Dir folge bis an's Ende; —

So schließ' denn auf die Seelen
Und lass' dein Licht nicht fehlen,
Daß es die Nacht durchdringe
Und uns nach Hause bringe!

Dort wird in allen Zimmern
Ein Meer des Lichtes schimmern,
Wo die verklärten Frommen
Zum höchsten Glanz gekommen *).

*) Dan. 12, 3.

71.

Der Findling.

„Als ein Kind, verlaſſen, arm,
Das vom Vater weggekommen,
Haſt du mich in deinen Arm
Und in deinen Schooß genommen.

Suchteſt ſtrenge für und für
Im Gehorſam mich zu üben,
Viel verſprochen haſt du mir,
Wenn ich folgſam dir geblieben.

Nenneſt meine Mutter dich,
Willſt, ich ſoll dir alles glauben,
Iſt's denn aber mütterlich,
Mir des Vaters Brief zu rauben?

Sagſt, ich ſey noch viel zu klein,
Würde nichts davon verſtehen,
Vaters Brief ſey dein, nicht mein,
Brauchte nicht hinein zu ſehen;

Nenneſt Vorwitz, Eigenſinn,
Von dem Vater viel zu wiſſen —
Und ich bleibe, wie ich bin:
Ihm entfremdet und entriſſen.

Ach, ich kenn' ihn ja noch nicht,
Kann mich nur mit ſtillen Thränen
Oft nach ſeinem Angeſicht
Und nach ſeinem Worte ſehnen!

Meine Hoffnung nie entwich,
Daß ich theuer ihm geblieben,
Darum glaub' ich, ſicherlich
Iſt der Brief auch mir geſchrieben;

Doch ſoll ich in guter Ruh'
Ganz und gar nur dir vertrauen,
Läß'ſt mich lockend noch dazu
Das gebrochne Siegel ſchauen — "

Heimlich las das Kind den Brief,
Wie von Vaters Geiſt getrieben,
Einfach, aber herzenstief,
War ſein Inhalt ihm geſchrieben.

Und des Kindes Wange brennt,
Wollte faſt vor Freude ſterben:
Vater hat's im Teſtament
Eingeſetzt zum vollen Erben.

72.

Die Rinne.

Es ſtrömt das Waſſer durch die Rinnen,
Die ſelber nichts dabei gewinnen,
Die aller Fülle ſich entleeren,
Um ſelber Alles zu entbehren. —

Du haſt, um immerfort zu geben,
Nicht Raſt noch Halt im Innenleben,
Wir ſeh'n dich laufen ſtets und rennen —
Was darfſt du denn dein eigen nennen?

Willſt üppig ſtrömend Andre laben,
Willſt ſelber keinen Tropfen haben —
O hätteſt du vor allen Armen
Zuerſt doch mit dir ſelbſt Erbarmen!

Iſt dir an Gottes reichem Segen
Für's eigne Herz denn nichts gelegen?
Du willſt ihn gern auf Andre leiten,
Soll er an dir vorübergleiten?

Laut rühmt man deine guten Thaten,
Doch biſt du ſelber ſchlecht berathen,
Biſt bei dem liebenswürd'gen Lieben
Doch immer hohl und leer geblieben.

Weiß deinen Einfluß wohl zu schätzen,
Hab' gar nichts an ihm auszusetzen,
Wohl gutem Quell ist er entnommen,
Doch bist du selbst zu nichts gekommen.

Gern legst du ab den Marthaorden,
Wenn du Maria erst geworden,
Wenn in dein Herz, zu Jesu Füßen,
Die reichen Gnadenströme fließen. —

O HErr, nach deinem Rath und Willen
Sollst du die ganze Seele füllen
Und dann den aufgenommnen Segen
In Mund und Hand für Andre legen.

73.

Die vollen Krüge.

Du haſt dich gewundert —
Ich frage: worüber?
Ein Stündchen von hundert
Und ſechszig und drüber
War's immer und immer,
Verſäumt wurd' es nimmer,
Da kamen die Haufen
Am nämlichen Tage
Zur Quelle gelaufen,
Wozu? Iſt die Frage:
Um nieder zu ſinken,
Begierig zu trinken?
Den Durſt ſich zu ſtillen?
Die Krüge zu füllen?
Mit nichten; — ſie ſtehen
Und ſitzen und ſehen
Hinein in die Quelle,
Es klingen gar helle
Lobſingende Lieder,
Dann gehen ſie wieder,
Grad' wie ſie gekommen,
Sie haben
Zum Laben
Kein Tröpfchen genommen. —

Kannſt du nicht das Räthſel löſen?
Lauter Satte ſind's geweſen,
Die den Krug nicht mitgenommen,
Da zur Quelle ſie gekommen.
Jeder hat im Geiſt geſehen
Vollen Krug zu Hauſe ſtehen —
Schlechtes iſt nicht ausgegoſſen,
Gutes iſt nicht eingefloſſen *).

Willſt du aber weiter fragen,
Warum all' die Herr'n und Damen
Eigentlich zur Quelle kamen?
Ja, das kann ich dir nicht ſagen.

*) Luc. 1, 53.

74.

Die Larve.

Wollt' ein Phariſäer heute öffentlich die Kniee beugen
Und auf allen Straßenecken ſeine fromme Larve zeigen,
Niemand würde da mit Ehrfurcht ſtill an ihm vorübergehen,
Nur ein Haufe Gaſſenbuben bliebe lachend vor ihm ſtehen;

Wollte gar der Heuchler in den Kreis der Jünger Chriſti kommen,
Würd' gewiß ihm bald die ſchöne Larve vom Geſicht genommen,
Alle wahrhaft Neubelebten neue ſcharfe Augen haben,
Darum müſſen ſchon die Todten ihre Todten ſelbſt begraben. —

Steh' in deiner Larvenbude, biete feil die feine Waare,
Eh' du einen Käufer findeſt, werden bleichen deine Haare;
Hier erkannt und dort verachtet, wird ſich wohl ein Jeder ſchämen,
Solch ein unbequemes Machwerk vor ſein Angeſicht zu nehmen.

75.

Der verbaute Weg *).

Siehst eine Schranke auf dem breiten Wege,
Sie ist zu hoch, kannst nicht hinüberkommen,
Um, unbekehrt, in altgewohnter Richtung
Zum unsichtbaren Abgrund fortzuwandern;
Du rüttelst lang' an ihr, jedoch vergeblich,
Bist viel zu schwach, sie aus dem Weg zu räumen.
Was bleibt denn übrig? Ohne lang' zu fragen
Zu welchem Zweck die dir fatale Wand
Im Wege steht, schau'st du nach Dem dich um,
Deß starke Hand sie über Nacht gebaut.
Du rufest laut und bittest gar mit Thränen,
Er möge thun, was deiner Hand unmöglich —
Und sieh! es wird die Bitte dir erhört,
Die Schranke fällt, du aber eilest fort,
Verdoppelst gar mit gutem Muth die Schritte,
Um wieder einzuholen, was versäumt;
Dankst dem Allmächtigen und preisest ihn
Daß freundlich er die Bitte dir erhört —
Und eilest nun auf deinem alten Wege
In schrankenloser Freiheit jubelnd weiter,
Bis jäher Abgrund plötzlich dich verschlingt.

*) Als die Cholera aufgehört hatte.

76.

Der Aderlaß.

Wer kommt denn da zur Thür herein?
Es ist der Freund, der Bader;
Du sagst: „Wollt Ihr so gütig seyn?“
Da läßt er dich zu Ader,
Er zapfet ab ein wenig Blut,
Das ist zum Wohlbefinden gut.

Doch — nimmt dein Gott dich in die Kur
Mit blinkender Lanzette:
Ein wenig Gut und Ehre nur —
Zu deinem Heil — ich wette,
Du sperrest dich und schreiest sehr:
„Nicht einen Tropfen geb' ich her!“

77.

Der Truthahn.

Wenn Truthahn etwas Rothes schaut,
Bekommt er gleich den Koller,
Hört er dabei noch Pfeifenlaut,
So wird er immer toller.

Er schau't auf seinen rothen Kamm
Mit aufgeblas'nem Schwanze
Und denkt: „Ich bin der rechte Mann
Und führ' die Braut zum Tanze!" —

Herr Neidhard gleicht dem Truthahn sehr,
Mag auch nichts Rothes sehen,
Wär' Grau und Schwarz nicht um ihn her,
Wie soll sein Roth sich blähen?
Käm' noch dazu der Flötenklang,
Herr Neidhard würd' vor Aerger krank.

Kommt Kinder, laßt den Truthahn dumm
Auf steifen Beinen gehen,
Im besten Falle wird er stumm
Euch in die Augen sehen,
Nur wenn im Neid sein Auge glüht,
So singt er schnell das alte Lied.

38.

Der Pfau.

Seht da den Vogel ſtolz und ſteif,
Mit hoher Kron' und prächt'gem Schweif!
Viel goldnen Schmuck die Feder trägt,
Die er zu hohem Kreiſe ſchlägt.

Ha, welch ein Glanz; Rubin, Smaragd,
Topaſen und Granatenpracht!
Es ſieht von fern den großen Mann
Das Huhn mit großen Augen an.

Gern ſitzt der Pfau am hohen Ort,
Zieht ſeinen Schweif auch mit ſich fort,
Beſtäubt ja würd' das edle Kleid
Dort unten in der Niedrigkeit.

Läßt ſich herab der hohe Will',
Weil auch ein König ſpeiſen will,
So ſpeiſt er dennoch ſtets allein
Und läßt ſich nicht mit Hühnern ein.

Das kleine Volk im Kreiſe ſteht
Um ſeine hohe Majeſtät
Und ſchau't, ob nicht was übrig bleibt,
Was nah' ihm kommt, er von ſich treibt.

Doch hat er allerdings sein's Gleich
Nicht in dem ganzen Hofbereich:
Perlhuhn und Truthahn bleiben weit
Zurück vor seiner Herrlichkeit.

Sie haben ein ganz andres Blut
Und hecken eine andre Brut,
Es sind Geschöpfe andrer Art,
Mit welchen nie ein Pfau sich paart.

Wenn dieser sich stolzirend zeigt,
Gefällt er nur, so lang' er schweigt,
Fängt er jedoch zu schreien an,
So mag ihm auch kein Schmeichler nah'n.

Genießen läßt ein Pfau sich nicht,
Gar wenig ist am magern Wicht,
Er ist, bei aller hohen Zier,
Ganz unverdaulich, glaub' es mir.

Wohl einen solchen großen Herrn
Sieht man im Hofe immer gern,
Doch mehr zu halten wär' nicht klug,
Der Hühner giebt es nie genug;

Die tragen für das ganze Haus
So viele schöne Eier aus,
Sie suchen's Futter selber sich
Mit Graben, Scharren emsiglich. —

Ihr Herrlein, Fräulein aufgestutzt,
Gar schön und glänzend aufgeputzt,
Ich sag' euch, aller Zauber weicht,
Wenn Ihr nicht mit den Pfauen schweigt.

Du aber höre, liebes Kind,
Schlag' ja mein Wort nicht in den Wind,
Den Pfau in aller seiner Pracht
Hat Gott der Herr so schön gemacht.

Jag' nicht im Hofe ihn umher,
Mach' nicht den Schweif an Federn leer,
Laß' ihn ganz ruhig geh'n und steh'n,
Sollst seinen Glanz mit Freuden seh'n!

Drum laß' den Pfau nur König seyn,
Es steht ihm Schweif und Krone fein,
Kannst seinen Stolz schon übersch'n
Und etwas aus dem Wege geh'n.

Er thut den guten Hühnern nichts,
An Nahrung Allen nicht gebricht's;
Vermeide selbst nur in der Welt,
Was dir am Pfau nicht wohlgefällt.

79.

Das Gold.

Wohl gut und rein ist der Ducaten,
Doch sieht er aus so bleich und matt,
Ihr lieben Freunde, könnt ihr rathen,
Woher er solch ein Ansehn hat?

Die Freunde schwiegen. Gotthold lachte
Und sprach: Weil man vor zwanzig Jahr
Den Armen in's Gefängniß brachte,
Wo er so lang' verschlossen war;

Doch, wie er ohne Schuld gewesen,
So blieb er auch im Kerker gut,
Der Bleiche braucht nicht zu genesen,
Weil Farbe nichts zur Sache thut.

Nicht besser wär's, wohl aber schlechter,
Säh' röthlich er und glänzend aus,
Da dächt' ich gar, er sey kein Aechter,
Und würfe ihn zum Haus hinaus.

Drum läßt er gern sich falsch taxiren,
Er weiß genau, wie viel er werth,
Und wird sein Ansehn nicht verlieren,
Bei mir, dem er nun angehört. —

Nicht nach dem Anseh'n laßt uns richten,
Uns aber hilft und schadet nicht,
Wenn wir auf eitlen Ruhm verzichten,
Der Menschen gut und bös' Gericht.

Sind wir nicht wahrhaft fromm auf Erden,
Was hilft es, daß man uns erhebt?
Nicht dadurch werden fromm wir werden,
Geändert nicht und neubelebt;

Und läßt man nicht für voll uns gelten
Wohl gar für Münze falsch und schlecht,
Man möge richten, lügen, schelten:
Das ächte Gold bleibt dennoch ächt;

Es läßt sich gern ein wenig biegen,
Wenn wir, erlöst aus langem Bann,
In Gottes guter Hand nur liegen,
Was ist es, das uns schaden kann?

80.

Dohleneier.

Die Dohleneier waren
Seit Tausenden von Jahren
Besprengt mit kleinen Punkten,
Womit die Schalen prunkten.

Man pflegte solche Schalen
Zu aller Zeit zu malen,
Die allerkleinsten Flecken
Mit Scharfsinn zu entdecken;

Man sucht sie darzustellen:
Die dunklen und die hellen,
Die großen und die kleinen,
Die groben und die feinen.

Die Pinsel sind die Zungen,
Die frei und ungezwungen
Gar spitz sich recken, beugen,
Um jeden Klex zu zeigen.

Du fragst mit sanfter Miene:
Wozu solch Pinseln diene?
Wohl Bess'res sey zu malen,
Als Dohleneierschalen,

Die schon vor tausend Jahren
Durchaus nicht anders waren
Und auch auf dieser Erden
Wohl niemals anders werden;

Das wird man nicht bestreiten,
Jedoch die Kleinigkeiten
In neuen Punkten eben
Die Pinsel all' beleben.

Du rufst: „Ich muß gestehen,
Ich kann nichts Neues sehen,
Man zeige doch das Neue
An einem Dohleneie?"

Laß' Frage nur und Klage,
Man wird doch alle Tage
Dir neue Punkte zeigen,
Schau drüber weg mit Schweigen.

Es können doch am Ende
Die neuen Gegenstände
Erst dann in's Auge ragen,
Wenn neu die Herzen schlagen.

81.

Pfeil und Wirbelwind.

I.

Es iſt der Pfeil vom ſtraffen Bogen
So eben kräftig abgedrückt
Und blitzesſchnell davon geflogen,
Doch — während er zum Ziele rückt,
Seh'n wir ihn müde, läſſig werden
Und endlich fällt er matt und ſchwach zur Erden.

Du haſt den Anlauf raſch genommen,
Es glüht im Eifer dein Geſicht,
Du meinſt, ſchon weit ſey'ſt du gekommen,
Doch — bis an's Ziel noch lange nicht,
Vergiß doch nicht das Wort der Weiſen:
Man ſoll den Tag nicht vor dem Abend preiſen.

II.

Wohl wird's dem Wirbelwind gelingen
Den harten Kieſel zu erfaſſen,
Er wird ihn in die Höhe bringen
Doch ihn auch wieder ſinken laſſen.
Wie will er ſich da droben halten?
Er fällt zurück zum Grund, dem alten.

So kann der Sturm ein Herz erheben
Aus ſeiner alten, trägen Lage,
Doch kann er nie es neu beleben,
Damit's fortan dem Himmel ſchlage.
Im Staube wird's emporgeriſſen,
Zum Staub wird's wieder ſinken müſſen.

82.

Hund und Spiegel.

„Es bellt der Hund den Spiegel an,
Der ihm doch nichts zu Leid gethan,
Wie kommt's, daß ihm sein eigen Bild
Mit solchem Zorn und Grimm erfüllt?"

Mein lieber Sohn, sprach Gotthold mild,
Er glaubt ja nicht zu seh'n sein Bild,
Ein Andrer siehet scharf ihn an,
Das ist's, was er nicht leiden kann. —

Gleich also schaut ein eitler Mann
Sich selber in der Predigt an,
Ob noch so treu und klar sein Bild,
Wird trotzig er sogleich und wild,

Bedenkt nicht, wenn er knurrt und schilt,
Daß solches nur ihm selber gilt
Und nicht dem Spiegel weh' gethan,
Der nur die Wahrheit sagen kann.

83.

Roß und Zügel.

Mein Rößlein, mein Rößlein,
Ich lasse dich nicht!
Was bäumest du und schäumest du?
Ich hasse dich nicht;
Der Zaum sammt dem Zügel
Macht kälter das Blut,
Verhindert und mindert
Den glühenden Muth.

Mein Rößlein, mein Rößlein,
Wo zieht es dich hin?
Kannst ruhig du grasen
Mit rasendem Sinn?
Du springest zur Seite,
Dich ärgert mein Ritt,
Du suchest das Weite
Ich reite — doch mit! —

Mein Rößlein, mein Rößlein,
Mein Fleisch und mein Blut!
Der Geist hat den Zügel,
Der wehe dir thut;
Er sitzet am Halse
Mit gutem Geschick
Und hält dich trotz Reißen
Und Beißen zurück.

84.

Roſt und Zunder.

Unverzehrt der Zunder
Lange ſich erhält.
Iſt es denn ein Wunder,
Da der Funke fehlt?

Der polirte Degen
Bleibt im hellen Glanz,
Trag' ihn in den Regen,
Wird er roſtig ganz.

Willſt du ſtark dich nennen?
Armer, ſiehe zu:
Morgen kannſt du brennen,
Morgen fauleſt du!

Es iſt Gottes Gnade,
Daß kein Regen fällt;
Einzig Seine Gnade
Fern den Funken hält.

85.

Stein und Schwamm.

Mag hart und schwer der feste Marmorstein
In deinen Meisterhänden liegen,
Er wird sich doch den Hammerschlägen fügen,
Der kleine Meißel dringet ein
Und formet ihn zu milden
Gefälligen Gebilden.

Dagegen ist der Schwamm, ob leicht und weich,
Doch nur zum Wischen anzuwenden,
Zwar fügt er willig stets sich deinen Händen,
Giebt nach zu jeder Form sogleich,
Doch — mit geheimem Sehnen
Sich wieder auszudehnen. —

Du meinst, ein weiches, leichtgerührtes Herz
Sey jedem guten Eindruck offen,
Da dürfe viel die Liebe glauben, hoffen —
Ich sage dir: ein Herz wie Erz
Wird leichter sich gestalten,
Zersplitternd stille halten.

86.

Der Brunnengräber.

Wo noch auf Oberflächen
Sich Sonnenſtrahlen brechen,
Wirſt du kein Waſſer ſehen,
Mußt in die Tiefe gehen.

In harten, dunklen Gründen
Wirſt du die Quellen finden,
Mußt innen gründlich graben,
So wirſt du Waſſer haben. —

Verborgner Grund der Sünden
Läßt ſich ſo leicht nicht finden,
Mußt fort in's Dunkel dringen,
So wird es ſchon gelingen;

Mußt unterſuchen, prüfen
Die finſtern Herzenstiefen,
Laſſ' Gottes Wort dir leuchten,
Bis ſich die Wangen feuchten.

Entfeſſelte Gewalten
Kannſt du nicht länger halten,
Kannſt nicht den reichen Zähren
In deinen Augen wehren.

Aus ſchwarzer Tiefe richte
Den Blick empor zum Lichte!
Kannſt du die Engel ſehen,
Die lächelnd oben ſtehen,

Die ſtill bei deinem Graben
Dir zugeſehen haben
Und ihre Harfen nahmen,
Sobald die Thränen kamen?

Du wollteſt dich nicht ſchonen,
Sie wollen's dir belohnen
Und ſtimmen an gar ſchöne
Frohlockend ſüße Töne.

Nun faſſ' zum Troſt und Heile
Die ſtarken Gnadenſeile,
Die ſichren Liebeszeichen,
Die in den Abgrund reichen.

Du fühlſt den Zug nach oben
Und ſteheſt bald erhoben
Beim Herrn, zu ſeinem Preiſe,
Im lieben Engelkreiſe.

87.

Die Feuerprobe.

Zum Richter bist du selbst gekommen,
Ist dir denn nicht der Muth benommen? —
„Gott sey mir Sünder gnädig!"

Ja, Gott und Sünder paßt zusammen,
Wie dürres Holz und Feuerflammen! —
„Gott sey mir Sünder gnädig!"

Was hilft's, die Schuld nur zu gestehen?
Laß deine volle Zahlung sehen! —
„Gott sey mir Sünder gnädig!"

O wag' es nicht, ihm nah' zu treten,
Laß ab mit Seufzen und mit Beten! —
„Gott sey mir Sünder gnädig!"

Du siehst das Schwert des Richters zücken,
Wie wagst du es, ihn anzublicken? —
„Gott sey mir Sünder gnädig!"

Was hilft's an deine Brust zu schlagen?
Verzweifeln sollst du und verzagen! —
„Gott sey mir Sünder gnädig!"

Laß nur die letzte Hoffnung schwinden,
Zu groß und schwer sind deine Sünden! —
„Gott sey mir Sünder gnädig!"

Genug, genug! was eng verbunden,
Hat seine Lösung schon gefunden,
Die Probe ist vor allen
Vortrefflich ausgefallen!

88.

Der Berg.

Der Berg iſt hoch, —
Ich komme doch
Empor, hinauf
Im friſchen Lauf!

Der Berg iſt ſteil, —
Am ſtarken Seil
Klimm' ich mit Muth
Und leichtem Blut.

Der Berg iſt glatt, —
Ich werde matt,
Der vor mir ſteigt,
Die Hand mir reicht.

Der Berg iſt ſchön, —
Kann weithin ſeh'n
Das niedre Land,
Wo lang' ich ſtand.

89.

Saat und Aerndte.

Sä'ſt du im freundlichen, ſonnigen Lichte,
Macht dir der Regen die Aerndte zu nichte:
Sä'ſt du, wenn trübe die Tropfen auch fallen,
Leuchten zur Aerndte die ſonnigen Strahlen;
Sag' mir, mein Lieber, was wählſt du von beiden?
Säe in Thränen, du ärndteſt in Freuden.

90.

Die Birke und der Apfelbaum.

„Gern macht' dein Loos ich leichter,
Du tief und schwer Gebeugter!
Ich kann dich nur beklagen —
Wie viel hast du zu tragen,
Wie arg wirst du gepeinigt,
Geschlagen und gesteinigt,
Bald links, bald rechts gerüttelt
Und hin und her geschüttelt!
Nie möcht' ich mit dir tauschen,
Oft muß ich heftig rauschen,
Wie sollt's mich nicht erbittern
Und bis zum Mark erschüttern,
Seh' Stock und Stein ich fliegen,
Die Aeste niederbiegen,
Ja manche gar zerbrechen —
Und du? statt dich zu rächen,
Giebst noch in aller Stille
Den Buben deine Fülle,
Die in's Gesicht dir lachen
Und bald es ärger machen.
Sie sollten mir nur kommen!
Bin keiner von den Frommen,
Ich würde lieber knicken
Und brechen ihren Rücken;

Das mögen sie wohl wissen,
Drum ist mir nichts entrissen,
Sie lassen gern mich stehen,
Wenn sie vorübergehen."

Der Apfelbaum schwieg stille
Und dacht' bei seiner Fülle:
Könnt' ich dir neues Leben
Und gute Früchte geben!
Wohl hast du gute Tage
In sonnenheller Lage,
Doch leider! wird auf Erden
Kein Fruchtbaum aus dir werden;
Kein Leid wird dir geschehen,
Wirst hoch und sicher stehen,
Bis blanke Aexte klingen
Und in die Wurzel dringen.

91.

Stock und Stein.

Es beißt der Hund in Stock und Stein
Mit aufgesperrtem Rachen;
Sollt' ich wohl je so thöricht seyn
Und eben so es machen?

Es krümmt sich ohne Gott den Herrn
Kein Haar auf meinem Haupte,
Wohl bliebe Stock und Stein mir fern,
Wenn er es nicht erlaubte. —

All' Weh kommt nur aus seiner Hand,
Was soll ich mich beklagen!
Hat er mir Stock und Stein gesandt,
So will ich's gern ertragen.

Du derber Stock, du harter Stein,
Ihr Bösen sollt es wissen:
Mir wird die zugefügte Pein
Zum Besten dienen müssen.

92.

Die Lichtſcheere.

Mit ſtiller Gluth
Und leichtem Muth
Ein helles Licht
Voll Feuer ſpricht:

Komm nur her,
Du Lichtſcheer!
Magſt deinen Rachen
Nur weit aufmachen,
Sollſt den Docht mir ſtutzen,
Die Flamme putzen;
Magſt meinetwegen
Mich etwas aufregen,
's hat nichts zu ſagen,
Ich kann es ertragen,
Bleib' in Dunkelheit
Nur kurze Zeit
Und leucht' dann auf der Stelle
Noch einmal ſo helle,
Zu deinem Neide
Und zu meiner Freude. —
Möchteſt mich wohl tiefer faſſen,
Das wirſt du aber bleiben laſſen,
Biſt nur ein nützlich Inſtrument,
Sieh', wie mein Flämmchen luſtig brennt!
Sollt's je in deiner Schnauze ganz verſchwinden,
So weiß mein Herr mich wieder anzuzünden.

93.

Sprößlinge.

Iſt der Grund, aus dem du ſtammeſt
Noch ſo gut und wohlbereitet,
Rühm' dich nimmer, wenn du üppig
Dich als Unkraut drauf gebreitet.

Oft wird armer, ſchlechter Boden
Edles Gold und Silber geben,
Und aus gutem Ackerwerke
Wird ſich Dorn und Diſtel heben.

Daß du wohl- und hochgeboren,
Preiſe nicht mit hohem Muthe,
Sieh', es lieget unbeſtritten
Sünd' und Tod in deinem Blute.

Hat das Blut des Sohnes Gottes
Sich in deinen Geiſt ergoſſen,
Dann erſt, Allerhöchſtgeboren,
Biſt du gutem Grund entſproſſen,

Dann erſt haſt du ew'gen Adel,
Biſt ein Gotteskind geworden,
Und im hocherhob'nen Herzen
Funkelt hell der Kreuzesorden.

94.

Der Baum am Waſſer.

Ein ſtolzer Baum am Waſſer ſtand,
Die Wurzeln tief geſenket,
Ein ſtolzer Baum am Waſſer ſtand,
Die Wurzeln reich getränket.

Das Waſſer hielt den Spiegel vor,
Sein ſchönes Bild zu zeigen,
Das Waſſer hielt den Spiegel vor,
Er fing ſich an zu neigen;

Die Welle mit der Wurzel ſpielt
Und macht die Rinde brocker,
Die Welle mit der Wurzel ſpielt
Und macht die Faſer locker.

Da kommt der Sturm, da raſ't der Sturm
Und ſtürzt den Baum darnieder,
Da kommt der Sturm, da raſ't der Sturm
Und hebt ihn nimmer wieder.

95.

Die goldne Brücke.

Es war einmal ein reicher Mann,
Der mußte endlich ſterben,
Rief ſeine Kinder all' heran,
Die ſollten ihn beerben; —
Sie lebten nach dem letzten Kuß
In Herrlichkeit und Ueberfluß.

Der Vater einſt am Feuermeer
Sah alle vor ſich ſtehen,
Da zuckt's in ihm — „Wo kommt ihr her?
Nie dacht' ich euch zu ſehen."
Da heulten ſie und riefen laut:
Du haſt die Brücke uns gebaut.

96.

Die Schenke.

„Kommt, lieben Gäste, nur herein,
Sollt mir gefälligst sagen
Was Euch beliebt; der schönste Wein
Wird gern Euch aufgetragen.

Setzt fest Euch und behaglich hin
Und laßt es draußen stürmen,
Es brennt das Feuer im Kamin,
Treu wird mein Dach Euch schirmen."

So sprach mit freundlichem Gesicht
Der art'ge Wirth der Schenke.
Hell leuchtete das Kerzenlicht
Auf geistige Getränke.

Wohl gab es Geist in Ueberfluß,
Doch eben nicht den besten,
Es mangelte ein spiritus,
Der sanctus, allen Gästen.

Doch vor dem Höllengeiste war
Es keiner Seele bange,
Der Wirth erschien als Engel gar,
Gewandt wie eine Schlange.

Er bohret an ein neues Faß
Und denkt mit Lachen eben:
Das soll den Zechern, roth und blaß,
Den Rest des Rausches geben.

Die Tischgesellschaft singt und schwärmt,
Da schreibt der Wirth voll Freude,
Als endlich alles sinnlos lärmt
Mit breiter Doppelkreide.

Die Gäste schlafen tief darauf —
Der Wirth läßt sich's gefallen,
Er hält, geh'n ihre Augen auf,
Die Rechnung in den Krallen. —

So hat's der Satan stets gemacht
Mit schlafenden Gewissen,
Sie werden endlich, spät erwacht,
Die Zeche zahlen müssen.

97.

Blumenpflege.

„Kommt, laßt uns in den Garten geh'n,
Sollt selten schöne Blumen seh'n!"
So sprach der Freund und Gotthold nahm
Den Vorschlag mit Vergnügen an.

Bald hatten sie ein Beet erblickt,
Da trauerten, beinah erstickt
Vom wilden Unkraut aller Art,
Die jungen, theuren Pflanzen zart.

Es eiferte der Hausherr sehr,
Rief eilig seinen Gärtner her
Und schrie: „Wenn Pflanzen so ihr zieht,
So sing' ich bald ein ander Lied!"

Er ließ im Zorn den Gärtner steh'n
Und sprach zu Gotthold dann im Geh'n:
„Der Gärtner ist ein rechter Wicht,
Die schönen Blumen pflegt er nicht;

Läßt alles wachsen, wie es will,
Es ist dem Taugenichts gleichviel,
Ob Nesseln, ob er Lilien schaut,
Die seiner Hand ich anvertraut!" —

Im Zimmer noch im heft'gen Trab
Lief der Ergrimmte auf und ab,
Und Gotthold ſchaute aus dem Haus
Zur Gaſſe d'runten lange aus.

Dann fragt' er mit bewegtem Sinn:
Wo ſind denn Eure Kinder hin?
Der Freund, mit grämlichem Geſicht
Rief aus: „Ich weiß es ſelber nicht!

Ich laſſ' ſie ungehindert geh'n,
Ich kann nach keinen Kindern ſeh'n,
Was kümmert's mich? Ihr wißt, ich bin
Ja keine Kinderwärterin —

Die Blumen, das vergeſſ' ich nie,
Total verwildern ließ er ſie,
Hätt' ich zum Glück ſie nicht geſeh'n,
So würden ſie zu Grunde geh'n!"

Der Hausherr ſeufzte tiefbetrübt,
Zum Zeugniß, wie er Blumen liebt,
Da führt an's Fenſter Gotthold ihn
Und ſprach: Seht dort zur Gaſſe hin!

Umrungen und umſchlungen war
Von einer wilden Bubenſchaar
Des Freundes Töchterlein, ſie ſchrie,
Kein Helfer aber hörte ſie;

Ein andrer Gaſſenjungentroß
Den kleinen Bruder dicht umſchloß,
Er wollte los, hinaus an's Licht,
Er war zu ſchwach, er konnt' es nicht.

Mein Freund, wie seyd Ihr doch so blind,
Ich denke, diese Blumen sind
Viel edler doch, als jene dort,
Ihr seyd fürwahr kein guter Hort;

Schau't, wie's den Armen schlecht ergeht,
Die Gasse ist kein gutes Beet,
Laßt Ihr sie dort im Unkraut steh'n,
So müssen sie verloren geh'n.

Ihr pflegt nur Euch in guter Ruh',
Was aber sagt der Herr dazu,
Der Heil'ge, der vom Himmel schaut
Und Euch die Blumen anvertraut?

98.

Die verzärtelte Myrthe.

„Mein Myrthenbäumchen trauert sehr,
O lieber Vater, komm doch her
Und sieh' die armen Blättchen krank,
Wie ihnen alle Kraft entsank!

Woher es kommt, begreif' ich nicht,
Die Myrthe steht im besten Licht,
Ich badete im Regen sie,
Durch Sturm und Kälte litt sie nie.

Sobald mein Stübchen kühl ich fand,
Stellt ich sie auf den Ofenrand
Und war der Grund auch noch so naß,
Begoß ich doch ohn' Unterlaß." —

Mein liebes Kind, nicht äußre Noth,
Verzärtelung giebt ihr den Tod,
Sie wäre nicht so sehr betrübt,
Hätt'st du sie nicht zu sehr geliebt;

Zu wenig ist gewiß nicht gut,
Zu viel jedoch nur Schaden thut;
Sieh', Kind, so halt' ich selber Maaß,
Obwohl ich niemals dich vergaß.

Nie hat mein Töchterlein geweint,
Wenn ihr die Sonn' den Hals gebräunt
Und war es draußen noch so kalt,
Erwärmt' sich's rothe Näschen bald.

An Näschereien denkst du kaum,
Es sey denn an dem Weihnachtsbaum,
Wohl kannst du rühmen: Salz und Brod,
Die machen mir die Wangen roth.

Hast Nachbars Röschen wohl geseh'n,
Sie ist so reich, so zart und schön,
Doch schau't sie aus dem prächt'gen Haus
Zum festen Fenster bleich heraus.

Der Zobel und der Marzipan,
Die haben ihr nicht gut gethan; —
Dem Röschen und der Myrthe dein
Wird schwerlich mehr zu helfen seyn.

99.

Die Mücken.

Mücken unzählige tanzen und ſpielen,
Summen ſo fröhlich ihr Liedchen dazu,
Sehet und höret, doch mögt ihr auch fühlen,
Zucket nicht, Kinder, ertragt es in Ruh',
Wenn ſie den Rüſſel in's Händchen euch graben,
Um ſich an purpurner Quelle zu laben.

Wollet wohl über den Mückenſtich weinen?
Macht doch kein grämlich und häßlich Geſicht!
Wollt ſie gar tödten, die durſtigen Kleinen, —
Ihr ſeyd die Böſen, die Mücken ſind's nicht;
Macht es wie dieſe: erhebet die Schwingen,
Eifert im fröhlichen Spielen und Singen.

Seht doch, wie leuchtet die Sonne ſo helle,
Achtet nicht lang' den verſchwindenden Schmerz!
Iſt es euch wohler in häuslicher Zelle?
Nun denn, ſo merkt's euch und zwar ohne Scherz:
Wenn euch im Freien die Mücken verdrießen,
Werd' ich euch nächſtens im Hauſe verſchließen. —

Immer geſellen zu Freuden ſich Leiden,
Bohren den Stachel ein wenig hinein,
Laſſet nicht kindiſch die Freude uns meiden,
Groß iſt der Himmel, die Mücke iſt klein.
Nehmt es, o Freunde, ſo tief nicht zu Herzen,
Fühlt ihr den Stachel, Ihr könnt ihn verſchmerzen!

100.

Die Schlange.

Gotthold fand einſt eine Schlange
Und die Kindlein, angſt und bange,
Zogen ſich im Augenblick
Vor der Häßlichen zurück.

Kinder, rief er, bleibt doch ſtehen,
Um die Schlange anzuſehen,
Kommt nur etwas näher, ſchaut
Ihre ſilberneue Haut. —

„Sag', o Vater, woher haben,"
Fragte einer von den Knaben,
„Schlangen doch ein ſolches Kleid,
Das ſich wunderbar erneut?"

Gotthold lehrte: In dem alten
War das neue feſtgehalten
Und es koſtete der Schlang'
Eben nicht geringen Zwang

Sich von alter Haut zu löſen —
Als ſie in der Eng' geweſen,
Hat ſie ſchmerzlich ſich geſteift
Und das alte abgeſtreift. —

Seht, o Kinder, leider, leider!
Nicht so leicht wie unsre Kleider
Wechseln wir das alte Herz,
Es geschieht nicht ohne Schmerz.

Müssen mit Gewalt uns zwängen
In der Thür, der schmalen, engen *),
Sonst wird gar nichts abgethan,
Alles Alte hängt noch an.

Haben lange wir gerungen,
Sind wir völlig durchgedrungen,
Dann erst glänzt das Seelenkleid
Umgewandelt und erneut **).

Kinder, weil vor Gottes Augen
Alte Herzen gar nichts taugen,
Flehte David einst mit Schmerz:
Gieb mir, Gott, ein neues Herz ***).

*) Math. 11, 12. **) Eph. 4, 22–24. ***) Ps. 51, 12.

101.

Die Spinne.

Es ziehet die Spinne den Faden ſubtil,
Sie ziehet ſo künſtlich der Fäden gar viel,
Allmälig iſt völlig die Fliege umſponnen,
Der Feind hat die ſichere Beute gewonnen.

Ein Fädchen der Sünde, noch bindet es nicht,
Doch Faden an Faden allmälig ſich flicht,
Erkenne des Feindes verborgene Tücke,
Er drehet den Faden zum bindenden Stricke.

Wer heut' mit dem Faden in Uebermuth ſpielt,
Hat bald die umklammernden Krallen gefühlt,
Kommt ringend und jammernd nicht mehr aus der Stelle,
Wird endlich zur Beute dem Fürſten der Hölle.

O rufe den ſtarken Erlöſer herbei,
Er löſt das Gewebe und machet dich frei,
Nur einmal im Lichte die Fäden beſehen,
Wirſt gern du dem lauernden Feinde entgehen.

102.

Die Henne.

Die Henne läßt die Küchlein frei;
Doch kreiſet hoch der böſe Weih,
Ruft ſie mit ängſtlichem Geſchrei:
Herbei, herbei!

Iſt irgendwo ein Korn zu ſeh'n,
Die Henne lockt und läßt es ſteh'n,
Das Küchlein pickt und ſagt im Geh'n:
Ich danke ſchön!

Am Abend ruft ſie: kommt zur Ruh,
Kommt all' ihr Lieben: du und du!
Deckt mit den Flügeln dann im Nu
Die Küchlein zu. —

Du willſt die treue Henne ſeyn,
So bin ich, HErr, ein Küchlein dein,
Ich weiß gar wohl, wie ſchwach und klein,
Doch du biſt mein.

Du ſpeiſeſt mich mit deinem Wort,
Du giebſt es mir an jedem Ort,
Es kommt der Feind, doch zieht er fort,
Du biſt mein Hort.

So nimmſt du mich in treue Hut
Und ſchirmeſt mich mit deinem Blut,
Wer iſt es, der ſo fromm und gut
Ein Gleiches thut?

103.

Das Gesträuch.

Was steh'st du, Kind, im Dorngesträuch,
In wilden, wirren Hecken?
Du kannst nicht fort, du bliebest gleich,
Verrannt, verwickelt stecken.

Siehst rechts und links und hin und her
Wie sich die Dornen winden,
Da wird dein armes Herz so schwer,
Kannst keinen Ausweg finden.

Siehst links und rechts und her und hin,
Der Muth ist dir benommen —
Schlag' dir die Sorgen aus dem Sinn,
So wirst du vorwärts kommen!

Nur frisch hindurch und grade aus,
Bald wird es besser gehen,
Siehst bald das liebe Vaterhaus
Frohlockend vor dir stehen.

104.

Der Regenbogen.

Wohl wird es trüb' und immer trüber,
Die Flamme zuckt, der Donner rollt,
Doch Gottes Allmacht geht vorüber
Und seine Güte lächelt hold.

Da seh' ich furchtlos einen Bogen
Am dunklen Himmel riesig steh'n,
Es ist die Sehne abgezogen,
Kein scharfer Pfeil an ihm zu seh'n.

Jehova hatte ihn genommen,
Er hielt die Sehne schon gespannt,
Doch lächelnd ist der Sohn gekommen,
Nahm ihm die Waffe aus der Hand;

Er schau't herab zum Erdenthale,
Biegt nieder rasch des Bogens Rund
Zum hohen, offenen Portale
Und pflanzt ihn in der Erde Grund.

Wer möchte nun nicht fröhlich ziehen
Aus Erdenmüh' zur Himmelsruh?
Die Regenbogenfarben glühen,
Der Himmel lacht und weint dazu!

105.

Regen und Sonnenſchein.

Wenn gar zu lang' der Himmel lacht,
Kann's nicht die Erde leiden,
Wenn Miene er zum Weinen macht,
So ſieht ſie es mit Freuden;

Von ſeiner Thränenfluth benetzt,
Fängt hell ſie an zu lachen; —
Was meint ihr, wird mit ihr zuletzt
Der liebe Himmel machen?

Es ſtiehlt ſich raſch der Sonnenſtrahl
Hervor aus grauem Kleide,
Erhaſchet plötzlich Berg und Thal, —
Da lachen alle beide! —

Wenn ſanfte Thränen mich erquickt,
Nachdem das Glück mich kränkte,
Hab' freudig ich emporgeblickt
Zum Himmel, der ſie ſchenkte.

106.

Das Röschen unter den Dornen.

Sah' ein Röslein unbewehrt
Mitten unter Dornen steh'n,
Ungestört und unversehrt,
Innig duftend voll und schön.

Lächelnd es mit gutem Muth
Auf die Stachelspitzen sieht,
Immer freundlich, sanft und gut
Ohne Sorg' und Kummer blüht.

Böser Stachel, hie und da
Sinnt auf Wehe, spitz und scharf,
Doch obwohl der Rose nah',
Nie er sie verletzen darf.

Schlich empor zum Blätterstiel,
Stiert hinauf mit bittrem Hohn,
Denkt sich nah' bereits am Ziel,
Lauert dicht am Kelche schon.

Und die Rose waffenlos
Blickt erbaulich auf zum Licht, —
Käferlein im Rosenschooß
Schau't ihr in das Angesicht.

Und am Abend fromm und sacht
Neigt das Köpfchen sie zur Ruh',
Sagt den Dornen gute Nacht,
Schließt kein einzig Blättchen zu. —

Zweierlei seh' immerdar
Ich dabei für Wunder an:
Wie das Röschen sorglos war
Und der Dorn nicht weh gethan;

Dann noch Eins mich Wunder nimmt
Und das andre faß' ich nicht:
Daß die Rose nie ergrimmt
Und der Dorn noch immer sticht.

107.

Der verirrte Vogel.

Kam ein Vöglein geflogen
Zur Thüre herein,
Ward am Fenſter betrogen
Vom glänzenden Schein.

Sah den Himmel ſo helle,
Sammt Blumen und Gras,
Blieb gefangen zur Stelle
Am ſchimmernden Glas.

Wohl nach Freiheit es glühte,
Wohl ſchmerzte der Bann;
Wenn es raſtlos ſich mühte,
So ſtieß es nur an.

Will in's Freie dein Wille?
Lieb Vöglein, ſey froh,
Liebes Vöglein ſey ſtille,
Was kränkſt du dich ſo?

Haſt durchaus nicht Verlangen
Zu bleiben im Haus,
Nun ſo laß dich doch fangen,
Ich bring' dich hinaus!

Muß in Enge dich treiben,
Du flatterſt mit Pein,
Könnteſt ruhig wohl bleiben,
Würd'ſt gläubig du ſeyn. —

Iſt dir's anders gegangen,
Mein thörichtes Herz?
Biſt ſchon lange gefangen
In Unruh und Schmerz;

Biſt, dem Himmel entriſſen,
Hier unten verwirrt,
Ohn' den Ausgang zu wiſſen
Haſt lang' du geirrt.

Hat dich's innig getrieben
Zu glänzenden Höh'n,
Sind die Schranken geblieben,
Die ſtarr dich umſteh'n.

Iſt der Fittich gebunden?
Ich ſage dir: nein!
Haſt den Weg nicht gefunden,
Betrogen vom Schein.

Ueberlaſſ' dich doch ſtille
Den Händen des Herrn,
Suchet Freiheit dein Wille,
Befrei't er dich gern;

Wird dich freundlich erfaſſen
Und thut dir nicht weh',
Um dich fliegen zu laſſen
Frohlockend zur Höh'.

108.

Die Linien im Kreiſe.

I.

Wenn durch den Mittelpunkt die Linien führen,
So werden ſie in ihm ſich nur berühren,
Und dann, den Strahlen gleich, nach vielen Seiten
In mannigfacher Richtung ſich verbreiten.

Berührungspunkte giebts in vieler Weiſe
Auch ſonſt genug in einem großen Kreiſe,
Es giebt der kleinen Linien gar viele,
Die ziehen hie und da zu manchem Ziele,
Doch müſſen ſie's auf ihrem Wege leiden,
Daß ſie ſich oft durchkreuzen und durchſchneiden. —

Die nicht in Einem Punkte einig waren,
Die werden feindlich durcheinander fahren;
Ich aber will allein in Gott mit frommen,
Geliebten Menſchen ſtets zuſammenkommen,
Und wenn mich Andre hie und da berühren,
Ich werde meine Richtung nicht verlieren.

II.

„Wozu denn durch den Mittelpunkt geh'n?
Wir können ihn ja von weiten ſeh'n,
Er ſoll uns in den Weg nicht kommen,
Den wir ad libitum genommen;
Wozu denn grad' in ihn hinein?
Das würde unvernünftig ſeyn,
Wir ſpüren auch gar kein Sehnen
Uns weiter auszudehnen."

109.

Das Bild.

Ich bin ein kühner Maler, vor meinen Augen ſchwebt
Der ſchönſte aller Menſchen, der unter uns gelebt;
Man ſpottete: ich ſchwärme, es ſey zu viel gewagt,
Doch hat er ſelbſt ſein Kommen und Weilen zugeſagt,
Ich hab' ihn in der Kammer, er iſt mit mir allein,
Will treulich alle Tage mir gegenwärtig ſeyn.

Ich bin ein läſſ'ger Maler, oft ſchwebt mir Andres vor,
Daß ich das Allerſchönſte aus meinem Blick verlor,
Da heiß' ich tauſend Klänge und Worte ſchön und gut,
Doch hat dabei das Auge nicht feſt auf Ihn geruht;
Schnell war ich abgeleitet, verworren und zerſtreut,
So blieb mein Werk nur Stückwerk, ich Armer kam nicht weit.

Ich bin ein ſchwacher Maler, ſeh' ſcharf mein Bild ich an,
So möcht' ich gar verzweifeln, daß ich noch etwas kann:
Die Züge unvollkommen, die Farben ſchwach und matt,
Wozu noch mancher Flecken ſich eingefunden hat —
Doch nimmt er aus dem Bilde ihn ſchnell mit ſeinem Blut
Und macht zum Weiterbilden mir immer neuen Muth.

Ich bin ein ſel'ger Maler, ich kehr' zu meinem Glück
Zum allerliebſten Vorbild doch immerdar zurück,
Ich kann es nicht mehr laſſen und meine Hoffnung ſteigt,
Obwohl das Bild noch lang' nicht ſein Ideal erreicht;
Genug, daß Er noch immer die Seele mir erfüllt,
Daß Er noch nicht verworfen mich armes, ſchwaches Bild.

110.

Der Delinquent.

Ich geh', ein armer Delinquent,
Mit fröhlichem Gesichte,
Mit Todesschuld und starkem Muth
Zum peinlichen Gerichte.

Ankläger ist der böse Feind,
Sein Anwald mein Gewissen,
So wird die Sache, wie es scheint,
Verzweifelt enden müssen.

Die vielen Sünden allesammt
Sind legitime Zeugen,
Und weil das eigne Herz verdammt*),
So muß die Lippe schweigen.

Und dennoch geht die Sache gut,
Daran ist nicht zu zweifeln,
Ich trotze gar mit leichtem Muth
Dem Tod und allen Teufeln.

In's Mittel tritt mein Advocat,
Der sich mit mir verbunden,
Er spricht für mich mit Wort und That,
Mit Thränen, Blut und Wunden;

*) 1 Joh. 3, 20.

Mein Beistand ist des Mittlers Geist,
Der meine Sache schlichtet
Und alle Sünden schweigen heißt,
Wenn ich mich selbst gerichtet *).

Das weiß ich alles schon vorher,
Der Richter ließ mir's sagen,
Drum ist mir auch das Herz nicht schwer,
Ich darf getrost es wagen —

Und geh' ein armer Delinquent
Mit fröhlichem Gesichte,
Mit Todesschuld und starkem Muth
Zum peinlichen Gerichte.

*) 1 Cor. 11, 31.

111.

Das Gefäß.

Schmeckt der Wein nicht völlig rein,
Saure Miene unterlaſſ',
Schmeckt er etwas nach dem Faß,
Magſt du gern zufrieden ſeyn.

Glaube mir, der Wein iſt gut,
Ungefärbt und ungemiſcht,
Oft hat mich ſein Geiſt erfriſcht,
Gab mir neuen guten Muth.

Wenn nur das, was in dir ſteckt
Gut iſt, nehm' ich's dankbar auf,
Nehm' den Beiſchmack in den Kauf,
's hat recht ſchön und gut geſchmeckt.

Iſt einmal der gute Wein
In ein ander Faß gefüllt,
Früher nicht, dann aber quillt
Er vollkommen ſüß und rein. —

Laſſ' uns beten: Jeſu, komm'!
Vollen Einfluß geb' ich dir,
Sey zufrieden nur mit mir,
Bin ich auch nicht völlig fromm;

Löſe meinen Todesleib,
Laß ihn brechen, fallen hin,
Daß ich, ganz nach deinem Sinn,
Rein und heilig ſey und bleib'!

112.

Der lockere Boden.

In weichem, ſilberhellem Sand
Ein Bächlein lang' ſein Bette fand,
Doch floß es trüb' und träge
Auf feinem, glattem Wege;

Erſt weiterhin auf rauhem Grund
Befand ſich's Bächlein kerngeſund,
Lief, wie ein muntres Wieſel,
Auf grobem Sand und Kieſel. —

Wirſt dem, was zärtlich dich berührt,
Nicht ſprudelnd widerſtehen,
Den Weg, der dich zum Steine führt,
Kannſt unbeſorgt du gehen.

Biſt du auf rauhen Grund geſtellt,
So wird's dich vorwärts drängen,
Die feine, elegante Welt
Bleibt unbemerkbar hängen;

Sie hält dich glatt und locker auf —
Du glaubſt es nicht, mein Lieber?
So ſieh' doch nur, dein klarer Lauf
Wird alle Tage trüber!

113.

Das Uhrwerk.

Von den Rädern,
Stiften, Federn,
In dem Uhrwerk siehest du
Einzeln Schönes:
Dieses, Jenes,
Weißt von keinem recht: wozu.

Sollst zu fassen
Unterlassen,
Wie da eins in's andre greift,
Wie das Kleine
All sich eine,
Bis die Uhre richtig läuft.

Abgemessen,
Nichts vergessen
Vor des Meisters Augen liegt;
Seine Hände
Gar behende
Haben alles recht gefügt.

Lass' die Sachen,
Er wird machen,
Alles dir zu Lob und Dank;
Wir verstehen
Was wir sehen
Doch nicht im Zusammenhang.

Faß mit Klarheit
Nur die Wahrheit:
Soll die Weltuhr tauglich seyn,
Still nicht stehen,
Richtig gehen,
Paßt der Zufall nicht hinein.

114.

Die Thränen.

Was weinſt du laut am offnen Grab?
Die Augen ſind zum Himmel nicht erhoben,
Die Thränen mögen Gott nicht loben,
Sich nicht nach Troſt an ſeinem Herzen ſehnen;
O wiſche doch ſie eilig ab,
Die bittren Thränen! —

Was weinſt du ſtill im Kämmerlein?
Du denkſt: „O HErr, wie kannſt du mich denn lieben?
Mich, der ich dich an's Kreuz getrieben?
Hol' deine Braut, du kenneſt ja ihr Sehnen!"
Wie theuer werden ſie ihm ſeyn
Die ſüßen Thränen!

115.

Der Wein.

Gotthold seinem Söhnlein schenkte
In den Becher süßen Wein,
Als er nun den Kleinen tränkte,
Sah' er in die Augen sein,
Fragte: Kind, wie schmeckt der Wein?

Knabe, dem der Trank behagte,
Lächelte und sagte: „Süß!"
Nun, wie süß? der Vater fragte,
Der ihn wieder trinken hieß.
Knabe wiederholte: „Süß!"

Gotthold hub den Blick nach oben —
Ließest, sprach er, schmecken mich,
Wie du freundlich bist, nicht loben
Kann mit vielen Worten ich,
Süß, o HErr, nur find' ich dich!

Willst uns ja mit Wohllust tränken,
Wie mit einem Strome süß,
Willst uns immer voll einschenken,
Wie dein theures Wort verheißt,
Das zu dir, der Quelle weist*).

*) Ps. 23.

Rein und ſtark iſt deine Liebe,
Lieblicher iſt ſie, als Wein*),
O daß ich voll Geiſtes bliebe,
Nimmer nüchtern möcht' ich ſeyn,
Immer innig dein mich freu'n!

O der Armen, die nur wiſſen,
Daß die Gnade lieblich ſey,
Die nicht ſchmecken und genießen,
Jeſu, deine Lieb' und Treu',
Die uns alle Morgen neu!

Süß, ja ſüß in jedem Tropfen
Meines Blutes biſt du mir,
Alle meine Pulſe klopfen,
Vollen Einfluß geb ich dir
Und vereinigt bleiben wir**).

*) Hohel. Sal. 1, 1. **) Joh. 6, 55. 56.

116.

Der Freund.

Paulus schreibt, bald werde Jesus kommen,
Luther, Scriver harrten sein*),
Nahe glaubten stets ihn alle Frommen,
Irrten sie? Ich denke, nein!
Ob ihn unser Auge noch nicht sahe,
Wissen wir gewiß, der Herr ist nahe,
Nur der Weltling spricht mit Zuversicht:
Kommt er ja, so bald doch kommt er nicht.

Zur geliebten Braut zurückzukehren,
Hat der Freund ja zugesagt,
Stündlich glaubt sie seinen Schritt zu hören,
Weil die Seele immer fragt:
„Kommst du bald?" Sie harret mit Verlangen
Herzlich den Geliebten zu umfangen.
Rauscht es in der Hütte leis und nah,
Denkt sie gleich: der Freund, der Freund ist da! —

Wirst du noch in dieser Stunde kommen?
Lieber HErr, ich weiß es nicht,
Doch die Hoffnung ist mir nicht genommen,
Nicht die frohe Zuversicht,
Daß dein theures Wort sich bald erfülle,
Immerdar, im Sturm und in der Stille
Rufet: „Komm' HErr Jesu!" laut,
Deine Kirche, deine Braut**).

*) Andachten Nr. 199. Die blühenden Bäume.
**) Offenb. Joh. 22, 17. 20.

117.

Das morſche Haus.

Wo konnt' ein Haus im ganzen Erdenland
Sich ohne Gottes Segen je erbauen?
Wo der Allmächt'ge abzog ſeine Hand,
Wird Menſchenauge nichts als Trümmer ſchauen.

ER ziehet ein — das Haus hat guten Halt,
Ob Winde weh'n und Regengüſſe fallen,
ER ziehet aus — und in Ruinen bald
Wird grauer Eulen Nachtgeſang erſchallen.

Wo bau't der Herr, wo zieht Er ſegnend ein?
O ſchauet fern auf Himalaya's Zinken,
Schaut auf des Südmeers dichte Inſelreih'n,
Da ſeh'n wir neue Fundamente blinken.

Wo zieht Er aus? Wo hauſet ſchon der Feind,
Wo lecken himmelan die rothen Flammen?
Im Weſten matt die Abendſonne ſcheint,
Es droht die Nacht, es bricht das Haus zuſammen. —

O großer Gott, ob ſchwach mein Herz und klein,
Du findeſt Raum die Hütte dir zu bauen,
Ich halte ſtill, nie ſollſt du einen Stein
In meiner Hand zum Babelthurme ſchauen.

118.

Die Vasen.

Auf gebrochnen Säulen
Von cararischem Marmor,
Zu deren Füßen
Der Sammetteppich geschornen Grases
Weithin sich lagert,
Steh'n prächtige Vasen,
Gold- und silberverbrämt;
Aus ihrer Mitte heben sich herrlich
Die hochgestellten, duftenden Fürsten
Im Reich der Blüthen
Zum blauen Sommerhimmel. —
Da zieht leise heran, doch unaufhaltsam
Schwarzes Gewölk, —
Unheilsinnend
Löst es die Fessel des Sturmes,
Da brauset wüthend daher
Des bösen Wetters
Schonungsloser Vasall —
Ein Moment — und siehe!
Es prangen die marmornen Säulen,
Es glänzen die goldnen Vasen,
Es schimmert des Teppichs
Weiches, sammtnes Grün,

Doch die Blumenfürſten
Gehalten von ſchwachen,
Leichtgeknickten Stäben,
Sie ſind nicht mehr!
Es prangen andre
An erledigter Stelle,
Bis auch dieſe verwelkt!

119.

Das Blumenſträußchen.

Ein ärmliches Sträußchen im Garten ward unſerm Gotthold gereicht,
Das Mägdelein, das es brachte, es hat ſich beſcheiden geneigt;
Es ſah ihm mit freundlichem Lächeln vertraulich in's Angeſicht —
Und Gotthold väterlich dankte — verwarf das Sträußchen nicht.

Er hub das thränende Auge gedankenvoll himmelan
Und ſprach: Was iſt es, o Vater, was ich dir bringen kann?
Ein kleines Veilchen der Demuth, ein Hälmchen von Güte gering,
Und einige Knospen Gehorſam iſt alles, was ich bring'.

Doch, wirſt du die Gabe verwerfen? Ich weiß es mit Zuverſicht,
Mich alſo betrüben und kränken, das kannſt du Alliebender nicht!
Du weißt, viel ſchönere Blumen hätt' ich mit Freuden gebracht,
Doch haben dir auch die Geringen, o Vater, Vergnügen gemacht.

Sie wuchſen im Garten des Herzens, den ſelbſt du gepflanzt und gepflegt,
Hier hab', was ich brachte, gefunden, dir kindlich an's Herz gelegt,
Das kleine Scherflein der Wittwe, es war dir lieber, als Gold,
So nimm denn vorlieb — ich habe wohl mehr, als ich bringe, gewollt.

Ich ſuchte nicht Sammet und Perlen, nicht Seide nebſt Farben und Draht,
Ich habe mit künſtlichen Blumen mich nimmer dir herzlos genaht,
Ich ſuchte im Garten da drinnen und da ich nichts Beſſeres fand,
So leg' ich auch gern das Geringe in deine mich ſegnende Hand.

120.

Der paſſende Schlüſſel.

Wir haben da beide
Zwei Schlüſſel zur Thür,
Zeig' her mir den Deinen,
Zeig' meinen ich dir.

Dein Schlüſſel iſt golden,
Gar zierlich und fein,
Mein Schlüſſel iſt einfach,
Ohn' glänzenden Schein.

Probir deinen Schlüſſel,
Die Thüre bleibt zu,
Doch hat ſie der Meine
Geöffnet im Nu. —

Mag nicht mit dir tauſchen,
Du goldener Mund,
Du kitzelſt die Ohren,
Ich faſſe den Grund.

121.

Der Bienenſchwarm.

Zieht der Bienenkönig aus*),
Wird der Schwarm ihn eng umkreiſen,
Meiden gern das Mutterhaus,
Als Gefolge mitzureiſen;
Jede Biene fröhlich ſpricht:
Meinen König laß ich nicht!

Ruht er ſtill am Lindenbaum,
Lagern gleich ſich die Vaſallen
Um ihn her und Einer kaum
Regt die Flügel unter Allen,
Heimlich jedes Bienchen ſpricht:
Meinen König laß ich nicht.

Iſt im neuen Korb er heim,
Eilen alle ohne Weilen
Ihren Antheil Honigſeim
Zum Tribut ihm mitzutheilen;
Sterbend noch die Biene ſpricht:
Meinen König laß ich nicht! —

Alſo laß ich, HErr, dich nicht,
Du allein ſollſt mich regieren,
Will im Dunkel, wie im Licht,
Nimmer mich von dir verlieren,
Stets an deiner Seite dicht,
Laß ich meinen König nicht.

*) Scrivers Licenz: Nr. 392.

Sorgend, daß ich bei dir sey,
Will mit dir ich ruh'n und wallen,
Für dich wirken still und treu,
Bis die Arme niederfallen
Und das Herz im Tode spricht:
Meinen Jesum laß ich nicht!

122.

Der Stachel.

Du ſagſt es ruhig, kalt und laut,
Daß vor dem Tode dir nicht graut,
Du meinſt ſogar, er ſey dir ſüß,
Er bringe dich in's Paradies,
Gewiß würd' er ſo gütig ſeyn,
Von allem Leid dich zu befrei'n.

Haſt du ihn denn ſchon angeſeh'n?
Er iſt fürwahr nicht auszuſteh'n,
Er naht bedrohlich Schritt vor Schritt,
Bringt einen böſen Stachel mit,
Der bohrt ſich bald mit Höllenſchmerz,
O armer Menſch, dir tief in's Herz.

Drum glaube mir, käm' heut' der Tod,
So bringt er dich in große Noth,
Er reicht dir hin die kalte Hand,
Du aber kehreſt dich zur Wand
Und ſeufzeſt ſchwer: Ich bitte dich,
Du bittrer Tod, verlaſſe mich!

Doch meinſt du, daß er dich verläßt?
Er ſetzt ſich unabweisbar feſt
Und ſpricht mit Spott: „Bin dir ja ſüß,
Bring' gleich dich in das Paradies —
Das haſt du ſelbſt ja oft geſagt,
Was biſt du jetzt denn ſo verzagt?“ —

O lieber Mensch, ich sage dir,
Der Tod steht lang' nicht vor der Thür,
Hat bald als ein verwünschter Gast
Dich in den starken Arm gefaßt;
Drum lock' ihn doch zu deiner Pein,
Nicht selber allzufrüh herein;

Wohl aber wirf zur Erde dich
Und flehe: HErr, erbarme dich!
Ist das mit Angst und Schmerz geschehn, —
Dann kannst den Tod du kommen sehn,
Den bösen Stachel siehst du nicht,
Du siehst ein Engelangesicht *).

*) 1 Cor. 15, 55. 56.

123.

Die Waſſerblaſe.

Die Waſſerblaſe leer und hohl
Denkt nicht, daß bald ſie platzen ſoll,
Sie dehnt und bläht ſich mächtig
Und macht ſich ſchön und prächtig,
Doch kaum haſt du ſie angeſeh'n,
Iſt's um den kurzen Glanz geſcheh'n,
Von all dem bunten Farbenglück
Bleibt der Gedanke kaum zurück. —

Du biſt im Scheine deines Lichts,
O Menſch, ein aufgeblaſ'nes Nichts,
Wohl hat dein eitles Blähen
Die große Welt geſehen;
Sie lobte lächelnd deine Pracht,
Doch da hat ſie erſt recht gelacht,
Als es zum höchſten Glanze kam
Und plötzlich dann ein Ende nahm. —

Wenn du, o HErr, mein Sehnen ſtillſt,
Wenn du mein inn'res Seyn erfüllſt,
Dann leuchten Wort' und Werke
In deiner Gottesſtärke;
Wenn deine Liebe mich bewegt,
Dein Geiſt mein armes Leben trägt,
Dann wird das Herz ſo voll, ſo weit,
Von nun an bis in Ewigkeit!

124.

Fels und Eis.

Aus einem Felsen Wasser klopfen
Kann heute noch der Mosesstab,
Auch aus dem Steine dringen Tropfen,
Wenn's nie gefühlte Schläge gab,
Doch sah ich durch ein Wunderzeichen
Noch keinen starren Fels erweichen. —

Schon sind die lieben Sonnenstrahlen
Mit stillem Glanze warm und lind
Auf felsenhartes Eis gefallen,
O sieh, wie's heimlich da zerrinnt!
Vom Gnadenlichte angesehen,
Zerfließt der Fels in süßen Wehen*).

*) Luc. 22, 61. Petrus: Fels.

125.

Verlorne Perlen *).

Trägſt edles Gold dem Pferde vor,
Es ſoll ſich daran laben,
Da dreht's den Kopf und ſpitzt das Ohr,
Will Heu und Hafer haben.

Bringſt Licht zur Nacht in's dunkle Haus
Und ſagſt, nun ſey es helle;
Nimm fort das Licht und trag's hinaus,
Wird's finſter auf der Stelle.

Willſt dem Geſunden Arzenei'n
Mit weichem Herzen bringen,
Er lacht und ruft: „Was fällt dir ein?
Das magſt du ſelber ſchlingen!"

Singſt den Berauſchten ſchmelzend vor
Den Toggenburg von Schiller —
„Laß hören" — ſchrei't der wilde Chor —
„Uns Tripeltakt und Triller!"

Gieß Waſſer auf den kalten Stein,
Er wird's nicht in ſich ziehen,
Doch gierig ſaugt er ſchnell es ein,
Wenn ſeine Tiefen glühen.

*) Math. 7, 6.

126.

Der gereinigte Waſſerſpiegel.

Feſt hat der Schlamm im Gewäſſer gelegen,
Siehe, da fielen die rauſchenden Regen,
Hoben die Decke, die zähe, zerſtoben,
Mächtig den Unrath zur Seite geſchoben,
Bald nach erfriſchendem Tropfengewimmel
Spiegelt ſich wieder im Waſſer der Himmel. —

Sündiges Treiben geht weiter und weiter,
Zähes Gewebe wird feſter und breiter,
Dichter die Fäden der Sünde ſich ſpinnen,
Endlich die Thränen den Augen entrinnen,
Lockernde, löſende, läuternde Schmerzen
Bringen den Himmel zum offenen Herzen.

127.

Die Blumen im Unkraut.

Darf ich denn das Unkraut leiden
Länger noch in junger Flor?
Drängt es nicht so unbescheiden
Unbarmherzig sich hervor?

Meine Pflänzchen, ohn' Erfahrung,
Die Schmarotzer gerne seh'n,
Denken gar nicht an Bewahrung
Mögen gern gesellig steh'n;

Daß sie ungebeten kamen,
Nennen sie Vertraulichkeit,
Daß sie noch nicht Abschied nahmen,
Thut den Art'gen gar nicht leid;

Und das Unkraut? — Ohn' zu fragen
Herrschet bald in üpp'ger Pracht,
Raubt mit frechem Wohlbehagen
Meiner Blumen Nahrungssaft.

Längst wohl hätt' ich müssen jäten,
Träge ich und sorglos war,
Anders steh'n auf andern Beeten
Gleiche Blumen offenbar —

Und es blieben, ach! die Meinen
Hinter jenen weit zurück,
Soll zu jäten noch ich säumen?
Nein, nicht einen Augenblick!

Weiß es wohl, sie sehn's nicht gerne,
Daß mit schonungsloser Hand
Die Vertrauten ich entferne,
Lösend manches Wurzelband. —

Aber, mag es sie verletzen,
Blüh'n doch bald sie frei und schön,
Und ich sehe mit Ergötzen
Gleich und gleich zusammenstehn.

128.

Spinngewebe.

Iſt doch den ſchwärmenden, fröhlichen Bienen
Alles im Kelche vortrefflich erſchienen,
Prüfte die lauernde Spinne gehäſſig,
Schmeckte ihr alles ſo ſauer wie Eſſig.

Kauernd hat lang' ſie im Winkel geſonnen,
Dann aus ſich ſelbſt ein Gewebe geſponnen,
Wohnt doch das Arge im Argwohn der Spinnen,
Giftbereitend, nicht draußen, nur drinnen. —

Möcht' aus dem Kelche des Herzens dich tränken,
Aber dein Denken verdirbt im Verdenken,
Alles was Labſal den Gläubigen brachte,
Haſt du umſponnen mit böſem Verdachte.

Hätteſt du herzlich lebendigen Glauben,
Würdeſt du ſelbſt dich nicht länger berauben,
Würdeſt mit Eifer die köſtlichen, ſüßen
Blüthen der göttlichen Gnade genießen.

129.

Erſtlinge.

Trautes Mährchen, heitre Fabel,
Gleich den erſten Frühlingsblüthen,
Haben ſchon durch's Knabenröckchen
Mir in's volle Herz geſeh'n;
Sieh' da eilte die Parabel
Wie ein Hyancinthenglöckchen,
Als die goldnen Strahlen glühten
Innig duftend dazuſteh'n.

Als die Bildchen heute morgen
Sinnig lächelnd mich begrüßten,
War es mir, als ob ſie träumten,
Lenzesträume lieb und ſchön;
Gerne laß ich Euch die frühſten,
Wie ſie aus der Seele keimten,
Vom Gedenkbuch ſtill geborgen,
In den alten Blättern ſeh'n:

Dorpat 1826.

I.

Die Ähren.

1.

Für die Erde
Reifen in Segen
Aehnliche Garben
Neben einander.

Für den Himmel
Reifen in Liebe
Aehnliche Seelen
In einander.

2.

Leere Aehren
Heben die Häupter
Auf zum Himmel;
Aber die vollen
Senken sich nieder
Tief zur Erde.

Leere Köpfe
Schauen mit Hochmuth
Nieder auf Andre,
Doch der Gereifte
Neigt sich und spendet
Goldene Früchte.

II.

Glosse.

„Aus Licht und Gluth nur keimt des Herzens Fülle."
E. Schulze.

Wohl mögen Licht und Gluth sich liebend küssen,
Soll Lenz und Leben fröhlich sich entfalten,
Es muß die Wahrheit ohne Gluth erkalten
Und nimmer darf das Licht die Liebe missen;

Ist helles Licht der Blumenau entrissen,
So sind nur Thränen in dem Kelch enthalten,
Das Dunkel stört des Lebens frisches Walten,
Der irre Traum ein kräftig klares Wissen.

Wohl mag dem Schnee das Licht sein Silber geben,
Doch schlummert kalt und todt die Flockenfülle,
So lang des Lenzes milde Gluthen fehlen;

Drum muß die Gluth dem Lichte sich vermählen,
Dann löset sich die starre Winterhülle
Und Lenz erwacht und Liebe, Glanz und Leben.

III.

Der Traum.

(Nach Jean Paul in seinen „Flegeljahren".)

Sanft war das himmlische Licht im Westen versunken,
Lange folgte der Blick dem verlöschenden Purpur
Und es hüllte den Wald in bergenden Schleier
Tiefere Dämm'rung.

Leise waren verhallt die Stimmen des Tages,
Ferne Musik durchzitterte die Morgenlüfte
Und am ewigen Dom erglänzen schon heller
Alle Gestirne.

Still auch war meine Seele. Viel theure Gebilde
Zogen wie grüßende Geister der Vorzeit vorüber.
Nimmer dacht' ich der Schwüle des Tags und der Schlummer
Senkte die Wimper. —

Siehe, da hebt sich die Sonne und funkelnde Thränen
Schimmern auf jeglichem Halm; die erwachenden Blumen
Grüßen mit Lust das segnende Licht und des Himmels
Freundliche Bläue.

Welch ein Zauber! Aus bunt umknospeter Laube
Tritt, wie ein Engel so schön, ein lieblicher Knabe,
Schaut mich an mit seligem Lächeln und flüstert:
„Bin ich dir fremd schon?

Siehe ich bin deine Kindheit, bin schön noch, wie damals,
Als wir zusammen gespielt und ich große Reiche,
Gold und Wiesen dir schenkte und Paradiese
Hinter'm Gebirge;

Aber wo hast du die Schätze denn alle gelassen?
Scheinst ja so arm und siehst noch dazu so bleich aus —
Laß die Thränen und komm, wir wollen wie damals
Scherzen und spielen;

Oder sind etwa die prangenden Knospen der Rosen,
Welche uns damals entzückt, nicht endlich entfaltet?"
Ach, sie sind's, doch waren sie weiß, jetzt sind sie
Glühend geröthet.

Also seufzt' ich, schwieg und erwachte. Die Wange
Glühete noch, ich schaute mich um und suchte vergebens
Blumen, Jugend und Licht — die Sterne nur schauten
Tröstend durch's Dunkel.

130.

Blumenleſe.

Welch ein reiches Blumenleben
Von der Wiege bis zum Grabe!
Was ich lang' geſammelt habe,
Legt' ich meinem Herzen bei;
Immer friſche Blumen ſchweben
Mir vor Augen völlig neu,
Kann nicht laſſen,
Sie zu faſſen,
Zu bewahren feſt und treu.

Zartes Grün der jungen Liebe,
Himmelblau der Gottestreue,
Reines Weiß der Prieſterweihe *),
Goldner Kelch beim Abendmahl.
Ungefärbte Bruderliebe,
Saronsroſe ſtill im Thal,
Purpurſterne
Nah und ferne,
Gnadengaben ohne Zahl!

Aufmerkſam bin ich geweſen,
Habe tauſend ſchöne Proben
In der Stille aufgehoben
Und zuſammen mir gebracht;

*) 1 Petri 2, 9. 10.

Andre mögen Andres leſen,
Was in's Auge ihnen lacht,
All das Meine,
Noch ſo Kleine,
Mir alleine Freude macht. —

Sammelſt, Armer, dir zum Ruhme
Todte Steine und Metalle,
Sieh', ich laſſe dir ſie alle,
Andre bald zerſtreuen ſie;
Gönn' mir nur die kleine Blume —
Wenn ich bald von hinnen zieh',
Mögen ſcheiden
Alle Freuden,
Meine Blumen ſcheiden nie.

131.

Der Ring.

Schöner Frühlingsblumen Schimmer
Wird nicht lange ſichtbar ſeyn; —
Reine Liebe glänzet immer,
Wie des reinen Goldes Schein.

Dunkel ſcheint der Weg durch's Leben
Dem, der nicht den rechten weiß;
Abgerundet, licht und eben
Blinkt der feſtgeſchloſſ'ne Kreis.

Am umwölkten Himmel findet
Oft der Blick die Sonne nicht,
Doch im frommen Leben ſchwindet,
Wie am Golde, nie das Licht.

Schaue dort die Schnitterkränze!
Lenz und Sommer ſind dahin;
Weiſe mir des Ringes Gränze —
Unbegränzt iſt treuer Sinn.

132.

Der Fuhrmann.

Iſt der Weg nur recht,
Sey er noch ſo ſchlecht,
Führt er noch ſo krumm
Um den Sumpf herum,
Geht es etwas ſchief,
Sind die Gruben tief,
Ob ein Rad auch bricht, —
Schilt den Fuhrmann nicht!
Hätt'ſt du auf der Fahrt
Beſſer dich bewahrt?
Fehlt die Zuverſicht
Zu dir ſelber nicht, —
Nun, ſo nimm das Seil
Und verſuch dein Heil,
Fahr' auf eigne Hand
Durch das fremde Land —
Beſſer aber noch
Unterlaſſ' es doch,
Hätteſt ſchnell geſpürt,
Daß du ſchlecht regiert;
Machteſt ſicher bald
Auf dem Holzweg Halt;

Oder ging' es gut,
Hätt'ſt du guten Muth,
Schliefeſt gar wohl ein —
Brächeſt Hals und Bein.
Spar' die ſchlimme Kur,
Bleib' im Wagen nur.
Wenn auf ſchwerem Weg
Sich der Wagen träg'
Durch die Gleiſe zieht,
Sing' ein fröhlich Lied,
Denk' an's Wiederſeh'n
Auf den Heimathhöh'n,
Wo die Lieben dein
Bald ſich deiner freu'n!
Halt' ein wenig aus,
Kommſt ja bald nach Haus,
Dort in ſüßer Ruh'
Bleibſt auf immer du.

133.

Das Waizenkorn.

Nicht länger hält ſich in der Aehre
Das Waizenkorn, das todesſchwere,
Es neigt ſich tief, es fällt zur Erd',
Damit's in ihr begraben werd';

Wir ſeh'n es in die Scholle gleiten,
Die Erde ſanft ſich drüber breiten,
Es fiel ſo tief, ſo ſtill herab
In's weiche, tiefe, dunkle Grab.

Hier liegt's wohl lange feſt verſchloſſen
Mit hunderttauſenden Genoſſen,
Die ſtarre Hülle bald verweſt,
Und wird in Erde aufgelöſt;

Doch wiſſen ſchirmende Gewalten
Den Tod dem Keime fern zu halten,
Der wunderbar an's helle Licht
Aus eiſenhartem Kerker bricht. —

Da liegt es ſtarr und ſtill, das bleiche
Geliebte Waizenkorn, die Leiche,
Zur Mutter ſehnt ſich's tief hinab,
In's weiche Bett zu ihr, in's Grab.

Wir seh'n den Sarg hinuntergleiten,
Die Erde sanft sich drüber breiten,
Ich weiß nicht, was ich sagen soll,
Ob schlafe wohl, ob lebe wohl!

Ja, lebe wohl, du sollst erstehen,
Wirst nimmer die Verwesung sehen,
Du unsichtbares Seelenkleid,
Geschaffen zur Unsterblichkeit!

Wenn die Gerichtsposaunen klingen,
Wirst du erweckt zum Himmel bringen;
Die Thür springt auf, aus dunklem Haus
Gehst neu und glänzend du heraus.

134.

Das lallende Kind.

I.

Geliebtes Kind im Mutterschooß
Reißt sich nicht eigenwillig los,
Wo denkt es hin, wo will es hin?
Nur Mutter liegt in seinem Sinn.

Wenn sie es lächelnd stillt und nährt,
So hat es Andres nie begehrt,
Bleibt auch getrost, wenn's Hündlein bellt,
Weil Mutter es umschlungen hält.

O wie ihr Herz vor Freuden wallt,
Wenn süß die Kinderlippe lallt,
Wenn's kleine Zünglein Mal auf Mal
Bewegt das M in süßer Qual!

Dieß M, es liegt dem Kind im Ohr,
Die Mutter spricht es deutlich vor,
Das Kind im Schooße spricht es schwach,
Doch seelengern der Mutter nach.

So lallt's im frohen Eifer fort
Und kommt wohl bald zum klaren Wort,
Zum schönen, leichten Wörtchen klein,
Zum süßen, allerliebsten — Mein. —

O Herz, mein Herz kehr' um geschwind
Und werde wieder wie ein Kind,
Und lege dich in Gottes Schooß
Und reiße nie dich wieder los!

Ja, lalle nur in ſüßer Ruh',
Zum „Abba" ſetze „mein" hinzu
Und weine nur nicht allzuſehr,
Wird heute dir das Wörtchen ſchwer.

Gott zog ja ſelbſt mit Liebesluſt
Dich an die treue Vaterbruſt,
Drum freu' dich innig ſeiner Huld
Und unermüdlichen Geduld.

Du ſagſt: Mein Glaub' iſt noch ſo klein,
Wie ſoll zu Gott ich ſagen: mein?
Ich bin dazu noch viel zu ſchwach —
So hör' doch nur und ſpreche nach!

Er ſpricht das „mein" ſo deutlich aus,
Bei dir wird „ein" noch immer draus, -
„Ein" Gott, nein, das genügt ihm nicht,
Sein erſt Gebot ſo freundlich ſpricht:

Ich bin dein Gott! Iſt das nicht klar?
Wie denkſt du denn, es ſey nicht wahr?
So greife doch nur zu geſchwind,
Gleichwie ein herzvertrauend Kind!

Iſt Er erſt dein, iſt alles dein,
Denn alles Gute iſt ja ſein —
Stillt er dich doch ſo fromm und gut,
Sogar mit ſeinem Leib und Blut.

Das ſchönſte Wort.

II.

Welch Wort mag wohl das ſchönſte ſeyn?
Das allerſchönſte lautet: mein,
Dieß Wörtchen tilget alles Leid
Und bringt mir Heil und Seligkeit.

Ihr Engel mögt beneiden mich,
Kein Einz'ger iſt ſo reich, als ich,
Ihr ſchau't den Herrn von Angeſicht,
Doch euer Heiland iſt er nicht.

Die ganze Welt kein Stäubchen gilt,
Wenn dieſes Wort mein Herz erfüllt,
Mein Heiland! ja dieß Wörtchen klein,
Dringt in das Herz des Liebſten ein!

Was hat die liſt'ge Buhlerin,
Die Satanstochter nur im Sinn,
Die Sünde, die mich rings umſchleicht
Und nicht von meinen Ferſen weicht?

Sie zieht mich ſtill an ihre Bruſt,
Sie bietet Gold und Ehr' und Luſt
Und flüſtert mir in's Ohr hinein:
O ſchenke mir das Wörtchen: „mein!"

Da preß ich ſchnell die Hand an's Herz,
Es wühlet drinnen heißer Schmerz,
Wie Feuer brennt der Schlangenſtich
Und — meine Augen öffnen ſich.

Nein, ruf' ich, nun und nimmermehr!
Und kämen alle Engel her
Und böten tausend Himmel mir,
Ich wiese allen doch die Thür;

Behalte nur dein blankes Gold,
Das blendend durch die Finger rollt,
Behalte deine Ehr' und Freud'
Sammt aller deiner Herrlichkeit!

Schling' deine Ringe um mich her,
Mach' meinen Kampf mir noch so schwer,
Es ficht, fürwahr, mich gar nicht an,
Wenn ich: mein Heiland! sagen kann.

Und ob mich Weib und Kind verläßt,
Das Wörtchen „mein", ich halt' es fest,
Und ob der Tod das Herz mir bricht,
Er raubt mir dieses Wörtchen nicht.

Es macht so süß das Sterben mir,
Schon öffnet sich die Himmelsthür —
Ja, spricht der Heiland — ich bin dein!
Drum heißt das schönste Wörtchen: mein.

135.

Der Schüler.

Lange lernt' ich Abba ſagen,
Konnt' mit innigem Behagen
Wie ein zartes Kind mit vielen
Kleinen, bunten Dingen ſpielen.

Feine Saiten ließ ich klingen,
Konnt' ein artig Liedchen ſingen,
Duft'ge Blüthen ſchön verbinden,
Künſtlich ſie zu Kränzen winden;

Konnt' vor allen tüchtig ſchreien,
Lief zum Vater, dem getreuen,
Zeigt' ihm meine kleinen Wunden,
Die er lächelnd mir verbunden; —

Nun jedoch erſt wird mir's klarer,
Alle Tage offenbarer,
Zwanzig, dreißig Schritt vom Grabe,
Daß ich einen Vater habe.

Täglich lern' ich mehr ihn kennen,
Fröhlich ſeinen Namen nennen,
Seinen Geiſt verſteh'n und loben,
Fühle mich zu ihm erhoben.

Sehne mich mit Herzverlangen
Inniger ihm anzuhangen,
Seine Worte zu verſtehen,
Seine Werke einzuſehen.

Ja, im trauteren Verkehre
Geh bei ihm ich in die Lehre,
Und er hat auf all' mein Fragen
Keine Antwort abgeschlagen.

Fang' allmälich an zu reifen,
Vieles klarer zu begreifen,
Seh' oft in den kleinsten Zügen
Allergrößte Weisheit liegen.

Kommen schwere Prüfungszeiten,
Will er wohl mich vorbereiten,
Und ich merke mit Ergötzen
Meinen Fortschritt zum Versetzen.

Bin ich wirklich bald erhoben
In die Engelclasse droben?
Denken schon die Kameraden
Mich zum Himmel einzuladen?

's scheint, daß sie mich still umschleichen,
Geben kleine, leise Zeichen,
Wollen sich nicht sehen lassen,
Meinen wohl, ich würd' erblassen. —

Hört's, ihr Brüder auf den Sternen,
Will in Demuth mit euch lernen
Vaters Geist und Herz erkennen —
Müßt mir schon ein Plätzchen gönnen!

136.

Der Fiſcher.

Ein junger Fiſcher ging von Haus
Zur weiten, klaren Fluth,
Er warf das Netz behende aus,
Getroſt und wohlgemuth;
Und als er's aus der Tiefe zog
Zum lieben Ufer hin,
Da ſchlug das Herz vor Freuden hoch,
Viel Fiſche waren drin.

Gefangen hatte er ſie all'
Dem König fromm und lieb,
Geſchwind das Herz zum goldnen Saal
Den jungen Fiſcher trieb,
Vor ſeinen himmelhohen Thron
Fiel er auf ſeine Knie'
Und ſprach mit tiefbewegtem Ton:
„Mein Herr, da haſt du ſie!

Nimm dieſe Fiſchlein freundlich an,
Sie alle ſind nun dein,
Ich thue gern, ſo viel ich kann,
Das Herz dir zu erfreu'n;
Will nur in deinem Dienſte ſteh'n
Mit Seele, Leib und Blut,
Ich kann's an deinen Augen ſeh'n,
Du biſt mir Armen gut."

Der König sprach: „Wohlan, so geh,
Wohin mein Wille will,
Verlaß den weiten, klaren See
Sammt deinem Netze still;
Den Wanderstab in rüst'ger Hand,
Zieh hin zum Bache fern,
Was dort die kleine Angel fand,
Empfang' ich künftig gern." —

Der Fischer sitzt am Bache fern
Und ist von Herzen froh,
Den klaren See verließ er gern,
Sein König wollt' es so;
Gar wenig in der engen Fluth
Die Angel fangen kann,
Vom Frühroth bis zur Abendgluth
Beißt kaum ein Fischlein an.

Der Fischer übt sich in Geduld
Und denkt getrost dabei
An seines lieben Königs Huld,
An seine große Treu';
Und kam ein Fisch an's helle Licht,
Zum Pallast gleich er's trug;
„Sieh, lieber HErr, mehr hab' ich nicht!"
Der König sprach: Genug.

Letzte Sendung.

Seht, es kommt ein dritter Haufen
Meiner Kinder ſchon gelaufen,
Klopfen wieder an die Thür;
Sollen ſie ſich etwa ſchämen,
Daß ſie noch kein Ende nehmen?
Sagt, was können ſie dafür?

Wenn ſie mir im Herzen ſaßen,
Konnt' ich ſie nicht ſitzen laſſen,
Alle mußten doch heraus, —
Braucht kein Wort d'rum zu verlieren,
Sollt durchaus euch nicht geniren,
Sperrt nur immer zu das Haus.

Doch — die kleinen Naſeweiſen
Sind ſo leicht nicht abzuweiſen,
Gucken durch das Schlüſſelloch,
Laſſen ſich ein wenig hören,
Wollen Euch nicht lange ſtören
Und ſieh' da! Ihr öffnet doch. —

Meine erſten kleinen Lieben
Hatten alle mir geſchrieben
Und die Neugier mir geſtillt,
Daß man gern ſie aufgenommen,
Wo ich ſelbſt nie hingekommen,
Hat mein Herz mit Luſt erfüllt.

Und aus dieser Herzensfülle
Gingen nun in aller Stille
Hundert andre rasch hervor*), —
Wie sie an das Licht getreten,
Sag' ich gerne ungebeten
Im Vertrauen Euch in's Ohr.

Hab' in meinem Reisewagen
Manchen Ruck und Druck ertragen,
Dacht' dabei an's Klagen nie,
Rasch vom freud'gen Geist getrieben,
Hat mein Bleistift fortgeschrieben
Auf bewegtem Pult, dem Knie;

War es dunkel bis zum Morgen,
Hab' ich Vers um Vers geborgen,
Wo? — das weiß ich selber nicht,
Ob im Kopfe, ob im Herzen,
Schrieb sie nieder dann im Kerzen-
Oder schon im Sonnenlicht.

Warum all' die kleinen Lieben
Nicht zu Hause sind geblieben,
Ist nun Euch, wie mir bewußt:
Weil auf Reisen sie geboren,
Geht in ihnen nie verloren
Schrankenlose Reiselust.

*) In den Reisemonaten Juli und August.

II.

Zur Erwiderung *).

Siehe da, wer ſollt' es meinen?
Eine Menge meiner Kleinen
Kamen mißgeſtimmt nach Haus,
Warfen nieder in den Ecken
Eilig Hut und Wanderſtecken,
Sahen ſehr verdrießlich aus.

Freundlich ſtreichelnd ihre Wangen,
Fragt' ich: Nun, wie iſt's gegangen,
Was hat euch zurückgebracht?
Scheint doch müde nicht vom Wandern,
Warum habt ihr von den Andern
Denn ſo bald euch losgemacht?

Und ſie klagten: „Ja, an allen
Andern zeigte man Gefallen,
Wir nur fanden keine Huld; —
Daß uns aller Muth genommen,
Daß nach Hauſe wir gekommen,
Daran biſt du ſelber ſchuld.

*) Ich vermiſſe in allen mir bisher zugekommenen freundlichen Anzeigen und Beurtheilungen ein Zwiefaches: zunächſt die Beſtimmungen des Verhältniſſes der freien Dichtungen zu denen, in welchen ſich Scriverſche Vorlagen oder Motive finden laſſen; ſodann aber eine Darſtellung meiner Kleinen als ganz neue paraboliſche Erſcheinungen auf der vorherrſchenden Baſis des zweiten und dritten Glaubensartikels, comparirt mit den Parabeln von Krummacher, Agnes Franz u. A. D. V.

„Wollten durch ein Stadtthor gehen
Und nach neuen Freunden ſehen,
Da verließ uns alles Glück:
An dem Thore ſtanden Schneider,
Prüften muſternd unſ're Kleider
Mit geſchärftem, ſtrengem Blick.

„Während Jene raſch paſſirten,
Uns die Meiſter abſorbirten,
Sagten uns: „„Ihr ſeyd nicht ſchön;
Auf den eleganten Straßen
Dürft ihr euch nicht ſehen laſſen,
Mögt nach Hauſe wieder geh'n.““ —

Kinder, ſprach ich, könnt euch tröſten,
Hält man euch nicht für die beſten,
So vergeht die Eitelkeit;
Doch, was ich euch aufgetragen,
Sollt und müßt ihr Allen ſagen,
Denen ihr geſendet ſeyd.

Eure Päſſe, meine Lieben,
Sind ja ſämmtlich unterſchrieben
Von des Königs eigner Hand,
Deſſen hochgelobter Name
Jedem treuen Unterthane,
Wie den Richtern wohlbekannt.

Eure Brüder aber ſchämen
Nimmer ſich euch mitzunehmen,
Sagen alle für euch gut;
Mögt in ihren großen Haufen
Gerne mitten inne laufen,
Darum — habt nur guten Muth!

Sollten Meiſter auf den Gaſſen
Euer Kleid in's Auge faſſen,
Sprecht mit fröhlichem Geſicht:
„Liebe Herr'n, der Vater eben
Konnte uns kein beſſ'res geben"
Und — vergeßt das Grüßen nicht!

Sachregister.

A.

Die Natur.

I. Allgemeine Erscheinungen.

1. Himmel II. 19.
2. Sonne I. 41.
   Sonnenlicht III. 8.
   Licht und Schatten I. 69.
   Lichtstrahl I. 38.
   Abendschatten I. 45.
3. Mond III. 25.
4. Sterne I. 59. III. 42.
   Sternenhimmel I. 14.
   Morgenstern III. 59.
5. Nacht III. 44.
6. Morgenröthe II. 40.
7. Horizont III. 4.
8. Nebel III. 39.
9. Wolken III. 66.
10. Wind II. 18.
    Wirbelwind III. 81.
    Sturm I. 44.
11. Staub I. 8.
12. Regen I. 56.
    Regen u. Sonnenschein III. 105.
13. Gewitter III. 24.
14. Regenbogen III. 14.
15. Thau I. 51.
16. Schnee III. 69.
17. Eis III. 124.
18. Wasserspiegel I. 46. III. 126.
    Wasserkreise III. 123.
    Wasser (siedendes) III. 60.
19. Meer II. 17.
20. Strom II. 84.
    Stromeslauf II. 66.
    Fluß II. 56.
21. Bach I. 68.
22. Quelle II. 1.
23. Berg III. 88.
24. Boden III. 112.
25. Grube III. 62.
26. Thon I. 60.
27. Feuer III. 7.
    Kohlen II. 99.
    Rauch II. 6.
28. Echo I. 10.
29. Wüste I. 1.
30. Frühling III. 14.

31. (Sommer) Garten II. 15.
32. Herbst III. 12.
33. (Winter) Weihnachtsabend I. 48. II. 39.
34. Zeit II. 36.

II. Das Steinreich.

1. Fels III. 124.
2. Stein III. 85.
3. Edelstein I. 24.
(Diamant) I. 11.
4. Carfunkel II. 5.
5. Gold III. 79.
Schatzkammer III. 45.
Feuerprobe III. 87.
6. Magnetstein I. 88.
Magnetnadel II. 89.
7. Perlen I. 6. II. 89. III. 125.

III. Das Pflanzenreich.

1. Wald I. 44.
Stamm I. 26.
Lichtung I. 38. II. 7.
2. Tannenwald III. 28.
3. Fichte III. 26.
4. Eiche II. 16. 88.
5. Espe II. 16.
6. Linde II. 71.
7. Pappel I. 90.
8. Ulme I. 70.
9. Birke I. 96. III. 90.
Trauerbirke III. 34.
10. Erle III. 54.
11. Palme II. 27.
12. Obstbäume III. 75.
Blüthen I. 72.
Früchte I. 93.
Kern I. 25.
13. Apfelbaum II. 47. III. 90.
veredelter II. 12.
14. (Birnbaum) II. 86.
15. Pflaumenbaum III. 36.
16. Feigenbaum II. 25.
17. Citronenbaum II. 75.
18. Maulbeerbaum III. 56.
19. Weinstock I. 49.
Reben II. 19.
20. Gesträuch III. 103.
21. Weißdorn III. 22.
22. Rosenstock I. 32. 89.
Rose I. 76. II. 74.
Centifolie I. 75.
23. Myrthe III. 98.
24. Sinnpflanze II. 4.
25. Rosmarin II. 87.
26. Tulpen II. 28.
27. Veilchen I. 76. II. 3.
28. Immortelle III. 13.
29. Euphorbia III. 2.
30. Cactus II. 20.
31. Haideblümchen II. 26.
32. Epheu I. 33.
33. Hopfen III. 46.
34. Zaunwinde II. 30.
35. Waizen I. 16.
Sprößlinge III. 93.
Saat und Aerndte III. 89.
Wintersaat III. 33.

Strohhalm III. 55.
36. Tollkirsche III. 35.
37. Kletten III. 47.
38. Diesteln I. 73.
39. Unkraut II. 98.
40. Schwamm III. 22.
41. Schlamm I. 9.
42. Blumen im Unkraut III. 127.
Blumenpflege III. 97.
Blumenkranz III. 5.
Blumenwelke II. 37.
Blumendüfte II. 29.
43. Gartenarbeiten II. 82.
Verwilderung III. 22.

IV. Das Thierreich.

1. Hirsche I. 28. II. 70.
Wilddiebe II. 67.
2. Roß III. 83.
3. Lamm I. 71.
Hürde III. 15.
4. Hund I. 92. III. 82.
5. Maulwurf II. 54.
6. Schildkröte III. 48.
7. Schlange III. 10.
8. Vogel I. 34. 74. II. 68. 72. III. 107.
9. Zugvögel III. 21.
10. Falke II. 60.
11. Uhu II. 44.
12. Dohlen I. 15.
Eier III. 80.
13. Schwalbe II. 43.
14. Wachtel II. 42.
15. Lerche I. 53 II. 44.
16. Nachtigall I. 55.
17. Finke III. 31.
18. Schwan II. 105.
19. Tauben III. 16.
20. Pfau III. 78.
21. Truthahn III. 77.
22. Hühner I. 35.
Henne III. 102.
Ei I. 52.
23. Nest III. 27.
24. Käfer II. 32.
25. Bienen I. 41. 49. II. 10. III. 121.
26. Mücken III. 99.
27. Spinne III. 101.
Gewebe III. 128.
28. Ameisen II. 9.
29. Johanniswürmchen I. 57.
30. Raupe, Puppe, Schmetterling II. 73.
Raupe, Schmetterling II. 83.
Schmetterling I. 41.
31. Schnecke I. 4.

B.

Das Menschenleben.

I. Der Mensch.

1. Gewissen III. 61.
2. Augen III. 9.
Thränen III. 114.

3. Herz I. 80. III. 11.
4 Blut II. 79.
5. Muttermilch III. 3.
6. Mutter II. 23.
7. Kind III. 134. I. 22. 97. II. 24. 96.
Säugling III. 23.
Findling III. 71.
8. Knabe I. 23. II. 72.
Morgensegen I. 31.
Spiele I. 2. II. 69.
9. Schüler III. 135.
10. Freund III. 116.
Semper idem III. 6.
11. Wanderer III. 17. 41.
12. Reiter III. 65.
13. Wegweiser III. 30.
14. (Arme) Almosen I. 67.
15. (Millionair II.) 101.
16. Gäste I. 84.
17. Arbeiter I. 62.
Lastträger I. 63.
18. Brunnengräber III. 86.
19. Bote II. 103. III. 64.
20. Fuhrmann III. 132.
21. Fischer III. 136.
22. Steuermann I. 19.
23. Seiler I. 12.
24. Töpfer I. 60.
25. Eisengießer III. 29.
26. Scharfschütz III. 20.
Scheibenschießen II. 51.
27. Schieferdecker II. 50.
28. Bader III. 76.
29. Maler I. 29.
Wasserfarben II. 52.
30. Advocat II. 53.
31. Delinquent III. 110.
32. Schlafwandler III. 53.
33. Greis II. 12.

II. Werke und Zustände.

a.

1. Kirche I. 30.
Kirchthürme I. 7.
Betglocke I. 43. II. 61.
2. Bausteine I. 69.
3. Haus I. 100.
Zinne I. 78.
4. Labyrinth I. 95.
5. Hafen II. 101.
6. Schiff I. 5.
Schiffbruch II. 46.
7. Brücke III. 19. 95.
8. Mühle I. 17.
9. Apotheke II. 77.
Pillen II. 55.
10. Jahrmarkt II. 76.
11. Sonnenuhr II. 31.
12. Brennspiegel III. 49.
13. Rinne III. 72.
14. Leiter II. 95.
15. Wetterfahne I. 87.
16. Amboß I. 65.
17. Pflug I. 54.
18. Klötze II. 8.
19. Eilwagen II. 102.
20. Münze II. 93.
Goldstück III. 37.

21. Uhr I. 3.
22. Rechnungsbücher II. 50.
Quittung II. 78.
23. Wagschale II. 81.
24. Maaßstab I. 61.
25. Fibel I. 81.
A B C II. 97.
26. Vorschrift I. 82.
Namenszug II. 65.
27. Buch I. 42.
28. Weihrauch II. 59.
29. Kleid II. 33.
30. Rosenwasser II. 58.
31. Spiegel III. 63.
Gemachte Blumen III. 10.
32. Ring III. 43.
33. Kette I. 83.
34. Glas I. 13.
35. Vergrößerungsglas II. 100.
36. Fäden I. 20.
37. Schloß II. 13.
Schlüssel II. 92. III. 120.
38. Stock III. 91.
39. Pulver und Papier II. 91.
40. Licht III. 43.
41. Lichtscheere III. 92.
42. Laterne III. 70.
Leuchte I. 12.
43. Harfe II. 48.
44. Concert I. 40.
Musik II. 85.
Saiten II. 63.
45. Tänze II. 34.
46. Spiele II. 35.
47. Larve III. 74.
48. Seifenblasen I. 37.
49. Schneeball I. 36.
50. Linien im Kreise III. 108.
51. Null I. 51.

b.

1. Richtungen I. 85.
2. Bildungen I. 86.
3. Abbilder I. 77.
4. Seufzer I. 64.
5. Kreuz I. 60.
6. Heimkehr I. 99.
7. Abwege II. 94.
8. Fallen II. 49 a.
9. Nachwehen II. 49 b.
10. Testament II. 21.
11. Tod I. 98. II. 62. III. 122.
12. Friedhof I. 39.
13. Ankunft in der Heimath II. 104.
14. Erbe I. 27. III. 1.
15. (Auferstehung) III. 133.

Sinnregiſter.

A.

A B C der Kinder Gottes I. 81. II. 97.

Abendmahl, ein Geheimniß der Gnade, will nicht ergründet, ſondern gläubig genoſſen ſeyn III. 3.

Abfall von Gott zur Creatur II 103.

Abgeſchiedenheit iſt beſſer, als bittere Erfahrung vom Verderben gläubiger Seelen inmitten der Welt I. 76. S. Zurückgezogenheit.

Adel, der rechte III. 93.

Alter, das herannahende wird vom Chriſten nicht beklagt III. 12. Er iſt fröhlich in Erinnerung und Hoffnung III. 13. 14. 15. 33, ſo wie im chriſtlichen Gedeihen ſeiner Kinder und Enkel I. 26.

Anfechtungen in Gedanken, wie ſie zu tragen und zu überwinden ſind I. 84; — im Zweifel an den Gnadenſtand werden als ſolche daran erkannt, daß die Welt keinen Erſatz für die anſcheinend verlorne Gnade zu bieten hat II. 64.

Anlagen, glänzende der Natur, ſchließen das Reich der Gnade nicht auf II. 92.

Anſicht der Dinge muß eine ſchriftgemäße ſeyn III. 9.

Anſpruchloſigkeit wird vom Auge der Liebe freundlich angeſehen II. 26.

Arbeit hat eine ſegnende und behütende Kraft I. 62.

Argwohn beraubt ſich ſelbſt der reinſten und ſchönſten Genüſſe III. 128.

Auferſtehung des Fleiſches III. 133.

B.

Beiſpiele des Guten und Böſen werden gegenſeitig unwirkſam bleiben, wo beides entſchieden ausgeprägt iſt III. 106.

Bekehrung wird bewirkt durch die Erkenntniß der Sünde und der

göttlichen Gnade I. 99, — soll nicht aufgeschoben werden III. 21, — Anlauf dazu ohne nachhaltige Kraft, III. 81. — Bekehrte werden von Gott mit väterlicher Liebe aufgenommen III. 41.

Beschränkungen, unabwendbare, des Eigenwillens sind Zeichen der väterlichen Hut und Huld Gottes III. 23.

Besserung — nicht in ihr, sondern in völliger Erneuerung liegt Heil III. 18.

Beurtheilung unsres Werths oder Unwerths macht uns weder besser, noch schlechter III. 79; Selbstbeurtheilung bleibt ohne Selbsterkenntniß eine falsche II. 100.

Bild Gottes, wie es dem Menschenherzen auf's Neue eingeprägt wird II. 93.

Bußschmerzen III. 87. läutern das Herz III. 126. und haben eine Gnadenfreude zur Folge III. 86, in der auch das Schwerste überwunden wird III. 88.

C.

Charakter, christlicher und weltlicher I. 96.

Christus der Gekreuzigte nimmt uns das Herz II. 20.

Communismus ohne christliche Communion (Apostelg. 4, 32.) ist ein Unding I. 61.

Confession, gleichartige, soll nicht gewechselt werden III. 16.

D.

Dankbarkeit — mit geringen Erweisungen derselben aus treuem Herzen nimmt Gott vorlieb III. 119.

Demuth, die aufsprechendste aller christlichen Tugenden. II. 3. Demüthigung III. 34.

Diener Christi — ihr Glanz verschwindet vor der Herrlichkeit des Herrn in den Herzen der Erweckten II. 40.

E.

Ebenbildlichkeit Gottes sucht der einige Meister in uns zu seinem Wohlgefallen wieder herzustellen I. 80.

Erde möchte wieder Paradies werden I. 58, muß aber noch ein wenig warten I. 59.

Erhaltungsmittel des geistlichen Lebens müssen erbeten und dargeboten werden I. 47.
Ehe kann nur gedeihen, wenn beide Theile in Christo gegründet sind I. 94. Eheliche Liebe und Treue III. 131.
Ehrlichkeit steht bei Gott in Credit, wenn die fortlaufende Schuld (die mangelhafte justitia cordis) nicht verkannt wird I. 50.
Eifer im Streben nach dem Himmel, ist die einzige Bedingung hineinzukommen II. 101.
Einfachheit, ungekünstelte, der Rede ist eindringlicher, als blendender Glanz derselben III. 120.
Einfalt eines gottinnigen Herzens ist besser, als eitle, verderbliche Bildung I. 75.
Erbauungen des heiligen Geistes sind allein haltbar, alles andere bricht zusammen I. 79. III. 117.
Erfrischung nach dürrer Zeit II. 37.
Erhebung zu Gott, nach welcher der Mensch sich sehnt, wird durch das Kreuz Christi bewirkt III. 46.
Erkenntniß Gottes ohne Nächstenliebe ist nichts nütze I. 67, — der Natur bleibt beschränkt III. 4.
Einseitigkeit des Christen an der Seite des Einen I. 87.
Erleuchtung führt zur Erkenntniß der Sünde I. 69, zur Gnadenfreude II. 36, zeigt uns den Weg nach Hause III. 70.
Erlösung von der Sünde I. 33; aus den Schranken des Weltlebens I. 34; aus der Gewalt des Bösen III. 101.
Erneuerung nicht ohne schmerzliches Abthun des Alten III. 100.
Erweckung aus den glänzenden Traumbildern der Selbstsucht zu einem Leben heiliger Liebe II. 21.

F.

Fall und Abfall ist wohl zu unterscheiden II. 49; Gefallene können wieder angezogen und mit Gott verbunden werden I. 88.
Fehler der Kinder Gottes und deren Abhülfe I. 3.
Feindesliebe wird nur am Kreuze Christi gewonnen II. 99.
Feinde dienen zur Förderung göttlicher Bildung I. 65. III. 92.

Fortschritte zum Verderben I. 45; zum Himmel III. 135; — unterbrochene des Feindes III. 52.
Formen, neue zerbrechen, wenn der Stoff nichts taugt I. 60.
Fleisch vom Geiste gezügelt III. 83.
Freude der Gläubigen hat einen himmlischen Schwung I. 53; Freude im HErrn II. 41.
Freunde, weltliche, sind wohl anhänglich III. 47, aber verderblich II. 30, rauben die Früchte des Geistes II. 47. Der Bekehrte zieht sich vom unbekehrten Freunde nicht zurück III. 6; stichhaltige sind nicht in weltlicher Gesellschaft, sondern in der Einsamkeit zu suchen I. 44; christliche, begegnen und verbinden sich im Herrn III. 108.
Furcht von der Liebe ausgetrieben I. 28.
Führungen im Menschenleben stehen in Gottes Hand III. 132; zum Reiche Gottes I. 1; — im geistlichen Amte III. 136. II. 5.

G.

Gaben des Geistes wollen und sollen sich äußern zur Ehre und im Dienste des Gebers II. 1.
Geben ist seliger, denn Nehmen III. 68.
Gebet, geistloses und unwirksames I. 17; zerstreutes I. 42; heilloses III. 75; ohne gläubige Zuversicht III. 20. Weltlust und Gebetslust schließen sich gegenseitig aus I. 43. Verborgenes und Gott wohlgefälliges III. 28; I. 31; Dankgebet II. 42.
Gedächtniß, was behalten III. 130, und was vergessen werden soll III. 45.
Gefahren II. 50, innere, liegen in den Zeiten äußeren Wohlergehens III. 36.
Geiz in seiner Thorheit I. 15, läßt sich leicht beschönigen, aber auch leicht an's Licht bringen III. 37.
Gelassenheit beim Erdulden des Bösen III. 91.
Gelehrsamkeit verirrt sich oft in Kleinlichkeiten und läßt das Eine, was noth ist, aus dem Auge II. 32.
Gemeinschaft, christlich verbundene und behütende, wird nicht ohne Gefahr von einzelnen Christen gemieden II. 10.

Gesang, Gott wohlgefälliger I. 40. 55.
Gesetz, schonungsloses, muß die Segnungen des Evangeliums vorbereiten I. 54.
Geschäftigkeit der irdisch Gesinnten versäumt unvergängliche Schätze zu sammeln II. 9.
Gesinnung — auf die rechte ist zu sehn, nicht auf die äußere Erscheinung I. 25.
Gericht, das göttliche, scheut der begnadigte Sünder nicht III. 110.
Gewissen meint es immer gut III. 61; das zu spät erwachte III. 96; das zarte und schnell beruhigte I. 6.
Geschwätz, unnützes, kann die Welt nicht lassen III. 80.
Glanz, äußerer, ist eitel III. 78, und nichtig III. 123; der rechte kommt aus erleuchtetem Herzen I 57.
Glaube, schwacher, woran er sich halten soll II. 14; fester, verschließt sich gegen schädliche Eindrücke II. 88; selig machender III. 134.
Glaubensgenossen stehen mit mancherlei Gaben ohne Neid zusammen II. 28.
Glück und Unglück steht in Gottes Hand II. 35; der Gläubige ist auch im Unglücke glückselig III. 59; Mißbrauch des Glücks führt in's Unglück III. 60; wer kein Glück in der Welt macht, kann es verschmerzen, um ein besseres im Reiche Gottes zu finden II. 46.
Gnade nicht Verdienst führt zur Seligkeit I. 39; ihre Macht wird durch die Macht der Sünde verherrlicht I. 11; überwiegt das Gesetz, wenn die Seele mit Christo verbunden ist II. 81; macht das Herz rein, satt und stark I. 68; muß nicht nur gekannt, sondern genossen III. 115, und in ungeschwächter Kraft im Herzen bewahrt werden II. 58.
Gnadengaben werden selten ergriffen und genossen I. 93.
Gnadenwahl bleibt ein Mysterium, wer sich kindlich von der Offenbarung leiten läßt, kommt zu Gott II. 95.
Gnadenzüge ziehen von der Welt ab I. 5.
Gottseligkeit: Tag; Gottlosigkeit: Nacht II. 44.
Güte Gottes in der Natur II. 15. erfrischt und erfreut das Herz I. 56.
Grab ist nahe III. 62.

H.

Heilmittel, schlechte, welche zu verwerfen, und gute, welche anzuwenden sind II. 77.

Heimath, irdische, wird geschätzt von tüchtigen, strebsamen Menschen I. 90; himmlische, macht das Herz beim Gedanken an sie still und selig II. 104; belebt die Sehnsucht nach Vollendung II. 105.

Herz, gutes, wie es beschaffen seyn muß III. 54; soll Kirche seyn I. 30; läßt Christum nicht III. 121; Herzen, welche nicht zu halten und zu finden sind II. 80.

Heuchler, kommen in unsern Tagen nicht leicht vor III. 74.

Hochmuth führt zum Fall I 78.

J.

Jugend hat ein fröhliches Gedeihen nur dann, wenn sie eine erleuchtete und zu Gott gewandte ist II. 2.

K.

Kampf, alleiniger, gegen Irrlehrer erbaut und belebt nicht II. 82; fröhlicher Kampf des Christen und Ruhe in der Heimath II. 17.

Kindererziehung: Vernachläßigung III. 97. Verzärtelung III. 98. Verderbliche Gesellschaft III. 127.

Kinder Gottes unter den Kindern der Welt I. 24.

Kinder zeigen im Sterben, ob sie recht gläubig oder nur rechtgläubig sind II. 22; fromme eilen voraus in's Vaterhaus I. 23. Selige Kinderseelen I. 48.

Kirche, Aufgabe derselben I. 7.

Klugheit der Kinder dieser Welt im Wählen und Verwerfen soll den Kindern des Lichts zum Muster dienen II. 76; Klugheit der Ersteren vertieft in irdische — Weisheit der Letzteren in überirdische Dinge I. 41.

Kraft gehört weniger dazu, Böses zu thun, als Böses zu leiden III. 11.

Kreuz bringt uns unaufhaltsam dem Himmel näher I. 63; wer es nicht hat, braucht es nicht weit zu suchen I. 66.

L.

Langeweile, wann auch ein Christ sie fühlt II. 36.

Leben, das ewige, ist hienieden nicht wie das zeitliche dem Alter unterworfen II. 75.
Leib des Menschen in seiner einstigen Verklärung I. 13.
Leichtsinnige, leicht erregt, liegen gleich wieder im Staube III. 55.
Leiden haben eine läuternde I. 16, bildende I. 86. und segnende Kraft III. 105; sind nicht immer als göttliche Strafen anzusehn III. 38; bleiben da aus, wo sie keine Frucht erzeugen III. 90; heben zwar schnell das unbekehrte Herz himmelan, doch sinkts auch schnell wieder zurück III. 81; kleine Leiden im täglichen Leben sollen nicht tief beherzigt werden III. 99.
Letzten, die, werden die Ersten seyn III. 56.
Lichtfreunde im Dunkeln werden nicht weit kommen II. 90.
Liebe irret ruhelos, bis sie in Christo zum Frieden kommt II. 27; erkaltete wird von ihm auf's Neue entzündet II. 59.
Lieblingssünde, die fest im Herzen sitzende, geht schwer und schmerzlich heraus II. 98.
Lob, weltliches, thut dem Fleische wohl II. 29, dem Geiste wehe II. 6; wird vom Christen überhaupt zurückgewiesen III. 25; wenn es ihn jedoch täuschte, spiegelt er sich in der Schrift und findet in ihr das beste Regulativ III 63.
Luxus, dessen Mehrung den himmlischen Segnungen hinderlich I. 49.

M.

Macht, beschränkte, des Menschen III. 66.
Mangel und Verlust sind oft mit der Versetzung in's Reich Gottes verbunden II. 71.
Mängel, die der Bekehrte mit dem Unbekehrten gemein hat, machen nicht beide einander gleich I. 70.
Mischung von Gut und Böse im Herzen und Leben der Gläubigen, wozu sie nöthig und daher von Gott zugelassen ist I. 73.
Missionsthätigkeit (äußere und innere Mission) III. 29.

N.

Nachstellungen des Feindes werden durch Gottes Gnade vereitelt II. 67.
Nähe des Herrn, auch wenn er uns fern scheint III. 40.
Name Jesu, unvertilgbar im Herzen des Gläubigen II. 65.

Neid III. 77.
Neigung prägt sich in der ganzen Erscheinung des Menschen aus I. 77; die Neigung des Christen zu Christo ist und bleibt die herrschende II. 89.
Noth, in ihr soll menschliche Hülfe ungesäumt geleistet werden II. 79; tiefer liegende, deren gründliche Abhülfe steht bei Gott allein I. 89.

O.

Obhut und Segen des Herrn erfahren die Seinen täglich und stündlich. III. 102.
Offenbarungen der göttlichen Allmacht und Güte werden uns fühlbar in guten und bösen Zeiten II. 18.
Ordnung des Heils II. 12.

P.

Perioden des Menschenlebens II. 66.
Philosophie will viel von Gott wissen und nichts von ihm hören und lernen I. 97.
Prahlerei ist immer mit den sogenannten guten Werken unbekehrter Menschen verbunden I. 52.
Predigt, welche die Wahrheit sagt, mag die Welt nicht leiden III. 82.
Propheten gelten nichts in ihrem Vaterlande II. 57.
Prüfungen des Glaubens und der Liebe sollen im kindlichen Verlaß auf den lebendigen Gott bestanden werden II. 23.

R.

Rath Gottes ist unerforschlich III. 67.
Rechtgläubigkeit, todte, verfällt dem Tode III. 30.
Reich Gottes besteht nicht in flachen Worten, sondern in tiefgehender Kraft II. 52.
Reiche arm und Arme reich, sollen sich gegenseitig das Ihre mittheilen I. 29.
Reichthum in seinem Unbestande I. 18; in seinen verderblichen Folgen III. 95.
Reinheit, vollkommene, ohne Beimischung des sündlichen Naturells, darf in der Erscheinung des Christen nicht erwartet, noch weniger beansprucht werden III. 111.

Reue führt zur Nachfolge Christi I. 92.
Rückfall zur Welt, wo letztere wieder herrscht, hört die Hut und Pflege der Seelsorge auf III. 22.

S.

Scheinfreiheit und Scheingüte beim Gefangensein dem Fürsten der Welt zu seinem Willen, bleibt oft unerkannt II. 60.
Scheinleben, üppiges, wird vom lebendigen Christen unter keinen Umständen beneidet III. 10.
Schmähungen, wenn sie uns bitter sind, offenbaren unsre Eitelkeit II. 55.
Schmuck, der dem Herrn nicht mißfallen soll, ist kein äußerer, sondern ein innerer II. 33.
Schönheit, wahre, wird sich nicht in sich selbst, sondern in Christo spiegeln I. 32.
Schrift, die heilige, soll keiner Seele absichtlich vorenthalten werden III. 71; Verständniß I. 14; Wahrheit und Schönheit derselben II. 85; sie leuchtet zum Himmel I. 12.
Schulwissenschaften müssen Licht von oben erhalten, wenn sie mit rechter Lust und Liebe betrieben werden sollen I. 95.
Schwärmerei, wo sie zu suchen ist und wo sie aufhört I. 91.
Schwermuth des Christen im Hange seines vollen Herzens nach Mittheilung der ihm verliehenen Gaben II. 86.
Seelsorge ist leicht und lieblich zu üben an Seelen, die schon in's Reich Gottes versetzt sind II. 87.
Sehnsucht nach Gnade und deren Stillung I. 10; nach christlicher Gemeinschaft I. 71; den Herrn und was er den Seinen bereitet hat, zu schauen I. 98. (Zweite Abtheilung.) II. 39; III. 42. 44.
Selbstgefälligkeit stürzt in's Verderben III. 94.
Sentimentale sind unbildsamer, als harte Naturen III. 85.
Separatismus bringt den Fluß des Geistes zum Stocken II. 84.
Seufzer der Gerechten, was sie wirken I. 64.
Sicherheit, fleischliche III. 17, verfällt dem ewigen Tode I. 98. (Erste Abtheilung.) III. 53.

Sorgen machen das Herz kalt I. 36. und schwer III. 103. Christen haben keine I. 19. und sollen keine haben II. 24.
Sünde in ihrer fortschreitenden Entwickelung I. 21. Sündenschuld ist durch Christum in eine Liebesschuld verwandelt II. 78.
Stand, hoher und niedriger, kann gleicher göttlicher Segnungen theilhaftig werden III. 57.
Streben nach Reinheit und Reinigung im Blute Christi I. 8.

T.

Tadel, unberufener, wird von Gläubigen ruhig zurückgewiesen III. 32.
Täuschungen spiegeln die göttliche Gnade vor, ohne sie mitzutheilen I. 46.
Testament, das unumstößliche II. 53.
Tod, wer ihn mit Furcht oder hochmüthigem Trotz ansieht, kommt nicht in den Himmel II. 102. Todesfurcht haben allein die Kinder Gottes nicht II. 16. Die irdisch Gesinnten entgehen ihr nicht III. 122. II. 62.
Ton, guter, ist kein schlechter nach dem Urtheile derer, die mit hörenden Ohren nichts hören II. 61.
Thränensaat bringt Freudenärndte III. 89.
Trägheit, geistige, ist mit Herzenshärtigkeit verbunden III. 48.
Traurigkeit, Gott mißfällige und wohlgefällige III. 114. — in der Noth ist noch keine Buße III. 124.
Treue im Kleinen bringt Segen in den Haushalt II. 43.
Trennung von geliebten Glaubensgenossen ist schmerzlich III. 27.
Trost haben und geben die Leidtragenden, welche getröstet werden II. 25.
Trunkenbolde gehen dem Verderben entgegen III. 50.
Tugendhelden verfehlen das Ziel, gnadensuchende Sünder nicht II. 51.

U.

Uebermüthige stehen in Gefahr des Verderbens, ohne etwas davon wissen zu wollen III. 26.
Uebungen unseres noch schwachen Wandels in der Gottseligkeit I. 22.
Unbestand irdischer Güter und Freuden I. 37.
Ungeduld hemmt den Christenlauf I. 20.
Undank soll unsre Seele nicht trüben II. 56.
Unempfänglichkeit für das Heilige schließt christliche Einwirkungen aus, sollen also nicht aufgedrungen werden III. 125.

Unentschlossenheit versäumt die Zeit der erlösenden Gnade und kommt aus den Beschränkungen der Welt nicht hinaus II. 68.
Unreinheit, geläugnete, des natürlichen Menschenherzens I. 9.
Unternehmungen, neue und gewagte, um schneller an's gewünschte Ziel zu kommen, sind nicht rathsam II. 94.
Unzufriedenheit straft sich durch bittre Erfahrung, wenn die Wünsche des eitlen Herzens befriedigt sind II. 74.

V.

Verbindung mit der Welt löst die Verbindung mit Christo auf I. 83.
Verdienst, das eigne, hat seinen Lohn dahin und keine Ansprüche auf die Segnungen der göttlichen Gnade zu machen I. 27.
Verfassung, wenn die Kirche sie hat, schützt vor verderblichen Verirrungen in Lehre und Leben III. 35.
Verhältniß des Menschen zur Natur bis zum Ende ihres gegenwärtigen Zustandes I. 100.
Vergnügungen, weltliche, s. Welt.
Verirrungen kommen im Leben der Gläubigen vor, doch kommt der Herr ihrer Sehnsucht nach freier Erhebung des Herzens zu Hülfe III. 107.
Verläumder und Splitterrichter sehen alles im Dunkel, nichts im Lichte II. 54.
Verlockungen der Welt zu dem Streben, ihre Weisheit und Ehre, ihre Lüste und Güter zu erhaschen, führen in's Verderben II. 69.
Verlust, irdischen, hält der natürliche Mensch nicht für heilsam und mag ihn nicht leiden III. 76.
Vernunft muß von der Offenbarung erleuchtet werden II. 31.
Verschlossenheit des Christen gegen Solche, die ihn nicht verstehen, verbindet sich mit Offenheit und Zugänglichkeit für den Herrn II. 13.
Verstand und Vernunft, s. Wissende.
Verstimmungen, woher sie kommen und wodurch sie verschwinden II. 48.
Verstockung II. 7.
Versuchungen sind, je verborgener, desto gefährlicher II. 45, müssen gemieden werden III. 49; daß sie dem Menschen nicht in einer unwiderstehlichen Potenz entgegentreten, ist nicht sein Verdienst, sondern göttliche Gnade III. 84.

Vertrauen in freudiger Zuversicht auf die versorgende Vaterhand Gottes I. 35.
Verzagten ist nur zu helfen, wenn sie von sich ab auf die göttliche Gnade sehen III. 19.
Vorbild, das schönste, in Christo, wird von Christen, wenn auch in Schwachheit, nachgebildet I. 82; III. 109.
Vorsehung Gottes, unerforschlich III. 113., umfaßt die Geschicke der Völker und des einzelnen Menschenlebens, schließt aber unsre Vorsicht nicht aus II. 19.
Vorsicht in der Beurtheilung des fremden und in der Bewahrung des eignen Gnadenstandes III. 43.

W.

Wahnsinn, religiöser II. 63. Wahn, etwas zu seyn, was man nicht ist, von demselben erlöset nur die göttliche Wahrheit III. 51.
Waisen stehen unter dem Schutz und Segen des himmlischen Vaters I. 38.
Wandel des Christen, wodurch er in der Welt gehemmt und gefördert wird III. 112.
Welt, der Gläubige giebt sich ihren Banden und Gelüsten nicht hin III. 31; Weltleben in seinem kleinlichen Treiben I. 2. Weltlust bindet und hält das Herz zurück, daß es sich nicht frei und hoch zu Gott erheben kann I. 74; Weltlust und Gottseligkeit schließen sich gegenseitig aus II. 34.
Werkzeuge, tödtliche, in letzter Zeit II. 91.
Werth giebt irdischen Gütern, Ehren und Freuden nur Christus, wenn sie unter dem Einflusse seines Geistes besessen und genossen werden I. 51.
Wiedergeburt, ihr geht ein Leben voraus, das dem Tode verfällt II. 73; dann beginnt mit ihr ein neues Leben II. 11, s. Erneuerung.
Wiederkunft Christi, von den Christen zu aller Zeit erwartet III. 116.
Wissende meistern, Erkennende genießen, was die Schrift darbietet und die Gnade bewirkt II. 83.
Wohlthätigkeit, beliebt und belobt, läßt das selbstgenügsame Herz leer an göttlichem Einfluß III. 72.

Wollen das Gute ist ein tröstlich Lebenszeugniß, wenn das Vollbringen auch oft weit hinter den Gränzen der Willenskraft zurückbleibt I. 72.
Wort Gottes, der einzige Wegweiser zum Himmel I. 12.
Wunder streiten nicht gegen die Naturgesetze III. 5.
Wünsche, unerreichbare, faßt und behält der Mensch im Auge, während er die naheliegenden Güter seines ewigen Heils übersieht II. 72.

Z.

Zartsinn, christlicher, des Weibes, verschließt sich weltlichem Einfluß II. 4.
Zerstreuungen lassen den Unbekehrten nicht zum Heil gelangen II. 70.
Zorn, dem fleischlichen, soll man nicht trotzen, sondern ausweichen II. 8.
Zuflucht, die beste, bietet uns Gottes Gnade III. 58.
Zug der Seele zu Gott I. 85.
Zurückgezogenheit des Christen von der Welt I. 4.
Zweifel, ob wir Himmelserben seyen, treiben uns in's Wort der Verheißung III. 1.